p. 138

Ich sah mich um [illegible]

Das Blüthenalter der Empfindung

Gotha
bey Justus Perthes
1791.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ein paar Worte über das Folgende.

Es giebt eine Zeit in unſerm Leben, wo unſer Gefühl in ſeiner erſten vollen Blüthe ſteht, wo das trunkne Herz, ſelbſt in ſeinen Verirrungen noch unſchuldig, nach jedem Schattenbilde der Phantaſie

haſcht, wo wir in holden Träumen ſchwelgen, an Erfahrung Kinder, an Genuß Götter ſind, wo ſelbſt der Kummer noch ſüß iſt. Wir denken, wir fühlen da wohl manches, was eine größere Reife des Geiſtes uns ſpäterhin in ganz anderm Lichte erſcheinen läßt; aber auch der Irrthum iſt Uebung unſrer Kräfte, und wuchert für das künftige

tige Erkenntniß der Wahrheit. Diese Zeit, die die verschiedenen Verhältnisse der Dinge außer uns bei dem Einem verlängern und bei dem Andern abkürzen, nennen wir den Frühling unsers Lebens, und selbst der weisere Mensch schaut oft, wenn sie verschwunden, mit dem Blikke der Sehnsucht auf sie zurük. — Doch sie verschwindet bald!

bald! — Der helle Stral der Vernunft weke uns aus dem lieblichen Schlummer, wir fühlen, daß uns ein höheres Gesez vonnöthen ist, und das Bedürfniß, nach deutlich-bestimmten Gründen zu handeln, regt sich immer lauter und lauter in uns.

Ob es mir gelungen ist, die Aeußerungen eines reinen Gefühls,

fühls, unter gewissen äußern Verhältnissen, befriedigend darzustellen, dies bleibt dem Urtheil jedes Einzelnen überlassen. Die höhern Forderungen einer reifern Vernunft zu entwikkeln, das lag nicht in meinem Plane.

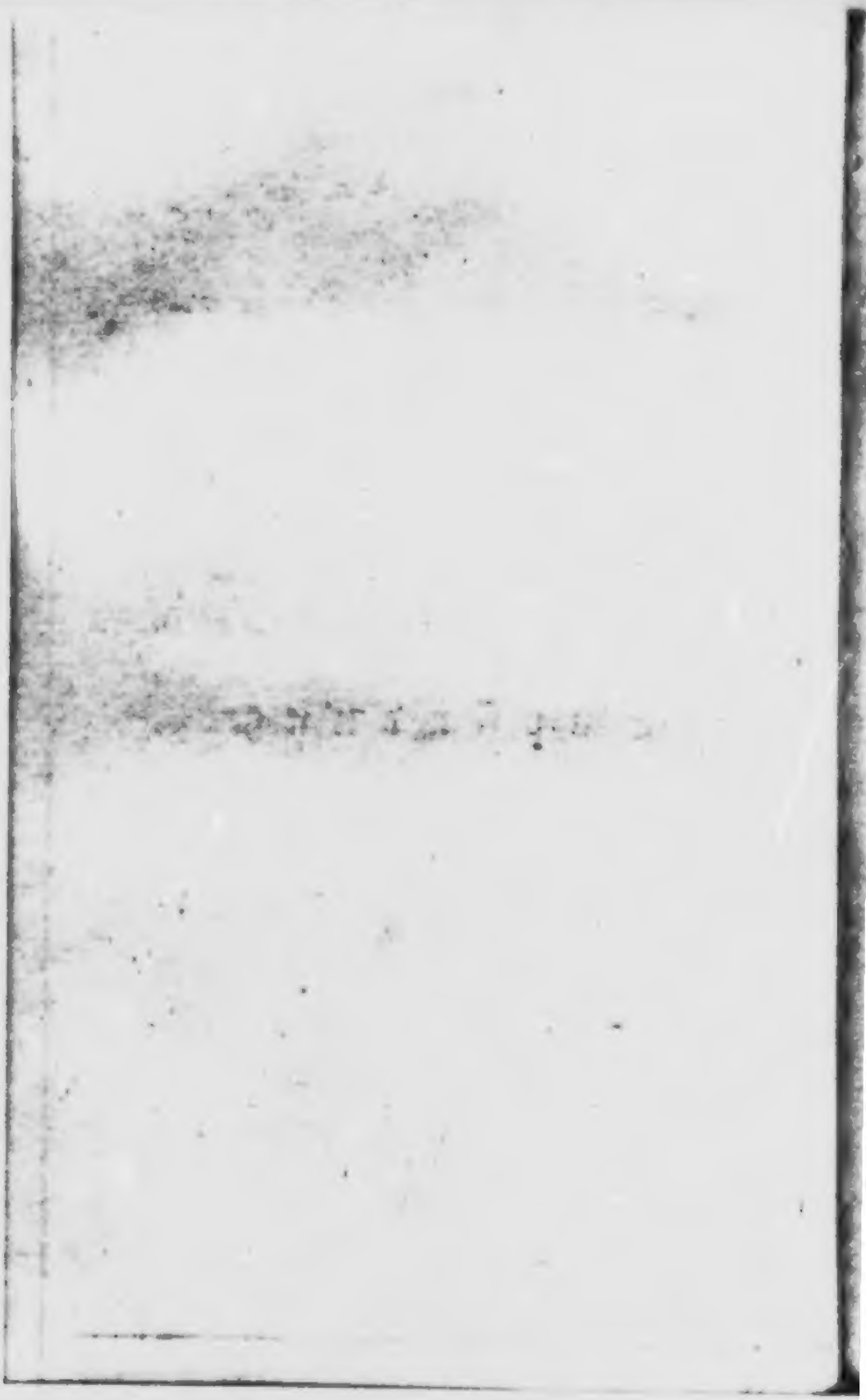
Uebrigens soll das eben Gesagte die Aufmerksamkeit weder von dem folgenden ab- noch auf dasselbe hinziehen,

ziehen, sondern blos ganz einfach den Gesichtspunkt andeuten, woraus dieser erste kleine Versuch betrachtet zu seyn wünscht.

Die Verfasserinn.

Das

Das
Blüthenalter
der
Empfindung.



Seit vier Wochen war ich in Genua. Hier erst verschwand der Unmuth, der wie ein Nebel die schönen Erscheinungen der Geister und Sinnenwelt für mich bis jezt verschleiert hatte. Ich war in meiner Heimath glüklich gewesen, und hatte mich mit gnügsamer Empfänglichkeit innigst an die stillen Freuden eines eingeschränkten Wirkungskreises, wo unsre Kräfte nur geübt, nicht angespannt werden, gewöhnt. Ohne beim Genuß sehr lebhaft ihren Reiz zu fühlen, thut uns ihre Entbehrung doppelt weh. Mein Vater wünschte mich vor Einseitigkeit gesichert zu wissen, er wollte

meine Kenntniſſe vervielfältigen, meine Begriffe berichtigen, und meiner Urtheilskraft eine freiere und feſtere Richtung geben. Deshalb ließ er mich reiſen, und ich befolgte ſeinen Willen gern. Aber die lieblichen Bilder der Kindheit und des erſten Jünglingsalters ſchwebten noch ſo lebhaft vor meinen Blikken, daß ich mitten im Gewühl der neuen Gegenſtände nur die väterlichen Fluren meiner Heimath ſah, und unter allen fremden Tönen, die mein Ohr umſummten, nur die Stimmen meiner Geſpielen vernahm. Nach und nach wurden dieſe Bilder verdunkelt. Im Vollgenuß der Geſundheit, in keine Verhältniſſe verwikkelt, von keinen Vorurtheilen gefeſſelt, ſtand ich da — ein freier Menſch! — Gleich einem rein geſtimmten Inſtrument, das nur auf den Künſtler war-

wartet, welche Harmonien er darauf hervorrufen will, war mein Herz für jeden Eindruk empfänglich, von süßen Ahndungen beflügelt, und mit heitern Bildern erfüllt. Ich drükte die ganze Welt an meinen Busen, und dürstete nach dem Genuß aller der Herrlichkeiten, die ich in süßer Trunkenheit verworren vor mir verbreitet sah. Die ganze Natur schien in mein Schikſal verwebt zu seyn. Das frohe Aufstreben ihrer Kräfte, das lebendige Spiel ihrer Erzeugnisse, der jugendliche Reiz ihrer Formen, alles trug so sichtbar die Farbe meiner innern Erscheinungen. Im frohen Taumel gab ich mich allem hin, und fand mich in allem wieder. Ich kannte keinen andern Führer, keinen andern Richter, als mein inneres Gefühl; es rein zu erhalten, war meine einzige

Sorge, und mit glüklicher Selbstzufriedenheit lachte ich der kühnen Geister, die durch kalte Grübeleien sorgfältig den Menschen in sich erstikken wollen, und zulezt all' ihr erkünsteltes todtes Wissen gern für einen Funken lebendiges Gefühl hingeben möchten. Damals war es, als ich mit sanfter Entzükkung in dem glüklichen Clima, wo ich jezt lebte, alle Erzeugnisse der Natur in fröhlichem Ueberfluß neben einander aufquellen und gedeihen sah, wo ich mit dem Bild eines glüklichen Menschenvolks meine seligsten Stunden ausfüllte. Sorgfältig entließ ich alle Vorurtheile auf ewig aus ihren verjährten Diensten. Ich sah nur einen fruchtbaren Boden, wo alles in üppiger Fülle neben einander aufwächst und gedeiht — ein fröliches Gewühl von aufstrebenden geisti-

gen

gen und körperlichen Kräften. Daß ich meinen Traum noch in der Wirklichkeit wiederzufinden, dies große Geschenk vielleicht selbst dem Menschengeschlecht zu bringen hoffte — dies war das Criterium meines jugendlichen Wahnsinns, das glükliche Vorrecht meiner gutherzigen Unerfahrenheit. Es schien mir so leicht, glüklich zu seyn, daß ich mein Geheimniß allen andern mitzutheilen hoffte. Fand ich die Menschen für meine Empfindungen kalt, so vergaß ich bei dem innigen Einklang der Natur bald meinen mißlungnen Versuch. Die Kehle des Vogels hatte willkührlichen Ausdruk; das Wehen des Blüthenbaums war Zeichen innrer Gefühle. Beides wirkte innig auf mich; mit beiden fühlte ich mich verwandt, und es schien mir, als verstünde ich ihre stille

Sprache, ohne sie in Worte übersezzen zu können. Gieng ich dann aus meinen Blüthenwäldern hervor, und trat auf die Höhen hin, wo ich in die unermeßliche Sphäre von Gewässer hinaussah — ha! wie ergriff mich da der Anblik dieser ungeheuern Wasserwelt, die, wie die Phantasie keine Gränzen hat! — Es drohte mir die Brust zu zersprengen; verschlungen in die Unermeßlichkeit des Weltalls, verschmolzen in die allgemeine Harmonie der Wesen, fühlte ich mich selbst in dieser Größe untergehen. Ich kannte keinen entzükkendern Gedanken als den, mit allen Geistern ein Ganzes auszumachen, und fühlte mich durch diese Einigung von allen Menschen aufs innigste angezogen. — Was für ein ganz anderes Wesen ist der Mensch, wenn er allein ist! — wie Eins

mit

mit der Natur, wie mit sich selbst verstanden! — Ein magischer Flor umzieht die Wirklichkeit, und nur veredelte Gestalten haben das Recht hier aufzutreten. — In seiner idealischen Schöpfung hindert, drängt, verzehrt sich nichts. Der seligste unter seinen Göttern, steht er da in seinem Himmel, und schaut mit unbeschreiblicher Zufriedenheit auf sein gelungnes Werk. — Ganz andere Vorstellungen warten seiner, wenn er in die Gesellschaft tritt. Hier legen ihm die Verhältnisse, die Ansprüche seiner Mitbürger, ganz andere Verbindlichkeiten auf. Ueberall umgeben ihn die Ringmauern des Gebrauchs, die Manen des verflossnen Zeitalters; überall ragt ihm das stolze Selbst eines Andern hochmüthig entgegen; überall läuft er Gefahr, daß eine fremde Vernunft ihr Siegel auf

seine Eigenthümlichkeit drükke. Er kämpft um die natürlichsten Rechte — quält sich mit erkünstelten Bedürfnissen — und übt Gerechtigkeit auf Kosten seiner Ruhe. Und doch bildete die Natur ihren Menschen für ein geselliges Leben. Sie verlieh ihm nicht allein Sprachorgane; auch auf seine Stirn, in seine Augen legte sie den zarten Ausdruk seiner innern Gefühle. Kaum ist das zarte Gebilde seiner Empfindungen vollendet, so erscheint es auch auf seinem Gesicht. Warum trachteten die Menschen diese göttliche Schrift zu verwischen? — Warum fanden so wenig Nationen das Geheimniß, das Glük des Einzeln im Wohl des Ganzen zu begründen? — Diese und ähnliche Betrachtungen waren mir ein unerschöpflicher Stoff zu Gemälden, die ein schuldloses Herz entwarf,

warf, und wozu eine lachende Imagination die Farben mischte.

Einst hatte ich mich, von meinem Herumlaufen ermüdet, unter die Zweige eines Limonienbaums niedergeworfen. Ich hatte gelesen bis mein Lesen in Empfinden übergegangen war, und ich mich in meine gewöhnlichen süßen Träumereien verloren hatte. Der Ort war wenig besucht; ein kleines Rosengebüsch verstekte mich den Vorübergehenden. So wohl mir war, so sehnte ich mich doch aufs herzlichste nach einem Wesen, dem es ein gleiches Bedürfniß wäre, die Menschen glüklich zu wissen, vor dem ich meine geheimen Seligkeiten aufschließen, und in dessen Umgang ich neue Schäzze finden könnte. — Ich weiß nicht, warum mir meine Phantasie, so oft ich daran dachte, immer ein weib-

weibliches Bild vorhielt, aber ich konnte mich nicht davon trennen, und ich wollte es auch nicht. Ich schloß die schöne Erscheinung mit Innbrunst in meine Arme, und schwelgte unersättlich in dieser lachenden Vorstellung. Ganz nahe Schritte störten mich endlich. Ja, Undankbare, hörte ich sagen, eh' ich mich noch aufrichten konnte, ich will nicht länger einer Neigung fröhnen, die mich entehrt! — Ich will diese Fesseln zerreißen, ohne große Anstrengung, hoff ich. Du selbst warst meiner Liebe nicht werth, nur die Liebe lieh dir Reize, die du nicht wirklich hast. Signor, erwiederte eine melodische weibliche Stimme, ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit. Aber, wenn die Liebe Reize leiht, warum entlehnten Sie keine von ihr? — Ward der reine Wohllaut

einer

einer unverdorbnen Jugend, wars diese edle Haltung bei beleidigter Selbstliebe, oder die leichte Wendung, mit der sie die Spitze auf ihren Gegner wandte, — genug, ich fand in dieser Antwort Etwas, was mir unbeschreiblich, was mir über alles wohlgefiel — die glüklichste Mischung von ruhiger Feinheit und treffendem Wizze. Ich rafte mich auf, denn ich brannte vor Begierde, den Mund zu sehen, der noch unsichtbar so sehr zu bezaubern verstand. Durch einen Umweg kam ich ihnen entgegen. Sie begegneten mir. —

Der Künstler, der aus bescheidnem Mißtrauen gegen seine Kunst, den Amor zuerst mit verbundnen Augen malte, nicht um dadurch die Blindheit dieses Gottes anzudeuten, sondern weil er die Augen verbergen wollte, die er nicht malen

konn:

konnte, nöthigt mir Achtung für sein feines Gefühl ab. In welche Farben taucht der seinen Pinsel, der die Augen der Liebe malen will? — Dieses lebendige Spiel der innern Erzeugnisse, dieser wechselnde Ausdruk, dieses Meer von Gefühlen, worinn man sich so gern verliert — wer faßt, wer hält dies? — Was ich hier sah, war mehr als Amor. Der ruhige, sanfte Ausdruk ihres Gesichts, der geistvolle Zug der um Mund und Auge schwebte, die zarte Frische ihrer Formen, die gefällige Anmuth, die alle ihre Umrisse überfloß: alles dies vollendete die Schöpfung ihrer Augen. — Als sie sich um eine Ekke bogen, sah sie sich noch einmal nach mir um. Ich weiß nicht was es war, aber das unbedeutende Rükblikken der Neugierde war es nicht; noch weniger das ängstliche Forschen

schen geschmeichelter Eitelkeit, oder das zuversichtliche Tributfordern einer siegge-wohnten Herzenbezwingerin.

Die holde Gestalt war in meine Seele übergegangen, ich sah sie noch, als sie schon längst nicht mehr da war. Das in-nige Wohlgefallen, mit dem ich mich an ihr weidete, ließ einen Himmel von Glük-seligkeit über mir aufgehen, in dessen Licht-meer sich alle andern Gefühle verklärten, oder untergiengen. Ich wußte von keiner Leere, keinen Wünschen mehr. Meine Seele hatte sich mit der Vorstellung des schönen Geschöpfs vereinigt, und genoß in dieser Vereinigung auch Augenblikke des höchsten Entzükkens. Ach! dieser Zustand dauerte nicht lange! — Bald suchten die Sinne ihre Ansprüche geltend zu machen. Ich wollte sie sehen, hören, umfassen. —

Jezt

Jezt fühlte ich, daß ich liebte; denn nur dann heißt Liebe Liebe, wenn sie Pfeile hat und fliegen kann; das heißt, peinlich und unruhig ist. Ich rief meinen vorigen Lieblingsbildern, aber keines wollte erscheinen. Wie auf einem verheerten Paradies schwebte das Bild der schönen Fremden einsam über den Trümmern meiner vollendetsten Schöpfungen. Zum erstenmal war mir das Gefühl meiner Selbst zur Last.

Ich versuchte es, meinen Zustand zu zergliedern, aber weiß der Trunkene im Augenblik des Rausches, was mit ihm vorgeht? — Die treffendste wahrste Schilderung der Liebe ist, daß sie nicht geschildert werden kann. Sie, die jeden Augenblik Gestalt und Farbe wechselt, kann kein Maler festhalten und darstellen. Alle haben sie empfunden, aber noch keiner

hat

hat ſie erkannt. Die Liebe der Philoſophen iſt ſo blind, wie die Liebe der Dichter, und mit welcher Anſtrengung wir auch in nüchternen Augenblikken über ihren Urſprung nachdenken, ſo ſind wir doch alle zu dem Geſtändniß genöthigt, daß ein heiliges Dunkel ihn einhüllt, und hier Etwas göttliches im Spiel iſt, das unſer Verſtand vergebens zu erkennen trachtet.

Einige Tage vergingen, und ich fühlte mich ruhiger. Meine Einbildungskraft hielt das Bild der ſchönen Unbekannten feſt, aber die Sinne waren noch zu wenig dabei im Spiel, um durch ihre ungeſtümen Forderungen meine Ruhe auf lange zu zerrütten. Einem elektriſchen Funken ähnlich, hatte jedoch dieſe neue Erfahrung alle jene zärtlichen Gefühle, die die Natur gleich einem gefährlichen Zunder für das Blü-

thenalter unſres Lebens bereitet, in mir angezündet. Jedes weibliche Weſen erregte einen höhern Grad von Intereſſe als vorher bei mir, ſchien ein doppeltes Recht auf meine Aufmerkſamkeit zu haben, ich freute mich der holden Geſchöpfe — doch war das Bild, das ich im Buſen trug, unvermerkt mein Ideal von Liebenswürdigkeit geworden, woran ich alle andere weiblichen Geſchöpfe hielt — und das keines erreichte. —

Seit ich in Genua war, wohnte mir eine alte einſame Wittwe gegenüber. Daß ſie dies ſey, ſchloß ich, weil ich nie ein männliches Weſen bei ihr ſah, und weil ich jedoch in ihrem Geſichte gewiſſe Spuren fand, die nur durch die Leiden und Freuden des häuslichen Lebens eingegraben ſeyn konnten. In meiner glüklichen

chen Stimmung, wo mir alles gefiel, was ich hörte und sah, war auch sie mir interessant geworden. Täglich sah ich sie am Fenster, und mein Gruß wurde immer mit einer Freundlichkeit erwiedert, die von Herzen zu gehen schien. Einst war ich von einem frühen Spaziergange zurükgekehrt. Die ganze Natur schwamm in einem Meere von Liebe und Entzükken. Ueberall Emporstreben und Entwikkeln jugendlicher Kräfte; überall Genuß und Freude. Ein Strom von Düften durchfluthete die Luft, und drängte sich mit unsichtbarem Reize an die Herzen der Jugend. Der allgemeine Taumel ergriff auch mich, mächtiger, allgewaltiger als je. Süße Schauer durchzukten meine Nerven, und mein Geist schwelgte ahndungsvoll in den Blüthenhainen einer regellosen Phantasie. Ich

fühlte zu lebhaft, um denken zu können. Keine Beschäftigung wollte mir schmekken — mein Zimmer schien mir auf einmal zu klein geworden zu seyn. Mechanisch trat ich ans Fenster. Die Alte war da, aber sie sah mich nicht. Ihre Augen, die unverwandt die Straße hinabschauten, zogen meine Blikke unwillkührlich mit sich dahin. Eine weibliche Gestalt war es, worauf sie hafteten, und mit namenlosem Entzükken sah ich in ihr meine Unbekannte wieder. — Sie kam ganz nahe, gab ein kleines Zeichen mit der Hand, und gieng schnell vorüber. Die Alte winkte ihr verstohlen. Ich warf mich die Treppe hinab, und sah sie noch von fern durch eine Kirchthür schlüpfen. Als ich athemlos hinkam, kniete sie schon. Die nächste Minute fand mich an ihrer Seite.

In

In vollkommner Betäubung brachte ich die ersten Augenblikke zu. Eine neue Gluth durchflog meine Seele; die Schönheit der ganzen Welt schien mir hier in eins zusammengedrängt zu seyn, und in dieser sonderbaren Mischung von Bewunderung und Freude berauschte und verlor ich mich selbst. Hundert verschiedne Wünsche und Pläne entstanden und starben; Hoffnung und Verzweiflung, Verwegenheit und Furcht, Freude und Schmerz erschienen und flohen; alle Leidenschaften begegneten sich; jeder Augenblik gieng mit neuen Empfindungen schwanger. — Endlich gelang es mir, dies liebliche Angesicht mit mehr Fassung betrachten zu können. Ihr Blik war ernst; Etwas wichtiges schien sie ausschließend zu beschäftigen und für alles andre fühllos zu machen. Andacht war

es nicht. Irgend ein Entschluß arbeitete sichtbarlich in ihrer Seele.

Der Zufall — denn so nennen wir alles, dessen Grund und Zwek uns verborgen ist — der Zufall wollte, daß ihr Blik zulezt dem meinigen begegnete, und eine leichte Erinnerung schien bei meinem Anblik dunkel vor ihrer Phantasie zu schweben. Auf ihren Wangen begann ein sanfter Rosenschimmer aufzublühen, und ein unschuldiges Wohlgefallen verklärte ihren Blik. Die Natur bedarf keines künstlichen Behelfs, um verständlich zu werden; ihrer Wirkung gewiß, wählt sie immer die sichersten Mittel für ihren Zwek. Was bei künstlichen Menschen halbe Jahrhunderte kaum bewerkstelligen können, vermag bei Kindern der Natur oft ein einziger Augenblik. Wir kannten und verstan-

ſtanden uns. Meine Seele war in meinen Augen, und genoß der höchſten Wolluſt menſchlicher Geiſter — der ſüßen Ahndung, hier ſich ſelbſt verſchönert wiederzufinden. Ich ſah nur ſie — und wären alle Heilige des Himmels in voller Glorie ſichtbar an mir vorübergerauſcht, ich hätte nicht den Kopf gewandt, ſie anzuſehen. Der holde Laut ihrer Stimme weckte mich zulezt mit ſüßem Schrekken aus meinem Taumel auf. Wer ſind Sie? fragte ſie mit liebenswürdiger Unbefangenheit, mir iſt als ſollte ich Sie kennen. — Ich bin ein Schweizer, Signora, und Sie? — Der Zauber ihrer ſchwarzen Augen verſchlang meine Rede, und ließ mich nicht auf Worte denken. Ich heiße Nannette, erwiederte ſie mir, mit dem heitern Lächeln eines Alpenmädchens. In dem nämlichen

Augenblik sah ich sie erblassen und aufstehen. Ein ältlicher Mann, der sie zu erwarten schien, stand an der Kirchthüre. Sie sah sich besorglich nach mir um; meine Gegenwart schien ihr drükkend zu werden. Ihre Aengstlichkeit vermehrte sich, als sie sah, daß ich ihr noch immer folgte. Endlich wandte sie sich schnell. Ich muß dort mein Portfeuille verloren haben, sagte sie verlegen, wenn ich hoffen dürfte — Ich flog zurük es zu suchen, und suchte lange, aber vergebens. Auf einmal fiels wie Nebel von meinen Augen; die Angst goß siedende Gluth über meinen Körper und beflügelte meine Schritte. Athemlos stürzte ich nach der Kirchthüre, athemlos schaute ich mich um; — mein Blut ward Eis — ich sah niemanden! —

Sinnlos ſtand ich einige Minuten lang im Boden eingewurzelt. — Sie kann nicht weit ſeyn, flüſterte zulezt die Hoffnung — „Sie wird dich erwarten," die Eigenliebe. Tauſend Vielleicht drängten ſich vor meine Phantaſie; die Lebensgeiſter ſtürzten ſich von neuem in die äußern Theile, die todte Bildſäule wandelte ſich ſchnell in lauter Auge, Ohr und Fuß. Ich ereilte einen Trupp der andächtigen Beter, die ich noch in der Ferne wallfahrten ſah; unter ihnen hoffte ich ſie zu finden. Ich fand ſie nicht, ich fand ſie nirgends.

Raſtlos hatte ich die ganze Gegend durchſucht, nach allen Fenſtern geſpähet, alle Vorübergehende gefragt, mich hundertmal il pazzo! ſchelten laſſen — und alles war fruchtlos geweſen. Ermüdet kam ich zurük, und warf mich auf den Sopha.

Meine Unruhe ließ mich nicht ruhen. Zur Alten, zur Alten! stürmte es in mir, und in zwei Augenblikken war ich an der Thür. Ich flog hinüber. Unter dem Vorwand einer dringenden Angelegenheit begehrte ich bei ihr eingelassen zu werden. Sie war fort. — Man wußte nicht, wer sie wäre, woher sie gekommen, und wohin sie gegangen sey. Gleich dem, der nie wiederzukehren gedenkt, hatte sie alles in Richtigkeit gebracht. Sie war ganz fort. Wie einer, der sein Liebstes vor seinen Augen in eine schwindelnde Tiefe sinken sieht, stand ich da. Ein weiter Abgrund hatte sich zwischen mich und Manetten gedrängt. Es war mir, wie man zuweilen im Traume, an allen Kräften gelähmt, nicht gehen, nicht fliehen, nicht schreien kann. Das Schikſal hatte allen meinen Wünschen

ſchen die nakte felſenharte Unmöglichkeit entgegen geſtellt. Wer war ſie? — warum fragte, warum verſchwand ſie? — wo iſt ſie, wo iſt ſie? — Dieſer Wunſch verſchlang alle übrigen.

Aengſtlich ſtrengte ich meine ganze Erfindſamkeit an, mir einen Ausweg zu ſuchen; mühſam bot ich alle Seelenkräfte auf, hier meiner Leidenſchaft zu Hülfe zu kommen. Meine Kraft verſiegte — der Menſch, der mit ſeiner Stirn einen Felſen fortbewegen will — was iſt er anders als ein Thor? — Zwekloſ ſeine Kräfte verſchwenden iſt Sünde, und die Natur läßt keine derſelben ungerochen. Eine finſtere Schwermuth überfiel mich. Zu ſpät wollte ich mit meinem Gram vernünfteln; ich gerieth mit mir ſelbſt und mit der ganzen Welt in Streit. Alle meine Bilder

von

von Glükseeligkeit hatten die schimmernde Folie, die ihnen unterlag, verloren, und weil ich auf einen Mißton stieß, so war ich eben so bereitwillig, dem Leben alle die entzükkenden Harmonien abzusprechen, die ich im süßen Taumel froher Empfindungen ihm so überschwenglich zugetheilt hatte.

Meine gesunde Vernunft und eine glükliche Organisation retteten mich endlich aus einem Zustande, der bei so glühender Einbildungskraft und so auflodernden Gefühlen leicht hätte gefährlich werden können. Ich verließ den Ort, der so entscheidend auf mich gewürkt hatte. Mit jedem Tage lernte ich die wirkliche Welt näher kennen, wurde vertrauter mit den Spielen des gesellschaftlichen Lebens. Unvermerkt ward ich aus dem Beobachtenden zum Mithandelnden; und die neuen Erfahrs

fahrungen, die ich machte, zerſtreuten mich täglich mehr. Ich fühlte es, — der Menſch muß handeln. Die wirkliche Uebung ſeiner Kräfte iſt für ſein Wohlbefinden unentbehrlich. Wir gehören der Sinnenwelt eben ſowohl an, als dem Gebiete der Geiſter. — Ein beſchädigtes Organ — kann es nicht die Görtlichkeit des hellſten Verſtandes beſiegen, und mit einem Stükchen Gehirn — einem Menſchen der ganze geſammelte Vorrath einer Wiſſenſchaft verloren gehen? Unſere Begriffe ſchöpfen den Stoff aus der Sinnenwelt, den unſer Geiſt verarbeitet, und den wir in unſerm Lebensplan mitzuberechnen nicht vergeſſen dürfen; und nur der darf hoffen, den Zwek der Natur erfüllt und ſich für einen beſſern Zuſtand erzogen zu haben, der alles erfüllt, was ihm der

jezzige

jezzige auflegt, alle Kräfte übt, und ganz das ist, was er seyn kann.

Das Gewebe der wirklichen Welt umschlang mich unvermerkt immer fester, und die mannichfaltigen Bilder, die sich vor meine Seele drängten, gewannen mit jedem Tage der Schwermuth einen neuen Sieg ab. Mein Herz erwärmte sich von neuem an dem Feuer einer allgemeinen thätigen Menschenliebe; meine Kräfte versuchten und stärkten sich im Umgange mit Menschen, und das Morgenlicht der Jugend überzog von neuem alle Gegenstände mit seinem rosenfarbenen Schimmer. Damals gerieth ich in einen Umgang, welcher mir eine neue Quelle von Seeligkeiten aufthat. Ich kenne die Natur des Zaubers nicht, der mich zuerst so unwiderstehlich an Lorenzo fesselte, aber ich habe

seine

seine Wirkung empfunden. Oft wies er mich unfreundlich zurük, oft verachtete er meine zudringliche Freundschaft, aber immer wuchs mein unerschütterlicher Vorsaz, den Stolzen durch Liebe zur Gegenliebe zu zwingen. Lorenzo war ein seltner Mensch. Schon auf seinem Gesichte las man die fürchterlichen Kämpfe, die er überstanden, die verheerende Gewalt, die er sich angethan hatte. Sein lebhafter Geist hatte allzusichtbar auf seinen Körper gewirkt, und ihm für den blos sinnlichen Menschen alle Schönheit benommen. Nie hab ich einen Menschen gesehen, dessen edleres Selbst so sehr die Sinnlichkeit zu beherrschen verstanden hätte — und von ihr so oft besiegt worden wäre. Er hätte seine lezte Stüzze freiwillig für das anerkannte Recht eines Andern zerbrochen, —

und

und er konnte kleinmüthig zagen, wenn ihm die Umstände den Genuß einer Lieblingsspeise verwehrten. Diese Schwäche machte ihn liebenswürdig für die, die seine Größe sonst in Verzweiflung gestürzt hätte, aber ihn machte sie unglüklich. Der ewige Kampf mit sich selbst rieb seine Kräfte auf, und bewürkte eine Erschlaffung der Lebensgeister, die ihn immermehr zur Schwermuth stimmte. Sein Schiksal hatte ihn die Menschen von ihren schlimmsten Seiten kennen gelehrt. Er war oft verkannt, oft hintergangen, oft zurükgestoßen worden, und dies hatte ein Mißtrauen in ihm hervorgebracht, das nicht selten bis zur Ungerechtigkeit gieng. Er liebte die Menschheit, aber die Menschen verachtete er. Klugheit kannte er nicht. Sein Eifer für Wahrheit war so rein und so

gleich-

gleichförmig, daß er ihr selbst dann treu blieb, wenn sie mehr Nachtheil als Nuzzen von sich erwarten ließ. Er hatte wenig gelesen, und war eben darum auch mehr Er selbst geblieben. Was er dachte, war scharf, und seine Bemerkungen trafen immer nah ans Ziel. Ob sein Name unbemerkt mit groſser Fluth hinunter walle oder nicht, das kümmerte ihn wenig: er wollte wirken, aber unsichtbar wie ein Gott. Ein Gedanke zur rechten Zeit entwikkelt eine des edlen Menschen würdige That, die in die Seelen drang, dies war ihm alles, und erfüllte ihn mit himmlischer Ahndung seines Fortwirkens ins Unendliche. Nur die Gröſse, nach welcher er selber rang, schäzte er auch an andern. Nie vermochte der Glanz eines gefeierten Namens seine Urtheilskraft zu blenden,

aber sein Scharfsinn wußte den verborgenen Edelstein zu finden, und oft an einem Menschen das einzige selbst erworbene Gut zu entdekken, und mit stiller Wollust zu genießen. So war der Mensch, dessen Liebe das unverrükte Ziel meiner Bemühungen war. Wohl ein Jahr lang hatte ich mich vergebens darum beworben, und während dieser Zeit für wenig andres Sinn gehabt. Zulezt gelang es mir seinen Widerstand zu besiegen. Albert, rief er in der ersten schönen Stunde, wo er mich in seine Arme schloß, du hast mir ein Herz gegeben, ich bin nicht mehr allein in der Welt. Von nun an waren wir unzertrennlich. Welche Begeisterung fühlte ich in seinem Umgange! — Welche Seeligkeit, wenn es mir gelang, seine schwarzen Phantasien durch eine hellere

Beleuch-

Beleuchtung zu mildern, und zu ſeinen ſchon für tod beweinten Schöpfungen noch eine Wirklichkeit aufzufinden! — Sein ſchaffender Geiſt ließ neue Ideen in mir hervorgehen, und ergözte ſich an dem Eifer, mit dem ich ſie verarbeitete und mir zueignete, und mein fröhlicher Jugendſinn erhielt und nährte die verſiegende Flamme ſeiner Heiterkeit. So waren wir uns unentbehrlich geworden. Zwar hatte er mir noch wenig oder nichts von ſeinem vorigen Leben mitgetheilt, aber niemand verſtand ſo wie er die Kunſt, Geheimniſſe zu haben, ohne zu beleidigen. Sein Schweigen war mir ehrwürdig; ſein volles Vertrauen, hoffte ich, werde einſt der ſchönſte Lohn meines Strebens nach Vervollkommung und meiner Treue ſeyn. Er wars zufrieden, mich auf meiner Reiſe zu be-

gleiten; und der allenthalben durch dieselben Gesezze geleitete Gang, in den scheinbar regellosen Verschiedenheiten der menschlichen Leidenschaften unter allen Himmelsstrichen, gab mir unter Lorenzos Leitung, Stoff zu unerschöpflichen Betrachtungen. Er verachtete die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich nur mit todten Zeichen ins Gehirn drükt; unmittelbar aus der Natur zu schöpfen, dünkte ihm der nächste Schritt zur Selbsterziehung.

Damals fesselten die neuen Scenen, die in Galliens Hauptstadt spielten, die Aufmerksamkeit von ganz Europa. Ich schwelgte in dem entzükkenden Traume, meine kühnen Ahndungen hier schon erfüllt zu finden, und staunte mit süßer Ueberraschung den ersten Schritt zur neuen Völkerbildung an. Der kältere Lorenzo

spot-

ſpottete meiner allzuhochgeſpannten Erwartung, und fand da nur erſt Saamen, wo meine raſche Ungeduld ſchon die goldne Erndte winken ſah. Gleichwohl blieb es bey meinem Entſchluß, in ſeiner Geſellſchaft nach Paris zu reiſen, und mit hochſchlagendem Herzen kam ich daſelbſt an.

Wenig Tage nach meiner Ankunft feierte die Nation ihr groſſes Freiheitsfeſt. An dieſem Tage, der für die Menſchheit ewiges Intereſſe behalten wird, ſah auch ich die Freude des trunknen Franken, und um ganz den Genuß dieſes Tags zu fühlen, zog ich meine Blikke von Vergangenheit und Zukunft ab, und heftete ſie blos auf die Gegenwart. Es war mir leicht, den hohen Enthuſiasmus des Franken zu erreichen; und das göttliche Bild eines freigewordnen glüklichen Volks drükte ſich

rein und unauslöschbar in meine Seele. So ſtand ich auf dem Marsfelde, verloren in dies einzige große Gefühl. Heilige Freiheit! ſo hörte ich mit einemmale einen Flötenton hinter mir liſpeln. Ich ſah mich um. Ein großes ſchwarzes Auge, von Freiheitsſinn und Enthuſiasmus verklärt, begegnete mir. Es war Nanettens Auge; ſie war es ſelbſt.

O! Nanette! rief ich, und preßte ihre Hand an meine Lippen. Ein ſanfter Druk antwortete mir; ihr Auge glänzte; ein ätheriſcher Schimmer ſchien über ihrer ganzen Geſtalt zu ſchweben. Alles um mich her hatte kein Intereſſe mehr für mich. Ich vergaß die Welt, die außer mir war, vergaß die Welt von Gefühlen in meinem Buſen; ſie allein war meine Welt. Keine Vergangenheit; keine Zukunft.

kunft. Meine ganze Exiſtenz war in dieſe Augenblikke zuſammengedrängt. Welch ein Gefühl, worinn ſich alle Kräfte vereinten! eine Ewigkeit lag in dieſem Augenblikke. O! Entzükken der Liebe! du ſüße Trunkenheit der Seele! wolluſtathmend ſchmachten alle Weſen nach einigen Tropfen aus deinem Zauberkelche! — in Augenblikke zuſammengedrängt fühlt dich der eine und wird zum Gott, indeß ein dumpfer Trübſinn ſein übriges Leben beſchleicht; mit kältern Lippen ſchlürft der andere den verdünnten Trank, der für ſein ganzes Leben ausreicht. — Iſt der nüchterne Trinker der von dir begünſtigtere, oder iſts der glühende Schwelger?

Allmählig löſte mein Taumel ſich in Worte auf. Ich fühlte weniger, da ich ſagen konnte, wie viel ich fühle.

Die Sprache ist nur Folge der Empfindung. Der wahre Augenblik der Empfindung duldet keine Sprache. Meine Gedanken knüpften sich wieder an vorige Ideen an, und die Bilder der Vergangenheit drängten sich aus der Dämmerung hervor. Bald ward es hell; mein Bewußtseyn kehrte wieder. Jenes erste Begegnen, die kurze Unterredung, alles, die kleinsten Umstände standen wieder so lebhaft vor mir da. Mit diesen Erinnerungen wachte plözlich ein Gefühl in mir auf, das wie ein Sturm auf einen Augenblik alle andre übertäubte; es war — das mächtigste im männlichen Herzen — das Gefühl gekränkten Stolzes. Hierüber Erklärung — dachte ich, und redete schon. Warum jene Erdichtung mit dem Portfeuille? — warum so grausam mit

mir

mir spielen? so wollte ich klagen, aber die Liebe verwandelte meine Klagen in zärtliche Bitten. Sie errröthete nicht. Es war Pflicht, mein Freund, sagte sie mit festem, liebevollen Tone — und schon schwieg der Sturm in meinem Busen.

Sie sprechen hier von einem Portefeuille, sagte ein Offizier von der Bürgerwache, und drängte sich zwischen uns, eben ist eins von großer Wichtigkeit verloren gegangen; wissen Sie etwas davon? — wir lächelten beide; er wiederholte seine Frage, wir verneinten sie. Mißtrautsch gegen uns, gab er den Befehl, uns wegzuführen. Nanettens Begleiter, — jezt erst sah ich, daß sie einen hatte — sagte dem Offizier ein paar Worte, und er ließ sie gehn. Mich führte man fort. Wer ist sie? Wer ist sie? fragte ich, und

niemand antwortete mir. Man durchsuchte mich, fragte mich, führte mich hin und dorthin, fand mich unschuldig, und ließ mich gehn. Als ich in meine Wohnung zurükkam, fand ich keinen Lorenzo mehr. Die wichtigste Angelegenheit, schrieb er mir, nöthige ihn, Paris und mich zu verlassen. Beträfe es nur ihn selbst, so würde er mich, auch mit Gefahr seines Lebens, von dem Orte seines künftigen Aufenthalts unterrichten; hier aber sey mehr als er — und er müsse schweigen. — Ich erstaunte; doch machte sein Verschwinden jezt nicht den Eindruk, den es sonst hätte machen können. Freund und Geliebte — wer weis nicht, wohin die Schaale sinkt? —

Ich hatte Sie aufs Neue gefunden und verloren, die mir mehr als Tageslicht,

mehr — als Freiheit war. Ein schwacher Hoffnungsſtral dämmerte durch das Dunkel. Sie in dieſer kleinen Welt aufzuſuchen, das war's, was ich wollte. Tage lang ſtand ich im Palais royal, durchſpähte jedes weibliche Weſen, gukte unter jeden Hut, durchblikte jeden Schleier, und — fand ſie nicht. Mein eigenſinniges Herz verſchmähte jeden andern Liebreiz. — Ich durchſtrich die Gärten, beſuchte alle Theater, war auf allen Verſammlungsplätzen, und thats vergebens. Meine Wangen bleichten, mein Auge verloſch. Der Dämon fehlgeſchlagener Hoffnung zehrte ſichtbarlich an meiner Lebenskraft. Wie aus einem tiefen Schlaf erwachte ich endlich. Was iſt aus dir geworden? fragte ich mich ſelbſt. Du mordeſt die unnachläßlichen Forderungen, die die Welt

an

an dich zu thun hat. Unter der Last blos eigennüzziger Sorgen, worinn die Seele gefangen liegt, erlischt und stirbt die göttliche Flamme, die den Geist zum Himmel emporhebt, jene edle Kraft, die ihn zu schönen Handlungen beflügelt, und seine Blüthe welkt ungenuzt im Sonnenbrand der Leidenschaft.

Ich raffte alle Energie, die noch in mir lag, zusammen, um mich zu ermannen. Ich nahm an allem Theil. Ich gieng in die Nationalversammlung, mischte mich unter das Volk, hörte die Feuerrede Mirabeaus, und vergaß mich selbst über dem Antheil, den ich an andern nahm. Aber wenn ich nun am Abend in mein einsames Zimmer zurükkehrte, alle die am Tage über aufgefaßten Ideen in immer tieferes Dunkel sanken, das Herz von

seinen

ſeinen Bedürfniſſen nun lauter zu ſprechen begann — dann ſchwebte ihr Bild vor meinen Blikken wie die ſtralende Erſcheinung einer beſſern Welt. Voll Sehnſucht ſtrekte ich meine Arme aus, die holde Geſtalt zu umfaſſen; geiſtig wallte ſie vorüber, und Augenblikke des tiefſten Unmuths folgten dem kurzen Schattengenuß von Freude.

Noch konnte ich mich nicht von Paris entfernen. Ein magiſcher Stral der Hoffnung hielt mich in ſeiner Atmoſsphäre feſt; noch immer hoffte ich ſie hier zu finden — und immer hoffte ich vergebens.

Mein Vater ſchrieb mir endlich zurükzukommen, und wie elektriſch Feuer fuhr mir das durchs Herz. In dieſem Augenblikke vergaß ich den Zwiſchenraum, der mich von der Vergangenheit trennte, und

ſchloß

schloß mich wieder mit Innigkeit an meine vorigen Ideen an. Die heitere Magie der Erinnerung beflügelte die Sehnsucht nach einem gleichen Genuß, und die Fülle ihrer Darstellungen gab meinem trägen Herzen neue Spannkraft und meinen halb verloschenen Augen neues Feuer wieder. Im Nachhall meines süßen Taumels reiste ich ab, und neue Lebensluft schien mir mit jedem Schritte balsamischer entgegen zu wehen. Ach! nur zu bald empfand ich, daß wir nie das wieder werden können, was wir einmal aufgehört haben zu seyn. Die Erfahrungen die wir machen, die Gefühle, die in uns entwikkelt werden, ändern unaufhörlich an unserm Wesen — und kein Gott kann ihre Wirkung aufhalten! — Jezt stand ich wieder da auf mütterlicher Erde, sah ihre hohe Natur,

ihre

ihre blühenden Erzeugniſſe wieder, die mir auch in der Ferne oft ſo freundlich gewinkt hatten. O! einziges himmliſches Gefühl! Mein Herz ſchwoll auf, fand in der ganzen Welt nichts ſeiner Sehnſucht werth, wie dieſen kleinen Raum, und fand in dieſem Raume eine Welt. Ich ſchaute hin in die Ferne, die grau und ungewiß vor meinen Blikken lag, und ein Schwarm von ſtrebenden Gefühlen wallte in mir auf. O! Nanette, Nanette, dachte ich. Nur einen Pulsſchlag lang hatte ich ſie vergeſſen. Der erſte Eindruk, wieder im Vaterlande zu ſeyn, hatte mich überwältigt; doch unauslöſchbar ſtand ihr Bild vor meiner Seele. Sie war mein vollendetſter Gedanke, der ſich innigſt mit jedem meiner Genüſſe verwebte.

Mein Vater und meine Verwandten empfingen mich mit tausend Freuden. Ich war ihr Liebling gewesen, als ich von ihnen schied, und ich war es noch. Tausend Beweggründe regten mich nun zu neuer Thätigkeit an. Dieser allmächtige Trieb, der, unter welchen schönen, tausendfachen Modificationen! auf dem ganzen Erdboden sichtbar wird, der Trieb zu wirken, ergriff auch mich. Ich arbeitete für das Wohl, für die Ruhe anderer, aber meine eigene Ruhe schien mir unwiederbringlich verloren zu seyn. Die ahndungsvolle Seeligkeit, die mein Gefühl aus dem Zauberkelche der Liebe gekostet, die geistige Wollust, die ich in Lorenzos Umgange genossen, was konnte mir sie ersezzen, was sie zurükbringen? — Ich widerstand dem Schmerz über ihren Verlust nicht länger,

und

und die Ungewißheit über ihr Schikſal verſtärkte ihn täglich mehr. Zu ſchwach, den zweckloſen Gram mit Vernunftgründen beſiegen zu können — zu ſtark, um mich von ſeiner Rechtmäßigkeit zu überreden, war ich doppelt unglüklich, weil es mir an innrer Harmonie gebrach. Wie mit einer lichtſcheuen, menſchenfeindlichen Krankheit behaftet, ſuchte ich nur Dunkel und Einöde; Schweigen und Einſamkeit war das Einzige, was mir in der Welt noch erträglich dünkte. Alles, was mir ſonſt ſo begehrungswerth geſchienen, war mir gleichgültig. Ein paar Jahre hatten meine Jugendgeſpielen größtentheils von mir getrennt, oder ſie wiegten ſich noch in den Träumen einer glüklichen Unerfahrenheit, oder unſer Schikſal hatte Welten zwiſchen unſre Denkart gedrängt. Die Wirklich-

keit war tod für mich, und die Erinnerung einer hier vertaumelten, einst glüklichen Jugendzeit konnte mir nur Stoff zu schmerzlichen Vergleichungen geben. Vergebens nahm ich zu den einfachsten Mitteln meine Zuflucht; erwartete von der Natur, was keine Kunst zu geben vermochte; vergebens lauschte ich mit kindlichem Herzen ihren leisesten Tröstungen — selbst ihr allmächtiger Zauber konnte mein gelähmtes Gefühl nicht aus seiner Versunkenheit retten. Wie nach einem verlornen Paradies sah ich zurük nach den Freuden, die ich genossen, die ich hätte genießen können, — und eine fürchterliche Ermattung folgte stets jedem gewaltigen Auflodern meiner kranken Imagination. Ich wollte nicht vergessen — um diesen Preis verlangte ich kein Glük.

Mein

Mein Schikſal ſchien mir Einzig zu ſeyn, das Wunderbare deſſelben webte einen geheimen Reiz in meine Leiden und machte meine Geneſung immer unmöglicher. So verſank ich rettungslos in die unſeligen Träumereien einer geſpannten Phantaſie; zu ſehr gewöhnt den Eingebungen des Gefühls zu folgen, verhallte die Stimme der Vernunft ungehört in ſeinen allgewaltigen Accorden, und mein Zuſtand ward gefährlicher, je minder ich den Wunſch empfand, ihn zu verbeſſern.

Nur ein gewaltſam erſchütternder Schlag konnte mich aus dieſem Seelenſchlafe wekken — und das Schikſal gönnte mir ihn. Es faßte mein Herz an der einzigen noch fühlbaren Seite. Mein Vater ſtarb. In ihm hatte ich das höchſte Ideal menſchlicher Güte angebetet, ihn hatte ich unaus-

sprechlich geliebt. Er war kein groſſer Mensch, aber er war ein guter Mensch, bis in seine entschiedensten Vorurtheile ehrwürdig und menschlich. Was andre lehren, übte er. Ein göttlicher Instinkt schien seinen Geist immer an das Wahre und Gute zu fesseln, und sein Leben war der redendste Beweis für Moralität und Sittengesez. Nur mit langsamen Schritten folgte er im Denken dem Geist seines Zeitalters; aber sein Herz wäre die Ehre jedes Jahrhunderts gewesen. Er hasste die Menschen nicht, die anders dachten wie er; aber er hielt sich nicht für verpflichtet zu denken wie sie. Oft schien er ohne zureichende Gründe seiner Meinung getreu bleiben zu wollen, doch nicht selten zeigte ein unerwarteter Ausbruch, wie er im Stillen seinen Gang verfolgt, und

dann

dann der beſſern Ueberzeugung beigetreten war. Ein unverſiegbarer Quell von Rechtſchaffenheit und Wohlwollen trieb unabläßig die ſchönſten Blüthen der Humanität aus ſeinem Innern hervor, und ergoß ſich wie ein ſeegensreicher Strom über alles was ihn umgab. Viele liebten ihn — keiner war ſein Feind. Selbſt ſeine Schwächen machten ihn liebenswürdig und vollendeten das edle Bild des Menſchenfreundes in ihm. Das war der Mann, dem mich das Schikſal ſo nahe gebracht, von dem es mich jezt auf immer getrennt hatte. Es war eine Erſchütterung, die mein ganzes Weſen aufreiben zu wollen ſchien. Doch die unabweislichen Foderungen Anderer ließen mir nicht Zeit meinem Schmerz nachzuhängen, und riſſen mich gewaltſam wieder ins thätige Leben hinein. Hier gelang es

mir zuerſt, wieder über mich ſelbſt nachdenken zu können, und es war beſchloſſen — wären dieſe Pflichten gegen Andre erſt erfüllt, unabläßig an meiner eignen Heilung zu arbeiten. Ich wollte reiſen. — Den eigentlichen Zwek verſchwieg ich mir — deſto tiefer war er in das Innerſte meines Weſens eingeſenkt.

Es war Frühling. Ein neues Leben durchflog die Natur, aber mein Herz lieh ihren Schöpfungen nicht mehr die magiſche Beleuchtung einer lachenden Phantaſie. Zertrümmert waren meine Träume; ſchmerzhaft tönte mein Gefühl in die frohen Harmonien der Schöpfung; vergebens wünſchte ich in dieſem Meer von Liebe und Freude mich verſenken, mich auflöſen zu können — mein Herz ſog nur neue Nahrung, neue Wünſche und keine Befrie-

friedigung in ſich. Unſtät irrte ich in den Bergen umher, warf mich mit hochſchlagendem Herzen in das ſproſſende Gras, fühlte nicht Ruhe, nicht Ermüdung. Ein einziges Plázchen nur ſchien mir Frieden ahnden zu laſſen. Es war ein reizendes Thal, das heimlich zwiſchen Bergen verſtekt lag, wo kleine bebuſchte Hügel ſich ſanft über die Ebne ſtrekten. Zauberiſch an den Berg gelehnt ſtand hier eine kleine einſame Hütte, in grüne liebliche Dämmerung gehüllt, und von kleinen Bächen umſchlungen. Eine Hirtinn bewohnte ſie ganz allein mit ihren Kindern. O! ſo ein liebes Weib allein wars werth, dieſen Himmel zu bewohnen! — Innigſt verwebt mit dem Schmelz ihrer Wieſe, den Schikſalen ihrer Heerde, dem goldnen Schimmer an den Bergſpizzen waren alle ihre

Gedanken, ihre Träume; aber o! wie schön, wie rein, wie heilig! Thätigkeit und Ruhe, Menschenliebe und Treue und Wahrheit, alles hatte sie in diesem kleinen Cirkel gelernt und geübt. Gastfreiheit war bei ihr nicht Tugend — nur Natur. Zürnend daß sie das Vergnügen zu geben erst durch nehmen erkaufen sollte, wollte sie die ihr gebotene Kleinigkeit nie annehmen. Oft stand ich staunend vor ihr, hier als angeboren zu finden, was manchen oft so schwer sich anzubilden strebt, den reinen Trieb Gerechtigkeit zu üben, die warme Thätigkeit für sich und andre, den tief aus der Seele athmenden Frieden. Was dem Denker die Vernunft lehrt, übte hier das Gefühl in jeder ungekünstelten Aeußerung, jeder anspruchlosen Handlung. Hier entzündete sich die Fakkel

meiner Menſchenliebe aufs neue, wenn das egoiſtiſche Gewebe der Welt ſie zu erſtikken drohte; hier huldigte ich mit innniger Empfindung der Göttlichen, die in der kunſtloſen Wieſenblume, und in den ſchuldloſen Sitten einer Hirtinn ſo ſchön ſich verherrlicht.

Ein lieblicher Zauber ſchien dieſe Hütte zu beleben. Mit pochenden Pulſen trat ich ein: beruhigt verließ ich ſie. Es war als wenn durch das leiſe Auf- und Niederwehn des Blüthenbaums vor dem kleinen Fenſter, alle Sorgen unwiderſtehlich von mir verſcheucht würden.

Einſt war ich in kochender Hitze unter den Bergen herumgeirrt. Die Lüfte brannten, kein Blättchen zitterte; kein Gräschen wankte; es ſchien der verglühten Natur der Athem zu fernerm Leben zu fehlen.

Mit einemmale wälzte der starke Fittig des Sturms die Wolken zusammen. Wasserfluthen strömten, Blitze verschlangen die Lüfte, der Donner erschütterte die Berge, die Eichen bebten. Mühsam erreichte ich die kleine Hütte. Athemlos stürzte sich hinter mir ein andres Wesen herein. Ich sah mich um, es war, und alle Pulse stokten — es war Nanette!

Wo hat noch je ein glüklicher Maler den hohen Augenblik des Wiedersehens in seiner ganzen Fülle gefaßt und dargestellt? — — Schwelgerisch feiert ihn das Gefühl, armselig verkältet ihn der Ausdruk. Ein innres, innigers Leben glüht in den Herzen der Liebenden. Ohne Worte verstehen sie sich im süßen ideellischen Einklange aller ihrer Empfindungen.

Wir traten heraus aus der Hütte. Ein neues, tauſendfaches Leben war über mich ausgegoſſen. Unbemerkt von uns hatte der Sturm fortgeraſt; unbemerkt hatte er geſchwiegen. Der Himmel ſtralte wieder in ſeiner vorigen Klarheit. Rings umher ſchwammen die Berge im Flammengold der untergehenden Sonne. Sprachlos, im ſüßen Einklang mit der hohen Feier dieſer Scene, ſtand die Liebenswürdige da, und in ihren Augen fand ich eine noch weit herrlichere Schöpfung als ſelbſt die, die vor uns lag. Wie glüklich war ich! Ich fühlte es tief, es war der erſte, heilige Moment eines neuen ſeligern Daſeyns.

Die Rieſenſchatten der Berge dehnten ſich tiefer über das Thal hin; in blaßgraue Dämmrung verloſch allmählig die Roſengluth des Abends. Wir müſſen

ſcheis

scheiden, sagte mir Nanette, mit dem süßen Händedruk eines unschuldigen Wohlwollens, meine Mutter wird längst auf mich warten. Ich wagte es nicht ihr zu widersprechen, so heilig war mir ihr kleinster Wille. Auch begleiten durft ich sie nicht. Morgen sehen wir uns hier wieder, fuhr sie fort, und der stille Ernst ihrer Züge gieng mit einemmal in die süßeste unbefangenste Freude über. Welches Leben in diesen Zügen! welche feine Mischung von glüklichem Scharfsinn und warmer Empfindung! welche zarte Verwebung von ungekünstelter Natur und feinerer Bildung, von jugendlichem Frohsinn und ruhiger Vernunft! meine Phantasie wußte nichts hinzuzusezzen, und fand hier ihr kühnstes Ideal erreicht. Leicht betrat sie einen Felsenpfad, der sich heim-

lich

lich durch die Klippen hinauf wand. Unbeweglich sah ich die schlanke liebliche Gestalt durch die Felsen empor klimmen, sah, wie sie mir noch einmal liebevoll winkte, und zulezt hinter Gebüschen verschwand. Mit ihrem Bilde im Busen gieng auch ich, ein neuer Mensch, nach meiner Wohnung zurük. Wie sonderbar! Einst überflog meine brennende Sehnsucht die stillen Gränzen meines Vaterlands; mit jugendlicher Stärke umschlang ich die Welt; mein unersättliches Herz wollte mit unbesiegbarem Drange alle Schäze des Lebens aufsuchen und genießen — jezt war eine kleine Hütte das einzige Ziel meiner Gedanken, Nanettens Auge meine Welt, ihr Kuß mein höchstes Ideal von Glükseligkeit.

Mein Erwachen am andern Morgen — ich werde es nie vergessen! — Das

erste

erſte Gefühl der Ueberraſchung war mehr Trunkenheit als Glük, ein quälendes Uebermaas von überirdiſchem Entzükken — was ich jezt empfand, war ein reines, namenloſes ſüßes Bewußtſeyn meines Glüks. Dies lebendige Gefühl der Wirklichkeit, deren Möglichkeit ich zuvor beinahe bezweifelte; der freudige Glaube an eine ſelige Zukunft, verbunden mit der Gewißheit einer glüklichen Gegenwart; das unausſprechliche Wohlgefallen, mit dem ich an Nanetten gedachte — dies alles wirkte ſo harmonienvoll, ſchmolz ſo entzükkend in eins zuſammen, daß alle meine Gefühle ſich allgewaltig zu Einem freudigen Accord zuſammenfügten. Ich eilte ins Freie. Die Sonne ſtralte über den Bergen, die ſich dunkel erhoben. Rund um mich her ruhten die freundlichen Dörfer im

Kran-

Kranze köthlich blühender Obſtbäume. Ein friſches Lebenslüftchen ſäuſelte, und küßte die Regentropfen auf, die noch auf den Blättern ſtanden. Tauſend Kehlen ſangen aus den Gebüſchen, tauſend Blumen ſendeten mir ihre ſüßen Gerüche zu. Es war die Welt nicht mehr, worinn ich noch geſtern ſo unglüklich geweſen war. Eine neue Sonne war über mir heraufgegangen. Leicht wie das Athmen der Morgenluft durchflog mein Geiſt die Schöpfung, und verlor ſich in ihrem unermeßlichen Lebensmeere. Das, was dem natürlichen Menſchen ſo ſüßes Bedürfniß iſt, wenn er ſich glüklich fühlt, das innigſte Dankgefühl durchdrang mich jezt. Wie hätte ich in dieſer lebendigen Schöpfung den todten Zufall ertragen können? — Mein Geiſt verlangte ein Weſen, dem er ſein Entzükken

ken zurechnen, dem er durch ſeine Seeligkeit ſeinen Dank weihen konnte. Dieſes Weſen — unerweislich und unableugbar — kein Gegenſtand der Erkenntniß, ſondern des Gefühls — ich fand es in der ganzen Natur. Für mich gab es keine todten Formen mehr; mit heiliger Ahndung ſah ich aus allen Weſen geheime Deutung hervorſproſſen, und vernahm im Innerſten meines Seyns ihren göttlichen Sinn. Ungetheilt überließ ich mich meinen Entzükkungen. Sind Empfindungen nicht heilig? — ſind ſie nicht die reine göttliche Sprache, durch welche die Natur zu uns redet? — Vernunft ſoll ſie leiten, nicht verdrängen — und die dunklen Ahndungen des Gefühls zu verdeutlichen, bedarf es ihrer höhern Kraft.

Ich berauſchte mich von neuem in der entzükkenden Vorſtellung meines Glüks. So überraſchend, ſo alles übertreffend hatte ich es nie erwartet, nie geträumt! Mit der Erfindſamkeit eines Schwelgers rief ich mir gewiſſenhaft alle Scenen des Kummers zurük, ſuchte alle Wunden wieder aufzureißen — um ſie nun alle, alle in dieſem Jubel der Empfindung vergeſſen zu können. Ich ſollte Manetten ſehn! Manette haßte mich nicht! — dies wußte ich, was brauchte es zur vollkommenſten Glükſeeligkeit mehr? —

Ich ſah ſie wieder; ich ſah ſie täglich. Welche Entzükkungen fühlte ich in ihrem Umgange! Nein, nie hab ich, ſelbſt wo ich mit der ſtrengſten Unpartheilichkeit zu prüfen ſtrebte, ein ihr gleiches Geſchöpf finden können! — Dieſe rief aus dem

Herzen hervorquellende Heiterkeit, dies unerreichbare Talent Freude zu fühlen und fühlen zu lassen, die holde Malerei ihrer Phantasie, die hohe Wahrheit ihres Geistes, bei so viel feiner Bildung, dieser rein durchdachte Widerwille gegen alle Ungerechtigkeit, verbunden mit einer so himmlischen Gestalt! — alle Gefühle vereinigten sich, mich auf den höchsten Gipfel menschlicher Glükseeligkeit empor zu heben.

Als ich sie zum zweitenmal wieder sah, fragte sie mich mit ungeduldiger Eile, ob ich vielleicht das Geheimniß ihres Aufenthalts schon an einen dritten verrathen hätte? — ich hatte es nicht — meine Empfindung war mir zu heilig, zu einzig — ich fürchtete sie durch eine mißlun-

lungne Schilderung zu entweihen, und die selbstsüchtige Gefälligkeit eines Vertrauten, der im ähnlichen Fall auf gleiche Nachsicht rechnet, dünkte mir unerträglich. Nanette empfahl mir die strengste Verschwiegenheit — Versicherungen verlangte sie nicht; sie selbst war ja die Seele meiner Handlungen; — die leiseste Ahndung ihres Willens war mir Gesez; es konnte ihrem Scharfsinn nicht entgehen, daß auch ohne Schwur ihr Verlangen mir heilig bleiben würde. Sie führte mich den steilen Pfad hinauf, den ich sie Tags zuvor hatte betreten sehen; der Weg drängte sich immer heimlicher durch ein dicht verwachsenes Gebüsch, und endete nach einer kurzen Wallfarth vor der Thür eines kleinen Hauses, das sein Aeußres in nichts von gewöhnlichen Bauerhütten unterschied.

Desto lieblicher war der Eindruk, welchen sein gefälliges, aber kunstloses Innre auf die Sinnlichkeit machte. — Hier Mutter, sagte Nanette mit der süßesten Anmuth, und stellte mich vor eine schon etwas bejahrte Frau hin, hier bring ich dir ihn selbst. Mein erster Blik überzeugte mich, daß ich hier nur eine alte Bekannte wiederfand. Es war eben die Alte, die ich in Genua, ohne zu ahnden, wie interessant sie mir einst werden würde, so gern gesehen hatte. Sie nahm mich freundlich auf. Der Ruf hatte ihr Fragmente von mir geliefert, aus denen sie, wie ich bald fühlte, kein ungünstiges Resultat gezogen haben mußte. Auch sie verlangte Verschwiegenheit; aber, mit mehr Klugheit vielleicht, doch gewiß mit weniger Scharfsinn, forderte sie da ein feierliches Ver-

ſprechen, wo Manette auch ohne daſſelbe ſich weit ſichrer geachtet hatte. Ich durfte ſie nun täglich ſehn. Die Tante — denn das war ſie Manetten — vermehrte mit jedem Tage meine Ehrfurcht für ihr ſtilles und doch ſo tiefwirkendes Verdienſt. Sie war ein ungewöhnliches Weib. Von den wenigen Menſchen eine, die die eine Hälfte ihres Lebens durch ſtillen Fleiß zu ihrer Selbſterziehung verwenden, und in der zweiten ihre geſammelten Schäzze zur Beglükkung eines andern nüzzen; keinen weitern Genuß kennen als dieſen; ihm ihr ganzes Leben aufopfern, und mit wuchernder Sparſamkeit, in Hinſicht auf einen künftigen überſchwenglichen Erſatz, gern allen Freuden der Gegenwart entſagen. Aber die Schöpfung, die ſie hier hatte aufblühen ſehen — o ſie wars wohl werth,

ein ganzes Menſchenalter dafür hinzugeben! —

Wochen vergingen und reihten ſich zu Monaten, ohne daß ich Nanetten nur durch eine Frage, einen Wunſch um Aufſchluß über ihre ſonſtige Handlungsweiſe, den ſchnellen Wechſel ihres Aufenthalts, die tiefe Heimlichkeit, worinn ſie jezt lebten, gebeten hätte. Ganz in ihren immer neuen, immer holden Liebreiz verſchlungen, feſſelte eine glükliche Gegenwart alle meine Gedanken, meine Wünſche. Ihre Achtung war die erſte Bedingung meines Glüks — ihr Wohlwollen der Preis, um den ich alles wagte. Was kümmerten mich äuſere Verhältniſſe? was die Vergangenheit? — Es gnügte mir, von ihr die Art des Eindruks zu erfahren, den mein erſter Anblik auf ſie gemacht hatte. Damals, ſagte ſie mir,

mir, that es mir wohl, unter Geſichtern, die theils durch unnatürliche Begierden widrig geſpannt, oder unter dem Druk eines unmäßigen Genuſſes erſchlafft waren, endlich Eins zu ſehen, das noch das heilige Gepräge von Unverdorbenheit unverkennbar an ſich trug. Ich folgte einem inſtinktartigen Gefühl, welches ein unbedingtes Vertrauen auf ſolche Züge von mir forderte. Der erſte Eindruk, wenn noch keine vorgefaßte Idee unſer Urtheil leitet, kann uns immer wichtig ſeyn; das zarte Gefühl unterſcheidet auch hier, was der Verſtand noch auf keine deutlichen Grundſäzze zu bringen vermag. Aber als ich nun den Grund dieſes günſtigen Eindruks erforſchen wollte, und mir keine Rechenſchaft darüber zu geben vermochte, da glaubte ich zulezt, vielleicht einen meiner vorigen

Freunde in Ihnen wiedergesehn zu haben. — Unter dieser Gestalt — wie war mir Ihr Andenken so lieb! wie sehnte ich mich nach einem zweiten Begegnen! — Ich sah Sie in der Kirche — meine vorigen Ideen kamen wieder, die Augenblikke waren kostbar, und ich widerstand meinem Herzen nicht. Die Nation die Sie mir nannten — der süße Ausdruk Ihres offnen Blikkes — beides wekte eine ganze Reihe freudiger Erinnerungen in mir auf; beides öffnete mir einen Himmel seeliger Schwärmerei! — und Ihr Bild schien von diesem Augenblik an sich ein Recht auf mein Andenken erworben zu haben.

Wie dankte ich Nanetten für dies süße Geständniß! wie allgenugthuend, allbelohnend war es mir! — das wichtigste, glaubte ich, wisse ich nun; alles übrige

müsse

müsse dagegen nur von geringer Bedeutung seyn. Wie sonderbar fühlt ein liebendes Herz! so genügsam und so unersättlich! so die Welt umfassend und nur für eins lebend! so mit Freude und Schmerz sich quälend! — Verweht waren alle die trüben Phantome, mit denen ich mich geängstet hatte; mein entwölkter Sinn sah nur reine, himmlische Formen, fühlte nur das Allbeseeligende des Lebens. Eben das Gefühl, das alle Hoffnung auf Freudengenuß auf ewig zu ersticken drohte, war jezt die Quelle meines unnennbaren Glüks. So ist Liebe die Wärme der moralischen Welt, sie erzeugt und zerstört wie diese, bringt hier Blüthen und dort Vulkane hervor.

„Jeder Tag brachte mich Nanetten näher. Das ewig Blühende unsrer Phan-

taſten, das frohe jugendliche Aufwallen unſrer Herzen, der ſüße Einklang unſrer Seelen webte ein zartes, unſichtbares, unauflösliches Band zwiſchen uns. Wir lebten — im eigentlichſten Sinne des Worts. Die zarten Blüthen des Gefühls, dieſe reinen Quellen menſchlicher Glükſeeligkeit, wurden von uns ſorgfältig geſchont und vor Schaden gehütet. Sättigung ohne Ueberdruß — Sehnſucht ohne Qual. Natur und Vernunft unſre Götter. Wir waren frei von allen läſtigen, geſellſchaftlichen Verhältniſſen, die in dem Menſchen Wünſche nähren, ohne ſie zu erfüllen, ihm Bedürfniſſe aufzwingen, die ſein Herz nicht kennt, und deren Befriedigung nicht glüklich macht. Aber wir waren nicht gleichgültig gegen die Erſcheinungen, die nicht unmittelbar auf unſre Eigenthümlich-

lichkeit Bezug hatten. Alles, was der Menschheit im Allgemeinen wichtig seyn, Vorurtheile bekämpfen, Irrthümer ans Licht ziehen, Wahrheiten entwikkeln konnte, hatte für uns unbeschreibliches Interesse. So genossen wir unsre Existenz tausendfältig. Manette war fern von allem erkünstelten Wissen; ihr ganzes Studium schränkte sich blos auf die Kenntniß des Menschen ein, aber von natürlichem Scharfsinn unterstüzt, hatte sie sich in Beurtheilung und Schäzzung der Menschen eine Fertigkeit erworben, die ich nie habe fehlen sehen. Dieser tief eindringende, geübte Blik, machte ihren Umgang zu einer unerschöpflichen Nahrung für den Geist. Ihre Urtheile waren immer voll Eigenthümlichkeit und Tiefe, nie nachgebetet und seicht. Die Wahrheit ihrer

Be-

Begriffe von dem reinsten Gefühl begleitet, machte sie gerecht gegen andre, gab ihr Frieden mit sich selbst, Selbstständigkeit im Gedränge der Umstände. Ein freundlicher Genius schien unabläßig den Eingang ihres Herzens zu bewachen, und keiner üblen Laune den Zutritt zu verstatten. Für zweifelhafte Uebel hatte sie Erfindsamkeit, ihnen auszuweichen, für gewisse, Muth, sie zu ertragen. Die glükliche Mischung ihrer Säfte verlieh ihr eine unzerstörbare Heiterkeit, die beneidenswertheste Fertigkeit, an allem die genießbare Seite aufzufinden und zu benuzzen. Sie war reizbar ohne Schwäche, heiter ohne Unempfindlichkeit; gefühlvoll, ohne sich selbst zu quälen, vernünftig ohne Anmassung. In ihrem Umgange fühlte auch ich mich täglich besser. Der unbeschreibliche

Zau-

Zauber ihres Weſens ſchien mein ganzes Seyn zu verändern, und mich ihr ſelbſt ähnlicher zu machen. Alles was im Dunkel das Labirinth des Herzens durchwandelt, konnte ich ihr vertrauen, ohne Mißdeutung und Rüge zu befürchten — denn ſie liebte den Menſchen — kein überirdiſches Weſen einer erhizten Einbildungskraft — in mir. Unſer Wirkungskreis war klein — nichts Außerordentliches drängte ſich in die ſüße Einfachheit unſers Lebens — aber Manettens ſinnreiche Wohlthätigkeit vermehrte im Stillen die Summe menſchlicher Glükſeligkeit rund um uns her, und ihr reiner Sinn wußte mit edler Sorgfalt auch die kleinſten Blüthen der Humanität aus allen Herzen, die ſie erreichen konnte, hervorzulokken und zu pflegen. — In dieſen reinen Akkorden

des

des Gefühls, diesem schönen, erquikkenden Zusammenklange aller Forderungen der Vernunft und des Herzens, ist, ich fühlte es, allein das einzige wahre Glük des Lebens enthalten. Einfachheit ist die Bedingung desselben. Der gemeine Menschenverstand muß es fassen, begreifen können, es muß für alle erreichbar, für alle hinreichend, für alle genießbar seyn. Wir fliehen es oft, indem wir es suchen. Damals besaß ich es, und ich besaß es doppelt — denn ich liebte.

In süße Träumereien eingewiegt, schwand mein Leben, einem schönen Maitage gleich, dahin. Ein sanfter Sonnenblik, der sich auf den Zweigen wiegte, der liebliche Eindruk einer lebendigen Gegend, das romantische Stürzen des Waldbachs, der bedeutende Schlag eines Vogels konnte

mein

mein Gefühl in seine innersten Saiten erschüttern, und alle Ideen in eine neue lieblichere Schwingung versezzen. Oft wenn wir gearbeitet hatten, ruhten wir in den freundlichen Schatten der Bäume, und die erschlafften Nerven erholten sich mit sanftem Nachhall in der erquikkenden Abendluft. Oder wenn das Mondenlicht freundlich auf den Wellen des Sees tanzte, winkte mir Nanette in den schwankenden Kahn. Sie selbst faßte das Ruder und wir schwammen dahin. Dann sezte sie sich still an meine Seite, süße Schwärmerey in ihrem Blikke, und mir war es vergönnt dies gefühlvolle Schweigen zu deuten. Oder sie sang, wenn eine fröhliche Laune ihre Nerven höher spannte, mit reizender, biegsamer Stimme in das melodische Flüstern der Bäume am Gestade, die ein lauer

Nachts

Nachtwind durchirrte. Oft war die Tante mit uns; ihre Gegenwart erhöhte nicht selten unsere Lust, verminderte sie nie.

Ich war so glüklich, so über alle Hoffnung glüklich, daß ich lange vor jedem neuen Wunsche wie vor einem Verbrechen zurükschrak, und mich dadurch meines Himmels unwerth zu machen glaubte. Aber wir müssen wünschen. Es ist die Feder, die das ganze Kunstwerk unsrer Thätigkeit in Bewegung erhält, unsre Kräfte entwickelt, und am Baum des Zieles unaufhörlich Blüthen des Vergnügens für uns hervorsprossen läßt. Was die Natur selbst in unser Wesen eingeflochten, was sie zur Bedingung unsrer Erdenseeligkeit gemacht — dürfen wir uns dessen schämen? — Ich sah Nanetten oft, aber ich wünschte sie unaufhörlich zu sehn, ich be-

besaß ihr Vertrauen, aber ich rang nach dem höchsten innigsten Grad desselben, ich fühlte es mit jedem Augenblikke, daß sie mich liebte, aber ich verlangte auffoderndes Gefühl, Leidenschaft. Meine Sehnsucht nach ihr ward Qual, ihre Abwesenheit Tod. Ihr Bild verwebte sich in meine Träume; war ich fern von ihr, so beschäftigte sie mich unaufhörlich, und sah ich sie, so stürzte mich das oft in Verzweiflung, daß ich ihr nicht so ausdrükken konnte, was ich fühlte. Endlich unternahm ich es, ihr meine Leiden, meine Sehnsucht und meine Wünsche zu schildern. Es that mir weh, ihr bekennen zu müssen, daß der freundliche Zauber ihrer Gegenwart allein nicht mehr alle andre Wünsche auszuschliessen, nicht mehr mein höchstes Glük auszumachen vermöchte; aber es war

nun einmal so — sollte ich sie hintergehen? — Ich bat sie, ihr Schikſal ganz an das meinige zu ketten, und durch Befolgung der geſezlichen Formen hierbei allen läſtigen Folgen auszuweichen. Dieſe Erklärung machte ſie nachdenkend; die Tante noch mehr. Beide hielten jezt eine Erzählung für nothwendig, die uns allen ſo lange entbehrlich geſchienen hatte. Was ſie mir in Fragmenten, bald mehr, bald minder weitläuftig mittheilten, war ungefähr folgendes.

Manette war in Genua geboren, und hatte ihre Aeltern ſo früh verloren, daß ihr Gehirn kaum ein bleibendes Bild von ihnen aufzufaſſen vermochte. Zwei Brüder, der eine faſt in gleichem Alter mit ihr, der andere beiden weit in Jahren überlegen, theilten dies traurige Schikſal.

In-

Indeſſen war der perſönliche Verluſt ihrer Aeltern damals das einzige, worüber ſie ſich zu beklagen hatten. Durch die hinterlaſſenen Reichthümer derſelben war für alle ihre Bedürfniſſe überflüſſig geſorgt, und noch lebend hatten ſie ihren ältern Sohn zum Beſchüzzer der Rechte ſeiner beiden jüngern Geſchwiſter ernannt. So ſtarben ſie mit der frohen Ueberzeugung, alles für ihre Sicherheit gethan zu haben. Damals erfuhr die Tante, die in der Schweiz verheurathet geweſen war, und jezt bei einem mäßigen Einkommen ohne Kinder lebte, die bedenkliche Lage ihrer jungen Verwandten, und ſofort ſtand der Entſchluß in ihr feſt, ſelbſt für ihre Erziehung zu ſorgen. Sie reiſte nach Genua und verlangte ſie von ihrem brüderlichen Beſchüzzer. Dieſer, mit allen Genüſſen ſeines Alters und ſeiner

Lage bekannt, voll unbezähmbarer Lüstern-
heit nach allen Befriedigungen der Sinne,
hatte schon längst jede Sorge, die nicht
unmittelbar ihn selbst anging, höchst über-
lästig gefunden, und überließ sie ihr mit
tausend Freuden. Weit höhern Entzükkens
voll über den edlern Gewinn, den sie sich
für die Zukunft versprach, reiste auch die
Tante wieder nach ihrem Wohnort zurük.
Hier war die Bildung dieser Kinder ihr
einziges Geschäft. Sie künstelte nicht an
ihnen. Die Natur, glaubte sie, sey im-
mer gut. Nur daß Beispiel und Menschen
nichts an den zarten Herzen verdürben,
dafür sorgte sie. Wenn sie das Böse ver-
hinderte, glaubte sie alles gethan zu haben,
das Gute, meinte sie, käme von selbst.
Sie lehrte ihnen Begriffe, nicht Worte,
entwikkelte ihr Gefühl für Recht und

Un-

Unrecht, und ſuchte nur das auszubilden was ſie in ihnen fand; anbilden wollte ſie ihnen nichts. — Ihre Hoffnung, ganz ihr Werk vollendet zu ſehen, ward nur zur Hälfte erfüllt. Der Knabe ward ihr zu bald entriſſen, aber durch Nanetten genoß ſie der Wolluſt, ein edles Weib in ſeiner hohen angeſtammten Würde rein und unentweiht ihren Zeitgenoſſen darge-ſtellt zu haben.

Indeſſen hatte der ältere Bruder un-aufhörlich in Vergnügungen aller Art ge-ſchwelgt. Natürlich, daß es ihm zulezt an Mitteln zur Befriedigung ſeiner immer wachſenden Bedürfniſſe gebrach, natürlich daß er nun mit der Kraft zu genießen auch die Kraft zu entbehren verloren hatte, und nun auf unrechtmäßige Behelfe ſann, da keine rechtmäßigen mehr in ſeiner

Gewalt waren. Was konnte ihm näher liegen, als das ihm anvertraute Vermögen seiner Geschwister; was konnte bei der Verfassung seines Landes leichter seyn, als sich selbst einen Theil desselben zuzueignen, wenn er sie zum klösterlichen Leben überreden könnte? — Offenbare Gewaltthätigkeiten erschrekten seinen entnervten Geist, aber kein heimlicher Kunstgriff konnte ihm zu schwarz und unedel seyn. An seinem Bruder wollte er den ersten Versuch wagen, und als einen vierzehnjährigen Jüngling ließ er ihn zu sich kommen. Er fand in ihm ein Wesen von unbiegsamer Rechtschaffenheit, trozziger Anhänglichkeit an seine Pflichten, alle Leidenschaften noch in tiefem Schlafe, durch hohe Schwärmerei zu jeder Resignation bereit — und sein Plan war gemacht.

Der

Der Scharfſinn, den er beſaß, wenn es darauf ankam, ſeinen eignen Vortheil zu finden, half ihm bald einen Plan entwerfen, der ihm nur allzuglüklich gelang. Er wußte dem Jünglinge, was er für ihn gethan, ſo ans Herz zu legen, wußte ihm ſeine eignen Verhältniſſe ſo unzerreißbar, ſeine Lage ſo verwikkelt, ſeine Bedürfniſſe ſo dringend darzuſtellen, daß jener es kaum des Dankes werth hielt, wenn er ihm mit allen ſeinen Rechten, allen Ausſichten auf Lebensgenuß ein unwiederbringliches Opfer brächte, und nur beweinte, daß es ihm nicht mehr Ueberwindung koſtete. Mit der größten Freudigkeit ließ er ſich einkleiden. Aber bald entfaltete ſich ſein Geiſt mit Rieſenſchritten. Seine aufwachende helle Vernunft ſtellte ihm das Unzwekmäßige, Naturwidrige ſeines jezzigen Lebens

im fürchterlichſten Lichte vor Augen. Er ſchauderte zurük vor den Feſſeln, mit denen verjährte, geheiligte Vorurtheile ſeine Denkkraft zu entnerven drohten. Sein Orden war nicht ſtreng genug, um ihn ganz von der Welt zu entfernen; er lernte ſie genug kennen, um zu wiſſen was er in ihr verloren, ſah ſeinen Bruder im Ueberfluſſe ſchwelgen, während er ſeiner vermeinten Rettung das höchſte Gut des Menſchen, ſeine Freiheit, aufgeopfert hatte. Seine Zweifel wurden Gewißheit, ſein Wanken, Entſchluß. Er entfloh, und entzog ſich der Rache ſeines unverſöhnlichen Bruders und des beleidigten Ordens.

Dieſer mißlungene Verſuch konnte den Unerſättlichen nicht von einem zweiten abſchrekken. Und was hatte auch er eigentlich dabei verloren? — Sein unglük

glüklicher Bruder hatte ſich ja auf ewig des Vermögens beraubt, auf ſeine eigenthümlichen Rechte Anſpruch zu machen, wenn er nicht ſeine Freiheit, ſein Leben ſelbſt bei dieſem mißlichen Verſuche aufs Spiel ſezzen wollte. Aber es lag in ſeinem Weſen, vor jeder kundbar werdenden Uebelthat zurükzubeben; er fürchtete die Meinung der Menge, und das ſchon über ihn gefällte, ungünſtige Urtheil derſelben war ihm nicht fremd. Doch ſeine Bedürfniſſe ſprachen lauter als ſeine Furcht. Ein argloſes Weib zu berükken, glaubte er, ſey überdem ein weit belohnenderes und ſicheres Geſchäft. Mit allen Ueberredungen der Liebe führte er nun die unbefangene Manette in ſein Haus; nur die Begleitung ihrer Tante, deren ſcharfen, geübten Blik er ſcheute, verbat er ſich unter mancherlei

Vorwand. Aber wie ein schüzzender Seraph schwor sich diese ihren Zögling nicht zu verlassen, und unsichtbar über seine Sicherheit zu wachen. Heimlich reiste sie zu gleicher Zeit mit Nanetten nach Genua, wo sie in tiefster Verborgenheit lebte, und unentdekt, mit Argus Augen alle Schritte ihres Neffen bewachte.

Der selbstsüchtige, abgestumpfte Weltmann glaubte, durch die reinen glühenden Aeußerungen eines gefühlvollen Herzens, die er nicht verstand, irre geführt, es blos mit einer gutherzigen Schwärmerinn zu thun zu haben, und er hielt seinen Zwek für errricht, sobald es ihm nur gelungen seyn würde, ihr das klösterliche Leben von seiner romantischen, heitern Seite dargestellt zu haben. Selbst der Wahn, daß ihr geliebter jüngrer Bruder freiwillig diese

Lebens-

Lebensart gewählt, und sein Glük in ihr gefunden, den er bei ihr so lang als möglich zu unterhalten suchte, sollte ihm, hoffte er, von großem Nuzzen seyn. Aber er fand gar bald, daß er sich hier sehr verrechnet hatte. Die kalten, unwiderlegbaren Gründe, die Nanette seinen hochgespannten, absichtlich verschönerten Schilderungen entgegen zu sezzen wußte; die sanften, vernünftigen, nur für ihn nicht ausführbaren Rathschläge, die sie ihm mit herzlicher Theilnahme gab, wenn er mit ihr von seiner mißlichen Lage sprach — dies alles war ihm unbegreiflich und stürzte ihn in Verzweiflung. Keine Ueberredungen, keine Bitten, keine Gründe, keine noch so blühende Malereien konnten ihr das leiseste Wohlgefallen an einem Stande abgewinnen, von dem kalte, ruhige Vernunft

nunft und warmes inniges Gefühl sie gleich weit entfernt hielten. Mit Erstaunen sah ihr Bruder hier alle seine für unfehlbar gehaltenen Kunstgriffe scheitern, und schon dachte er mit heimlichem Widerwillen auf Gewalt, als ihm ein gefälliger Zufall von einer andern Seite zu Hülfe kam. Der Cardinal ** sah Nanetten, und fand ihr ganzes Wesen so unaussprechlich reizend, daß er ihrem Bruder unermeßliche Vortheile versprach, wenn er sie bewegen könnte, mit ihm als Gesellschafterinn zu leben. Ihr Bruder hoffte alles; die Proben, die er von Nanettens heller Denkart hatte, schienen ihm dafür zu bürgen, daß er hier wenig Vorurtheile zu bekämpfen haben würde. Aber er vergaß auch jezt auf die innige Harmonie, die zwischen Nanettens Denk- und Empfindungsweise

herrsch-

herrſchte, Rükſicht zu nehmen, und ihm, der es verlernt hatte an menſchliche Vollkommenheit zu glauben, kam das Natürlichſte unbegreiflich vor. Eben das Mädchen, welches die entehrende Einſchränkung des Kloſters mit ruhiger Würde von ſich gewieſen hatte, ſchlug jezt, eben ſo entſcheidend, den Antrag einer nicht ſelbſtgewählten Abhängigkeit von einem ihr gleichen Weſen, die ſie in die traurige Nothwendigkeit verſezt haben würde, entweder beherrſcht zu ſeyn, oder durch Kunſtgriffe zu herrſchen — und beides verabſcheute ſie — aus. Sie verlangte gleiche Rechte mit dem Manne, den ſie lieben wollte, und die Perſönlichkeit des Cardinals war ihr noch weit mehr als alle übrigen Verhältniſſe, ein unabänderlicher Grund ihrer Weigerung. Ohne Achtung wollte ſie nicht

lieben

lieben, und dieſe verdiente er nicht. So war ihre Antwort beſtimmt, durchdacht, und alle Hoffnung auf immer ausſchließend. Im vollen Vertrauen auf ſich ſelbſt, ſich immer gleich, fiel es ihr jedoch nicht ein, den Umgang ihres Liebhabers fliehen zu wollen. Er war es, in deſſen Geſellſchaft ich ſie zuerſt geſehen, und deſſen damaliger Zorn ſehr bald verraucht war. Nur ihr Bruder war nicht ſo leicht zu verſöhnen. Unabläßig ſann er im Stillen auf neue Entwürfe, die bald in Handlungen übergehn drohten. Der wachſamen Tante entgingen ſeine dunkeln Schöpfungen nicht; es ſchien ihr Zeit, ihren Liebling nicht länger allein zu laſſen, und durch geheime Wege erhielt Manette Nachricht von ihrer Nähe, und von dem Plane mit ihr zu entfliehen. Alles war verabredet, und

die

die Stunde der Ausführung nahte herbei. Damals war es, wo ich sie in der Kirche zum zweitenmal sah, wo der Gedanke an das strenge Verbot ihrer Tante, schlechterdings keinen Mitwisser ihres Geheimnisses zu haben, und die Furcht, durch mich vielleicht unschuldigerweise verrathen zu werden, ihr meine Gegenwart so drükkend machte, und sie zwang, ihre Zuflucht zu einer List zu nehmen, die mir so unendlichen Kummer verursacht hatte. Meine glühende Ungeduld verhinderte sie hier an der Vollendung ihrer Geschichte. Die Aeußerung, daß diese Flucht der vornehmste Grund sey, warum Nanette einen Schritt nicht thun könne, der die neugierige Aufmerksamkeit des Haufens zu sehr an sie fesseln würde, war mir zu wichtig, als daß ich in diesem Augenblikke noch für etwas

anders

anders hätte Sinn haben ſollen. Ich ſchwor ihnen, ſie gegen alle Beleidigung zu vertheidigen; ich verwies ſie auf den Schuz der Geſezze, aber ich überzeugte ſie nicht. Die Rechte, die Nanettens Bruder auf ſeine Schweſter hatte, waren in den bürgerlichen Geſezzen gegründet, wer konnte ſie ihm nehmen? — ſie fürchteten für ihre Freiheit — und ich durfte es ihnen nicht verdenken. Wo haben wohl Weiber das Recht, ſich unmittelbar des Schuzzes der Geſezze freuen zu dürfen? — ſind ſie nicht faſt allenthalben mehr der Willkühr des Mannes unterworfen? wie wenig wird noch jezt auf ihre natürlichen Rechte, auf den ungeſtörten Genuß ihrer Freiheit und ihrer Kräfte Rükſicht genommen! werden ſie nicht vielmehr blos geduldet als beſchüzt? —

Nanette, rief ich mit glühenden Wangen, und preßte ihre beiden Hände an mein Herz, so laß denn diese äußerlichen Vorkehrungen, die für arglose Herzen, wie die unsrigen, nicht gemacht sind. Giebt es eine Form, die der Inhalt nicht heiligt? — kann etwas ehrwürdiger seyn als unsre Verbindung? — Zwei freie Wesen schließen den Bund, gemeinschaftlich zu wirken, gemeinschaftlich Gutes zu thun, gemeinschaftlich zu leiden. — Unser Bund besteht durch eigne Kraft. Nicht die zerbrechlichen Stüzzen von priesterlichem Seegen, von bürgerlicher Ehre, von kränkelnder Gewissenhaftigkeit halten ihn. Wir selbst sind uns Bürge für uns selbst. — Weder Natur noch Vernunft lehrten die Menschen diese Vorkehrungen zu gebrauchen. Klugheit that es, eine Tugend, die erst

aus den Trümmern menschlicher Unschuld und Reinheit hervorwuchs, und durch Verdorbenheit nöthig ward. — Ob wir sie bedürfen? — Liebe! kennen wir uns nicht? — Wir werden ewig so seyn, weil wir es jezt sind! —

Die Tante nahm das Wort. Nanette schwieg; aber ein Stral von unbeschreiblicher Liebe und Hoheit drang aus ihrem Auge in meine Seele. Ich sah in ihrem Blikke die höchste Stufe menschlicher Veredlung, das reinste Ideal menschlicher Schönheit, die zarteste Verhüllung großer himmlischer Gefühle. Sie vergessen, junger Mensch, sagte die Tante mit ruhiger Fassung, daß die Gesellschaft, worinn Sie leben, allerdings Gehorsam für ihre Verordnungen von Ihnen verlangen kann, daß Sie ihr für die Bildung, für die

Vortheile, die ſie Ihnen verliehen, auch Achtung für ihre Forderungen ſchuldig ſind, und daß es nicht ſo leicht iſt, als Sie jezt glauben, die ruhigen ſichern Vortheile bürgerlicher Verhältniſſe dem Genuß eines Gutes aufzuopfern, das Leidenſchaft Ihnen jezt als das höchſte Einzige vor Augen ſtellt. O Mutter, unterbrach ich ſie mit aller Fülle des überſtrömenden Herzens, was hat der Staat, was haben die Geſezze mit unſern Empfindungen gemein? — Hat er uns dieſe heiligen Gefühle angebildet? — können ſie uns dieſes ehrenvolle gegenſeitige Vertrauen, unter deſſen Himmel die zarte Blume ehelicher Liebe allein gedeihen kann, anbefehlen? — iſt beides nicht nach allem Rechte blos unſer Eigenthum? — wer darf ſich zwiſchen uns ſtellen? — War unſer Vertrag

auf Wahrhaftigkeit gegründet, so ist seine Dauer ewig, und war er es nicht, so ist er nie gewesen. Niemand kann hier rechten, als sie und ich. — Die Tante unterbrach mich von neuem. Meine Gründe, die mir so unwiderstehlich schienen, thaten hier die gehoffte Wirkung nicht. Mit ihrer kalten ruhigen Fassung war es ihr leicht, sich über meine leidenschaftliche Ungeduld Lorbeern zu erringen. Unverrükt verfolgte sie ihren Plan bei ihrer Widerlegung, nur auf die Wirklichkeit Rükſicht zu nehmen, und die gegenwärtige Verfassung der Welt mit keiner idealischen verwechseln zu lassen. Ich war außer mir, und ich weis nicht, wie mir das ins Herz kam. O hätte ich nur jezt, rief ich halb in Verzweiflung, hätte ich nur jezt Lorenzo's Seelenzwingende Beredtsamkeit! —

Lorenzo! rief Nanette mit dem ſcharfen Accent des Erſtaunens. Lorenzo! wiederholte die Tante mit Bedeutung. —. Ich ſah, daß ich mit dieſem Namen das Bild eines bekannten Weſens in ihnen aufgewekt hatte, und Nanette ließ mich nicht lange in Zweifel. Mit überſtrömender Freude fiel ſie mir um den Hals. Für ſie gab es nur einen Lorenzo in der Welt. O! weiſt du vielleicht wo er jezt iſt, rief ſie mit zärtlichem Ungeſtümm — verbirg mir nichts, ich bin ſeine Schweſter! — Ich drükte ſie glühend an mein Herz — und — was mir unmöglich geſchienen hatte — ich liebte Lorenzo's Schweſter mehr als Nanetten, Nanettens Bruder mehr als Lorenzo. Mein Entzükken war gränzenlos. — Was unſre glühende Ahndung uns bereits für Ge-

wißheit gegeben hatte, bestätigte sich nun durch Thatsachen. Lorenzo, mein Freund Lorenzo, war ihr jüngrer Bruder. Sie erzählte mir nun so gedrängt als möglich, wie sie aus Genua glüklich entkommen, und Paris zu ihrem Aufenthalte gewählt, weil sie hier am unbekanntesten zu leben gehofft hätten, wie aber, aller Vorsicht zum Troz, ihr älterer Bruder sie entdekt, und unvermuthet vor ihnen erschienen sey. Unter der Maske der innigsten Bruderliebe hatte er von neuem Nanettens Herz für sich zu gewinnen, alle gegebene Veranlassungen zum Argwohn von Irrungen herzuleiten, alle seine Handlungen in ein reines uneigennüzziges Licht zu fezzen gesucht. Aber bald ward es sichtbar, daß er noch immer für den Cardinal warb. Sein Anliegen ward mit jedem

Tage

Tage dringender, und die beſorgliche Tante fürchtete neue Gefahren. Damals ſah ſie Lorenzo in einem der ſeltenen, glüklichen Augenblikke, wo ſie einer ſcheinbaren Freiheit genoſſen, — denn ein heimlicher Miethling ihres argwöhniſchen Bruders mußte ihm für jeden gefährlichen ihrer Schritte Bürgſchaft leiſten. Die Vollendung, welche reifere Jahre Nanettens und Lorenzo's ganzem Anſehn gegeben hatten, mußte ſie nothwendig verändert haben, aber ſie erkannten ſich bald. Der erſte Augenblik war Zweifel, der zweite Glaube, der dritte ſchon Ueberzeugung. Das dringende der Umſtände kürzte alle ſtrenge Unterſuchung ab. Einige geflügelte Worte benachrichtigten Lorenzo von ihrer jezzigen Lage. Sein Entſchluß war bald gefaßt. Was er auch zu wagen hatte,

er kannte keine Furcht, wenn es darauf ankam, für einen Andern zu handeln, — und dieser Andere war Nanette! — was ihm sonst nur Pflicht geschienen, war ihm hier Belohnung. Das Glük begünstigte seine gewagten Unternehmungen, und Nanettens Scharfsinn wußte die Argliſt ihres Bruders mit ſo gutem Erfolge zu hintergehen, daß er ihre Abreiſe erſt dann erfuhr, als es für ihn zu spät war. Glüklich erreichten ſie das kleine einſame Landhaus, ein Eigenthum der Tante, welches ſie jedoch jezt zum erſtenmal bewohnte. Deſto ſichrer konnten ſie hoffen hier unentdekt zu bleiben. Doch nun verließ ſie Lorenzo. Der Theil der Schweiz, worinn das Landhaus lag, bekannte ſich zu der Religion, die er ſo höchlich beleidigt hatte, und er fürchtete die ſtille, aber weitumfaſſende

Ver-

Verkettung der Glieder ſeines verlaſſenen Ordens. Seine Gegenwart, glaubte der Uneigennüzzige, könne ihrer eignen Sicherheit gefährlich werden, und ſo edel wie er war, konnte er den Gedanken nicht ertragen, durch ſeine Schuld Andre auch nur der Möglichkeit ausgeſezt zu haben, mit in das Gewebe ſeines feindſeeligen Schikſals verwikkelt zu werden. So trennte er ſich freiwillig von allem was ihm lieb war, aber dieſe Trennung erſchütterte ſein Weſen bis in ſeine geheimſten Tiefen. Das Schikſal ſelbſt ſchien ihn von allen Verhältniſſen loszureißen, von allen Verbindlichkeiten zu entbinden, und der erſchütternde Gedanke, auf der ganzen Welt kein trautes Weſen mit ſich verbunden zu wiſſen, der ihn ſchon ehemals verfolgt hatte, ſank jezt in ſeiner ganzen fürchterlichen Stärke

wieder auf ihn ein. Sein Abschied erfüllte Manetten mit schrecklichen Ahndungen. Sie sah ihn, wie er zwischen Leben und Tod wankte, wie alle Fäden, die ihn an die Menschen banden, zu zerreißen drohten, wie er in Gefahr war, den Glauben an sich selbst zu verlieren. Ihre Bitten, daß er bleiben sollte, waren erschütternd — aber sie blieben ohne Erfolg. Lorenzo hatte sich einmal überzeugt, daß es Pflicht für ihn sey — und er schied, wenn auch sein Herz darüber verbluten sollte. Einige Talente im Zeichnen, die ihn zum Stolz seines Zeitalters hätten machen können, wenn nicht sein unglükliches Schikſal jede Laufbahn für ihn verschlossen hätte, würden ihn, hoffte er, vor gänzlichem Mangel sichern. Nur wenn er glüklich wäre, versprach er ihnen Nachricht von sich zu geben

ten — bis jezt hatten ſie noch keine erhalten. Oft war die Erinnerung an ihn der Grund jener rührenden Schwermuth geweſen, die ich in Nanettens Blikken hatte ſchwimmen ſehen, und deren Urſache ſie mir immer verſchwiegen hatte. Mit der edelſten Offenherzigkeit hatte ſie mir alles anvertraut, was ſie ſelbſt betraf — für fremde Geheimniſſe hielt ſie mich noch nicht für genug geprüft; über das erſte glaubte ſie allein ein ausſchließendes Recht zu beſizzen — das zweite war ihr heilig wie das anvertraute Eigenthum eines dritten.

Die überſtrömende Freude, die in Nanettens Augen loderte, als ſie glaubte, ich könne vielleicht ihre quälende Sehnſucht nach Nachrichten von Lorenzo ſtillen, ſchilderte mir, mehr als Worte, die

Größe

Gröſſe ihrer Liebe zu ihm. Ach! es war mir nicht vergönnt, ihre ſüße Erwartung befriedigen zu können, und ihre ſtille Kränkung darüber ſchärfte das Gefühl meines Schmerzes. Nur die Hoffnung, durch meine Hülfe bald glüklicher zu ſeyn, konnte ſie tröſten. Vielleicht war er nicht fern, vielleicht entdekte mir ein günſtiger Zufall ſeinen Aufenthalt, vielleicht konnte ihn meine Gegenwart, meine Theilnahme aus ſeiner Verſunkenheit retten. Der Erfolg war ungewiß. — Denn wo ſollte ich ihn ſuchen? — aber ſchon die Hoffnung wars werth, alles um ſie zu wagen. Sein Künſtlerruf war der einzige Stral, dem ich in dieſer Dunkelheit folgen konnte, aber auch dieſer, wie unſicher! — Nanette hoffte freudiger. Die Lebhaftigkeit ihrer Wünſche überredete die Liebende,

ſie

ſie für geheime Ahndungen zu nehmen. Ein neues Intereſſe kettete ſie an mich; aber der erhöhte Reiz ihrer Zärtlichkeit vermehrte nur das Bittre meiner Reſignation. Mich jezt von ihr trennen zu müſſen — ach! es dünkte mir unerträglich! — Nur der Gedanke, für Sie zu handeln, und Lorenzo's Bild, konnten mich in dieſem Kampf empor halten. Ich riß mich los, und ſuchte ſofort alle katholiſchen Länder zu meiden, weil ihn hier zu finden, mir am unwahrſcheinlichſten dünkte. Dennoch that mir zulezt, nach mancher getäuſchten Hoffnung, manchem fehlgeſchlagnen Verſuch, in einem kleinen katholiſchen Städtchen ein leiſes Gerücht die Exiſtenz eines jungen intereſſanten Künſtlers kund, — und diesmal betrog mich das ungeduldige Pochen meines Herzens nicht. —

Er

Er wars, den ich ſuchte, ach! aber es war der Lorenzo nicht mehr, den ich in Paris zulezt geſehen hatte. Eine ſchrekliche Veränderung war mit ihm vorgegangen; fürchterliche Stürme hatten in ſeinem Innern gewüthet und alle Blüthen des Lenzes unwiederbringlich zerſtört. Er kämpfte nicht mehr, er unterlag; eine gräßliche Beſtimmtheit und Stille lag in ſeinem Blikke. Unter dem trüben Einfluß eines kränkelnden, allzureizbaren Körpers konnte keine heitre geſunde Vorſtellung mehr in ſeiner Seele gedeihen, und das matte zweifelhafte Licht, worinn ihm alles erſchien, gab auch den heiterſten Bildern ein bleiches melancholiſches Farbenſpiel. Selbſt bei meinem Wiederſehn lieſ die dumpfe Schwermuth, die ihn niederdrükte, kaum einen ſterbenden Stral von Freude

in

in seinem Auge flimmern, ließ kaum ein Lächeln über seine Wangen schleichen. Vergebens suchte ich nach Berührungspunkten, wo ich sein erstorbenes Gefühl zu fassen hoffte; die Vergangenheit war für ihn auf ewig untergegangen — und für ihn gab es keine Zukunft mehr. Ein kurzes schmerzhaftes Zurücksehnen war alles, was die Erinnerung an Nanetten in seinem todten Herzen zu erkünsteln vermochte — der kurze Sonnenblik eines Wintertags! — Es war sichtbar, es mußte etwas mit ihm vorgegangen seyn, was wir nicht wusten, und was er mir verschwieg, und sehnlich erwartete ich den Augenblik, der mir das enträthseln würde. Als ich ihn bat, mich mit der umliegenden Gegend bekannt zu machen, that er es so mechanisch, als wäre die Gewährung

einer

einer Bitte die unausbleibliche, nothwendige Folge derselben. Aber ein geheimer Instinkt schien ihn unwillkührlich an die schauderhaftesten Stellen zu leiten, und mir graute vor dem finstern Geiste der Schwermuth, der hier sichtbarlich ruhte. Jezt standen wir auf einem Felsenhange still, und schauten der untergehenden Sonne nach. Eine tiefe Stille herrschte um und neben uns im Himmel und auf der Erde. Lorenzo sah in die untergehende Sonne mit einer so feierlichen Rührung, dann blikte er nach einer Gegend der Stadt mit so schmerzhafter Entsagung — es lag etwas in seinen Blikken — etwas so schrekliches — daß ich es nicht zu deuten wagte. Er schien in Gedanken zu versinken, aus denen ihn nichts herauszureißen vermochte — für ihn gab es kein lebendiges Wesen

mehr

mehr in der Welt — er war allein — und ich wagte es nicht ihn zu ſtören, bis er endlich wie aus einem ſchweren Traum erwachte. Sterben? — wiederholte er ſich, als wäre dieſe Frage bis jezt der Inhalt ſeiner Gedanken geweſen — und liegt denn ſo viel Fürchterliches in dieſem einzigen Worte? — iſt es werth, um dieſer einzigen zu entgehen, alle Qualen des Lebens zu ertragen? — Wiegt nicht ſo manches Leiden des Daſeyns tauſendfältig dieſe einzige durchſeufzte Stunde auf? — Darf ich für noch ungewiſſe Uebel nicht die gewiſſen hingeben? — Aber eben dieſe Ungewißheit iſt es, die dem Menſchen fürchterlicher als die ſchrek-

lichste Gewißheit dünkt. — Doch was ists, daß er ihr zu entfliehen strebt? — Nothwendigkeit schleppt ihn langsam dahin, wohin ein einziger rascher Schritt der Willkühr ihn bringen kann, und es wird ihm nicht heller, wenn er von verzehrender Krankheit zerrüttet, den lezten entscheidenden Augenblik herannahen sieht. Und hat der freie Mensch nicht vor unedlern Wesen, die ein drükkendes Daseyn langsam dahin schleppen, bis es ein Zufall zerstört, das voraus, daß er freiwillig ein aufgezwungnes Daseyn vernichten kann? — Welcher kühne Gedanke, das Schikfal selbst zu beherrschen, und mit stolzer Entbehrung die zu leben vergönnten

ten Tage als überflüßig zurük zu geben! — Hier ſchwieg er, und ein bedeutendes Lächeln, als freute er ſich eines neuen Siegs über einen ſchwer zu bekämpfenden Feind, durchflog ſeine Züge. — Mir ſchauderte, eine fürchterliche Hellung hatte ſich auf einen Augenblik über meine Zweifel verbreitet. Sterben! — dem jugendlichen, mit hundert ſüßen Zauberbildern ringenden, in aller Fülle der Geſundheit ſchlagenden Herzen war dieſer Gedanke ſo fremd! — Ich wußte es ſelbſt nicht, daß ich dies Wort ſo laut und ſo bedeutend ausgeſprochen hatte, aber Lorenzo ſah mich mit Befremdung an. — In einem Augenblikke hatte er ſeine kalte, ver-

schloßne Fassung, seine stille Besonnenheit wieder. Vergebens suchte ich mich in seine Selbstgespräche einzudrängen, vergebens durch neue Zweifel Verwirrung in sein System zu bringen, vergebens alle Saiten seines Gefühls gewaltsam zu spannen — ein Lächeln vor dem ich erschrak, und ein halb unwilliges Schweigen war alles, was ich erhielt. — Es war eine schrekliche Nacht; kein Schlummer kam in meine Augen. Unabläßig quälte ich mich mit Entwürfen, die mir bald unfehlbar, bald ganz zweklos schienen. Was ihn auch dahin gebracht haben konnte — nur ein erschütternder Schlag, das war gewiß, vermochte ihn aus diesem gräßlichen Zustande

stande zu retten. Ihm einen solchen zu bereiten, das wars, was die ganze Nacht durch alle meine Seelenkräfte höchst angreifend beschäftigte. In aller Frühe eilte ich zu ihm. Ich fand ihn nicht, er war ausgegangen, niemand wußte wohin. Eine erschütternde Ahndung durchfuhr mein Herz, und das Blut stokte mir einige Momente lang. Natürlich, daß ich kein Mittel, Nachricht von ihm zu erhalten, unversucht ließ. Man sagte mir von einem Kaufmanne, wo er sonst einen großen Theil seiner Zeit zuzubringen pflegte, und ich eilte dahin. Die erschrokkene Verlegenheit dieses Mannes, noch mehr die ängstliche Erschütterung seiner Tochter,

die mit todtenblassen Wangen das Zimmer verließ, als ich sie von Lorenzo's Verschwinden benachrichtigte, überzeugten mich, daß er ihnen kein bloßer Bekannter seyn mußte. Hier glaubte ich den Grund seiner Schwermuth suchen zu müssen, und je reizender das Mädchen war, die ich hier gesehen, desto mehr zitterte ich für meinen Freund. Einige Tage vergingen in der fürchterlichsten Spannung, selten von schwacher Hoffnung erheitert — mit einer Wahrscheinlichkeit kämpfend, die in jedem Augenblikke in schrekliche Gewißheit überzugehen drohte. Endlich verbreitete sich ein Gerücht, daß man in einer der verödetsten Gegenden einen jungen Mann mit zer-

zerſchmettertem Gehirn gefunden habe. — Es war Lorenzo. Ein Piſtolenſchuß hatte ihn getödtet.

Jezt, zum zweitenmal, fühlte ich mich mit namenloſem Jammer in den endloſen Labirinthen eines tiefverwundeten Gefühls verſchlungen. Alle meine Träume von künftigem Glükke verblichen im Nebel der Gegenwart, und ſelbſt das Andenken an die Vergangenheit vermochte es nicht, mich aufzuheitern. — Die Phantaſie wuchert mit verlornen Gütern, und jeder Verluſt erhöht in unſern Augen den Werth des genoßnen Glüks. Lorenzo war mir theuer geweſen — jezt betete ich ihn an; ich hatte mich an ſeiner Vortreflichkeit ge-

weidet, — jezt beweinte ich den Ersten aller Menschen in ihm. Natürlich, daß mein Schmerz hiedurch zwiefache Stärke erhielt. Auch der Gedanke an Nanetten vermehrte seine Bitterkeit. Von meinen eignen Leiden glaubte ich auf die Größe der ihrigen schließen zu können. Wie sollte ich mit dieser fürchterlichen Nachricht vor ihr erscheinen? — und konnte ich sie ihr verbergen? — wollte ich es? —

Das, was zuerst meine Aufmerksamkeit wieder auf mehrere Gegenstände zog, und mich von jenem starren Verweilen bei Einem, wo alle Kräfte zulezt in Stokkung gerathen, zurükke brachte, war der Wunsch, Lorenzo's ganzes Schikſal zu er-

erfahren, es im Zuſammenhange zu wiſſen, was ihn ſo unabänderlich aus dem Gebiet aller menſchlichen Ausſichten und Hoffnungen hinausgewieſen hatte. Ich erfuhr es theils aus den wenigen Papieren, die er zurükgelaſſen, theils aus den mündlichen Berichten jenes Kaufmanns und Luiſen, ſeiner Tochter, mit denen ich in nähere Bekanntſchaft gerieth.

Mit wundem Gefühl, geſpannter Imagination, in halber Verzweiflung kam Lorenzo hier an. Sein Herz ſchlug der Umarmung eines trauten Weſens mit heiſſer Sehnſucht entgegen — und er fühlte ſich allein in der Welt. Er ſah Luiſen; er mußte ſie malen, und er ſtudirte ſich

unbesorgt immer tiefer in diese lieblichen Züge ein. Die Schönheit ihrer Umrisse lokte seinem Künstlergefühl zuerst Bewundrung ab, und Bewundrung ist das Morgenroth der Liebe. Luise war ein holdes, Zutrauen erwekkendes Geschöpf. Er liebte zum erstenmal; seine Leidenschaft mußte bei so hoher Schwärmerei, so reizbarer Organisation, unter diesen Umständen, bald eine Höhe erreichen, wo wir nur zwischen Befriedigung und Tod wählen können. Luise fühlte für ihn — sie gestand, daß sie ihn liebte — und die freundliche Magie eines heitren Sonnenbliks sendete vorübergehend eine frohe Beleuchtung auf die dunkeln Labirinthe seines

Lebens

Lebens. Aber bald vernahm der Vater das Verſtändniß ſeiner Tochter. Dieſer Mann war kein böſer Menſch; er war weniger. Ohne Charakter, furchtſam und ſchwach hielt ſich ſeine kränkelnde Vernunft ängſtlich an die ſeelenloſen Formen des vergangenen Jahrhunderts, deren Geiſt er nicht einmal verſtand. Er forderte Lorenzo zu einer Erklärung auf, und dieſer, ſo innig er immer fühlte was es hier galt, kannte keine Rükſicht, die ihn zu einer Untreue an der Wahrheit hätte verleiten können. Er erzählte ihm die ganze Geſchichte ſeines Lebens, — ach! und ſein Gegner verſtand den hohen Werth dieſes Zutrauens nicht! — Als eifrigen

Catholik war zwiſchen Lorenzo und ſeiner Tochter an keine Verbindung zu denken. Die Liebe für ſein Kind ſchüzte er als Bewegungsgrund vor. — Aber das dünkte ihm noch nicht genug. Er ſtellte ihm die Hülfloſigkeit ſeiner Lage mit einer Schärfe vor Augen, die den Unglüklichen auf die Folter ſpannte, und auch den fernern Umgang mit Luiſen unterſagte er ihm. Lorenzo erlag unter der Laſt dieſer Vorſtellung. Eine fürchterliche Muthloſigkeit lähmte alle Kräfte ſeines Geiſtes. Er wollte an ſeine Rettung keinen Verſuch mehr wagen. Alle Anſprüche andrer auf ihn ſchienen ihm erlaſſen, ſo wie ſeine eignen Rechte auf Glük unwiederbringlich ver-

vernichtet. Für ihn gab es keinen Beschüzzer in den Wolken, er hielt es für einen kindischen Stolz der Menschen, einen Gott zu glauben, der jeden ihrer Tage bewachte und mit eignen Händen die kleinsten Begegnisse ihres Lebens bildete und lenkte. Er sah nur den einsamen unabänderlichen Gang eines unbezwinglichen Schiksals, das über Menschenleben und Menschenglük, wie über zerschlagne Fluren und erdrükte Würmchen zu unerforschten Planen, die kein menschliches Auge zu erreichen vermag, — dahinschreitet, und die Natur mit allen ihren Erscheinungen und den Menschen mit allem seinen Willen, darinn aufnimmt und

berechnet. Aufopferung einzelner Theile zu höhern Zwekken fürs Ganze, glaubte er, sey ein allenthalben befolgtes Gesez. Er haßte jene eigennüzzige Tugend, die den Himmel um seine Kronen zu betrügen strebt, und für die Aussicht eines überschwenglichen Lohnes geduldig mitten im Jammer der Erde weilt. Der edlere Mensch findet seinen Lohn schon hier, einen gegenwärtigen, selbstgemessenen, selbsterworbenen Lohn. So hatte Leidenschaft sich in das ehrwürdige Gewand eines Systems gehüllt, und bei dem schreklichen Zusammenklang seiner Neigung und seiner Grundsäzze wuchs und gedieh der blutige Entschluß bis zur Ausführung.

Was ich jezt empfand, als ich Lorenzo's Ideen Gang, alles was er erlitten, nun ſo ganz im Zuſammenhange überſah, das iſt vielleicht das gröſte Unglük eines fühlenden Weſens. Die fürchterlichſten Zweifel an allem, was den Menſchen wichtig iſt, zerrütteten meine Ruhe. Ich hatte bis jezt mein Gefühl gebildet — meine Denkkraft hingegen weniger geübt; und doch iſt das richtige Verhältniß zwiſchen beiden allein die Bedingung unſres Glüks. Ich verzweifelte an allem Vortrefflichen, an allem Glük in der Welt. Was war der Zwek des Daſeyns? — eine troſtloſe Nothwendigkeit ſchien allenthalben den freien Blik der Unterſuchung zu hemmen.

men. Was sollte mir eine Welt, wo Rechtschaffenheit soldert und inniges Gefühl zum Mörder macht, wo zwischen Pflicht und Neigung ein quälender Widerspruch waltet? — und wenn mir nur dies ein Recht gegeben hätte, auf eine beßre Welt zu hoffen! — aber so wenig wie der giftige Biß einer Natter, oder das verheerende Wüthen des glühenden Vulkans. Alle Kraft entwikkelt sich und wirkt, wo und wie sie kann. Aus der unendlichen Masse des Urseyns fließt alles; zu ihr kehret alles wieder zurük. Alles Gute findet seinen Lohn; es findet ihn in sich, darf ihn nicht außer sich suchen. Wo ist das Räthsel, das zur Auflösung einer

einer andern Welt bedürfte? Das einmal geweſene Seyn miſcht ſich, wenn es nun ſchwindet, wieder mit der unerſchöpflichen, ſchaffenden Urkraft, ohne Spur, daß es war; es iſt nun immer und ewig nicht mehr, und mein eignes Daſeyn iſt blos an Erinnerung geknüpft. Wenn dieſe ſchwindet, ſo bin ich ſelbſt nicht mehr, ſo iſt ein andres Weſen an meine Stelle getreten. Der Staub vermiſcht ſich mit dem Staube; der Lebensfunke mit der ewigen Urkraft. Er verliſcht nicht; in andern Körpern wird er flammen; aber mein Ich iſt dann auf ewig untergegangen.

Wenig fehlte, — und auch ich erlag der erdrükkenden Anstrengung eines Zustandes, wo wir bald vor eigner Größe schwindeln, bald in Staub zerstieben, jezt mit Zweifeln ringen, und jezt einer fürchterlichen Gewißheit zu entrinnen streben, bald dem Schikſal trozzen, und jezt der Nothwendigkeit erliegen. Ich fühlte — was ich noch nie in so unbezwinglicher Stärke gefühlt hatte — das Bedürfniß, ein System zu haben, das in seiner göttlichen Erhabenheit alle Zweifel aufnehmen und entscheiden, das den sinkenden Geist aufrecht halten und ihn vor Verzweiflung bewahren könnte. Es ist nicht schwer, in unserm Zeitalter das Eine zu finden,

dem

dem ein göttlicher Geiſt das Siegel der Vollendung aufdrükte, die heilige Fakkel, die das ſinkende Jahrhundert beleuchtet. Der Grund, warum ich es jezt noch nicht in ſeiner ganzen Kraft zu erkennen, der ganzen Fülle von Befriedigung mich theilhaftig zu machen ſtrebte, lag in den neuen Verhältniſſen, in denen ſich mein Herz unvermerkt immer feſter und feſter verwikkelt fand.

Weniger beklagt und mehr beklagenswerth als Lorenzo war Luiſe. Ihre Aeußerungen zwar waren ſanft und gemäſſigt, aber die ſichtbare Veränderung ihres Körpers ſchilderte die Gröſſe ihrer Leiden weit rührender als Worte. Dieſer

nagende Schmerz bei ſo viel ſtiller Erge-
bung forderte mich zur glühendſten Theil-
nahme auf, und das tiefe Gefühl des hier
begangnen Unrechts ſchärfte meine Bitter-
keit gegen die verſchrobnen Verhältniſſe
der Geſellſchaft. Hier ſah ich zwei un-
glükliche Opfer derſelben vor meinen Au-
gen untergehen. Und was war ihre
Schuld? — Iſt Liebe, wenn ſie nicht
wählt, etwas anders als ein blinder Trieb
des Bedürfniſſes? Und kann ſie bei ihrer
Wahl die Verhältniſſe mit in Anſchlag
bringen, von denen nicht ſie die Stif-
terinn war, die weit eher Werke des
menſchlichen Mißtrauens und ihres Haſſes
zu nennen ſind, und die ſie alle vergeſſen

und

und entbehren lehrt? Was Liebe fordert, kann Liebe nur gewähren; was ſie verdient, nur durch ſie belohnt werden; was ſie leidet, kann Liebe nur würdigen. — Bedarf es, um zu lieben, erſt der Erlaubniß eines Dritten? — Der hohe Grad meines Unwillens und der lebendige Gedanke, vielleicht etwas Gutes bewirken zu können, machten mir eine Erklärung gegen Luiſens Vater nothwendig. Vielleicht hatte ihm noch niemand geſagt, was ich ihm zu ſagen gedachte; vielleicht gelang es mir, an der Fakkel meiner lodernden Empfindung ſein erſtorbenes Herz zu erwärmen, einen wuchernden Gedanken in ſeine unfruchtbare Seele

zu werfen. Aber ich betrog mich. Die Macht der Gewohnheit hatte ſein Herz mit einer dreifachen Rinde umzogen, und keine Vorſtellung war mächtig genug, ihn aus dem eingezognen Kreis ſeiner Ideen herauszulokken. Seine Tugend war Eigennuz, ſeine Redlichkeit ein ausgeliehenes Capital, ſeine Andacht Worte, ſeine Liebe thieriſches Bedürfniß. Alles andre war ihm Schwärmerei, und unter dieſem Namen hatte keine lebendige, edle Empfindung Zutritt in ſeinem Ideenreiche. Er lebte nicht; er vegetirte. In drükkender Einförmigkeit der Begriffe, ewigem Wiederkäuen der Ideen verödete ſein Kopf und erſtarb ſein Herz. Unbeſorgt verbarg

er

er seine Geistesarmuth in das allumfassende bequeme Gewand der Religion, zu der er sich bekannte, und indem er sich getrost ein fremdes Verdienst zueignete, glaubte er von der beschwerlichen Pflicht, aus eigner Kraft gut zu handeln, entbunden zu seyn. Ich verzweifelte an diesem Automaten, und zürnte mit der wunderbaren Laune des Zufalls, der das heilige Gefühl einer Luise neben diesem Herzlosen aufblühen ließ, und in eine Einöde achtlos die Düfte einer Rose verschwendete.

So theuer mir Luise war, so innig das zarte Band des Mitleidens und der Theilnahme mein Herz an sie fesselte, so unwiderstehlich ward es doch von jenem

allgewaltigen, unauslöschlichen Gefühl, das mich zu Nanetten hinzog, verschlungen. Ich wollte für Luisen handeln, ihr, wo möglich, in ihrem Vater einen Freund erwerben, aber das Schicksal spottete meiner Bemühungen. Wenn ich ihr nicht fortdauernd nüzzen konnte — was konnte ihrem wunden Herzen der Verband eines Tages helfen? Was ist überdem einer zarten Seele in diesem gespannten Zustande leichter, als sich mit kindlichem Vertrauen an den einzigen Gegenstand, der mit ihr sympathisirt, anzuschließen, fester, inniger als das zum Gebäude ihrer wiederkehrenden Ruhe es ertragen mag? — und ein zweites losreiß

reiſſen iſt für ſo weiche Herzen, die nur durch Empfindungen, nicht durch Grundſäzze geleitet werden, faſt immer tödtlich oder entehrend. Sie lernen ſich an Verwechslung gewöhnen, und verlieren mit ihrem glühenden zarten Gefühl ihren ſchönſten Vorzug. Ich fühlte dies, und was vorhin nur Wunſch geweſen war, dünkte mir nun Pflicht.

Ich reiſte ab; aber der überſtrömende Erguß meines Herzens, dieſe eigne, ſo vielen befremdliche Sprache, und der auszeichnete ſonderbare Antheil, den ich an Lorenzo's Schikſal genommen, hatte die Neugierde dieſes kleinen Publikums unabweislich auf mich gerichtet. Eine raſt-

los gespannte Aufmerksamkeit belauerte mit Argus Augen jeden meiner Schritte, und meine Arglosigkeit erleichterte den Erfolg ihrer Bemühungen. Man erfuhr sofort den Ort meines Aufenthalts und meine übrigen Verhältnisse, und — was entgeht der geschärften fortgesezten Aufmerksamkeit mehrerer auf einen Zwek? — auch Nanettens stille Verborgenheit blieb kein Geheimniß mehr! — Lorenzo hatte Interesse erregt, seine Geschichte hatte Aufsehen gemacht, ich schien darein verwikkelt, die Lebhaftigkeit meiner Aeußerungen schien zur Erwartung eines wunderbaren Antheils zu berechtigen — und so war es kein Wunder,

daß

daß bei näherer Beleuchtung auch mein Umgang mit Nanetten und unſer Geheimniß eine willkommne Beute für die unerſättliche Neugierde des Haufens ward.

Je näher ich Nanetten kam, deſto unbändiger ſchlug mein Herz! — Ich dachte mir ihre ſehnliche Erwartung, ſah, wie ſie mir mit ſehnlicher Ungeduld entgegen flog, und verzweifelte, daß ich nun mit eigner Hand die ſchönen Blüthen ihrer Hoffnungen zerſtören ſollte. Unabläßig ſchuf ich mir Plane, wie ich ihre Theilnahme ſobald wie möglich auf andre Gegenſtände ziehen könnte, und keiner ſchien mir unfehlbarer als der, mich ſelbſt

ihr

ihr als unglüklich, als ihres Troſtes höchſt bedürftig zu zeigen, und ſo ihr Herz zur Theilnahme zu bereden. Die Conſequenz ihrer Denkungsart würde ſie, hoffte ich, dahin bringen, ihre Kräfte keinem zwekloſen Harm aufzuopfern, ſondern lieber zu retten was noch zu retten war. Ich betrog mich nicht — meine allzuängſtliche Beſorglichkeit zeigte vielmehr, daß ich Nanettens Werth noch nicht in ſeiner ganzen Größe kannte. Ihr Geiſt hatte eine Reife, die der meinige erſt noch unter Kämpfen zu erringen ſtrebte, und ſie hatte in ihrer Selbſtbildung viele Schritte vor mir voraus gethan. Hier lernte ich fühlen und verſtehen, was wahre Größe und

Selbſt-

Selbstständigkeit ist, und was sie vermag. Nanette hatte ihren Lorenzo mit voller Seele geliebt; die Nachricht die ich ihr brachte, erschütterte ihr Gefühl in seinen innersten Tiefen. Sie verließ mich mit dem lebendigsten Ausdruk ihres Schmerzes. Nach einigen Stunden kehrte sie zurük, — als Kämpfende hatte sie mich verlassen, als Siegerinn sah ich sie wieder. Mit den Waffen der Vernunft hatte sie mit ihrem Schmerz gerungen, und ihn nicht verdrängt, aber gebändigt. Von Vorurtheilen frei, beweinte sie nur Lorenzo's Verlust, nicht die Art seines Todes; nur die bittern bang durchkämpften Stunden, die ihm vorausgegangen

seyn

seyn mußten. Oft, wenn sie mich in der Folge in laute Klagen über das Schrekliche seines Todes ausbrechen hörte, ergriff sie ihre Laute, und sang mit einem Ausdrukke, der — tief eingreifend in die innersten Akkorde des Herzens — der unmittelbare innigste Ausdruk der Empfindung zu seyn schien, zu einigen höchst einfachen, rührenden Tönen, mit einem unbeschreiblichen Zauber mir Trost ins Herz.

Bald bedurfte ich seiner weniger — denn alles wandelt — und kein Schmerz vermag dem stillen unbemerkten Einfluß schwindender Minuten zu widerstehen. Aber schneller und allumfassender tröstet

Liebe,

Liebe, lehrt Liebe alles vergeſſen. Jede andere Leidenſchaft wird von ihr beſiegt, — und die Forderungen der engſten übrigen Verhältniſſe verhallen in dieſem allgewaltigen Geſange der Empfindungen. Wir lebten wieder auf. Eine liebliche Beleuchtung umfloß von neuem die zarten Umriſſe unſrer Lebensfreuden. Näher und mit jedem Tage näher und inniger vereinigte dieſe glükliche Zuſammenſtimmung unſre Empfindungen und unſre Grundſäzze. Welch ein unerſchöpflicher und unermüdender Genuß liegt in dem innigen Umgange zweier ſo vertrauten, ſo nahe verwandten Menſchen! — Damals verlangte ein

Freund,

Freund, mit dem mich gegenseitige Achtung mehr als Neigung verband, meine Gegenwart wegen einer dringenden Angelegenheit. Das, was er mir zu sagen hatte, war wirklich für mich von der äußersten Wichtigkeit: Er entdekte mir, daß Nanettens Bruder ihren Aufenthalt erfahren, daß er von Mächtigen unterstüzt, seine Rechte auf sie gerichtlich geltend zu machen gesucht, daß man daran arbeite, sich ihrer Person zu versichern, und daß auch unser Umgang wegen der Verschiedenheit unsrer Religionen uns bald gänzlich untersagt werden würde. Die Gefahr war dringend; das Ungewitter schwebte über unsern Häuptern, —

noch

noch ein Windſtoß — und es verſchlang uns. Ein unwiderſtehliches Mißbehagen an meiner bürgerlichen Lage übermannte mich. Mir graute vor den geſezlichen Formen, die ſo vieler Ungerechtigkeit den Weg offen laſſen, — ich dürſtete nach einem freiern lebendigern Genuß meiner Exiſtenz. Auf einmal durchblizte ein Gedanke meinen Kopf — ein Gedanke, vor deſſen Kühnheit ich zuerſt zurükſchrak. Doch bald ward ich mit ihm vertrauter. Ich wog die Möglichkeit — die Schaale ſank. Es glühte mir durch alle Adern, und mein Entſchluß ſtand feſt. Mit einer Eile, die ſich ſelbſt überflog, mit einer Herzensfülle, die den einzigen Weg, ſich

Luft zu ſchaffen, die Sprache, beinah unmöglich machte, eilte ich zu Nanetten. Das Ungewöhnliche meines Anſehens befremdete ſie, und ich erwartete nicht erſt die Aeußerung des Wunſches, den ich in ihrer Seele werden ſah. Kürzlichſt unterrichtete ich ſie von allem. Dann ſchloß ich ſie glühend in meine Arme. Nanette, Geliebte, rief ich mit dem vollen Tone der Liebe, wir ſind uns Vaterland und Welt. Was hält uns hier unter Menſchen, die uns nicht verſtehen, nicht lieben? Ohne Haß laß uns ſie fliehen. In Amerika leuchtet eine eben ſo freundliche Sonne, ſtralt ein eben ſo reiner Himmel. Dort wohnt ein freies

Volk,

Volk, dort freut der Genius der Menschheit sich wieder seiner Rechte, dort lassen die neuen glüklichen Verhältnisse eines jugendlichen Staates noch lange keine widrige Reform befürchten. Laß uns dahin! — Alles, was du vielleicht bei dem Tausche zu verlieren glaubst, soll dir die Liebe ersezzen, die dir aus diesem Herzen so frisch, so erquikkend entgegen wallt. Ich finde meinen Himmel, wo Nanette lebt. — Ich sah ihr süßes Auge sich mit Thränen füllen. Ueberraschung und Liebe kämpften in ihrem Herzen. Eine Thräne floß dem Andenken hier genossener Jugendfreuden — die andre schon weihte sich ganz dem Gefühl unsrer Liebe.

Eine

Eine feierliche Rührung umfloß ihre Stirn; bald röthete das Hochgefühl des Entschlusses ihre Wangen, und ihr Blik ward Schwur. Ich wußte, daß einmal gefaßte Entschließung auf ewig alle Reue bei ihr ausschloß. Bei starken Seelen wagt man nichts, wenn man Alles wagt. Sie drükte mir die Einwilligung auf meine Lippen. Es war der reinste, süßeste Triumpf der glüklichsten Liebe.

Spanische und Italienische

Novellen

herausgegeben

von

Sophie Brentano.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Penig 1804

bey F. Dienemann und Comp.

Die
lehrreichen Erzählungen
und
Liebesgeschichten
der
Donna Maria de Zayas und Sotomayor.

Erster Band.

Einleitung.

Um Donna Lisis, an Schönheit ein Wunder der Natur, und der reizende Mittelpunct der Versammlungen des Hofes, zu unterhalten, da ein unartiges Fieber ihre Reize gefangen hielt, versammelten sich die schöne Lisarda, die kluge Mathilde, die zierliche Nise und die gescheidte Filis, alle adlich, reich, schön und Freundinnen an einem der kurzen Dezemberabende, wenn Frost und Schneegestöber uns zwingen die Stuben zu hüten, und den bereiteten Feuerkessel zu genießen, welche mit dem Juli wetteifernd den Eiskesseln ein Ziel stecken, und den Damen zu schmeicheln suchen, damit sie den

Verluſt des Prado, und Rio, und der andern Ergötzungen, die in Madrit gebräuchlich ſind, leichter verſchmerzen mögen. Da es aber um Weihnachten war, eine freudige Zeit, und wohl würdig, mit Feſten, Spielen und Scherzen gefeiert zu werden, und ſie den Abend in ehrbaren und ergötzlichen Geſprächen hingebracht hatten, ſo verabredeten ſie zur Feier der heiligen Nacht: einen Ball unter ſich.

Sie luden zu dieſem Zwecke Don Juan ein, einen jungen, galanten, reichen und gewandten Cavalier, einen Vetter der Donna Niſe, und das Ziel der ſehnſüchtigen Wünſche der Donna Liſis, dem ſie in rechtmäſſiger Ehe die blühenden Reize zuzuwenden dachte, mit denen des Himmels Güte ſie geſegnet hatte. Doch Don Juan zu Liſarden geneigt, deren Ritter er ſich wühſchte, verſagte jener die gerechte Erwiederung ihrer Liebe, und ließ die ſchöne Dame fühlen, immer das Ziel ihrer Wünſche vor Augen zu haben, und freundliches Lächeln zu heucheln, da ihre Seele tödtlichen Verdacht

hegte, habe ihre Krankheit, und ihre Traurigkeit verursacht, um so mehr, da sie sah, wie Lisarda, so befriedigt als geschäzt, so stolz als gesucht und so falsch als mitwerbend bei allen Gelegenheiten den Kranz des verliebten Wettkampfes davon trug.

Da nun Don Juan zu dem Feste geladen und als König desselben erwählt war, gesellte er sich auf Begehren der Damen den Don Alvaro, Don Miguel, Don Alonso und Don Lope zu, die ihm nichts nachgaben, denn alle waren sie sich an Adel, Zierlichkeit, und Glücksgütern gleich, alle geneigt, die Zeit in geistreicher Ergözlichkeit hinzubringen. Sie versammelten sich in einem Saale, und gaben der schönen Lisis den Vorsiz der geschmackvollen Unterhaltung mit der Bitte, jedem zu befehlen, was er zu thun habe; diese aber entschuldigte sich als krank, und da ihre Freundinnen in sie drangen, schlug sie an ihrer Stelle ihre Mutter, eine edle und geistreiche Dame vor, welcher der allgemeine Feind des Lebens ihren geliebten Gemahl geraubt hatte, und verließ den Saal.

Laura, dies war der Nahme von Lisis Mutter, vertheilte folgendermasen das Fest, Lisis ihrer Tochter, welche sich mit Recht als krank entschuldigt hatte, trug sie auf, das Fest mit Musikern zu versorgen, und weil sie sehr geschmackvoll war, befahl sie ihr ausdrücklich, ihnen die Noten und Romanzen zu geben, die sie während allen fünf Nächten zu singen hätten. Lisarde ihrer Nichte, und der schönen Mathilde trug sie auf, eine glänzende Mummerei zu erfinden, in welcher Sie, die andern Damen und die Cavaliere ihre Pracht, Zierlichkeit, Gewandtheit und Laune die erste Nacht, nachdem man getanzt habe, entwickeln könnten. Damit nun die Cavaliere sich nicht beklagen möchten, daß die Damen ihnen vorgezogen würden, so sollten sie abwechseln, so daß die zweite Nacht für Don Alvaro und Don Alonso, die dritte für Nise, und Filis, die vierte für Don Miguel und Don Lope, und die fünfte und letzte Nacht Lauren selbst, zufiel, in der sie Don Juan unterstützen solle: die heilige Zeit aber sollte ein prächtiges Gastmahl beschließen, welches Lisis als die Göttin des Festes den Ca-

valieren zu geben entschlossen war, wozu sie auch die Väter der Ritter, und die Mütter der Damen einluden; denn jene waren alle ohne Mütter und diese ohne Väter, wie denn der Tod nimmer den Menschen ihre vollen Wünsche gönnt. Lisis, welche das Fest eröfnen sollte, ließ zwei Musiker holen, die geschicktesten die zu finden waren, welche mit ihrem Gesang ihre himmlische Stimme verstärken sollten.

Alle waren angewiesen, wenn der Tag sich verhülle, und die Nacht den schwarzen Mantel aufrolle, traurend um den strahlenden Gott von Delfos, der um den beiden Indien die freudigen Tage zu bringen, unsrer Halbkugel mit seiner Abwesenheit dunkle Schatten giebt, sich in dem Hause der Lisis zu dem Feste zu versammlen, und zwar in einem Saale der mit Flandrischen Tapeten geziert war, welche durch die eingewebten Gebüsche, Blumen und Gesträuche die Arkadischen Wälder, oder die hängenden Gärten von Babylon zu seyn schienen. Diesen Saal krönte ein reicher Ballon, mit Kissen von grünem

Sammt, an welchen die Quaſten und Franzen von Silber über die Maſen ſchimmerten, und dieſer wetteiferte wieder mit einem zierlichen Ruhebett, welches an der Seite des ausgebreiteten Balkons den Thronſitz und die Ausſicht der ſchönen Liſis bildete, die als krank dieſen Vorzug genießen ſollte. Er war von grünem Brokat mit goldnen Borden und Quaſten. Der Saal aber war rings um mit vielen grünſammtnen Sitzen, und unzähligen Schemeln verſehen, damit die Cavaliere auf ihnen ſitzend, die Wärme eines ſilbernen Feuerkeſſels genießen konnten, deſſen Flammen mit Wohlgerüchen genährt den Balkon erwärmten. —

Gegen drei Uhr des Nachmittags nun begannen die Damen nicht nur die eingeladenen, ſondern noch viele andere, welche auf die Nachricht des angeſtellten Feſtes, ſich ſelbſt eingeladen hatten, die Sitze einzunehmen, nachdem ſie von der geiſtreichen Laura und ſchönen Filis mit dem zierlichſten Anſtand empfangen worden waren. Dieſe ſaß in die Farbe ihrer Liebe gekleidet auf dem Ruhe-

lett, denn sie wollte, obschon es der Tag des Fiebers war, der Höflichkeit und Schicklichkeit halber angekleidet erscheinen.

Schon schien der Saal gleich den leuchtenden Gefilden des röthlichen Apollos, voll strahlenden Lächelns, voll Ergötzen für die bewundernden Augen, so viel waren der leuchtenden Wachsfackeln, als die Musiker, die neben dem Ruhebette der Lisis ihren Sitz hatten, und mit einer Romanze versehen waren, die sie nach dem Tanze singen wollte, mit einer Gallarde die Damen und Cavaliere einluden, aus einem Seitengemache mit brennenden Fackeln hervor zu tanzen, damit ihre Gewandtheit desto glänzender erscheinen möge.

Der vorderste, welcher den schimmernden Zug anführte, war Don Juan, er tanzte allein als Führer und Meister, er war so prachtvoll dunkelbraun gekleidet, daß alle Augen staunten, welche ihn ansahen, seine Knöpfe und Diamantketten stralten wie Gestirne. Ihm folgten Lisarda und Don Alvaro,

sie in Don Juans, und er in Mathildens Farbe, welcher er seine Wünsche geweiht hatte. Nun kam diese schöne Dame selbst, in nusbraun mit Silber gekleidet, sie begleitete Don Alonso in schwarz, denn in dieser Farbe tanzte auch Nise, sie trug ein ganzes Kleid von glattem Sammt, mit goldnen Knöpfen verziert, Don Miguel führte sie an der Hand ebenfalls schwarz, denn obschon er Filis verehrte, scheute er sich doch ihre Farben zu tragen, und zwar weil er glaubte, Don Lope, der grün wie sie getanzt hatte, wäre der Besitzer ihres Herzens. Don Juan hatte Lisis durch seine Kleidung seine Liebe zu Lisarden bewiesen, welche sie bis auf die Farben begünstigt sah, doch da sie schon zu heucheln verstand, so verschluckte sie die Seufzer und unterdrückte die Thränen, indem sie ihren Augen Gelegenheit gab, die Zierlichkeit und Gewandtheit zu bewundern, mit der sie in so verschlungenen Wendungen, zierlichen Labirinthen, Ketten und Kreuzbewegungen die glänzende Mummerei beschlossen, daß alle Blicke wünschten, so möge es ein Jahrhun-

dert fortgehen. Da ſie aber ſahen, wie Liſis nun in Kriſtaltönen von den beiden Muſikern begleitet ſie in der Vortreflichkeit ihrer Stimme noch mehr von ihren Reizen zu überzeugen wünſchte, nahmen ſie auf ihren Befehl Beſitz von den Stühlen, und gaben ſo Gelegenheit zu dem Geſang folgender Romanze.

Wälder, lauſchet meinem Jammer,
Hört, wie ich zu klagen kehre,
Daß, acht wie den Unglückspollen,
Lang die kleine Mühe währet.

Einſtens rief ich ſchon zu Zeugen
Eure Ulmen, eure Eſchen,
Die Kriſtalle eurer Quellen,
Wie mich Celios Undank ſchmerze.

Gerne lauſchtet ihr der Klage,
Kühltet freundlich meine Wehen
Mit dem ſüßen Liebesrauſchen
Eurer linden Silberwellen.

Schon erkannte er ſein Unrecht,
Schwor, wie feſt nun Treu beſtehe,

Und verlor viel Liebeszeichen,
Bis er ſchnell den Sinn gewendet.

Ich umfaßte feſt mein Glücke,
Glaubte froh genug geſchehen,
Wenn ohn' Liebe meine Liebe
Er zum wenigſten erkenne.

Zu gering hielt ich mein Leben,
Seinen freien Sinn zu feſſeln,
Nahm als ſeyens Liebesdienſte,
Seinen Hohn und ſein Verſchmähen.

Und verehrte ſein Betrügen
In der Liebe immer mehrend
Was ihn ſchmückte, was ich liebte,
O betrognes ſüßes Wähnen.

Ungetreuer! wer wird glauben?
Daß, was hier mein Schmerz geredet,
Daß dies Alles noch die Fülle
Deines falſchen Undanks mehrte.

Doch mit Recht biſt du ſo grauſam,
Ungerecht ſind meine Schmerzen,
Denn nur Jene liebt das Schickſal,
Die nur Weniges begehren.

Deine Liebe klagt Aldea,
Denn sie sieht in deiner Seele
Neue Herrschaft deiner Liebe,
In den Augen neue Fesseln.

Und ich, wie ich liebe, wein' um dein Verschmähen
Und fühle dein Vergessen!

So vornehme Zuhörer wären in Wahrheit undankbar gewesen, der Stimme der schönen Lisis nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und so erklärte dann auch Don Franzisko, Don Juans Vater, in den höflichsten und artigsten Redensarten, die ihm einfielen, im Nahmen aller, wie sehr sie so große Gütigkeit zu schätzen wüsten, so daß er der schönen Dame, ihrer Krankheit zum Troz, neue Reize mit den neuen Rosen, die auf ihren Wangen erblühten, verlieh.

Doch Lisarde nahm den bequemsten Siz ein, um die Novelle zu erzählen, deren Vortrag sie die erste Nacht traf, und da sie

bemerkte, wie alle Blicke an ihrem ſüßen Munde und ihren geiſtreichen Worten hingen und harrten, daß ſie die Wahl der feinſten Reden, die ihr klarer Verſtand und große Geſchicklichkeit verleihen konnten, beſchließe und die Erzählung beginne, ſo ſprach ſie alſo:

Erste Novelle.

Wer sich wagt geht zu Grund.

Schönste Damen, und edle Cavaliere, der Nahme meiner Erzählung ist; **Wer sich wagt, geht zu Grund**, denn in ihrem Verfolge werdet ihr ersehen, wie weder Beispiele noch Warnungen helfen, wenn ein Weib unglücklich ist, und sich ihr Gestirn dahin geneigt hat, daß sie es sey; so auch wird Sie eine Warnung seyn, sich nicht in das Meer ihrer zügellosen Gelüsten zu stürzen, nicht blos auf den Kahn ihres Leichtsinnes zu ver-

traun, aus Furcht, daß in ihm nicht allein die geringen Kräfte ihres Geschlechts, sondern auch der helle und muthige Sinn der Männer zu Grund gehen, deren Argliſt, wie meine hier folgende Erzählung lehren wird, mit Recht zu fürchten iſt.

In den rauhen Felſen von Montſerrate, dem Gipfel und der Größe von Gottes Allmacht und der wundervollen Verehrung der Herrlichkeit ſeiner göttlichen Mutter, wo in heiligen Miſterien die Wirkungen ihrer Gnade erſcheinen, wo ſie die Spitze eines ſteilen Berges hoch in den Lüften, den ſeine Brüder ohne alle Stütze, als die der Wolken des Himmels, verlaſſen haben, erhält, iſt nicht weniger erſtaunenswerth ihr wunderthätiger heiliger Tempel, ſo geziert mit Reichthum als Wunder, — ſo gros ſind die Mirakel in ihm, und das gröſte von allem der wahrhaftige Wohnort der herrlichſten Königin der Engel, unſrer lieben Frau.

Don Fabio ein vornehmer Sohn der Stadt Madrit, und ein Schmuck ihrer Größe, denn mit seinem ausgezeichneten Verstande, seinem bekannten Adel, seinen liebenswürdigen Sitten und allen Reizen seiner Gegenwart, verschönerte und bereicherte er sie so sehr als irgend einer ihrer tapfern Stifter, bestieg diese Gebirge nachdem er der Mutter Gottes sein Herz voll frommer Regungen aufgeopfert hatte nicht ohne aufmerksame Betrachtung der prächtigen Wände des Tempels, die mit Leichen-Gewändern, Krücken und andern unzähligen Insignien ihrer Macht bedeckt sind.

In diesen rauhen Gebüschen hegte der tugendhafte Jüngling den frommen Wunsch, die andachtvollen Zellen und die büßenden Mönche zu sehen, die der Welt gestorben sind um dem Himmel zu leben, da er nun einige Zellen besucht, und Nahrung für Leib und Seele erhalten hatte, bewunderte er die Heiligkeit ihrer Bewohner, denn sie bewegen mit

ihr die flüchtigen Vöglein auf ihre Hände zu kommen, und die Brosamen zu fressen, die sie ihnen darreichen. Dann ging er nach dem Gipfel des Berges, um die berühmte Höhle zu sehen, welche sie die St. Antons Höhle nennen, und zwar weil sie die rauhste und wunderreichste ist, sowohl durch die Ausübungen ihrer Bewohner, als die Versuchungen, in welche sie böse Geister führen; so daß man sagen könnte, sie gingen alle mit einer solchen Geistesstimmung aus ihr hervor, daß jeder ein heiliger Anton geworden sey.

Müd auf einem schmalen Wege zu klettern, weil dessen Wildheit nicht anders erlaubte, als zu Fuß zu gehn, und er das Maulthier nebst einem Diener, der es führte, im Kloster zurückgelassen hatte, setzte er sich an den Rand eines kleinen Bächleins, welches seine Perlen zwischen zarten Kräutern ergoß, und mit sanftem Gemurmel aus einem kühlen Brunnen herabfloß, der auf dem Gipfel des

Berges seinen reizenden Sitz hatte, und mehr ein Werk der Hände der Engel, als der Menschen zur Erquickung der heiligen Eremiten zu seyn schien. Ihre ruhige Musik, und ihr cristallnes Lächeln ergötzte ihm Aug und Ohr, und da das Fußgehen, die Hitze der Sonne, und der rauhe Weg ihm einen Theil seiner Munterkeit genommen hatten, wollte er hier die verlohrnen Kräfte wieder sammeln.

Kaum athmete er wieder freier, als eine gar süße Stimme an sein Ohr drang, deren leise Töne die Nähe des Sängers verriethen. Sie klang so düster, als traurig, denn der stille Bach begleitete sie als Instrument, und in der Meinung ohne Zuhörer zu seyn, sang sie also:

Ach wer dachte, daß mein Lieben
Hart geprüft in meinen Schmerzen,
Tief ermüdet in den Leiden
Nicht in Feigheit sterben werde,

Wer einſt ſah die Liebe fliehend,
Solchem Undank zu entgehen,
Glaubt er, daß mit neuen Qualen
Sie ſchon wieder mich umgeben.

Wehe über meiner Neigung
Meiner Liebe rein Bekennen,
Wehe jedem der geſprochen,
Wie nicht Weibertreu beſtehe.

Könnt ich Celio deiner Untreu
Mich auch noch ſo ſehr beſchweren,
Will doch Liebe kein Vergeſſen
Will doch Lieb' daß Lieb' ſich mehre.

Von Aurorens frühen Blicken
Bis ſie ſtill zu Bade gehet
In den indſchen Meereswellen
Dauert meiner Thränen Leben.

Und ſie kehret mich zu finden
Wie ich tiefes Leid bedenke
Wie um Untreu und um Leichtſinn
Thränen meine Blicke ſchwellen.

Wohl erkenn' ich daß ohn Hülfe
Ich in eitlem Schmerz vergehe,
Daß die Thränen in der Ferne
Vieles koſten, wenig gelten.

Deines Undanks Schrecken floh ich,
Fand nicht Müh in diesen Bergen,
Treuer lieb ich, denn dich lieben
Tristet mir mein armes Leben.

Wie mich sah des Schlosses Kerker
Und das Schiff in Sturmeswellen,
Und zu Algier Sklavenfesseln,
Sieh mich immer ohne Wechsel.

Doch weil dir mein Herz erglühet,
O so brecht mein Herz ihr Schmerzen!
Damit jeder sagen könne:
Wanken konnt sie nicht, doch sterben.

O ihr tiefgeliebten Leiden!
Eure Schwere kann mein Herz wohl brechen,
Liebe doch nicht sterben,
Treue nicht brechen!

Fabio hörte die traurige Stimme und ihre gefühlvolle Klage mit solchem Vergnügen an, daß, wenn gleich der Sänger nicht der kunstreichste war, den er gehört hatte, es ihm doch beinahe leid that, als er sobald wieder verstummte. Lust, Zeit und der Reiz des Ge-

birgs trieben ihn höher zu steigen und wenn ihn etwas tröſten konnte, daß er es nicht that, ſo war es der Gedanke auf einer Stelle zu ſeyn, wo er ſeine Seele bald mit dem Anblick desjenigen ergötzen könne, deſſen Geſang ſein Ohr ſo eben ergötzt hatte. Denn war es auch etwas unbedeutendes auf einem Berge ſingen zu hören, ſo war es ihm doch keine geringe Freude, da er nichts erwartet hatte, als das Geheul irgend eines wilden Thiers.

So verfolgte Don Fabio ſeinen Weg muthiger als zuvor, um den Sänger zu entdekken, denn er glaubte nicht ohne Urſache hierher gekommen zu ſeyn, wo er ſo traurige und bewegende Klage hörte. (Bewunderungswerthe und grosmüthige Frömmigkeit ſich von fremden Klagen ſo rühren zu laſſen.) Fabio ſchritt, ſo begierig vorwärts, den klagenden Sänger zu ſprechen, daß ihn wohl keiner hierinn übertroffen hätte, und damit jener ſich nicht

verbergen möge, trat er so behutsam auf, als möglich.

So verfolgte er den Rand des fließenden Kristals, seine schöne Quelle suchend, denn dort glaubte er ruhe der Edelstein, dem er nicht ohne Ahndung seines Werthes nachforschte; und er betrog sich nicht, denn als sein Weg sich in einer kleinen Wiese schloß, die auf der Höhe des Bergs sich ausbreitete, nur ein Garten, den der goldne Fuß der keuschen Diana betreten sollte, nur ein Ruhesitz für ewig. fließende Verzweiflung, wo von einer Seite ein weißer Fels die kalte Brust anlehnte, dem ein voller kristallner Strahl entsprang, freundliche Blumen, grüne Zweige, und zierliche Ranken zu erquicken, sah er zwischen diesen einen Jüngling sitzen, der das Ansehen hatte, im Frühling seiner Jahre zu leben, über seine braunen Beinkleider, mit einem schneeweißen wollichten Lammsfelle bekleidet und dazu mit einem Quersacke, Schäferstabe, Holzschuhen

und einem Jägerhute versehn war. Bei dem ersten Anblicke erkannte er ihn schon für den Sänger der traurigen Verse, denn er schien ihm in Trauer versunken die Leiden, die er gesungen hatte, zu beweinen. Und hätte der Gesang Fabion nicht enttrügt, so würde er geglaubt haben, ein lebloses Bild zu sehen, das man zur Zierde des Quells hierher gesetzt habe; so war er in seinem Leiden erstarrt. Er hielt einen Stab, den seine weißen Hände selbst verfertiget hatten, um die der Schnee eifersüchtig geworden wäre, wenn er nicht schnell den Berg verlassen hätte; und wenn es die Sonne um sein Antlitz geworden war, so verrieth es die geringe Beleidigung, die ihm ihre Strahlen zugefügt hatten, denn sie hatte ihnen weder gestattet Besitz von seiner Schönheit zu nehmen, noch gegen ihn die grausamen Befehle auszuüben, die sie gegen den Glanz der Jugend haben. Neben ihm ruhte eine kleine Heerde

Schaafe zwischen den wohlriechenden Kräutern zerstreut, mehr seine Verkleidung zu vollenden, als um die wenige Sorge, die er für sie trug, denn sie schienen ihn nur mit seinem Unglück näher zu verbinden.

Die Lage des schönen Jünglings war so, daß sie Fabion sich weit genug zu nähern erlaubte um zu sehen, wie die goldnen Blüthen seines Antlitzes seine Kleidung Lügen straften; denn um ihn zum Mann zu machen, mußten noch die zarten Haare seine Wangen zieren; und um ein Weib zu finden schien der Ort zu gefahrvoll, so daß er beinahe an dem zweifelte was er sah. Einestheils aber empfand er, daß der Irrthum selbst ihn seiner Kühnheit weniger beschuldigen werde, so trat er dann näher und grüßte ihn mit vieler Freundlichkeit, worauf der verzückte Schäferknabe wieder zu sich kam, mit einem so schmerzvollen Ach, daß es der letzte Seufzer seines Lebens zu seyn schien; und da ihn die Wildniß

seiner edlen Sitten noch nicht beraubt hatte, erhob er sich beim Anblick Fabios, und fragte ihn mit einer anständigen Freundlichkeit um die Ursache, die ihn in eine solche Gegend führe, und nachdem Fabio seine Höflichkeit erwiedert hatte, befriedigte er ihn folgendermasen.

Ich bin ein Edelmann von Madrit, und kam in wichtigen Geschäften nach Barzelona, da diese beendigt waren, so wollte ich, wenn gleich meine Rückkehr ins Vaterland sehr dringend war, sie doch nicht unternehmen, ohne zuvor den wunderreichen Tempel von Montserrate gesehen zu haben. Ich besuchte ihn mit frommer Demuth, und ward gerührt, die Einsiedler zu sehen, die in diesen Felsen wohnen, da ich nun in diesen duftenden Gebüschen ausruhte, hörte ich deine rührende Stimme, die mir die Begierde erweckte, den Sänger solcher wehmüthigen Klagen zu sehen, denn ich vernahm durch sie, daß du standhaft lei-

deſt, und um Undank weinſt; auf deinem Antlitz aber, und in deiner ganzen Erſcheinung leſe ich, daß du nicht der biſt, den deine Tracht bezeichnet, denn dein Antlitz iſt eben ſo wenig mit deinem Kleide einig, als deine Worte es mit dem ſind, was du vorſtellen willſt, ich ſuchte dich, und ſage dir nun, deine Wangen verrathen alles, denn deine Jahre ſind die des Jünglings, und doch verſagt dir die geringe Spur deines Bartes mein Geſchlecht; ſo will ich dich denn höflich gebeten haben, ziehe mich aus dieſem Zweifel, und nimm vorher die Verſicherung, daß, wenn irgend die Hofnung blüht, ich dir die Blüthe brechen, und deinen Frieden mit ihr zieren werde, ſo laſſe mich denn nicht untröſtlich, da es mich tief betrüben würde, hier ein Weib gefunden zu haben, und in dieſer Tracht, ohne weder zu wiſſen, woher ihr Unglück noch woher ihr Troſt.

Aufmerkſam hörte der Jüngling auf die Rede des edlen Fabio, nur daß dann und

wann einige müde Thränen seine Blicke unterbrachen, und leise an seinen Wangen niedergleitend in dem Busen Ruhe fanden. Da er ihn nun fragen hörte und sahe, daß er Antwort erwartete, so sprach er:

Der Himmel muß nicht wollen, edler Ritter, daß meine Leiden verborgen bleiben, entweder weil ein Mensch lebt, der mir helfen kann zu leiden, oder weil das Ende meines müden Lebens sich nähern soll, oder weil Gott will, daß ich den Menschen ein warnendes Beispiel werden soll, denn da ich glaubte, Gott und diese Felsen allein hörten mein Leid, führte er dich in deiner Andacht erhoben hierher, meine Klagen, und Leiden zu hören, die so gros und so verschiedenen Ursprungs sind, daß ich versichert bin, dir einen größeren Gefallen zu thun, indem ich sie verschweige, als wenn ich sie dir erzähle, um dir nur Kummer zu verursachen; überdies ist meine Geschichte so lang, daß

du viel Zeit verlieren mußt, wenn du sie hören willst.

Du hast mich schon, sprach Fabio, mit Begierde erfüllt, sie zu hören, daß ich, versichert hier in diesen rauhen Felsen verweilen zu müßen, bis ich ein Wilder würde, dich doch nicht lassen könnte, bis ich dein Geschick erfahren und dich wenn ich könnte aus diesem Leben gerettet hätte, und wie ich dich erblicke, könnte dies seyn, denn der, welchem solcher Geist innewohnt, wird auch leicht zu bereden seyn, ein müheloseres und weniger gefährliches Leben zu ergreifen, denn hier ist dir keine Sicherheit, sowohl vor den Bestien, die zwischen diesen Felsen heulen, als den Räubern, die durch diese Gebirge ziehen, von welchen, sollten sie gleich mit deine Schönheit erfahren, nicht zu erwarten ist, daß sie deiner Person mit gleicher Achtung begegnen würden.

Weil es denn so ist, sagte der Jüng-

ling, so setze dich, anzuhören was bis zu dieser Stunde keiner wuste, als ich, und stolz mache es dich, daß ich auf deine Verschwiegenheit und deinen Geist die Dinge vertraue, die so wunderbar und nie geschehen sind, daß sie nur dem Menschen widerfahren können, der zum höchsten Unglück gebohren ist, und wieviel muß ich voraussetzen, da ich dich nicht kenne, denn um zu sagen, wer ich bin, muß der Ruf vieler edlen Verwandten, die ich habe, Gefahr laufen, und mit ihnen mein Leben, denn wie leicht würden sie mir es nehmen, um sich zu rächen.

Fabio dankte ihr so fein, als er konnte, und wie fein konnte er es nicht, dafür, daß sie ihn zum Archiv ihrer Geheimniße machen wolle, und beruhigte sie, indem er ihr seinen Nahmen gesagt hatte, wegen der Gefahr; da sie sich nun neben einander an den Quell gesetzt hatten, fieng der schöne Schäferknabe seine Geschichte folgendermasen zu erzählen an. —

Mein Nahme, edler Fabio, ist Hiazintha, wie sich denn deine Augen nicht in meinem Geschlechte geirret haben, mein Vaterland Baeza, eine vornehme Stadt in Andalusien, meine Eltern sind Edelleute, und mein Vermögen ist hinreichend, ihr Ansehn zu unterstützen; ein Bruder und ich waren im Hause meines Vaters geboren, er zu seiner Trauer ich zu meiner Schande, so ist die Schwachheit, zu der wir Weiber geschaffen sind, denn auf unsere Stärke ist nicht zu bauen, weil wir sehend sind und wären wir blind geboren, würde die Welt weniger Unfälle sehen, denn wir würden ohne betrogen zu werden ruhig leben.

Ich verlohr meine Mutter in dem traurigsten Zeitpunct, und es war kein kleiner Verlust, denn ihre Gesellschaft, ihre Erziehung und Wachsamkeit waren wichtiger für meine Ehre, als die Sorglosigkeit meines Vaters, der sich die Mühe nicht nahm, mich zu verh-

achten, oder mir einen Stand zu geben; denn er liebte nur meinen Bruder zärtlich, der seine ganze Aufmerksamkeit hatte, ohne daß ich ihm doch zu allem diesen die mindeste Veranlaßung gegeben hätte.

Sechzehn Jahr war ich alt, als ich einstens Nachts träumte, in einem anmuthigen Garten zu gehen, in dessen Gebüschen ich einen so reizenden Mann sah, (wehe mir! wie tief drückte sich mir sein Bild ein,) daß es mir schien, in meinem Leben solche Schönheit nie gesehen zu haben. Er hatte das Gesicht mit der Kappe eines dunkelbraunen weiten Mantels verhüllt, der mit silbernen Tressen, und Franzen verziert war; gerührt von seiner Gestalt verweilte ich, ihn zu betrachten, und brannte vor Begierde zu sehen, ob sein Gesicht jener an Schönheit gleiche: Mit verliebter Schüchternheit versuchte ich es, ihm den Schleier wegzunehmen, und kaum hatte ich es gethan, als er einen Dolch zog,

und mir einen so grausamen Stich durch das Herz versetzte, daß mir der Schmerz einen tiefen Schrei entriß, der meine Dienerinnen herbei rief, die mich aus dem traurigen Traume erweckten.

Ich fand mich nun ohne das Dasein desjenigen, der mir solchen Schmerz verursachte mit einer heftigeren Leidenschaft für ihn, als du denken kannst, denn seine Erscheinung hatte sich meinen Sinnen fest eingeprägt. Ich begehrte innig, edler Fabio, einen Geliebten zu finden, so gestaltet und gewandt, als er es war, ja meine Fantasie brachte mich so ausser mir selbst, daß ich mir seine Erscheinung täglich fester bildete, und so mit ihm umging, daß mich eine heftige Leidenschaft für einen Mann ergriff, von dem ich nicht wußte, ob er lebte; du kannst mir glauben, wenn Narziß braune Locken hatte, so war es Narziß, den ich sah.

Meine heimliche Sehnsucht nahm mir den Schlaf und die Lust zu essen, und bald auch die Rosen meiner Wangen, ich ergab mich einer tieferen Schwermuth, als je vorher, so daß beinah jeder über meine Verwandlung erstaunte. Wen, Fabio, sahst du je einen Schatten lieben? Wird gleich von vielen erzählt, die unglaubliche ja unförmliche Gegenstände liebten, so war das doch gestaltet, wornach sie sich sehnten. Mein Schicksal entschuldigte den Pigmalion, der eine Bildsäule liebte, die Jupiter nachher belebte, und den Jüngling von Athen, und jene welche den Baum und den Delfin liebte: aber ich, die ein Traumbild so heftig liebte, was soll die Welt von mir denken? Wer zweifelt, daß sie nicht glauben wird, was ich sage, und glaubt sie es, wird sie mich nicht wahnsinnig nennen? Doch nimm mein Wort, auf adeliche Versicherung, daß weder was ich sagte, noch was ich dir weiter erzählen werde, von der Wahrheit weicht.

Der Betrachtungen, die ich anstellte, der Ermahnungen, die ich mir selbst gab, glaube mir, es waren deren nicht wenige, und ich betrachtete die schönsten Jünglinge meines Vaterlandes aufmerksam, mit dem Wunsche, mich zu einem zu neigen, der mich meines Kummers erledige, aber alles das wendete mich nur zärtlicher nach dem Geliebten des Traums, denn in keinem fand ich solchen Liebreiz, als in ihm. Meine Liebe stieg so hoch, daß sie mich bewegte, meine Leidenschaften in einem Liede an den angebeteten Schatten zu ergießen, ich will, wenn du nicht ermüdest, dir diese Verse sagen, die, wenn sie gleich von einem Weibe sind, um so mehr Nachsicht verdienen, denn Männern würden die Fehler in ihnen nicht zu verzeihen seyn, da sie ihre Arbeiten durch Fleiß und Kunst reinigen und zieren können, aber ein Weib, die nur ihr Talent hat, wer zweifelt, daß ihr nicht der Fehler entschuldigt, und das Gute ermuntert werden müsse.

Sage deine Verse schöne Hiazintha, sprach Fabio, die mir viel Vergnügen machen werden, denn, wenn ich selbst einige Fertigkeit in dieser Kunst besitze, so rühme ich mich ihrer doch so wenig, daß ich gern versichere, wie mir fremde immer besser scheinen, als die meinigen.

Wenn es so ist, erwiederte Hianzintha, so brauche ich dich während meiner Erzählung nicht mehr um die Erlaubniß zu bitten, diejenigen zu sagen, die in ihr zufällig vorkommen werden, die, welche ich damals machte, sind folgende.

Ach ich lieb', den ich nicht sehe,
Und sah nimmer den ich liebe,
Kenn' den Quell nicht dieser Triebe,
Wünsche, daß ich ihn erspähe,
Meiner Liebe wähnend Wehe,
Wer kann ihm die Zweifel heben,
Denn ohn' Sehen muß ich streben,
Nur in süßen Träumen trunken
Ist die Neigung hingesunken
Zu dem Leben ohne Leben.

Daß uns holde Bilder rühren,
Wird kein neues Wunder heißen,
Solche Lieb' auch keiner preisen,
Muß gleich Schönheit triumfiren.
Aber liebend sich verlieren,
An ein Bild im Traum gesehen,
Thorheit, die noch nie geschehen!
Daß der Holde, den ich meine,
Lebend, wandelnd auch erscheine,
Wer darf um solch Wunder flehen.

Meines Herzens tiefe Wunden
Bluten und ich kann nicht sterben,
Gern möcht ich den Tod erwerben,
Nur im Tod ist überwunden.
Soll ich sterbend nicht gesunden,
Möge dann mich Schlaf umgeben,
Denn ich darf nicht um des Leben,
Noch um dessen Sterben flehen,
Den ich lebend nur gesehen
Dolche gegen mich erheben,

Trinkt er deine Elemente?
Gieb ihn, Himmel, meinem Flehen!
Dem, noch eh' er Licht gesehen,
Liebevoll mein Will entbrennte.
Mehr als einer bitten könnte
Deß sich keine Sterne freuen,

Denn wer darf sein Schicksal zeihen
Solcher grimmen Wunderliebe,
Wer muß hoffnungslos die Triebe
Nur dem Traumgebilde weihen?

Ist es denkbar, Fabio, daß der Himmel so freigebig war mir zu geben, um was ich ihn nicht gebeten hatte. Denn da ich Unmöglichkeiten verlangte, erkühnte meine Freiheit sich nicht weiter, als in diesen Versen, die mehr ein Schmuck meines Wahns als eine Bitte waren. — Doch soll ein Mensch unglücklich seyn, so läßt der Himmel sein Unglück zu.

In meiner Vaterstadt lebte ein Ritter, von Geburt ein Sevillaner, aus dem altadlichen Geschlecht der Ponce de Leon, ein so berühmter als ehrenvoller Nahme, dieser hatte in seiner Vaterstadt einige Jugendstreiche verübet, sie dann auf ewig verlassen, und sich mit einer gleich edlen Dame in Baeza verheirathet, mit der er drei Kinder erzeugte, von denen das Erste und Letzte eine Tochter, und das Mit-

telste ein Knabe war. Die Aelteste heirathete in Granada, und durch die jüngste erheiterte er seine Einsamkeit in der Abwesenheit des Don Felix, so hieß sein liebenswürdiger Sohn, der mit der Begierde, gleichen Ruhm wie seine glänzenden Voreltern zu erwerben, dem Kriege gefolgt war und er bewegte mit seinen rühmlichen Thaten seine edlen Verwandten, deren, wie es die hohen Familien der Herzoge von Arkos und Grafen von Baylan erweisen, viele waren, ihn jetzt für einen würdigen Zweig ihres Stammes zu erkennen. Dieser edle Ritter blühte in seinem vier und zwanzigsten Jahr und nachdem er eine Fahne erlangt, und ihr drei Jahre in Flandern gedient hatte, kehrte er nach Spanien zurück, um eine verdiente Beförderung anzusuchen. Während seine vornehmen Verwandten sich für ihn am Hofe verwendrten, gieng er seine Eltern wieder zu sehen, denn viele Tage waren es, daß sie sich nicht umarmt hatten, so sehr sie sich auch darnach sehnten.

Don Felix ritt in Baeza ein, Abends, da ich auf einem Balkon saß in meinen Gedanken versunken. Da er zufällig an meiner Wohnung vorüber mußte, indem seine Eltern in derselben Straße wohnten, so konnte ich, meine Fantasien verlassend, die Augen auf seine und seiner Diener Pracht und edle Erscheinung werfen, meine Blicke folgten ihm weiter, als es erlaubt war, und ich sah solche Schönheit in ihm, daß, sie dir zu beschreiben, nur eine Erweiterung meiner Erzählung und meiner Leiden seyn würde. Ja wahrhaftig, ich sah jenen Geliebten meines Traums und meiner Seele, denn war er es nicht, so bin ich auch nicht jene Hiazintha, die ihn gesehen, und ihn mehr liebte als das Leben, das sie besitzt. Ich kannte Don Felix nicht, noch er mich, denn als er in den Krieg zog, war ich noch so klein, daß ich mich nun seiner nicht mehr erinnern konnte, obschon seine Schwester Donna Isabel und ich Freundinnen waren.

Don Felix sah auf den Balkon, und da er wahrnahm, wie meine Augen seiner Ankunft schmeichelten, so fand die Liebe Zeit und Gelegenheit, Amor gab mir die Wunde mit goldnen Pfeilen, mir aber erschien seine Mühe unnütz, da ich wuste, daß sie schon gethan war. Er sagte mir im vorübergehn: du, wie du bist, wirst bald mein seyn, oder ich verliere das Leben.

Meine Seele wollte sagen: ich bin es schon, aber die Schaam war so groß, als die Liebe, die ich mit vieler Demuth nun um Gelegenheit und Glück anflehte, das zu vollenden was sie angefangen hatte.

Don Fabio verlohr keinen Moment, den ihm das Glück schenkte, und der erste war, als Donna Isabel mich von der Ankunft ihres Bruders benachrichtigte und ich sie besuchen mußte. Bei diesem Besuche gaben mir die Augen Don Fabios seine Liebe so deutlich zu verstehen, daß ich ihn für die freudige Botschaft meines Schicksals belohnen mußte und,

da ich ihn liebte, so konnte ich ihm auch hier keine Erwiederung schuldig bleiben. So gab ich ihm dann Gelegenheit, bei Tag meine Straße zu durchwandeln und des Nachts beim Klang der Zither mir durch den Gesang einiger Lieder, zu denen er sehr geschickt war, seinen Willen noch besser zu verstehen zu geben. Unsere erste Unterredung durch einen Schalusieladen bewegte mich zu folgendem Sonett.

Den Tag nur lieben, und den Tag beklagen,
Die Nacht verwünschen, und sie dann erflehen,
Das Feuer fürchten, und ihm nahe gehen,
Die Brust so freudenvoll erfüllt mit Plagen,

Daß Muth und Feigheit in dem Herzen schlagen,
Und schmeichelnd Locken, grausames Verschmähen,
Mit blinden Augen kaum um sich sehen,
Den Geist in Fesseln, doch nur freyes wagen,

Nur Hülfe suchen, bald die Qual zu heilen
Und nimmer suchen ihren Quell zu heben,
Sich sehnen und der Sehnsucht Ziel nicht kennen,

In Lüsternheit und Widerwill sich theilen,
Und alles Wehl zum Pfand der Hofnung geben,
Ist dies nicht Liebe, o wer mag sie nennen!

Die Liebe hatte meinen Untergang beſchloſſen, ſchon gieng ich den Schlingen entgegen, in die ich mich verwickeln ſollte, ſchon der Grube, die mir gegraben war, denn da ich die Gelegenheit fand, die ich ſuchte, ſo hatte ich kaum die Muſik gehört, als ich in die Stube eines unſerer Diener hinabgieng, der Farabia hieß, und mehr eigennützig als rechtlich war; aus dieſer Stube war mir es leicht zu reden, denn ſie hatte ein ſo niederes Gitterfenſter, daß man ſich ohne Mühe die Hände reichen konnte, da ſich nun Don Felix mir nahe befand, ſo ſagte ich ihm: liebt ihr ſo wahrhaft als ihr ſagt, wie glücklich wird dann das Weib ſeyn, das ſolche Liebe verdient.

Ihr wißt wohl, meine Dame, antwortete Don Felix, aus meinen Augen, meiner Sehnſucht, und meiner Unruhe, die immer meinen ſüßen Untergang verriethen, daß ich beſſer noch lieben, als es ſagen kann. Daß ihr wiſſen mögtet, wie ich euch für mein ganzes Leben

als meine Beherrscherin erwählt habe, ist was ich wünschte, nicht aber, mich für einen guten Dichter, oder vorzüglichen Musiker auszugeben.

Und scheint es euch wohl, erwiederte ich, daß es mir gut seyn wird, euren Worten zu glauben.

Ja, antwortete mein Geliebter, denn sich lieben laßen, und den lieben, der ihr Gemahl werden will, darf ein Weib.

Doch wer versichert mich daß ihr es seyn werdet, erwiederte ich?

Meine Liebe, antwortete Don Felix, und diese Hand die, wollt ihr sie zum Pfand meines Wortes nehmen, nicht feig seyn wird, das Leben ihres Herrn zu wagen.

Welches Weib wird sich von dem Manne

bitten-laſſen den ſie liebt, Freund Fabio, welche wird je die Gelegenheit ſich zu verheirathen verſchmähen, und nicht ſchnell ſolchen Vorſchlag ergreifen, und um ſo ſchneller, wenn der Geliebte ihn-thut, denn keine Lockſpeiſe verführt ſo leicht, als dieſe. So wollte ich denn mein Glück nicht lange bedenken, denn für mein Glück hielt ich es/ und werde es immer dafür halten, wenn mir die Erinnerung jenen Tag zurückführt. Ich reichte die Hand durch das Gitter und ergriff die meines Geliebten mit den Worten:

Es iſt nicht mehr Zeit Don Felix, euch auf Koſten meiner Wahrheit zu verſchmähen, oder meinen Willen unter Sprödigkeit, Seufzern und Thränen zu verbergen, ich liebe euch nicht nur von dem erſten Augenblicke an, da ich euch ſah', ja ſchon früher liebte ich euch, und damit euch meine Worte deutlich werden, ſo will ich euch etwas erzählen, worüber ihr erſtaunen werdet.

Hier erzählte ich ihm nun alles, was ich dir von dem Traume gesagt habe, Don Felix hörte, während ich ihm erzählte, nicht auf meine Hand zu küßen, die er in der seinigen hielt; als wolle er mir so meine Leiden versüßen, und in dieser Lust würde uns der Tag überrascht haben, ja noch der heutige, wenn unsre Liebe nicht kühner geworden wäre. Wir trennten uns mit tausend Zärtlichkeiten, unsere Wünsche waren befriedigt, und wir versprachen uns hier jede Nacht wiederzufinden.

Mit Gold überwand ich die Einwürfe des Dieners, und mit meiner Kühnheit den Weg, denn ich mußte an der Stube meines Vaters und meines Bruders vorüber, um herab zu kommen. Auch besuchte mich Donna Isabel sehr oft sowohl aus Freundschaft, als ihrem Bruder zu gefallen, dem sie treu in seiner Liebe diente.

So blühend war unser Glück, und Don

Felix dachte nicht daran nach Italien zu reisen, als die Zahl der Damen, die Felix mit seinen angenehmen Besuchen erfreute, und dies waren wohl alle der Stadt, sich durch eine seiner Anverwandten Donna Adriana vermehrte, die schönste Jungfrau welche man in der Gegend kannte. Diese Dame war die Tochter seiner Tante, die, wie ich sagte, von Sevilla war, sie hatte vier Schwestern, die sie wegen des Todes ihres Vaters nach Baeza gebracht, und die beiden jüngsten ins Kloster gethan hatte. Sie verheirathete sich hier, die älteste aber wollte nicht heirathen, und blieb bey dieser Schwester, die Wittwe ward, und welcher Adriana als einzige Tochter, und Erbin von mehr als funfzigtausend Dukaten blieb, sie liebte sie sehr, wie du denken kannst, da sie das einzige, und ein so wunderschönes Kind war, als ich dir sagte.

Da nun Donna Adriana als Anverwandte sehr oft die Unterhaltung des Don Felix genoß,

so faßte sie eine heftig eLeidenschaft für ihn, die wie du bald sehn wirst, nicht größer seyn konnte. Don Felix kannte die Liebe seiner schönen Muhme, und da die Meinige seine Seele ganz erfüllte, so heuchelte er so gut er konnte, und wollte ihr nicht Gelegenheit geben, sich noch mehr zu verlieren, als sie es schon gethan hatte. So viele Zeichen ihrer Liebe ihm auch Adriana gab, so schien er mit einer sorgloseu Vernachläßigung sie nicht zu verstehen.

Diese Kälte kränkte sie so sehr, daß sie ihrer Liebe unterlag, und das Bett hüten mußte, ja die Aerzte gaben zu ihrer Genesung wenig Gewisheit, denn sie konnte nicht essen, nicht schlafen, und wollte auch keine Hülfe annehmen. Ihre Mutter war hierüber in der größten Traurigkeit, und kam endlich als eine kluge Frau auf den Gedanken, ob nicht etwa irgend eine Leidenschaft die Krankheit ihrer Tochter sey; sie gewann daher eine Dienerin, die das Zutrauen Adrianens hatte,

mit guten Worten, erfuhr von ihr alles, und entschloß sich nun, Hülfe zu schaffen. Sie ließ ihren Neffen zu sich bitten, stellte ihm mit Thränen ihren Schmerz über das Weh ihrer Tochter vor und verschwieg ihm nicht, daß er es verursache, dann aber bat sie ihn dringend, er möge ihr Gemahl werden, da er doch in ganz Baeza keine reichere Verbindung finden werde, auch werde sie es über ihren Bruder gewinnen, daß er einwillige.

Don Felix wollte nicht die Ursache des Todes seiner schönen Muhme werden, auch nicht den Schmerz seiner Tante mit einer abschlägigen Antwort vermehren, deswegen sagte er, indem er sich mit der Zeit tröstete, die die Erhaltung der Dispensation kosten würde: Sie möge mit seinem Vater übereinkommen, was dieser wolle, würde er für gut halten. Hierauf gieng er zu Adriana, und erfüllte ihre Seele mit Hofnung, indem er seine eigene Theilnahme an ihrer Besserung erklärte und

da er in der Folge seine Besuche vermehrte, wie es die Mutter wünschte, so gewann Donna Adriana bald wieder ihre völlige Gesundheit.

Don Felix vernachlässigte es mich zu sehen, um bei Adriana zu seyn, und ich verzweifelte, weinte die Augen trüb, und beschuldigte seine Treue. Eine Nacht, da er meine Liebe trösten wollte, und mit Sarabias Hülfe in das Haus gekommen war, um das Gerede der Nachbarn zu vermeiden, gab er mir, da er meine Thränen und mein Leid sah, wie ein Treuliebender, der meine Beschuldigungen nicht verdiente, Nachricht von allem, was mit seiner Muhme vorgieng; zwar that er das mit Liebe aber nicht mit Klugheit; denn quälte mich bis dahin nur die Furcht, so ergriff mich nun offenbare Eifersucht, und mit der Wuth eines gekränkten Weibes, die wenig überlegt, sagt' ich ihm: Nie solle er wieder mit mir reden, ehe er nicht Adriana

gesagt habe, daß er mein Gatte sey, und nie der Ihre werden könne.

In meinem Unmuthe wollte ich nach meiner Stube zurück kehren, aber mein Geliebter ließ es nicht zu, liebender und demüthiger als je versprach er mir, der Tag werde nicht vorüber gehen, ohne daß er mir gehorcht habe. Ja, er würde es schon gethan haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, meine Ehre zu kränken. Und als er mir von neuem sein Wort vor dem Vertrauten meiner Ausschweifungen gegeben hatte, so gab ich ihm Seele und Leib hin, um ihn mir so noch fester zu verbinden.

Diese Nacht eilte schneller als keine, denn ihr sollte der Tag meines Elends folgen. Der Arzt hatte beschlossen, daß Donna Adriana Stahlwasser trinken und dazu spazieren gehen solle, denn da er die Krankheit ihrer Seele nicht sehen konnte, wollte er aus

ihrer blassen Gesichtsfarbe auf Verstopfungen schließen.

Ich besaß in dieser Zeit meinen Gemahl ganz, da er seine Liebe entschuldigt und die meinige befriedigt hatte, doch da der Mensch nur einen Leib und eine Seele, obschon viele Begierden hat, kann er nicht das eine thun, ohne das andere liegen zu lassen, und so hatte Don Felix die verflossene Nacht, weil er sie mit mir zugebracht, seiner Mnhme entzogen. Das Geschick aber, welches mehr nach seinem Willen, als meinem Vortheil handelte, wollte, daß Donna Adriana mit Tages Anbruch aufstand, ihr Stahlwasser zu trinken, sie verließ in Gesellschaft ihrer Tante und ihrer Dienerinnen das Haus, und ihr erster Weg war in das Haus ihres Vaters, wo sie bei ihrem Eintritt freudig wie die liebe Sonne von allen empfangen ward, um ihr zu ihrer Ankunft und Gesundheit Glück zu wünschen. Sie gieng hierauf mit Donna Isabella in die Stube des

Don Felix, der den Schlummer nachholte, welchen er im Dienſte der Liebe verſäumt hatte. Hier begehrte ſie vor ſeiner Schweſter Rechenſchaft von ihm, warum er die vorige Nacht ausgeblieben ſey.

Don Felix antwortete ihr nicht hierauf, ſondern gab ihr in wenig Worten zu verſtehen, daß ſie ſich umſonſt bemühe, denn außer ſeiner Liebe, die ich allein hätte, ſey er auch ſchon mit mir verehlicht, und wir hätten ſolche Pfänder gewechſelt, daß wenn er das Leben nicht verliere, auch dieſe nicht verloren werden könnten.

Hier ſchloß eine Ohnmacht die Augen der ſchönen Adriana, und man brachte ſie ſchnell weg auf das Bett Iſabellens. Da ſie wieder zu ſich gekommen war, unterdrückte ſie ihre Thränen, ſo gut ſie konnte, antwortete Iſabellen auf ihren Troſt kalt, und verließ ſie ſehr luſtig. Sie kam nach Haus und ihre

Verschmähung zu rächen, that sie hier das Grausamste, was sie thun konnte, gegen sich, ihren Vetter und mich. O Eifersucht! was thust du nicht grausames und mehr noch, wenn du in dem Busen eines Weibes wüthest.

Den Anfang ihrer Wuth machte sie damit, meinem Vater einen Brief zu schreiben, in dem sie ihn von Allem unterrichtete, und ihm rieth auf sein Haus zu wachen, weil man ihm seine Ehre nehme. Hiermit wartete sie bis zum Morgen, da sie ihren Trank trinken wollte. Sie gab den Brief einem Diener, um ihn an meinen Vater zu bestellen, legte ihren Mantel um und begab sich zu ihrer Mutter, gerührter, als es ihr grausames Herz erlaubte, und sagte zu ihr:

Meine Mutter, ich gehe aufs Land, ob ich wieder komme weiß Gott. Um Gottes willen, liebe Mutter, umarmt mich, weil

ich vielleicht nicht wieder komme und euch sehe!

Schweig Adriana, sagte die Mutter bestürzt, sprich nicht so verzweifelt, wenn du mir das Leben nicht nehmen willst, warum solltest du mich nicht wieder sehen, du befindest dich ja besser, als ich dich seit vielen Tagen fand, gehe mein Kind mit Gott und verzögere dich nicht, bis die Sonne kommt.

Warum wollt ihr mich nicht umarmen? sagte sie, die Augen voll Thränen, dann gieng sie nach der Hausthüre und kaum war sie zwei Schritte vor dem Haus, so that sie einen beweglichen Schrei und fiel an den Boden. Ihre Tante, die Dienerin und ihre Mutter liefen herbei, brachten sie auf ein Ruhebett, und liefen einen Arzt kommen, da sie sie nur ohnmächtig glaubten, aber kein Mittel erweckte sie, ihre Ohnmacht war ewig.

Der Arzt erklärte sie für todt, und man entkleidete sie, unter Weinen und Wehklagen. Da sie ihr aber das Korsett aufknüpften, fanden sie zwischen ihren schönen Brüsten einen Brief an ihre Mutter, in dem sie schrieb, wie sie sich das Leben selbst mit Sublimat genommen, den sie in ihr Getränk gethan habe, weil sie lieber habe sterben, als ihren Vetter in den Armen einer andern sehen wollen.

Hier schien die Trauer das Herz der Mutter mitten entzwey zu brechen, denn sie konnte vor Jammer schon nicht mehr weinen, und um so mehr, da sie sah, wie der erkaltete Leichnam aufschwoll und schwarze Flecken erhielt; denn der Tod ihrer Tochter schmerzte sie nicht so sehr, als daß sie in der Verzweiflung gestorben war, und so wirst du wohl begreifen, Fabio, was ihre Familie, die ganze Stadt und ich empfand, da ich mit Donna Isabella herbeigekommen war. Unschuldig und sorglos über das was mir selbst

bevorstand, war ich nur bestürzt, die Ursache dieses Unglücks zu seyn, denn ich wußte schon durch einen Brief meines Gemahls, was unter ihnen vorgefallen war.

Don Felix befand sich nicht bei der Beerdigung, um die Rache des Himmels gegen seine Grausamkeit nicht zu erregen, obschon ich ihn dazu aufgefordert hatte. Man begrub die unselige unglückliche Jungfrau, da ihr Reichthum und ihr Stand die Schwierigkeit leicht hob, die ihr Selbstmord hervorbringen konnte. Hierauf begab ich mich nach Hauß, und sehnte mich nach der Nacht, um Don Felix zu umarmen.

Kaum hatte die neunte Stunde geschlagen, als er mir das Zeichen gab, daß er schon am Orte unserer Zusammenkunft sey. O hätte Gott gewollt! daß seine Traurigkeit länger gedauert und er nicht gekommen wäre, wenn gleich alle Umstände unsere Zusammenkunft als

andere Nächte zu begünstigen schienen, denn mein Vater durch Adrianens Brief aufmerksam gemacht, gieng sehr früh zu Bett, und befahl auch meinem Bruder und den übrigen sich niederzulegen. Auch ich gieng schlafen, um ihn zu betrügen, und seiner Sorge zum Trotz war er so ermüdet, daß sein Schlaf bis vier Uhr des Morgens währte; da ich ihn schlafen sah, schlich ich barfuß, blos in einem Unterröckchen hinab in die Arme meines Geliebten, und suchte mit Schmeicheln und süßen Reden seine Traurigkeit um Adrianen, deren Geschichte ich nur als etwas Wunderbares berührte, zu zerstreuen.

Sarabia saß auf der Treppe als ein Wächter meiner Unordnungen. Mein Vater erwachte endlich sehr bestürzt über seinen Schlummer, und da er mich nicht im Bette gefunden hatte, nahm er eine Pistole, und einen Degen, erweckte meinen Bruder, und entdeckte ihm die Sache; aber sie kannten nicht so stille

dabei zu Werke gehn, daß nicht ein kleiner Hund mit seinem Bellen es unserm aufmerksamen Sarabia verrathen hätte, dieser, da er ihre Schritte hörte, eilte mit der Rede zu uns: wenn uns das Leben lieb sey, sollten wir ihm folgen, denn wir seyen verrathen. Dies thaten wir, und wenn gleich sehr bestürzt, befanden wir uns doch schon alle drei auf der Straße, ehe unsre Verfolger herabgekommen waren; die Hausthüre aber verschlossen wir listig von außen, um Zeit zur Flucht zu gewinnen.'

Hier stand ich nun neben Fabio, so leicht verhüllt, als mich die Liebe ihm in die Arme geführt hatte, und er nahm mich gerührt in die Arme, und enteilte mit mir dem verrätherischen Auge des anbrechenden Tags nach dem Kloster, in dem seine Nichten waren. Er rief der Pförtnerin, gab ihr in dem Sprachzimmer Nachricht von allem, und in weniger als einer Stunde befand ich mich hin-

ter einem Gitter, heftig weinend und mit Verwirrung umgeben, wenn gleich Don Felix, und seine Muhme mich aufzurichten suchten, indem sie mir versicherten, Alles werde ein gutes Ende nehmen und mein Vater, wenn sich sein erster Zorn gelegt habe, werde gewiß in die Heirath einwilligen.

Weil Don Felix von meinem Vater wegen des nächtlichen Eintritts in sein Haus hätte angegriffen werden können, so blieb derselbe mit Sarabia auch in demselben Kloster in einer Stube, die seine Muhmen zu diesem Zweck ausziehen ließen, bis er von hier seinen Vater und seine Schwester von dem Erfolg seines Liebeshandels unterrichtet hatte. Sein Vater, dem aus verschiedenen Merkmalen seine Liebe zu mir kein Geheimniß geblieben war, wollte ihm darum nicht übel, da er wohl wuste, daß sein Sohn in Barza keine reichere und standesmäßigere Heirath thun könne, und glaubte der ganze Vorfall werde

auf eine Vermählung mit mir hinauslaufen. Er besuchte mich auch bald mit Isabellen, die mir Kleider mitbrachte, bis mir andre verfertigt wären, und mir tausendfachen Trost und Hoffnung gab.

Dies gieng mir vor, während mein Vater durch die schimpfliche Flucht seiner Tochter so beleidigt war, daß, wäre ich in seiner Gewalt gewesen, er mir wenigstens das Leben genommen hätte. Er entschloß sich seine Rache in seine eignen Hände zu legen, ohne die Macht der Justiz aufzubieten, und er war so verstört und traurig, als habe er den größten Schatz seines Hauses und den köstlichsten Juwel seiner Ehre verlohren.

In diesem ehrenvollen Entschluß stellte er Spione nach Don Felix aus, so daß seine Absichten nicht mehr verborgen blieben. Wenig Tage nachher fand er die Gelegenheit, die er suchte, doch mit eben so wenig Glück als vor-

ter, weil das Glück bis dahin auf Don Felix Seite stand. Dieser schon müde, länger eingesperrt zu sitzen, bestach Nachts, als er wuste, daß ich mit seiner Muhme, die mich wie ihre Tochter liebte, in meiner Zelle schlief, einen jungen Burschen, der die Schlüssel des Hauses hatte, ihn herauszulassen, weil er seinen Vater besuchen wolle; auch versprach er, gleich zurück zu kehren. Der unvorsichtige Thürhüter ließ ihn gehen, und machte ihn auf die Gefahr aufmerksam. Nachdem er nun mit Wehr und Waffen gedeckt, kaum einen Fuß auf die Straße gesetzt hatte, drangen auch mein Vater und Bruder mit dem Degen auf ihn ein; denn sie schliefen als wachsame Kundschafter nirgends, als vor den Thoren des Klosters.

Mein Bruder war kühner, als Felix vorsichtig, so daß bei dem ersten Wechsel der Klingen ihm Don Felix die seinige durch die Brust stieß, und ohne noch Gott anrufen zu

konnen, ſtürzte er leblos nieder. Der Burſche, der die Schlüſſel hielt, und die Thüre noch nicht geſchloſſen hatte, indem Alles in einem Momente vorfiel, verbarg meinen Geliebten früher, als mein Vater oder die Juſtiz ihre Mittel ergreifen konnten.

Der Tag kam, die Sache ward bekannt, der Unglückliche beerdiget, und ich unwiſſend um den ganzen Vorfall begab mich in das Sprachzimmer, mit Donna Iſabella zu ſprechen, die mich mit Thränen und Jammer erwartete, denn ſie hoffte, wie ich die Braut ihres Bruders war, die des Meinigen zu werden, den ſie zärtlich liebte. Sie unterrichtete mich von dem ganzen Verfalle, und daß Don Felix aus Baeza, ja aus Spanien ſelbſt fliehen müſſe, weil man ſage, der Korregidor wolle ihn aus der Kirche nehmen laſſen, ſo bald ein Alkalde des Hofes eintreffen werde, nach welchem man ſchon geſchickt habe.

Erwäge, Fabio, meine Thränen bei diesen traurigen Nachrichten, ja es war viel, daß ich nicht meinem Bruder folgte, um so mehr da ich sah, wie heute Nacht noch mein Geliebter nach Flandern dem Zufluchtsort der Verbrecher und Unglücklichen abreisen muste. Er that es, nachdem er Maasregeln für meine Ruhe getroffen und seinem Vater die Sorge zurückgelassen hatte, die Partheien zu besänftigen, und für seine Rückkehr zu unterhandeln. Er gieng durch eine verborgne Thüre, die zur Wohnung der Nonnen führte, und nur mit der Erlaubniß der Aebtissin, und des Vikars eröfnet werden durfte, und ließ mich, die keine seiner Liebkosungen mehr zu erwarten hatte, halb todt in den Armen seiner Freundinnen zurück. Seinen Weg nahm er nach Barzelona, wo die Galeeren lagen, auf welchen ihre Majestät Filipp der dritte die Truppen zur Vertreibung der Moriscen hatte kommen lassen, sie warteten nur auf ihre Exzellens Den Pedro Fernandes de Kastro Graf

von Lermos, der als Vizekönig und General-kommandant nach Neapel reiſte.

Mein Vater erfuhr die Flucht des Don Felix, und ſeine Klugheit faßte den Entſchluß, da er ſich nun nicht mehr an ihm rächen konnte, es an mir zu thun. Sein erſter Anſchlag in dieſen Tagen war, daß er Maßregeln ergriff, damit weder mir noch dem Vater des Don Felix Briefe zukämen, und es gelang ihm gut, da er den Weg wuſte, den ſie kommen muſten, und alle Ritter vom Stande meines Vaters unter einander treue Freunde ſind, wo es die Rache des Einen gilt. Zwanzig Tage verfloſſen, die mir zwanzig tauſend Jahre ſchienen, ohne daß ich eine Nachricht von meinem geliebten Flüchtling hatte; eines Tages endlich, als Iſabella und ihr Vater bei mir waren, trat ein Briefträger herein, und gab ihm einen Brief von Barzellona, er lautete alſo:

Es schmerzt mich sehr, der erste seyn zu müssen, der Euch so traurige Nachricht giebt, und ich wünsche mich um so mehr zu entschuldigen, als ihr keine Ursache habt, an meiner Freundschaft oder Verbindlichkeit zu zweifeln. Gestern Nacht, als der Cornet Don Felix Ponce de Leon Euer Sohn ein Spielhauß verließ, ward er von Dolchstichen durchbohrt, ohne zu wissen, wie und von wem, denn es blieb ihm nicht einmal Zeit, seinen Gegner zu erkennen.

Heute Morgen haben wir ihn beerdiget, und sogleich dieses ausgefertiget, Euch davon zu unterrichten.

Gott tröste ihn, und verleihe ihm das Leben, auf das wir seine Diener hoffen. Sarabia will mit mir nach Neapel gehen, wenn Ihr nicht anders befehlt.

Barzelona den 21ten Juni.

der Hauptmann Pietro de Mesa.

O Fabio! welche Nachricht, ich will meine Verzweiflung nicht wiederholen, genug, wenn ich sage, daß ich sie glaubte, da dieser Hauptmann ein vertrauter Freund von Don Felix war, mit dem er Briefe wechselte und welchem er auf der Reise folgen wollte; und so kannst du dann leicht meinen Jammer und meine Thränen ermessen. Ich sage dir nicht mehr, als daß ich ohne weiter nachzuforschen, den folgenden Tag den Klosterhabit nahm, und nebst mir, mich zu trösten und zu begleiten, Donna Isabella meine zärtliche Freundin.

Wisse, edler Don Fabio, daß mein Vater es war, der den Betrug spielte, diesen falschen Brief schrieb, und die ächten auffieng. Felix hatte bei seiner Ankunft in Barzellona den Vizekönig schon eingeschifft gefunden, und es war ihm nicht mehr Zeit übrig geblieben, als mir in vier Zeilen zu melden, wie er sich noch diesen Tag nebst Sarabia, den

er nicht in der Gefahr zurücklassen wolle, einschiffen werde; er bat uns zugleich, ihm nach Neapel zu schreiben, von wo er sich nach Flandern zu wenden gedenke. Da nun sein Vater und ich diesen Brief erhielten, an seiner Stelle aber die Nachricht von seinem Tode, so schrieben wir nicht weiter und stellten auch keine Nachforschungen an.

Das Probejahr war verflossen, und Donna Isabella legte nebst mir das Gelübde freudig ab, denn ich glaubte, da mir Don Felix verlohren sei, wäre kein Mann auf Erden mehr meiner würdig. Einen Monat nach meiner Einkleidung starb mein Vater, und ließ mich als Erbin von viertausend Dukaten jährlicher Einkünfte, die er mir, obschon er mich haßte, nicht entziehen konnte. Da ich nun mein Vermögen reichlich für das Kloster verwendete, herrschte ich so darin, daß Nichts unternommen ward, was meinen Wünschen nicht entsprochen hätte.

Don Felix kam in Neapel an, und da er dort keine Briefe fand, so ward er wahrscheinlich meiner Nachläſſigkeit überdrüßig, und wollte nun auch nicht wieder ſchreiben. Er fand fünf Kompagnien marſchfertig, man vertraute ihm die Fahne der einen, welcher er nach Brüſſel folgte, wo er ſich, ſeinen Verdruß über mich zu zerſtreuen, den Weibern und dem Vergnügen ergab, und zwar mit ſolcher Leidenſchaft, daß er ſich in ſechs Jahren weder Spaniens, noch ſeiner armen verlaſſenen Hiazintha erinnerte. Wollte Gott! er wäre nie zurückgekehrt, mich in ſo mannichfaches Unglück zu ſtürzen. Doch — er erinnerte ſich nach ſechs Jahren ſeiner Pflicht und kehrte nach Spanien zurück.

In der Nacht langte er in Baeza an, und ohne vorher nach dem Hauſe ſeiner Eltern zu gehen, begab er ſich ſogleich an das Kloſter. Da er an das Drehfenſter gekommen war, zur Stunde, da man es zu verſchließen pflegte,

verlangte er nach Donna Hiazintha, der er einen Brief aus Flandern zu geben habe. Die Pförtnerin war eine meiner Muhmen und neugierig zu wissen, wer mich suche, da gewöhnlich niemand, als der Vater des Don Felix nach mir fragte, zog sie sich etwas zurück, und näherte sich dann wieder mit der Frage:

Wer begehrt nach Donna Hiazintha, ich bin es?

Ihr betrügt mich nicht, erwiederte Don Felix, denn jener Soldat, von dem ich einen Brief bringe, lehrte mich auch ihre Stimme kennen.

Da nun die Schaffnerin seine List bemerkte, rief sie mich schnell, das Räthsel zu lösen, und als ich mich mit der Frage näherte, wer mich suche? erkannte Felix meine Stimme und sprach:

Es war Zeit, Hiazintha, dich wieder zu sehen.

O Fabio, welche Stimme für mich! noch glaube ich sie zu hören, und fühle, was ich damals fühlte.

Da ich seine Stimme erkannte, fühlte ich auf einmahl die Lüge seines Todes, meine Lage, und die Unmöglichkeit ihn zu besitzen, und indem meine Leidenschaft, die bis jetzt geschlummert hatte, wieder erwachte, stürzte ich mit einem erbärmlichen Schrei zur Erde in eine so grausame Ohnmacht, daß ich während drei Tagen leblos schien, und die Aerzte, wenn sie gleich wusten, daß ich noch lebte, mich mit allen ihren Mitteln nicht erwecken konnten.

Den Felix begab sich in dieselbe Stube, in der er ehemels gewesen war, und sah hier seine Schwester durch ein Sprachgitter. Von

ihr hörte er, was bis jetzt geschehen sey, und es war ein Wunder, daß ihm die Nachricht von meinem Gelübde nicht den Tod gab. Er vertraute ihr die Sorge für mein Wohl, und die Verheimlichung seiner Ankunft vor seinem Vater. (Seine Mutter war schon gestorben.)

Ich erwachte aus der Ohnmacht, und genaß, denn der Himmel bewahrte mich für größeres Unglück auf. Ich gieng Den Felix zu sehen, wir weinten beide, und beschlossen Sarabia nach Rom zu schicken, uns die Erlaubniß zur Ehe zu holen, da das erste Gelübde das gültige war. Während ich das Geld, das er mitnehmen sollte, zusammen brachte, verflossen vierzehn Tage, in denen wir zur Liebe zurückkehrten, denn die Ueberredungen meines Geliebten und meine Schwäche waren eben so groß, als ehemals. Da uns das Breve des Pabstes unfehlbar schien, und wir auf das frühere Gelübde vertrauten, so verschaffte ich mir den Schlüssel der Hinter-

thüre, durch die mein Geliebter nach Flandern entflohen war, und gab ihm denſelben, der glücklicher war, als habe er ein Königreich erhalten.

O böſe, widrige That! Alle oder doch die meiſten Nächte kam er, mein Bett mit mir zu theilen. Wenn ich dieſes betrachte, ſo wundert es mich nicht, Don Fabio, über das Unglück, welches mich verfolgt, ja ich lobe und preiſe die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes, der keinen Blitz auf uns herabſchleuderte.

In dieſer Zeit reiſte Sarabia nach Rom ab, und Felix blieb verſteckt, ſeinem Entſchluß gemäß, ſeine Ankunft bis zu der des Breves zu verheimlichen. Sarabia kam in Rom an, und legte ſeiner Heiligkeit die Briefe nebſt einem Memorial vor, in welchem die ganze Lage der Sache auseinander geſetzt war. Alles dieſes ſchien dem heiligen Vater eine ſo ſelt-

ſame Begebenheit, daß er unter Strafe der größern Exkommunikation latae sententiae befahl, Don Felix ſolle perſönlich vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, wo er nach näherer Auseinanderſetzung des Falls die Diſpenſation um viertauſend Dukaten erhalten werde.

Da wir auf gute Botſchaft warteten, kehrte Sarabia mit dieſer Nachricht zurück. Ich befürchtete die Abweſenheit meines Geliebten, da ich ſeine Sorgenloſigkeit kannte, aber er forderte mich ſelbſt auf, die Reiſe in ſeiner Geſellſchaft zu machen, weil wir vereint leichter die Erlaubniß uns zu verehlichen erhalten würden, und da er ſeine Bitte einem liebenden Weibe gethan hatte, ſo ward ſie gern gewährt.

Die folgende Nacht nahm ich eine anſehnliche Summe Geld und die Juwelen, die ich beſaß zu mir, ließ einen Brief an Donna Iſabella zurück, der ich die Verwaltung mei-

nes Vermögens auftrug, und gab mich in die Gewalt meines Geliebten, so daß wir auf drei Maulthieren, die Sarabia bereit hielt, bei Tagesanbruch schon weit von Baeza waren. Nach zwölf Tagen kamen wir nach Valenzia, giengen dort zu Schiff, und langten nach einer gefahrvollen Reise in Civitavechia an, wo wir ans Land stiegen und einen Wagen nach Rom mietheten.

Don Felix hatte den spanischen Gesandten, und einige Kardinäle zu Freunden, und mit ihrer Fürsprache wagten wir es, uns zu den Füßen des heiligen Vaters zu werfen. Er hörte unsre Geschichte mit Mitleid an, und absolvirte uns mit dem Befehl, zweitausend Dukaten an das königliche spanische Hospital in Rom zu erlegen. Bald darauf gab er uns zusammen unter der Bedingung, daß wir zur Buße unsrer Sünden uns vor einem Jahre nicht verbinden sollten, im entgegengesetzten Falle behielt er sich die Strafe vor.

Wir verweilten noch in Rom, Generalbeichte abzulegen, und die Heiligthümer zu besuchen, in dieser Zeit erfuhr Don Felix, daß die Gräfin von Guelfe Donna Eleonora von Portugall sich einschiffte, um nach Saragossa zu gehen, wo Don Diego Pimentel ihr Gemahl Vizekönig geworden war. Dieses schien ihm eine gute Gelegenheit nach Spanien zurück zu kehren. Er brachte mich deshalb nach Neapel, wo er mich für die Reise dem Marchese von St. Cruz und den Damen der Gräfin gesellte, sich aber an das übrige Gefolg anschloß. Ein Sturm zwang uns die Reise zu Land fortzusetzen. Endlich gelangte ich und mein Gemahl nach Madrit, hier brachte er mich in das Haus einer seiner Verwandten, sie war eine Wittwe und hatte eine schöne, liebenswürdige Tochter, bei ihnen sollte ich den Rest des Jahres zubringen..

Felix legte während dem dem Kriegsrath die Beweise seiner Dienste vor, und bat um

eine Kompagnie, denn er glaubte, mit dem Titel eines Hauptmanns und unserm Vermögen würde er wie ein König in Baeza leben; doch es war ein Befehl von seiner Majestät ausgegangen, daß alle welche Beförderung suchten, ihm gegen Mamora dienen sollten, er wolle sie bei der Rückkehr belohnen; da nun Don Felix so brav gedient hatte, beehrte man ihn bei dieser Gelegenheit mit der begehrten Hauptmannsstelle, und seine Ehre ließ ihn nicht auf meine Liebe achten. Eines Tages, da wir uns vor unsern Anverwandten sahen, sprach er zu mir:

Geliebte Hiazintha, du weißt, daß ich in einer Lage bin, welche nicht nur die Edelleute sondern auch die Geringen verpflichtet, wenn sie Gefühl für Ehre haben. Diese Unternehmung kann nicht lange dauren, und gesetzt, sie daure länger als ich in diesem Augenblicke vermuthe, so wird, da der Mensch bei sich haben soll, was er liebt, uns kein ehrliches

Dach fehlen, um in Algier, oder Konſtantinopel zu leben, beides iſt Leben, denn Liebe macht jede Stätte zur Heimath. Ich ſage dir dies weil meine Entfernung ſich nicht verhindern läßt, und zwar aus ſo vielen Rückſichten, daß, wollte ich ſie umſtoßen, es mir große Unehre bringen würde. Eine ſo ehrenvolle Urſache entſchuldigt bei der Liebe, wenn du glaubſt, daß meine Reiſe einer Entſchuldigung bedürfe. Mein Vertrauen auf dich entbindet mich, dich mit zu nehmen, ſonſt würde ich dich zwingen, an meiner Seite neue Leiden zu finden, wenn du mich von Gefahr umgeben ſäheſt oder Gelegenheit ſuchteſt vereint mit mir zu ſterben. Aber Gott wird lieber wollen daß ſich der Aufruhr lege, und ich zu dir komme, mich deiner zu erfreuen oder wenigſtens nach dir ſchicke, wo ich dir dienen kann, denn ich kenne die Schuld, die dein Muth und dein Wille mir auferlegt hat, du biſt mein Weib, aber es fehlen uns noch ſieben Monate, ehe du öffentlich die Meine ſeyn

darfst; die Ehre und die Beförderung, die mir wird, sind auch dein Eigenthum. Willige gern in meinen Kriegszug, so wirst du mir und dir einen Theil der Trauer ersparen, bleibe im Hauße meiner Tante, das, was du brauchst, wird dir nicht mangeln, meinem Vater und Bruder habe ich geschrieben, wie es mir bis jetzt ergangen; an dich werden die Briefe und Gelder einlaufen, durch diese Fürsorge und die Nachrichten von dir werde ich muthiger in den Gefechten, und hoffnungsvoller zur Rückkehr seyn. Noch diesen Abend muß ich abreisen, ich wollte dir es nicht früher wissen lassen; um dein und mein Leben! zeige hier den Muth, den ich so oft an dir bewunderte, bezwinge deinen Schmerz, und versage mir die Freiheit nicht, um die ich dich bitte.

Mit einem Meer von Thränen hörte ich den klugen Reden meines Geliebten zu, er schien mir in diesem Augenblick reizender, und liebe-

voller, und ich fühlte meine Liebe zu ihm stärker als je, — und so sollte ich ihn verlieren, mein Unglück hatte seinen Reiz, und meine Empfänglichkeit nur erhöht, um mich mehr zu quälen. Ich wollte ihm antworten aber mein Schmerz hinderte mich, und ich konnte ihm mit gebrochenen Worten nur sagen, daß meine Augen für mich antworteten, denn sie fühlten so den Schmerz, daß die zärtlichen Worte, die sie mit ihm wechselten, mehr mein Leid vermehrten als ausdrükten. Die Stunde kam, in der ich ihn verlieren sollte, verlieren auf immer, er reiße ab, und ich blieb in einem sinnlosen Zustande zurück, ich konnte weder weinen noch sprechen, noch den Trost anhören, den mir Donna Guiomar und ihre Mutter gaben, dann warf mich der Verlust meines Geliebten drei Monate aufs Krankenbett, und ich war dem Tode nahe, o hätte Gott mir diese Güte erwiesen!

In dieser ganzen Zeit erhielt ich keine

Briefe von Don Felix und die seines Vaters und seiner Schwester, welche froh das Ende so vielen Unglücks zu sehen, mir Geschenke und Geld schickten, mir Glück wünschten und mich baten, bey der Rückkehr mit Don Felix zu ihnen zu ziehen und mit ihnen der Ruhe zu genießen, konnten die Leerheit meines sorgenvollen Gemüthes nicht ausfüllen. Ich sah mein Unglück auf vielerley Art vorher, und habe an mir gesehen, daß es keine sichern Astrologen, als die Liebenden giebt. Länger als vier Monate hatte dies gewährt, als mir in einer Nacht, in der sich der Schlaf mehr als gewöhnlich meiner erbarmte, träumte, (denn wie das Schicksal mir ihn im Traume gab, so wollte es ihn mir auch im Traume nehmen) ich erhielt einen Brief von Don Felix, und ein Kästchen, welches Kostbarkeiten zu enthalten schien, da ich es aber öffnete, fand ich das Haupt meines Geliebten drinnen.

Stelle dir vor, Fabio, wie laut mein Jammer war, bald ward ich ohnmächtig, bald

kam ich wieder, durch das Zurufen der Donna Guiomar, und Wasser, mit dem man mich besprengte, zu mir. Ich erzählte ihnen den Traum, und sie durften mich nicht verlassen, denn ich fürchtete mich sehr, da ich überall, wo ich mich hinwendete, den Kopf meines Geliebten zu sehen glaubte. Am Morgen entschlossen sie sich, mich zu meinem Beichtvater zu bringen, damit ich ihm beichte, denn er war ein sehr kluger und gelehrter Mann. Da ich aus dem Hause gehen wollte, hörte ich eine Stimme: Don Felix ist wahrhaftig todt, die andern hörten sie nicht. Bey diesen Ahndungen fand ich wie du glauben kannst, eben so wenig Trost durch meinen Beichtvater, als ich sie mir natürlich erklären konnte.

Nach einigen Tagen trafen die Nachrichten aus der Mamora und auch die Liste der verstorbenen ein, auf welcher Don Felix obenan stand. Einige Tage darauf kam Sarabia, um

die Nachrichten zu bestätigen, er erzählte, daß, als die Schiffe nach einander in den Hafen einlaufen wollten, zwey von ihnen zertrümmerten, und zu Grunde gingen, ohne daß auch nur einer gerettet worden wäre; und Felix sey auf einem von diesen beyden gewesen, und da er einen doppelten Harnisch getragen, so sey er untergesunken, um nie wieder zu kehren. Einige wurden ans Land geworfen, er aber ist nicht wieder gesehen worden.

In so unwürdigem Tode verlohr der reizendste Jüngling Andaluziens das Leben, der mit einem Alter von dreißig Jahren, die freundlichsten Gaben der Natur vereinigte. Dich mit der Erzählung meiner Trauer zu ermüden, hieße die Aufmerksamkeit, mit der du mir zuhörst, schlecht belohnen, ich sage dir nur, daß ich während drey Jahren nicht wußte, was Freude und Gesundheit war. Da sein Vater und seine Schwester die Sache

erfuhren, suchten sie mich ins Kloster zurückzuziehen, aber so tief ich gleich den Tod meines Geliebten fühlte, konnte ich mich doch nicht hierzu entschließen. Unter meinen Verwandten wollte ich ohne seinen Schutz nicht wieder auftreten und die Sittsamkeit der Nonnen war durch meine Weltlichkeit allzusehr beschimpft worden, auch erlaubte mir meine Schwächlichkeit nicht, die Reise zu unternehmen, oder mich von neuem der klösterlichen Zucht zu ergeben. Ich schickte daher den Sarabia nach Baeza, mein Vermögen zu verwalten, der schon lange ein treuer Gefährte alles meines Unglücks gewesen war, und blieb selbst bey Donna Guiomar und ihrer Mutter, die mich wie ihre Tochter hielt. Ich that nichts, als meine Einkünfte mit ihnen ruhig zu genießen. Einige Freundinnen riethen mir mich zu verheirathen, aber ich fand keinen Felix mehr, der meinen Blicken genügt oder die Leere meines Herzens erfüllt hätte, aber wenn ich, voll von seinem Andenken, und

meine Freundinnen mir keinen Felix fanden, so fand ihn doch die Liebe, die vielleicht durch meine Sorgloſigkeit beleidigt war.

Donna Guiomar beſuchte oft ein vornehmer, reicher, und liebenswürdiger Jüngling, ſein Nahme war Celio, er war ſo klug als falſch, denn er konnte lieben, wann er wollte, und vergeſſen, wann er Luſt dazu hatte. In ihm waren Tugend und Falſchheit, wie in den Blumenſträußern von Madrit die duftenden Nelken und ſüßen Muskaten mit dem geruch- und tugendloſen Feldblumen gemiſcht. Er ſprach gut und ſchrieb noch beſſer, und war ſo geſchickt zu lieben, als zu haſſen. Während der langen Zeit, daß er unſer Hauß beſuchte, bemerkte ich nie eine verſteckte Abſicht an ihm, er unterhielt nur das Geſpräch mit Freymuth und Freundſchaft, und war bald am emſigſten mich zu tröſten, bald ſcherzte er mit Donna Guiomar, oder ſagte einige Verſe her, in denen er viele Geſchicklichkeit

beſaß. Er vertrieb uns die Zeit, und zeigte in Allem, was er vornahm, mehr Geſchicklichkeit, als ich vermuthete.

Er ſchien uns allen gleich den Preiß zu geben, und bemühte ſich um uns, ohne eine zu beleidigen; bald erhob er die Jungfrau, bald ſchmeichelte er der Wittwe, und da ich auch Verſe machte, ſo wetteiferte er mit mir, und bewunderte die meinigen nicht, weil ich ſie machte; (denn wäre dies Talent in einem Weibe zu bewundern, da ſie keine andern Seelen als die Männer beſitzen,) ſondern weil ich ſie mit einiger Geſchicklichkeit verfertigte.

Nie blickte ich nach Celio, um ihn zu lieben, doch bewog mich auch nichts ihn zu haſſen, wenn ich ſeine Liebenswürdigkeit anerkannte, ſo fürchtete ich auch ſeinen Hohn, den er uns ſelbſt eingeſtand. Vorzüglich erzählte er uns eines Tags, wie er von einem Weibe geliebt werde, die er eben ſo heftig verſchmähe, als ſie ihn liebe, hiebey rühmte

er ſich der Schmähungen, mit denen er ihr tauſend Zärtlichkeiten belohne. Wer hätte gedacht, Fabio, daß dieſer meine Ruhe ſtören ſollte, nicht weil ich ihn liebte, nur weil ich ihm mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte als recht war. Der ſtete Anblick ſeiner Zierlichkeit entzündete eine kleine Sehnſucht in mir, mit der Sehnſucht feſſelten ſich nach und nach meine Blicke, und ich gewann wieder Geſundheit, denn mein Gemüth erheiterte ſich dermaßen an ihm, daß ich ihn bald ganz liebte, doch verbarg ich meine Liebe, um nicht leichtſinnig zu ſcheinen, bis er ſelbſt die Gelegenheit bey den Haaren herbeyzog, indem er mich bat, ein Sonett an eine Dame zu erfinden, die ſich in einem Spiegel betrachte, in den die Sonne blicke und ſie verblende, ich benutzte dies in folgendem Sonett.

Zum Spiegel klarer Wahrheit will die Blicke
Jazinta ruhig und zufrieden heben,
Da ungeliebt ſie nicht darf Liebe geben,
Lernt ſie ihr Wohl aus fremdem Mißgeſchicke.

Sah still betrachtend falscher Liebe Tücke,
Und durch Betrug die feste Treu erhoben,
So früh gewitzigt schon im jungen Leben,
Wagt sie nicht mehr, daß Liebe sie berücke.

Der Jugend Sonne, Celio beneidet,
Daß Hyazintha sich so kühn entbindet,
Der Liebe nun kein Opfer mehr zu spenden,

Und schimmernd, wie ihn Geist und Liebreiz kleidet,
Wirft er zum Spiegel, kühn in sich entzündet
Die Strahlen hin, die ihre Augen blenden
Und süßes Weh ihr senden.

Nun meidet sie den Spiegel, spricht bescheiden
Ich sah ihn nicht, da durfte Stolz mich kleiden,
Er will ich soll in seinem Strahl verglühen
Und ich will neu in seinem Scheine blühen.

Celio nahm dies Sonett mit soviel Vergnügen an, daß ich mein Glück schon für gewiß hielt; obschon nichts dadurch bewiesen war, als daß es niemand unangenehm ist geliebt zu werden; er pries sein Glück, und liebkoste sein Geschick vor meinen Augen. Meine Liebe wür-

bigend gab er mir Beweiſe der ſeinigen, und indem er mir verſicherte, daß er mich von dem erſten Anblick an liebte, ſegnete er den Zufall, der mir Gelegenheit gegeben hatte, ihm meine Liebe zu verſichern, und legte Schlingen, in denen ich mich ganz verlieren ſollte, dies geſchah durch eine Romanze, in der er meine Schönheit und ſein Loos feierte.

Wehe mir! Wenn ich die Liſt betrachte, mit der die Männer uns verführen, möchte ich ſagen, alle ſind Verräther, die Liebe aber ein Krieg, eine Feldſchlacht, wo mit Feuer und Schwerdt die Ehre, der Vertheidiger der feſten Burg unſers Gemüths, geſchlagen wird. Von mir, Fabio, ſage ich nur, daß wenn gleich blind und gefangen in dieſer Liebe, ſo höre ich doch nicht auf zu fühlen, was ich durch ſie verloren habe; wäre es nun geſchehen, weil ich ſo unklug war, einen Menſchen zu lieben, der mich verachtete, ſo

wäre dieses Gefühl genug gewesen, mich zu strafen.

Celio ist der geschickteste Betrüger, den ich kenne, er konnte in seiner Liebe so wahr erscheinen, daß nicht allein ein Weib, welche solche Schwüre von einem geliebten Manne hört, nein selbst der Schlauste und Unbefangenste ihm geglaubt hätte. Seine Besuche waren fortwährend, denn er war Morgens und Abends in meiner Wohnung, so daß seine Freunde bemerkten, da er immer in ihrer Gesellschaft fehlte, er müsse seine Zeit bey jemand zubringen, der ihrer würdig sey. Einer seines Nahmens, mit dem er besonders verbunden war, und dem er seine Liebe vertraute, bemitleidete mich, wie mir Celio selbst sagte und bat ihn, mich nicht weiter zu sprechen, wenn er mir so danken wolle, wie den übrigen. Seiner Briefe waren soviel, daß sie mich leichtlich aufwiegen mochten, und seine Geschenke kamen so zur rechten Zeit,

daß es schien, als habe er die Wege des Himmels in Händen. Ich einfach und unbekannt mit seiner Verrätherei, häufte Liebe auf Liebe, so daß ich den festen Vorsatz faßte, ihn zu meinem Gemahl zu machen, ja ich würde lieber gestorben seyn, als es gewagt haben, ihm ohne diesen Vorsatz meine Neigung zu äußern: ich glaubte auch, ihm hiermit eine große Gunst zu erweisen; Celio aber muste anders denken, wie es scheint, wenn er gleich wuste, was er bey dieser Ehe gewinnen werde.

Ich lebte in der Hofnung die Seinige zu werden in meinem Irrthume so zufrieden fort, daß ich schon nicht mehr an Don Felix dachte, und meine Sinne nur voll Celios waren, wenn ich gleich bang um seine Liebe war, denn von der Stunde an, daß ich ihn liebte, befürchtete ich ihn zu verlieren. Um mich nun zu beruhigen, erklärte ich ihm eines Tags, da er mir gefälliger, und liebender

als je erschien, meine Gesinnungen, und sagte ihm, wenn ich so sicher, als viertausend Ducaten Einkünfte, alle Reichthümer der Erde besäße, würde ich ihn doch gern zu ihrem Besitzer machen. Celio hatte sich den Wissenschaften ergeben, und in ihren mehr Schlauheit erlangt, als mein Glück erlaubte. Er brach meinen Wünschen den Hals, indem er sagte: er habe seine Zeit mit heiligen Wissenschaften zugebracht, und mit dem Vorsatz Priester zu werden, seine Eltern hätten ihre Augen hierauf gerichtet, überdies sey es sein eigner Wille gewesen, dieses vorausgenommen, solle ich ihm alle Wünsche meiner Seele auftragen, alle übrige werde er erfüllen, und sollte es ihm das Leben kosten, und damit ich seiner versichert sey, gebe er mir Wort und Treue, mich zu lieben, so lange er lebe.

So sah ich denn meine Hofnung betrogen, meine Furcht, meinen Argwohn bestätigt,

und ich verdiente es, denn für mich war es unrecht, einen Mann zu lieben, von dem ich nicht wußte, ob er mein Gemahl seyn wolle. So muste denn unsre Liebe endigen, ich weinte um so mehr, da ich Celio so grausam sah, daß er statt mich zu trösten, da er doch wohl wuste, daß die Thränen meiner Liebe angehörten, aufstand und mich weinend zurück ließ. Traurig brachte ich die ganze Nacht, und den folgenden Tag hin, bis gegen Abend Celio kam, um sich zu entschuldigen und dieß mit solcher Kälte, daß er mein Leid nur vermehrte; dieß nun war der erste Beweis von Undank, den ich von Celio erfuhr, bald aber fing er an, sich von meiner Liebe los zu machen, so daß er nur des Abends mich besuchte, auch meine Briefe nicht mehr beantwortete, da anderwärts sein Gemüth gefesselt ward. Diese Vernachlässigungen entschuldigte er mit seinen Beschäftigungen und seinen Freunden, und vermehrte meine Unruhe und Traurigkeit so sehr, daß bald meine

Freundinnen, die sonst meine Munterkeit und Unterhaltung aufsuchten, mich flohen, da sie mich stets so verstimmt fanden. Er aber erhöhte meinen Schmerz um seine Liebloſigkeit durch die Eifersucht, in die er mich versetzte. Er besuchte nun andre Damen, und sprach das übelste von mir; da mich dies aber zu Zorn und Wuth reizte, gewann ich in seiner Meinung den Nahmen eines schlechten Weibes, und so ward er in Zeit von sechs Monaten so frey von seiner erdichteten Liebe, als sey sie nie in seinem Herzen gewesen. Alle seine Pflicht gegen mich vergessend, lebte er mit einem Weibe, einer von jenen, die Freude um Geld nehmen und geben, und befand sich so wohl in dieser Verbindung, daß er sich wenig darum bekummerte, ob ich es wisse oder nicht, auch achtete er weder auf meine Klagen, die ich ihm hierüber schriftlich, oder die wenigen Male, da er mich noch besuchte, mündlich vorstellte. Ich wuste die Sache durch eine meiner Dienerinnen, die

ihm folgte, und mir seine Wege verrieth. Ich schrieb dem Weibe einen Brief, in dem ich sie bat, ihn nicht mehr in ihr Haus aufzunehmen, und hieraus folgte nur, daß er gar nicht mehr zu mir kam, und sich ihr ganz ergab, indeß ich traurig und verzweifelt Tag und Nacht in Thränen zubrachte. Doch ich ermüde dich durch solche Schilderungen, genug wenn ich dir sage, daß alles dieses mich zu keiner Rache bewegte.

Er mußte während diesen Vorfällen nach Salamanka gehn. Um mich nicht wieder zu sehen, blieb er dieses Jahr dort. Was ich hierüber litt, sagt dir mein Kleid und dieser Berg, wo du mich in meinem Schmerz fandest, wenige Tage, nachdem er in Salamanka war, erfuhr ich, daß er sich dort mit aller seiner Zierlichkeit und Galanterie um die Liebe anderer Weiber bemühe. Diese Nachrichten nahmen mir beynahe den Verstand. Ich schrieb ihm einigemal, aber erhielt keine Antwort.

Endlich entschloß ich mich, selbst nach jener berühmten Stadt zu reisen und mich mit neuer Zärtlichkeit in seine Liebe einzudrängen, und könnte ich meine Liebe nicht tödten, mir das Leben zu nehmen.

Sieh, Fabio, so stand mein Gemüth, und mehr wird ein eifersüchtiges Weib nicht thun. Ich theilte mein Vorhaben Donna Guiomar mit, die mich tröstete, und da sie sah, daß ich fest entschlossen war, so wollte sie mich nicht allein reisen lassen. Es besuchte ein Edelmann das Hauß, dessen Umgang mit uns ganz brüderlich war, diesen bat Donna Guiomar und ihre Mutter, mich zu begleiten: Er nahm es an, und wir ritten auf zwey Mauleseln mit Geld und Kostbarkeiten wohl versehen, von Madrit ab. Da ich nun keine Wege kannte, weil jene, die ich einst mit Don Felix gereist war, nicht die gewöhnlichen gewesen waren, so führte mich der Verräther, der mich begleitete, statt

Salamanka nach Barzelona, und zwey Stunden vor der Stadt nahm er mir alles, was ich hatte, und kehrte mit den Maulthieren zurück. Ich blieb allein auf dem Feld zurück, verzweifelnd und schwankend in schrecklichen Entschlüssen. Endlich schlich ich zu Fuß weiter, bis ich vom Berg herab auf die Hauptstraße kam, wo ich Leute antraf, die ich fragte, wie weit Salamanka von hier sey? Worüber sie lachten, und sagten daß ich bey Barzelona sey, so erfuhr ich die List des Betrügers, der mich hierher gebracht, um mich zu berauben.

Ich ermunterte mich und kam zu Fuß nach Barzelona, wo ich mir für einen kleinen Ring zehn Ducaten werth, den er mir aus Versehen am Finger gelassen hatte, dieses Kleid kaufte und mir die Haare abschnitt. So begab ich mich nach Montserrate, wo ich drey Tage das heilige Bild verehrte, und um Trost und Hülfe in meinem Leiden bat. Die Mönche, die ich um einige Speise ersuchte, fragten

mich, ob ich als Hirte diese Heerde auf dem Berge hüten wolle, und da ich eine so gute Gelegenheit fand, nie wieder von ihm gesehen zu werden, und mein Unglück in der Stille zu beweinen, nahm ich den Vorschlag an. Vier Monate bin ich nun hier, mit dem Entschluß, nie wieder in die Welt zurückzukehren, wo er lebt. Dieses alles ist die Quelle meines klagenden Gesanges, der dich zu mir führte, hierher hat mich die Liebe geführt, und hier will ich nun sterben.

Aufmerksam hatte Fabio Jazinten zugehört, und da er sah, daß sie ausgeredet hatte, erwiederte er: Schöne Jazinta, um den Faden der Erzählung deiner Unglücksfälle nicht zu unterbrechen, die du so tief fühlst, als du sie schön erzählst, verschwieg ich dir bis jetzt, daß ich Fabio, jener Freund Celio's bin, von dem er dir sagte, daß er so bekümmert um dein Schicksal als begierig dich zu kennen sey, du hast sein Bild mit solchen Farben gemalt,

daß, hätte ich auch dein Unglück nicht gewußt und ohne seinen Nahmen von dir zu hören, deine Leiden erfahren, die ich so sehr als du fühle, doch bald deinen falschen Geliebten erkannt hätte. Doch dieses ist seine Natur, die er auch mit aller Anstrengung seines Geistes nicht besiegen kann; ich kenne viele Weiber, die er liebte, allen hat er so gelohnt, allen ist er so begegnet. Ich glaube, sein Stern neigte sich dahin, daß er liebt, wo er gehaßt wird und haßt, wo er geliebt wird, und muß dir sagen, daß ich stets dein Lob auf seiner Zunge, und dich in seinem Herzen verehrt fand; er redete stets mit der Achtung von dir, die du verdienst; dieß zeigt daß er dich schätzte, hättest du ihn weniger geliebt, oder es mehr verborgen, so würdest du nicht so unglücklich, er nicht so treulos geworden seyn. Doch hierin ist nicht zu helfen, denn liebst du Cello und willst ihn zum Gemahl, wie ich denn anders nicht denken darf, so ist dies doch unmöglich, denn ihm ist der Weg hierzu und zu allem Aehn-

lichen verſchloſſen, da er ſchon verſchiedene Weihen erhalten hat, und ſich daher nicht verehlichen darf. Für ſeinen Zuſtand taugt allein ein ſolches Leben, denn er glaubt, habe er ein eignes Weib, ſo werde er ſie mit Verachtung und Mißhandlung tödten, da er nicht immer an derſelben Stelle lieben und genieſſen könne. Zwingt dich die Liebe ihn auf eine andere Art zu beſitzen, ſo erlaubt dies weder Religion, noch dein Adel, noch dein Ruf. Wollteſt du daß der Vater des Don Felix, ſeine Schweſter, deine Verwandte, und das Kloſter, wo du ſo lange Nonne warſt, ſolche That erführen, die ſich nie verbergen läßt? Doch hier, wo du biſt, zu bleiben, in Gefahr, von den Räubern des Gebirges, oder den Menſchen, welche die Einſiedler beſuchen, gefunden zu werden, iſt weder ſittlich, noch ſicher, denn wie ich dich erkannte, könnten es auch die übrigen. Dein Vermögen geht verloren, deine Verwandte verweilen in Unruhe und glauben vielleicht dein Unglück gröſſer als du denkſt.

Die Verzweiflung deiner Liebe, und die Gluth deiner Eifersucht macht dich unfähig, den Rath deines Verstandes anzuhören. Ich, der die Sache ohne Leidenschaft ansehe, bitte dich, zu bedenken, daß ich nicht von hier zurück darf, ohne dich mit mir zu nehmen; würde ich es nicht thun, so dürfte wohl der Himmel Rechenschaft über dein Leben von mir fordern, auch habe ich weiter kein Interesse hierbei, als die Verpflichtung, in welche du mich durch die Erzählung deiner Geschichte gesetzt hast, und jene die ich mir selbst, und meinem Freunde Celio schuldig bin. Ich erwarte vielen Dank von ihm, wenn das Glück will, daß ich dich von deinem Vorsatz abwendig mache, der deiner Ehre, deinem Nahmen so zuwider ist; denn nie werde ich mich überreden können, daß er dich hassen und deine Rettung, dein Leben, deine Ehre, nicht so wie die Seinige lieben sollte. Alles dieses, schöne Jazinta, verpflichtet dich, deinen Entschluß aufzugeben. Laß uns nach der

Residenz zurück, wo du in einem der vornehmsten Klöster deiner würdiger leben wirst, und solltest du etwa Gelegenheit finden, dich zu verehlichen, so bist du reich genug, es thun zu können, und klug genug, bei den aufrichtigen Liebkosungen deines rechtmäßigen Gemahls die falschen erlogenen Zärtlichkeiten deines Geliebten zu vergessen, oder solltest du ihn ganz vergessen, deine Leiden, und die Falschheit der Welt verstehen lernen und den Stand einer Nonne erwählen, den du dann sicher als den ruhigsten und würdigsten erkennen würdest, so müsten alle die dich kennen, dich noch mehr ehren. Wohlan denn, liebe Jazinta, laß uns hinab nach dem Kloster steigen. Die Nacht kömmt heran, du must den guten Mönchen ihre Lämmer zurückgeben, denn morgen must du dein Kleid wieder anlegen, das dich besser ziert, und dir, schönes Weib, ziemlicher ist. Auch wirst du eine Dienerin annehmen, dich zu begleiten, und ich führe dich dann in einer Kutsche nach Madrit zurück,

denn ich wünsche deine Erlaubniß, daß deine Ehre von heute an meine Sorge sey, und daß ich stolz seyn darf, dir geholfen zu haben. Kannst du ohne Celio nicht leben, so will ich ihn bewegen, dich zu besuchen, und die unvollkommene Liebe in brüderliche zu verwandeln. Während du so deine leidenschaftliche Liebe beruhigen wirst, wird der Himmel deinen Sinn wenden, wozu ich dir helfen will, als seyst du meine Schwester, wie ich dir auch als dieser mein Geleit gebe.

Mit dieser Umarmung, edler, geistreicher Fabio (versetzte Hiazinta, weinend, und den vortreflichen Jüngling umarmend) will ich nicht dein Verdienst um mich belohnen, sondern nur würdigen. Da dich der Himmel jezt in diese Wildniß geführt hat, so will ich glauben, daß er mich noch nicht vergaß, ich will dir folgen, frölicher als du wohl glaubst, will ich alles thun, was du mir befiehlst, da alles mir willkommen seyn muß. Auch ins Kloster

will ich gehen, nur darin kann ich dir nicht gehorchen, einen oder den andern Stand zu erwählen, ehe meine Neigung sich wendet; denn einen Gemahl zu nehmen, verbietet mir meine Liebe, und um mich Gott zu ergeben, gehöre ich Celio noch allzusehr an, denn nur ein freies unbefangenes Gemüth soll Gottes werden. Wohl weiß ich, was ich für das gewinne, was ich hingebe, es ist der Himmel um die Hölle meiner Leidenschaft, aber wäre meine Liebe wahr, wenn sie mir nicht so viel kosten dürfte? Ich bin reich, ich kann ruhig leben, so wie ich bin. O ich bin ein Fönix der Liebe, Felix liebte ich, bis der Tod ihn besiegte, laß mich Celio lieben, bis der Tod über mich triumfirt. Und willst du mir Celio's Anblick verschaffen, so bin ich zufrieden, ihn zu sehen genügt mir, denn will er mir diesen Trost, diese Liebe nicht geben, so ist es mir besser zu verderben. Wird er gleich so undankbar seyn als ich treu bin, werde ich gleich so unglücklich bleiben als

ich war, so wird sich die Seele doch an seiner Erscheinung trotz seiner Falschheit erquicken.

Hier erhoben sie sich von dem Rasensitz, und kehrten nach der heiligen Kirche zurück, wo sie die Nacht zubrachten. Den folgenden Morgen reisten sie nach Barzelona, wo Jazinta wieder weibliche Kleider anlegte, und eine Dienerinn annahm. So fuhren sie nach Madrit, wo noch heute Jazinta in einem Kloster lebt, so ruhig, daß kein Wunsch, kein Gelüsten ihr mehr unbefriedigt scheint. Donna Guiomar ist bey ihr, ihre Mutter war gestorben, und hatte sie Donna Jazinta bis zu ihrer Verehlichung zugesellt. Von ihr habe ich diese Geschichte erfahren, um sie als Erzählung in mein Buch zu setzen, übrigens ist sie so wahrhaft, daß da die Nahmen der Personen nicht alle versteckt sind, sie viele erkannt haben werden.

Die schöne Lisarde erzählte dieses mit so viel Anmuth und Lieblichkeit, daß die Zuhörer alle, von ihren süßen Worten und der wunderwürdigen Geschichte hingerissen, nur wünschten, sie möge die ganze Nacht fortfahren, so einstimmig und zugleich hoben sie nun an sie zu loben, und ihr für ihr vorzügliche Gunst zu danken, vor allen Don Juan, der als ihr Geliebter, gleichsam in ihr Lob hineinstürzte. Lisis erhielt durch jede Phrase den Tod, daher sie, um ihnen Einhalt zu thun, die Guitarre ergriff, die neben ihr auf dem Ruhebett lag, um mit den Lippen zu singen, da ihr Herz weinte. Sie winkte den beyden Musikern, welche die Lobesergießungen Don Juans und die Pein der Lisis bei Anhörung derselben mit folgendem Sonett abschnitten.

Mit Hohn zu tödten wird Euch nie gelingen,
Die Liebe, die mit Pangern Treu umgeben,
Umsonst bemüht ihr Euch in leerem Streben,
Mit Undank meine Treue zu bezwingen,

Auf Unlieb' will empor ſich Liebe ſchwingen,
Aus Liebe lieben iſt ein hohes Leben,
Ohn' Lohn zu dienen kann mein Herz erheben,
Verlorner Zeit ein Lobgedicht zu ſingen.

Und wollen meine Augen tief in Thränen,
Weil andern Augen ſeine Blicke winken,
Um fremdes Glück ſo hülflos ſich betrüben,

So lehr ich ſie, das Schickſal zu verſöhnen,
In eignen Thränen fremdes Wohlſein trinken,
Es lebe hoch: Die Liebe um zu lieben!

Wenige waren in dem Saale, welche nicht fühlten, daß dieſe Verſe, welche die ſchöne Liſis ſang, der Kälte geweiht waren, mit der Don Juan, zu Liſarden hingeneigt, die Liebe der Liſis erwiederte, und Alle muſte es natürlich ſchmerzen, die Neigung der edlen Dame ſo ſchlecht belohnt und Don Juan blind genug zu ſehen, eine ſo vortheilhafte Verbindung nicht zu würdigen. Denn war gleich Liſarde eine Muhme der Liſis, und beyde ſich an Adel und Schönheit gleich, ſo war dieſe doch reicher. Wer aber in Liſis Liebe etwas wieder

gut machte war Don Diego ein Freund Don Juans, der Lisis Liebe und die Kälte Juans kannte, da ihm die Dame ihre Leidenschaft anvertraut hatte, und weil er sie so rechtmäßig die Grenzen der Rache nicht überschreiten fand, setzte er sich vor, Don Juan um die Erlaubniß zu bitten, sich um Lisis zu bewerben. Dieser nun begann, bald die Stimme, bald die Verse der Lisis zu erheben, und sie entweder würklich geschmeichelt, oder heuchelnd und rachsüchtig, würdigte sein Lob, hierdurch wagte es Don Diego um Erlaubniß zu bitten, die letzte Nacht des Festes von seinen Dienern einige Zwischenspiele und Tänze aufführen zu lassen, und ihnen dann allen die Abendmahlzeit zu geben. Da sie dieses erlaubt hatte, machte er, so vergnügt als Don Juan über seine Kühnheit erbittert, Mathilden Platz ihre Erzählung anzufangen, welche mit Lisarden wechselnd, so begann.

Da schon die schöne Lisarde die Weiber in ihrer Erzählung zur Stärke aufgefordert hat,

indem sie die Leiden Jazintens schilderte, so wird es wohlgethan seyn, daß ich in der meinigen ihre Absicht fortführe, indem ich zeige, wie wir dem Betrug der Männer entgehen, oder, führt uns Schwäche in ihre Schlingen, wie wir uns rächen müssen, denn nur im Blute des Verderbers kann die Ehre gereinigt werden.

Die Geschichte ereignete sich an diesem Hofe, und ist folgende.

Zweite Novelle.

Die betrogne Aminta, und die Ehrenrache.

Der Hauptmann Don Pedro (seinen Nahmen verschweige ich aus gerechten Rücksichten) ward in Vittoria gebohren, ein Ort, der sich unter den Städten Biskayens durch seine reizende Lage, Größe und Glanz seiner adlichen Innwohner besonders auszeichnet. Von dem zartesten Alter an ergab er sich den Waffen, Uebungen, die dem Adel gewöhnlich zu seyn pflegen. Die Blüthe seiner Jugend opferte er im Kriege auf, wenn ich mich des Ausdrucks opfern bedienen darf, da er nur seinem Kö-

nige so tapfer diente, daß der katholische, weise Don Philipp der zweite ihm die ehrenvollsten Kriegsämter vertraute, bis seine grossen Thaten den verdienten Lohn des Kriegers selbst beachrten, und der christliche König Don Philipp der dritte ihn mit dem hohen Orden von St. Jago, und sechstausend Ducaten jährlicher Einkünfte, die mit diesem Orden verbunden sind, belohnte.

In Segovia, der glänzenden Stadt in Kastilien, deren prächtige Paläste von dem ältesten Adel, und so reichen Kaufleuten bewohnt werden, daß ihre Wechselbriefe ihren Namen wohl in dem fernsten Italien bekannt machen, vermählte sich dieser Don Pedro mit einer Dame, die ihm an Adel und Vermögen nichts nachgab. Diese Ehe gab ihm einen Sohn, der kaum erwachsen, sich auch als Erbe seiner hohen und muthigen Gesinnungen zeigte. Er blickte mit edlem Neide nach den Thaten seines Vaters, und um sei-

ne Jugend mit seinem Muthe zu beweisen, zog er, die Lorbern zu erndten, die ihm jener übrig gelassen, aus eignem Antrieb, an der Spitze eines Reitertrupps, deren Fahnen ihm die Verdienste seines Vaters verschaften, nach Italien, seinem König in dem berühmten Kriege gegen den Herzog von Savoyen zu dienen.

Der Hauptmann Don Pedro hatte einen Bruder, der die Einkünfte der Erstgeburt seiner Familie genoß, die in seinem Lande nicht unter die unbeträchtlichen gehörte, und dessen Erbin als das schönste Mädchen der Provinz bekannt war. Aminta war vierzehn Jahre alt, als der Tod, der grausame Richter des Lebens, an der Pforte ihres Vaters rief. Mehr als der Verlust des Lebens schmerzte es den christlichen Ritter, seine schöne Tochter ohne eine andere Pflege als die des Himmels zu verlassen, denn ließ er ihr gleich ein Vermögen, das auf die adlichste

Vermählung Anspruch machen konnte, so war es ihm doch ein tiefes Leid, sie ohne eine Mutter, die sie leite und unterrichte, zu wissen. Da er nun fühlte, wie das Ende seines Lebens sich mit Macht nähere, machte er sein Testament, setzte seine Tochter als einzige Erbin ein und forderte seinen Bruder zur Vollziehung seines letzten Willens auf, indem er ihn in einem Briefe bat, seine Tochter zu sich nehmen, sie wie sein Kind zu behandeln, und ihre Hand einstens dem Verdienste zu geben. Nach diesem seinem letzten Tagwerk, ruhte er seine letzte Ruhe, gab die Seele seinem Schöpfer, und den Leib der Erde zurück. Da der Hauptmann den Brief erhielt, und dem Verstorbenen für sein Zutrauen mit bitteren Thränen gedankt hatte, begriff er wohl, wie seine Nichte sich nirgends besser als bey ihm, unter der Aufsicht seiner Gemahlin befinden könne, und auf seiner Reise zu ihr, bedachte er, wie sehr glücklich sie mit seinem Sohne werden könne. Er hatte

wohl recht, sie konnte keine vortheilhaftere Verbindung treffen, als diese.

Der Hauptmann kam auf ihrem Gute an, und nachdem er einige Tage damit zugebracht hatte, ihre Geschäfte zu ordnen, setzte er ihr einen geschwornen Haußhofmeister zur Verwaltung des Vermögens, und kehrte nach Segovia zurück. Aminta zog in Segovia ein, wenn gleich in der dunklen Wolke der Trauer, doch um ihre Sonne, ihr Ruhm, ihre Bewunderung zu werden. Die Weiber entzündete sie mit solcher Eifersucht, und die Jünglinge mit solcher Leidenschaft, daß ihr Ruf in wenig Tagen die ganze Stadt erfüllte. Wer sie nicht gesehen hatte, wagte es nicht, sich glücklich zu nennen, und wer sie gesehen hatte, nannte sich unglücklich; jeder rühmte andere Vorzüge, jeder seine Lieblingsschönheiten an ihr; dieser hatte sich in den Schlingen ihrer kastanienbraunen Locken gefangen, jener war in dem Feuer ihrer schwarzen Augen ver-

brannt; ein anderer fühlte seine Zunge gelähmt, seit er ihre süße Stimme gehört; viele hatte der Schlag gerührt, als sie ihre schöne Hand erblickten; mehrere aber wurden äußerst andächtig, und durchliefen alle Kirchen, um sie beten zu sehen: auch waren einige, welche den Gebrauch ihrer Füße verloren, wenn sie neben ihr tanzten, und eine große Lust empfanden nieder zu knieen; die meisten aber verschmähten nichts weniger, als sie; und die Anzahl derer, die um den Genuß, sie zu umarmen, ihre Seele lieber Gott als dem Teufel verschrieben hätten, war die stärkste. Kurz alle erkannten in ihr den Ruhm ihres Zeitalters, und das achte Wunder der Welt.

Bald fehlte es nicht mehr an kühnen und emsigen Liebhabern, welche durch ihre Schönheit und die sittsame Lebhaftigkeit ihrer Sitten hingerissen, auf dem Wege der Ehe sich in den Besitz eines solchen Kleinods zu setzen

wünschten. Einige, oder die Meisten unter ihnen, welche erfahren hatten, wie ihnen Don Pedro mit der Anzeige, daß sein Sohn sie besitzen solle, den fernern Zutritt versagte, strebten das tugendhafte Herz der Jungfrau mit Liebe zu erringen, sie aber mit dem Willen ihres Oheims vergnügt, vermied, so sehr sie vermochte, alle jene Gelegenheiten, und erwartete mit vieler Begierde die Ankunft ihres Bräutigams, den man schon berufen hatte, ja es schien ihr einziges Glück zu seyn, ihn zu erblicken. So sehr glich sie einem unschuldigen Kinde, das nichts von der süßen Freiheit der Liebe, nur von der frommen Pflicht des Gehorsams gegen seine Vorgesetzten weiß.

Während ihr Bräutigam erwartet ward, führte Aminta ein fröhliches, freies, und so zerstreuungsvolles Leben, daß sie an der Seite ihrer Muhme im Genusse aller der Feste und Lustbarkeiten der Stadt bald die Trauer um

ihren Vater verlor. Ihr Anblick war für die Unglücklichen, die ohne Hoffnung ihres Besitzes an der Qual ewig junger Liebe krankten, ein Basiliske, der mordete, ohne zu tödten, und wusten sie gleich, daß sie keine Hoffnung hatten, so entsagten sie doch ihrem innern Zwange nicht. Eine Nachtmusik verfolgte die andere, und ihre Liebhaber bildeten unter ihren Fenstern wandelnd große Prozessionen, so daß ihre Straße während der Nacht den Bergen von Arkadien, den Hainen der Verliebten, oder wie andere wollen, dem Thale Josaphat nicht ganz unähnlich war. Die Seufzer des Einen brachten die Kadenzen des Andern aus dem Takt, und an dem Allegro eines Geigers starb das Andante eines Zitterschlägers vor Aerger, so wie das Amoroso einer Flöte an dem Fortissimo eines verzweifelnden Bassisten scheiterte, die vorübergehenden rannten sich um, stießen sich Beulen, stachen sich über den Haufen, die Fackeln der Musikanten brachten eine falsche Beleuchtung in die Scene, indem

sie den Streitenden an die Köpfe flogen, die Wachen und Sbirren stellten sich ein, und luden manchen mit Gewalt zur Herberge. Und von allen dem hörte Aminta etwa erst den andern Morgen durch eine Kammerfrau und verlegte einigemal ihre Schlafstube um eine Wand weiter nach dem Hinterhauß.

Doch keiner werde übermüthig in seiner Kraft und Freiheit, weil oft Liebe sich mehr ergötzt, die spröden, als die weichherzigen zu fesseln, spielend beginnt sie dann und endet mit bitterm Ernste. Aminta's Augen schliefen sorglos und frei, dieselben Augen, die nach kurzer Zeit die Wahrheit meiner Meinung mit bittern Thränen bezeugten. Dieses aber begab sich folgenderweise. Nach Segovia kam in wichtigen Geschäften ein Edelmann, den wir Don Jazinto nennen wollen. Er war jung, zierlich, und mehr zur Lust als zur Pflicht geneigt, denn er beschäftigte sich mit ihr nur vom Gründonnerstag zu Gründon-

nerstag, wie es alle jene zu halten pflegen, welche die Gelegenheit in ihrem Hauße haben, da er aber nur zu seiner Lust geneigt war, so trennte er auch nie die Gelegenheit von sich, diese nun gab ihm eine gutwillige, und doch sehr verschmitzte Dame, die warlich sittsamer war, als es den Weibern nöthig, da sie selbst in dem zügellosesten Leben leicht sehr ehrbar erscheinen können. Sie lebte unter dem Nahmen einer Schwester mit Jazinto, der sie nie von seiner Seite ließ, und um ihretwillen sein rechtmäßiges Weib verlassen hatte. Er ging von ihr in Madrit, und sie war um so unglücklicher, da sie immer schön und treu gewesen war.

Don Jazinto kam einstens um Messe zu hören in ein Kloster, nahe an der Wohnung der reizenden Aminta, in welchem sie nebst ihrer Tante den Gottesdienst verrichtete, ihre Schönheit aber erschien in dem Glanze ihrer Kleidung und ihres Gefolgs so leuchtend, daß

Jazintos Augen mit zu großer Leidenschaft auf ihr verweilten, um ihm diese Erscheinung nicht ins Innerste der Seele geprägt zu haben. Bald begann er die tiefe Wunde, die ihm dieses Weib geschlagen hatte, schmerzlich zu fühlen, und da er ihren Stand, ihren Reichthum, und die Reinheit ihrer Sitten, worüber er hinreichende Nachrichten eingezogen hatte, betrachtete, empfand er die Unmöglichkeit seine Begierden zu befriedigen so trostlos und die Kluft zwischen ihm und ihr schlug ihn so nieder, daß er einem seelenlosen Schatten ähnlicher war, als einem lebendigen Menschen. Seine Leidenschaft zerriß ihn dergestalt, daß er wenig mehr aß, noch weniger schlief, und in tiefer Melancholie krank darnieder lag. Donna Flora seine Geliebte vermied er gänzlich; ihr Anblick war seinen Augen so unerträglich geworden, daß er diese gern verloren hätte, um sie nur nicht mehr sehen zu können.

Donna Flora empfand seine plötzliche Ver-

wandlung schmerzlich, wenn gleich das, was sie that, die Wahrheit ihres Verdrusses zweifelhaft machte; ihre Frage nach der Ursache seines Kummers ließ er unbeantwortet, denn er wollte ihr verheimlichen, daß es Liebe sey, sie aber beobachtete ihn so lange aufmerksam, bis sie sich unterrichtet fand. Viele Mühe kostete es ihr nicht, denn die Liebe ist blind, und kann sich selten lange verbergen.

Eines Tages nun hatte sich Jazinto ganz seinen verliebten Träumen hingegeben, er glaubte, Flora sey nicht zu Hauß, denn sie hatte ihn so eben verlassen, um in die Stadt zu gehen. Er selbst hatte sie kurz vorher aufgefordert, die Spaziergänge zu besuchen, weil er sich nach der Einsamkeit sehnte, um sich ganz Aminten zu ergeben. Nach seiner Meinung nun ganz unbelauscht nahm er eine Laute und sang:

Am Meeres Ufer irrt in bittren Thränen
Die Königin Aneens Flucht zu klagen,
Das Herz, das liebeflammend ihm geschlagen,
Zerschlagt sie nun, zu rächen sein Verhehlen.

Sie rufet, den sie liebt, in leerem Wähnen,
Ergreift das heiß Schwerdt dann ohne Zagen
Und steckt das blutge Ziel den jungen Tagen,
Mit Lorbeer ihrer Treue Sieg zu krönen.

Dich schöne Heldin konnte Liebe zwingen,
Das Leben früh zu ersterm finsterm Loose,
Doch gab um solchen Tod ich gern mein Leben;

Denn liebend muste er dich erst umschlingen,
Daß hassend dann er dich zurücke stoße.
Du glücklich Weib! der Liebe war gegeben.

Was rühmlich sich begeben,
Will preisend nun der Nachruhm auch erheben.

Da Liebe dich gesegnet,
So stirbe nicht, wenn dir der Haß begegnet.

Du darfst so süßes denken,
Daß bald die Schmerzen sich zur Glorie lenken;
Denn Treue wird erhöhet,
Wenn ungetreue Liebe sie verschmähet.

Und wo des Ruhmes Schwinge
Die Wunde fächelt, ist der Schmerz geringe.
Doch schmerzlicher als sterben,
Aminta! ist es liebend zu verderben,
O endlos Werben, ohne Ruhm zu erben!

Hier trat Flora, die sich verborgen hatte, hervor, und sprach: nun würde es umsonst seyn, lieber Jazint, wenn du mir länger die Ursache deiner Traurigkeit verbergen wolltest, dein Lied hat verrathen, was ich schon seit mehreren Tagen vermuthete, da ich deine Zunge immer so geschäftig fand, die Verzüge Amintens, der Ruhme des Hauptmanns zu preißen. Fürchte nicht, mich zu kränken, indem du alle deine Wünsche nach ihr hingewendet hast, denn mir kann es nicht wehe thun, daß du ein Weib liebst, die so unendliche Verzüge vor mir hat: Ich zürne nicht mit dir, aber herzlich beklage ich dich, wenn ich betrachte, mit wie vielen Schwierigkeiten du zu kämpfen haben wirst, zu deinem Zwecke zu gelangen, wenn du dich nicht der List be-

dienst. Liebte ich dich nicht ernstlich, so würde die neue Leidenschaft, die ich in dir emporkeimen sehe, mich mit Eifersucht erfüllen; wenn ich mir aber die Möglichkeit denke, daß du dich mit Aminten erfreuen könntest, so fürchte ich nicht mehr, von dir vergessen zu werden, denn, wenn du erfahren hast, wie sehr ich strebe, alle deine Wünsche erfüllt zu sehen, so wirst du mich mehr noch als vorher lieben. Ich habe immer die Eifersucht für eine große Pein gehalten, und so schwur ich denn an dem Tage, da ich mich unter die Fahne der Liebe begab, die Eifersucht zu verachten, und nie etwas selbst zu empfinden, was in so bösem Rufe steht. Das größte Hinderniß aber in der Sache mag wohl seyn, daß Aminta sich nur auf dem Wege der Ehe ergiebt, denn ihre Sprödigkeit wäre sonst lächerlich, und ich zweifle gar nicht, daß sie dich lieben würde, wenn sie deine Briefe läse, oder deine Anträge anhörte. Keine Schlinge ist dem Weibe so gefährlich, als die Ehe, zeige dich ihr in

deinem vollen Glanze, und du wirſt ſehen, wie ſie in die Schlinge geht. Nun ſpricht man zwar in der Stadt, ſie erwarte einen Vetter, der ſie heirathen ſolle, aber ich müſte mich ſehr irren, wenn ihr ein Mann von deinem Stande und deinen Reizen nicht lieber ſeyn ſollte, als ein abweſender Vetter, von dem ſie nichts weiß, als daß ſie bis jetzt, alles von ihm zu hoffen hat. Zeige dich öffentlich glänzender, mache ihr reiche Geſchenke, ich meines Theils will ſchon meine Netze ſpannen, und meine Wege gehen. Unter dem Nahmen deiner Schweſter will ich ſie kennen lernen, und ſo oft ich ſie in der Kirche ſehe, mit ihr ſprechen. Giebt ſie mir Gehör, ſo werde ich die Flammen deiner Liebe ſo ſchön zu mahlen wiſſen, daß ſüße ihre Ehre auch noch ſo feſt im Bügel, ſie ſicher in die Grube fallen wird, und liebt ſie dich, ſo wirſt du dich unter dem Nahmen ihres Gemahls leicht mit ihr erfreuen können. Sollte dir auch das nicht genügen, ſo iſt es etwas leichtes, ſie zu entführen und

da aufzuheben, wo man nichts von ihr weiß; Bist du ihrer endlich überdrüßig, so wissen wir ja unsern Weg nach Hauß, sie selbst aber wird eben so wenig wissen, wer sie betrog, als sie Lust haben wird; zu erzählen, wie sie betrogen ward, um nicht ewig beschimpft, und von ihrem Onkel unter die Erde gewünscht zu werden. Für alles was ich deinetwegen thue, will ich keinen Lohn, als die Freude die ich empfinden werde, wenn es dir wohl wird.

Don Jazinto stand wie versteinert und hörte die Sirene singen, keine Silbe ihres süßen Gesanges gieng ihm verloren, und da sie verstummte, umschlang er sie mit beiden Armen, nannte sie seinen Trost und die Retterin seines Lebens. Du bist so liebenswürdig, so unerschöpflich hold, sprach er, daß ich noch einmal Aminten untreu werden kann, indem ich dich mit meinen Küssen für deine Rede belohne. So kamen sie denn überein, daß Florens Rath ausgeführt werden sollte.

Jazinto trat von diesem Tage an schon ganz in seine Rolle, sein Reichthum unterstützte seinen Glanz, und dieser, der seinen liebenden Muth erleuchtete, war ihm ein tüchtiger siegreicher Geselle bey seinem Abentheuer: bey Tag und Nacht umkreißte er entweder ihre Wohnung, oder schien auf dem heiligen Boden vor ihrer Thür eingewurzelt zu seyn. Oft war er allein, oft auch folgte ihm Flora in männlicher Kleidung, und nahm Theil an den Serenaten, in denen er die Leiden seines mühevollen Tages der Geliebten in stillen lauen Nächten aufzuopfern wagte.

In dem Hauße Aminens wohnte unten an der Erde die Wittwe eines Krämers, ein Mittelding zwischen Dame und Magd, sie war neugierig und wuste gern allerlei Geschichten und wenn sie auch keine von jenen war, die alle Geschichten für Wunder halten oder wenigstens wollen, daß sie aus heiligen Rücksichten und zur Ehre Gottes vor sich gehen;

so wuste sie doch ein solches Tugendbild zu scheinen, daß der Hauptmann kein Bedenken getragen hatte, sie im Hauße zu dulden. Da sie nun den neuen Vogel längst bemerkt hatte, der nach den süßen Früchten des Haußes so lüstern ausflog, so trat sie einstens Nachts, da sie ihn an der Thüre bemerkte, zu ihm, und fragte ihn, was er doch nur hier suchen möge, da es doch schon die ganze Stadt wisse, daß Aminta mit ihrem Vetter versprochen sey, den man täglich zur Vermählung erwarte.

Hiazint faßte hier die Gelegenheit bey den Haaren, er setzte sich zu der Alten an die Thüre, und zog sie in das Vertrauen seiner Liebe, und zwar nach Florens Plan, indem er von viertausend Ducaten jährlicher Einkünfte sehr breit zu erzählen wuste. Auch versprach er ihr reichlichen Lohn, und wollte doch weiter nichts, als daß sie seiner Geliebten einen Brief zustellen solle. Er war ein guter Red-

ner und wuſte ſeinen Worten mit durchdringenden Geberden mehr Nachdruck zu verleihen; ſo daß, als er kaum der alten Helena eine Börſe mit funfzig Realen in die Hände geſpielt hatte, dieſe fromme Frau ſich durch die geheime Kraft des Geldes tief gerührt fühlte, und es iſt zu zweifeln, ob ſie mehr bewegt oder mehr gewiſſenhaft zu ihm ſagte, er ſolle nach Hauß eilen, und mit dem Briefe zurückkehren, ſie wolle ihn Aminten zuſtellen, und ihm Antwort bringen. Hiazint eilte nach Hauß, unterrichtete Floren von ſeinem Glück und ſchrieb den Brief; dann kehrte er zu Donna Helena zurück, die ihn erwartete, und reichte dieſer den Brief nebſt einem koſtbaren Demantringe. Dieſes, ſagte er, gieb der ſchönen Aminta als ein Pfand und Zeichen meiner Liebe, und da ſie ihm für den folgenden Tag Antwort verſprochen hatte, gieng er nach ſeiner Wohnung, ſie aber begab ſich nach der Stube Amintens, an deren Fenſter ſie noch Licht erblickte.

Das ſchöne Kind ſaß einſam an ihrem Schreibtiſche und ſchrieb an ihren fernen Vetter, ihren Bräutigam, zärtliche Briefe, ſie kannte ihn nicht, ſie hatte ihn nie geſehen, und ſo ſchrieb ſie ihm denn zur Zeit der Träume, wie ſie ihn liebe, wie ſie ſich ihn denke, ja ſie träumte wohl wachend von ihm, aber die Wirklichkeit verlöſcht oft alle dieſe ſchönen leichten Gemälde, und wir ſchlagen dann zürnend über den Tag die Augen auf, ſo auch weckte Donna Helena durch ihren Eintritt in die Stube die ſchöne Aminta, welche heftig erſchrak und ausrief: wer weckt mich? als Helena den Brief und den Demant ihr auf den Brief an ihren Bräutigam hinlegte. „Lies mir um Gotteswillen dies Briefchen, ſüße Aminta, ſagte die Alte lächelnd, ſtelle dir vor, dieſes Briefchen, dieſen Demant ſchickte mir ein Mann, der ſich in mich verliebt hat, der mich beſitzen möchte, ſo ſehr, ſo gerne, als ſey ich wie du, ein wunderſchönes Kind.“ Aminta dachte wohl bei ſich, der

Brief, der Ring könne von einem ihrer vielen Verehrer seyn, aber Neugierde verführte sie; oder wollte sie sich nicht zieren? oder begann ihr Geschick, sie zu verfolgen? kurz sie feierte die Worte der schlauen Helena mit einem muthwilligen Lächeln, und las wie folgt:

Wo der Wille liebend kämpfet, muß die Furcht sich bald ergeben, so nur fürcht' ich deinen Zorn nicht, o du meine schöne Herrin, wenn ich dir zu sagen wage, daß ich dich zu lieben wage, und wenn ich von dieser Liebe spreche, daß sie nicht gebohren, seit ich, Schönheit, dich gesehen, daß sie lebet, seit du lebest, wenn ich schwöre, daß im Herzen mir mit Flammenschrift geschrieben ist, daß dich nur Gott geschaffen, über dieses Herz zu herrschen, o dann sage ich nur Wahrheit. Daß mein Unternehmen glücke, weiß ich leider, ist unmöglich, denn du hoffest

täglich, stündlich, daß dein Bräutigam erscheine, doch verzeihe dann mir Armen, daß ich dann nur gerne sterbe, wenn du weist, daß du mich tödtest. Wenn die Menschen lügen, die dich grausam nennen, o so wolle, bis dein Vetter bei dir eintrift, mir das arme Leben fristen. Heile mich mit deinem Anblick, den dein Anblick tief verwundet, und den Demant nimm ihn gütig, nicht als glich ihm meine Liebe an dem Werthe, nein an Dauer. — Hiazintho. —

Wer, liebe Freundin! fragte Aminta, ist so gefährlich krank, daß er so schnelle Hülfe begehrt? Ein Mann, der deiner würdig ist, erwiederte Helena, ja würdiger, als der Bräutigam, den du erwartest, denn von hohem Stande, glänzend reich, und geistvoll schlägt in Jazintos Herzen das edelste Blut Spaniens und nur für dich, wenn gleich dein Vetter von deinem Stamme ist.

O Habſucht, o Börſe mit funfzig Thalern! wie lehrt ihr dies Weib, den in vortheilhaftem Lichte zu ſehen, den ſie gar nicht geſehen hatte, denn es war Mitternacht, da ſie mit ihm ſprach.

Ich weiß nicht, ſüßes Kind, fuhr die treuloſe Geſchäftsträgerin fort, ob du undankbarer gegen dein gütiges Geſtirn ſeyn könnteſt, als wenn du dein Glück, ſein Glück, von dir wieſeſt; ſchau wohl zu, mein Seelchen, was du thuſt, erwäge dein Heil, und ſage, was ſoll ich denn deinem ſchönen Anbeter für gute Botſchaft bringen? Wenn es nicht genügt, ihm zu ſagen, erwiederte Aminta bewegt, daß ich alles durch dich erfahren habe, ſo ſage ihm auch, daß ich ſeinen Brief geleſen, und daß es mir beinahe ſcheine, aber nur beinahe, als habe er mich Etwas gelehrt, was ich gern gelernt hätte, und worin ich es vielleicht zu einiger Vollkommenheit zu bringen wünſchte, wenn die Talente und der Fleiß

des Lehrers sich den Anlagen der Schülerin vergleichen ließen, und bei diesen Worten steckte sie den Ring an ihren zierlichen Finger.

Wohl wünschte Donna Helena Jazinten gleich so glückliche Botschaft zu bringen, aber er, der einen solchen Erfolg nicht erwartet hatte, war schon nach seiner Wohnung zurück gegangen, weil er glaubte, er könne sein Unglück nicht zu spät erfahren. Wer kann die Empfindungen Amintens beschreiben, wenn sie den Brief las und wieder las, wer kann die Wege ihres Gedankens verfolgen, in denen ihr Geschick ihr freies unbefangenes Herz in Liebe verstrickte? Denn, wuste sie gleich, daß sie das Weib ihres Vetters in Kurzem werden sollte, so hatte dieser sich doch ihrer noch nicht bemächtigt. So nun hielt sie die Sehnsucht nach dem Tage die Nacht hindurch in peinlicher Unruhe wach.

Kaum begann der junge Tag seine Ankunft

mit weißen Lichtſtreifen über den Bergen zu verkündigen, als auch Aminta von nächtlicher Unruhe gebleicht ihr Bettchen verließ, und als Aurora mit wechſelnden Farben in der Wahl ihres flammenden Schmuckes zu wanken ſchien, ſaß Aminta ſchon vor ihrem blanken Spiegel und zauderte oft unentſchieden, welcher Putz ſie am meiſten ziere, denn ſie ſehnte ſich heute den Mann ihrer Sorgen zu ſehen, ach! und wer in ſolcher Lage ſehen will, will auch lieben; und mehr als zu liſtig legte die Liebe in Helenens Reden ihre Schlingen; Aminta gab ihr Gehör, ihr Geſchick fand bald die Gelegenheit über ſie hereinzubrechen, und leicht ging ſie in das Netz.

Es war ein Feiertag, und da Aminta mit ihrer Tante und mit ihren Dienerinnen zur Meſſe gehen wollte, fand ſie Helena mit Jazinto unter der Thüre des Hauſes im Geſpräch begriffen, ſie errieth aus ihren Bewegungen leicht den Gegenſtand deſſelben, ihre Seele

erkannte bald ihren Feind, den sie nie vorher gesehen, und wenn der Brief mit seinen verführerischen Wendungen ihr noch irgend einige Freiheit gelassen hatte, so muste sie auch diese bey seinem Anblick so schnelle verlieren, daß die Ueberraschung an ihr zur Verrätherin ihrer Ergebung ward. Sie bebte und wechselte die Farbe; denn wenn gleich Jazinto schon dreißig Jahre alt war, so war er durch seine Zierlichkeit und Gewandheit doch so einnehmend, daß seine Erscheinung jeden, der die schlechte Seite seiner Lebensart nicht kannte, sicher hinreißen mußte.

Da seine Verschlagenheit leicht seinen Sieg aus Amintens Verwirrung entzifferte, so stieg seine Hofnung mit schnellen Schritten, und von der Stelle an, wo er Aminta erblickt hatte, bis dahin, wo ihr Wagen hielt, entwickelte er tausend siegreiche Liebeskünste in seinen Mienen, und ließ seine Augen unendliche Wagestücke begehen. Als aber Donna-

Helena absichtlich laut zu ihm sprach: „gehet in Gottes Nahmen, Don Jazinto, euer Glück blühet, wie ihr es nur verdient, und wie es blüht, so wird es Früchte tragen" strauchelte der schöne Fuß Aminteus, und sie sank beinahe zu den Füssen ihres Anbeters hin, denn er hatte sich schon von der Vertrauten seiner Leidenschaft zu ihrem Gegenstande gewendet, und da die Sittlichkeit selbst ihm zu Hülfe kam, so unterstützte er die arme Aminta, indem er ihr die Hand mit folgenden Worten reichte: O möchtet ihr meine Hand in jedem Verstande gern annehmen, wenn Glück, wie Liebe mich begünstigen! Die Dame antwortete ihm genug hierauf, indem sie ihre Hand ohne Handschuh, so daß er seinen Demantring daran schimmern sah, länger als nöthig in der seinigen verweilen ließ. Die Tante Aminteus dankte für die höfliche Dienstleistung, die er ihrer Nichte erwiesen hatte, dem Kavalier, welcher um diesen Dank noch mehr zu verdienen, den Schlag der Kutsche öfnete, und mit

seinem Arme behülflich war, daß die Sonne seiner Liebe sich in den seidenen Gewölken des prächtigen Wagens verberge. Sogleich eilte er dann Floren alles zu hinterbringen, und sie zu benachrichtigen, daß Aminta in der Kirche sey.

Flora warf ihr Mäntelchen um, und ging mit ihrem Bruder in dieselbe Kirche, da sie Aminta erblickte, so setzte sie sich mit Hiazintho dicht neben sie, und sprach vernehmlich zu ihm: „o lieber Bruder, laß uns hier verweilen, du weißt ja längst, daß ich oft in meinem Muthe mehr einem Jüngling als einem Mädchen gleiche, und mich unendlich glücklich in der Nähe schöner Frauen fühle; wie sehr bin ich es bei solcher Schönheit, wie sie hier neben mir glänzt, laß uns hier knieen; bin ich nicht ein Kind, sie hat meine Augen ganz auf sich gebannt.

Gern dankte Aminta Floren für ihre

Schmeicheleien, da ſie zugleich vernahm, daß ſie Jacintens Schweſter ſey, denn von dem Augenblicke an, als ſie mit Jazinto in die Kirche getreten, hatte ſie der Gedanke geängſtiget, ſie könne vielleicht ſeine Geliebte ſeyn; doch durch ihre Aeußerung hierüber getröſtet antwortete ſie ihr alſo:

Da du ſolche Schönheit beſitzeſt, die mehr beneidet werden, als andre beneiden ſollte, ſo weiß ich nicht, warum du fremde Schönheit ſucheſt, denn du dürfteſt ja nur in einen Spiegel ſehen, um deine Wünſche zu befriedigen, du, die mehr verdient geliebt zu werden, als daß ſie lieben ſollte. Doch will ich mich in Zukunft höher ſchätzen, und mich bereichern mit der Güte, die du für mich hegſt, weil ich gern von ſolcher keuſchen Liebe die Früchte erndten mag. Ich bitte dich daher, ſage mir, was iſt es, das dich zu mir hinzieht, das du in mir liebeſt, damit ich es höher achte, und mich darum preiße.

Dein ganzes Wesen, erwiederte Flora, denn wie ich dich vor mir sehe, zweifle ich nicht, du müssest die schöne und geistreiche Aminta seyn, bey deren Glanz alle Jünglinge wie vor den Augen eines Basilisken untergehen.

Aminta bin ich, erwiederte die Dame, und nun kannst du urtheilen, mit wie viel Unrecht man mich solcher Grausamkeit beschuldigt.

Geschickt wuste die schlaue Flora die unschuldige Aminta immer mehr zu verstricken, und hatte ihr stufenweis bald Alles eingetheilt, was sie wissen sollte; sie erzählte ihr, wie ihr Bruder von Valladolid, wo er sein Hauß und Vermögen habe, nur deswegen gekommen sey, um sich zu überzeugen, daß der Ruf ihrer Schönheit nicht lüge, fest entschlossen, ihr zu dienen, wenn er sie so fände, wie sie der Ruf schildere. Da er aber bald von dem Vorhaben ihres Onkels unterrichtet

worden sey, so habe er bis jetzt noch keinen Schritt gewagt. Flora fuhr fort, ihr die Zärtlichkeit, den Reichthum und den hohen Stand ihres Geliebten zu preisen, und krönte ihre List mit der Bemerkung, daß, wenn ihr Bruder ihre Hand nicht erhalten könne, er wohl nicht lange leben würde. Sie wuste ihre Lüge so meisterhaft vorzutragen, daß Aminta's Leichtgläubigkeit auch ohne ihre Liebe verzeihlich gewesen wäre. Dann schloß Flora ihre Rede mit der Bitte, sie möge ihrem Bruder ihr Mitleid nicht versagen, nun, da noch alles sich zum Guten enden könne; sie möge nicht die Ankunft ihres Vetters erwarten, welche alles verderben werde.

O meine Freundin, sagte Aminta, wie kann es wohl gut enden? Denn wollte ich auch in deines Bruders Verlangen einwilligen, und durch unsre Verbindung mich selbst glücklich machen, so wird doch mein Onkel, der mich schon als seine Tochter betrachtet, niemals seine Einwilligung geben. Doch darf ich

nicht leugnen, daß in der Nacht, in der ich deines Bruders Brief erhielt, meiner jungfräulichen Strenge ein verführerischer Unstern aufgegangen sey; ich müste dann auch der gewaltigen Liebe die geschworne Unterwerfung versagen, denn diese Gewalt ist so groß, daß, wenn ich vorher einiges Verlangen nach dem Anblick meines Vetters fühlte, ich jetzt nur seinen Tod begehre, oder wenigstens begehre, daß seine Abwesenheit alle Hindernisse, oder mein Leben selbst überlebe. Sieh, ich beklage alle, die meine Sprödigkeit beklagten, doch mich beklage ich nicht; ich bin durch den Anblick deines Bruders gefangen, und weder die Ehre noch die öffentliche Meinung werden mich wieder befreien. Du hast mich bewegt, mich zu erklären, so rathe mir nun auch. Ihn nicht zu lieben, ist unmöglich, und ihm zu helfen, ist es leichter? Denn, bin ich gleich kühn genug, nicht zu betrachten, was ich verliere, so muß ich weise doch die Folgen fürchten.

Mehr hatte Flora nicht verlangt und antwortete: Wenn du, um meines Bruders Weib zu seyn, nicht deines Vetters Weib wirst, so verlierst du Nichts, denn du gewinnst einen Gatten, der Jenem an Adel und Reichthum gleicht, und wird auch dein Oheim anfangs zürnen, so muß dein Glück zu sehen, ihn doch bald versöhnen. Und deinen Vetter zu besänftigen? Muß meine Schönheit gleich der deinen weichen, so werden doch zwanzigtausend Dukaten und meine Verwandschaft mit dir, diesen Fehler leicht ersetzen. Sollte dieses Alles nicht gelingen, so verlasse Alles, da mein Bruder dich allein nur will, da du sagst, daß von deinem Oheim für uns nichts zu hoffen sey, so haben wir doch Donna Helena, die dir den Brief gebracht, zur Freundin. In ihrem Hause kannst du meinen Bruder sprechen, da er vor ihr kein Geheimniß hat, und wenn ihr endlich eure Verbindung beschlossen habt, so kannst du von dem Priester in meine Wohnung kom-

men. Dort bist du, wenn dein Oheim es erfährt, in dem Schutze deines Mannes, und wenn er sieht, daß das Geschehene nicht zu ändern ist, so wird er sich für zufrieden und dich für glücklich halten müssen.

Aminta war verblendet genug, in Alles einzuwilligen, um so mehr, da sie alle Augenblicke die Ankunft ihres Vetters erwartete. Sie verabredete daher mit Floren und ihrem Bruder eine Zusammenkunft bei Helena für denselben Abend, um, während ihre Tante einige Besuche ablegte, die ganze Sache weiter zu überlegen.

Hierauf trennten sie sich mit der Versicherung einer ewigen Freundschaft, und Aminta begab sich mit ihrer Begleitung wieder nach Hauß, ohne daß ihre Tante, die ihre Unterredung mit Floren wohl gesehen hatte, ihr deswegen Vorwürfe gemacht hätte, denn sie vertraute zu sehr auf die Tugend ihrer Nichte,

um sie in einigem Verdachte zu haben. Flora erzählte Don Jazinto die ganze Lage der Sache, und wuste absichtlich ihre Neuigkeiten mit so lockenden Anzüglichkeiten auszuschmücken, daß sich Jazinto wenig Vorwürfe machte, seiner neuen Liebe so lange untreu zu werden, als Flora sich der Belohnung ihrer Dienstfertigkeit in seinen Umarmungen erfreute.

Nachdem sie gegessen hatten, begaben sie sich beide zu Donna Helena, welche durch Aminta schon von allem unterrichtet war; diese hatte sich so an Jazinto verloren, daß der Gedanke, sein Weib zu seyn, sie ganz allein beschäftigte, und wenn sie gleich Minuten lang in ihrem Entschluß zweifelnd schwankte, so war doch ihre Liebe so überwiegend, daß sie des Rathes keiner ihrer Dienerinnen bedurfte, und um so mehr, da sie wohl wuste, wie diese Gattung Menschen in der Größe des Geheimnisses selbst den Reiz finden, es auszuschwatzen. Kaum wuste nun die übelbe-

rathene Jungfrau ihre Muhme mit einigen Freundinnen beschäftigt, und ihren Oheim auſser dem Hauß, als ſie eine zufällige Gelegenheit ergriff, ſich in eine andere Stube zu begeben. Hier ſagte ſie ihren Dienerinnen, daß ſie, wenn nach ihr gefragt würde, bei Donna Helena zu finden ſey, und dann ging ſie hin, mit Liebe und Vertrauen, die Feinde ihres Glückes aufzuſuchen.

Aminta und Flora empfiengen ſich mit offenen Armen, doch Jazinto beneidete nicht lange ſeine falſche Schweſter, er erklärte ſich mit zierlichen gelſtvollen Redensarten, unterſtützte dieſe mit allmächtigen Thränen, und ſteigerte Amintens Liebe mit der ganzen Gewalt verrätheriſcher Liebkoſungen. Sie reichten ſich die Hände, und dieſe länger, als gut war, in einander verweilend, ließen ſchnell den Druck der Zärtlichkeit in den der feierlichen Eheverſicherung übergehen, unter welchem Siegel Jazinto einige Gunſtbezeugungen genoß, denen die Sittſamkeit nichts

von ihrer Süßigkeit raubte, denn es waren die Blumen und Blüthen eines wunderschönen Gartens, die kein gebohrnes Geschöpf, ja selbst der keusche Mund frommer Bienen nie berührt hatte.

Donna Flora und Helena genossen ihren Theil der Freude in einer boshaften Lust an Jazintos Kühnheit, und den rührenden Thränen der schamhaften Jungfrau. Sie nahmen hierauf die Verabredung, daß Jazinto den folgenden Tag während dem Mittagsschlaf ihrer Verwandten Aminten in einem Tragstuhle zu dem Priester bringen solle, doch ohne sie zu nennen, damit dieser verhindert sey, die Sache zu verrathen, ehe sie Jazinto nach seinem Guthe gebracht hätte, von wo sie erst dem Oheim alles berichten wollten. Donna Helena versprach die festeste Verschwiegenheit sehr gern, da sie sich vor Amintens Oheim fürchtete. Nach dieser Verabredung trennten sie sich unter vielen Umarmungen, Aminta

begab sich nach ihrer Stube, und Flora kehrte mit Jazinto sehr zufrieden über ihre Unterhandlung nach ihrer Wohnung zurück.

O! arme betrogne Aminta, wie groß ist das Elend, in das du dich so leichtsinnig stürzest, ohne die Schwierigkeit zu betrachten, die du zu überwinden hast. O wie hart wirst du büßen müssen! O Jazinto, boshafter Betrüger, Ursache des Verderbens dieser Jungfrau. O falsche Flora, mit welcher der Himmel die Summe aller Lügen erschaffen wollte! harte Strafe wird über dich ergehen; du warst die Kupplerin deines Geliebten. Wer wird solcher Schandthat Glauben beimessen? So ist es denn wahr, daß ein boshaftes Weib in ihrer Kunst alle Männer übertrift.

Der folgende Tag kam heran, der gewiß der Dienstag war, wenn es wahr ist, daß diesen Unglücksfälle begleiten. Aminta stand

schon mit der Sonne auf, denn die Sorge über ihre Lage ließ sie nicht ruhen, und die wenigen Minuten Ruhe, die ihr der Schlaf gönnte, raubten ihre sorgenvollen Träume, die es gut mit ihr meinten. Aber diesen flüchtigen Freunden des Menschen ist keine Macht vergönnt, wo Liebe und Sorge das Herz gefangen halten. Endlich hatte sie sich unter wechselnden Empfindungen angekleidet, tausend Dinge gaben ihr unglückliche Vorbedeutungen, doch in ihrer Verwirrung ganz ertrunken blieb sie für die Winke dieser gütigen Mächte verloren. Ihren Schmuck und was sie von Werth besaß, verbarg sie in ein Tuch geknüpft in ihrem Ermel, ihren Schleier steckte sie eben so zu sich, saß mit ihren Pflegeeltern zu Tisch, und kaum hatten sich diese ihrem Schlummer überlassen; so begab sie sich hinab in den Tragstuhl, der sie erwartete. Sie empfahl nochmals der Donna Helena das Stillschweigen, und ward in das Hauß des Priesters gebracht, denn die Träger waren Ve-

diente Jazintos und er hatte sie wohl unterrichtet.

Hier fand sie ihren Geliebten, der als ein Fremder in dem Getümmel der Stadt ungestört kommen und gehen konnte, wohin er wollte. Aminta blieb in der Gegenwart des Priesters verschleiert, um sich nicht zu verrathen; da sie sich aber die Hände reichten, brach ein kostbarer Schmaragd, den die Dame am Finger trug, mitten entzwei, und das eine Stück traf Don Jazinto ins Gesicht. Dieser, obschon die Jungfrau durch dieses Zeichen sehr beunruhigt schien, belächelte ihr Vorurtheil, und brachte sie hierauf nach seiner Wohnung. Flora empfing ihre Schwägerin mit offnen Armen, und damit Jazinto schnell seinen Lüsten büße, und Aminta ihr Schicksal vollende, so verließ sie, nachdem sie ein wohl geordnetes Abendmal zu sich genommen hatten, die beiden Liebenden, und fand in dem Gedanken, ihren Geliebten bald wieder allein

zu beſitzen und Aminta ehrlos und elend zu ſehen, den Lohn ihrer Bosheit. —

Doch wir wollen den Schleier, den die Nacht über Verrätherei und Unſchuld ausbreitet, nicht heben, und uns mit dem Troſte, daß Gott über uns alle richtet, nach dem Hauße Amintens wenden, wo zu dieſer Stunde Verwirrung, Thränen, Schwüre, Drohungen, ihren fruchtloſen Tummelplaß hatten. Die Wuth ihres Oheims ſtieg bis zur Raſerei. Endlich, da er erfuhr, daß Aminta nirgends zum Vorſchein kam, und ſie auch niemand geſehen hatte, ſtellte er einige geheime Nachſuchungen an, um ihre Ehre ſo viel als möglich zu ſchonen; aber alles das blieb ohne einige Wirkung, da Donna Helena, die allein um die Sache wuſte, durch ihre Verſchwiegenheit alles Nachſehen verhinderte, und ſo verbreitete ſich dann durch die Klagen der Muhme Amintens und ihrer Dienerinnen der ganze Vorfall ſo ſehr unter dem Volke, daß

ſelbſt die Gerechtigkeit zu fruchtloſen Nachforſchungen gezwungen ward; denn, wenn gleich der Prieſter anzeigte, er habe ein ihm unbekanntes Paar getraut, und wenn man gleich vermuthete, daß es Aminta geweſen ſey, ſo diente dieſes doch nur, die Sache zum öffentlichen Gerede zu bringen.

Alles dieſes kam den folgenden Tag zu den Ohren Jazintos, der, als ſeine Leidenſchaft nun befriedigt war, die Gefahr und ſein Verbrechen wohl einſah, und da er beſonders von der leicht möglichen Verrätherei Heleneus für ſein Leben oder wenigſtens doch für ſeinen Ruf zu befürchten hatte, ſo faßte er den Entſchluß, ſie von dem Geheimniß zu entfernen. Er rief ſie deswegen die folgende Nacht an ein niedriges Fenſter, das aus ihrer Wohnung auf die Straße ging, und während er ſich mit ihr in eine Erzählung von allem, was in der Sache weiter geſchehen war, eingelaſſen hatte, jagte er ihr eine Piſtolenkugel durch's Herz,

und schickte so ohne weltlichen noch geistlichen Beistand ihre Seele vor den gerechten Richterstuhl Gottes.

Jazinto überlegte wohl, daß diese Handlung leicht eine öffentliche Haußuchung nach sich ziehen, und daß man alsdann die unglückliche Aminta bei ihm finden würde, er gieng daher mit der Furcht Amintens, der List Florens und seiner eignen Reue zu Rath, und entschloß sich, sie zu einer ihm verwandten Dame, die in der Vorstadt wohnte, zu bringen, indem er der traurigen Jungfrau vorstellte, wie sie besser dort, als bei ihm seyn würde, und daß sie von dort aus ihre Verbindung bekannt machen könnten. Er selbst machte sich anheischig, sie von da in einer Kutsche nach Valladolid zu bringen.

Hierauf begab er sich zu seiner Verwandten. Sie war eine Wittwe und ihr einziger Sohn Don Martin war einer der liebenswürdigsten

Jünglinge seiner Zeit. Don Jazinto bat sie, bis zu seiner Rückkehr von Valladolid, wohin ihn wichtige Geschäfte riefen, einer Dame den Aufenthalt bei ihr zu vergönnen, die aller ihrer Gefälligkeiten würdig sey. Donna Luisa welche die Jugendstreiche Jazintos, seit er ihr Vaterland bewohnte, kannte, zweifelte nicht, daß es seine Geliebte sey und nahm, um ihm gefällig zu seyn, seinen Vorschlag an. Diese Nacht noch brachte er Aminta zu ihr, die so traurig, so zerstört war, als er vergnügt, sich von dieser Last befreit zu sehen, und da Jazinto nach seiner Wohnung zurück kam, war es sein dringendes Geschäft, mit seiner verrätherischen Gesellin nach seiner Heimat zurück zu eilen, und ihre einzige Sorge war, bald dort anzulangen.

Aminta war unter dem Nahmen Vittoria bei Donna Luisa, da der ihrige in Segovia sehr bekannt war. Doch war es ihr nicht schwer, sich zu verstellen, denn Donna Luisa

wohnte noch nicht lange in Segovia und Amintens Geschichte war ihr noch unbekannt; denn ihr Sohn, der sie allein mit der Stadt und ihren Neuigkeiten bekannt zu machen pflegte, war schon seit vier Tagen auf der Jagd.

Don Martin kehrte endlich von seiner Jagd zurück, und da er, ehe er zu seiner Mutter kam, einige Bekannte im Vorbeigehn sprach, so wuste er bald die Neuigkeiten des Tags. Er kam' zur Mittagszeit nach Hauß, man setzte sich zu Tisch, Donna Luisa ließ ihre Haußgenossin rufen, und Don Martin kam bei ihrem Anblick beinahe außer sich, denn er glaubte einen Engel in die Stube treten zu sehen. Anfangs blieb die Gesellschaft sehr stumm, und Don Martin wagte es kaum aufzublicken, so rührte ihn der Anblick Amintens, welche sorgenvoll und tiefsinnig durch ihren Kummer einen unbeschreiblichen Reiz erhielt.

Donna Luisa aber fragte bald ihren Sohn, was er Neues in der Stadt gehört habe, und er erzählte, daß den verflossnen Tag des Hauptmanns Don Pedros Nichte entflohen sey, die Braut seines Sohnes in Mayland, sie solle die größte Schönheit Kastiliens seyn, und Niemand könne begreifen, was sie zu diesem Schritt verleitet habe, denn, was ihre Verehlichung angehe, sey diese immer nach ihrem Wunsche gewesen, und in Hinsicht ihres Betragens sey sie immer so eingezogen und tugendhaft, als schön erschienen. Es wäre daher öffentlich bekannt gemacht worden, daß sie Niemand bei Lebensstrafe verbergen solle. Was aber die Sache besonders auffallend mache, wäre die Ermordung einer gewissen Donna Helena, die eine Stube neben dem Thore in des Capitains Hauß bewohnte, und die heute morgen mit einem Pistolenschuß durchs Herz todt gefunden worden sey. Im Verhör hätten einige Diener des Hauptmanns ausgesagt, wie sie gesehen, daß Donna Helena dieselbe Nacht

aus dem Fenster mit einem unbekannten Manne gesprochen habe. Dieses und die Aussage einer Magd, daß Aminta oft herab zu Helenen gekommen sey, und sich sehr scheu und furchtsam dabei betragen habe, brachte die Richter auf die Vermuthung, der Mord Helenens müsse mit Amintens Entweichung zusammen hängen und man habe deswegen den Hauptmann und die Seinigen gefänglich eingezogen.

Aminten hatten diese Nachrichten tief erschüttert, und der Kampf ihres Schmerzes mit ihrem Geheimniß brachte in ihr schönes Antlitz eine so wunderbare Bewegung, daß Don Martin seine Rede unterbrach, und seine Mutter fragte, woher ist uns eine so schöne Haußgenossin gekommen, deren Heimath meine Augen nur im Himmel suchen würden.

Don Jazinto, erwiederte Luisa, hat uns diese Dame anvertraut, bis er von einer Ge-

schäftsreise von Valladolid zurückkehrt, um sie nach seiner Heimath zu begleiten. So ist diese Dame wohl seine Gemahlin? fuhr Don Martin fort. Gott wolle nicht, versetzte Luisa, es würde mich schmerzen, dieses liebenswürdige Kind so übel versorgt zu wissen. Als seine Gattin? unterbrach sie Aminta mit bebender Stimme, ist Don Jazinto denn schon verheirathet? giebt er vor es zu seyn? Welcher Don Jazinto? sagte Luisa, der euch hierher gebracht, heißt eigentlich Franzesco und ist in Madrit verheirathet. Wißt ihr dieses gewiß, meine Dame? fragte Aminta. Und wie weiß ich es, erwiederte Luisa, fünf Jahre sind es nun, daß ich ihn in seiner Heimath, wo ich seit meiner Heirath lebte, sich mit einer Dame von Madrit verbinden sah, in die er sich auf der Hochzeit von einer seiner Verwandten verliebt hatte; doch lebte er nicht länger als ein Jahr mit ihr. Ich kenne seine Eltern, seine ganze Familie, und weiß, daß er so reich als lasterhaft ist. Hat er

nicht eine Schweſter, fuhr die unglückliche Aminta fort, die Flora heißt?

O mein armes Kind! rief hier Luiſa aus, wie lebſt du im Irrthum, dieſe Flora iſt ſeit langer Zeit ſeine Buhlerin, ſie iſt es eben, die ihn bereits zu ſolchen Schandthaten verführte, daß, hätte er nicht mächtige Verwandte am Hof, man ihm den Prozeß längſt gemacht haben würde, wegen des gottloſen Beiſpiels, das er mit der Oeffentlichkeit ſeiner Ausſchweifungen giebt, und von jeher gegeben hat, Ausſchweifungen, die einen Edelmann noch mehr ſchänden, als einen Menſchen geringer Herkunft. Aber um dein Leben! ſchöne Vittoria, erkläre mir alle dieſe Räthſel; deine Thränen, die du vergebens unterdrückſt, ſind gewiß nicht ohne Urſache und glaube mir, wenn er dir geſagt hat, er ſey nicht verheirathet, ſo hat er ſchändlich gelogen, denn ſein Weib heißt Donna Maria, und hat ſich, um ſeinen Ausſchweifungen

nicht länger ausgesetzt zu seyn, zu ihren Eltern zurückgezogen.

Mein Unglück, antwortete Aminta mit der Ruhe des tiefsten Schmerzes, ist von solcher Art, daß es ohne Aergerniß nicht erzählt werden kann; jetzt erlaubt mir, edle Frau, mich hinweg zu begeben, zu seiner Zeit sollt ihr die größte Bosheit, die niederträchtigste Verrätherei erfahren, durch welche die Geschichte menschlicher Begierden je beschimpft worden ist.

Donna Luisa, welche das Unglück Amintens beinah errieth, stand hier auf, um nicht zudringlich zu scheinen, und faßte die unglückliche Aminta bei der Hand, sie nach ihrem Zimmer zu begleiten. Dieses war ein schönes Zimmer, dessen Fenster mit Balkonen versehen in den Garten des Hauses gingen, und nur eine Thüre, welche die Mutter sorg-

fältig verschlossen hatte, trennte es von dem Gemache ihres Sohns.

Don Martin fühlte in seinem Herzen eine grenzenlose Leidenschaft zurückbleiben, da Aminta an dem Arme seiner Mutter unter heftigen Thränen die Stube verließ; aus den abgebrochenen Reden Amintens errieth er durch mancherlei Verbindungen ihre unglückliche Geschichte, und da er wuste, wo Aminta wohnte, begab er sich in seine Stube, die er zitternd mit einer niegehabten Empfindung der Nähe seines höchsten Schatzes im Leben betrat. Es zog ihn schüchtern nach der verbindenden Thüre, und da er diese von seiner Mutter verschlossen fand, begriff er leichter die Schicklichkeit, als das Angenehme dieser Vorsorge. Schnell verließ er die Stube, und nahm unter andern Schlüsseln, die auf einem Schreibzeuge lagen, den jener geliebten Thüre hinweg, und da er wieder in sein Zimmer getreten war, machte er ein Geräusch, als gehe

er zu Bett; aber er fühlte keinen eigentlichen Beruf dazu, lieber wollte er bald an dem Schlüsselloch lauschen, bald sich schnell wieder entfernen, um sich nicht zu verrathen.

Donna Luisa überließ die arme Aminta, nachdem sie ihr so viel tröstliches gesagt hatte, als ihre eigene Verwirrung erfinden konnte, ihrer Einsamkeit, und begab sich nach ihrer Wohnung. Aminta blieb in bittern Thränen zerfließend zurück, und da sie sich unbelauscht glaubte, so überließ sie sich ganz ihrem Jammer, ihre Thränen flossen in vollen Strömen; gleich wie der Strahl eines einsamen Brunnens, den die Hand eines durstigen Wandrers zurück hielt, nun, da dieser sich gewendet, mit kristallner Ungeduld mächtiger strömt, so rissen sich ihre Leiden mit gedrängter Klage ungestört von ihren schönen Lippen.

Wehe, wehe Aminta, rief sie aus, indem sie Hülfe und Rache suchend in sich selbst,

die Fluth ihrer aufgelösten Locken mit der Fluth ihrer Thränen durchzog, sich mit den Perlen des Jammers schmückend, und ihre schmerzlichen Worte wollten sich mit ihren wildgerungenen Geberden zu gemeinsamer Klage so innig verbinden, daß sich ihre schönen Zähne wüthend an ihren weichen Armen festsaugten; wehe, wehe, Aminta, rief sie aus, welch Elend ist das Deinige, wohl bist du nun die Fabel der Welt, ein warnendes Beispiel für dein Geschlecht, daß es tugendhaft, daß es vorsichtig sey, und keine Thörin gleich dir. O wehe, wehe mir, drei Tage sind es, daß ich die Freude meiner Familie, die Perle meiner Gespielen, der Schmuck der Stadt war, in Ehre, Zucht, und Reichthum lebte ich, und nun geht meine Sünde über alle Zungen, und wo man mich mit ehrender Scheu wandeln sah, steht jetzt die Nachrede und mahlt meine Schande. O geliebter Pflegevater, wie kann ich dir je für all den Kummer Genugthuung geben, ach und wie wird es dir seyn,

wenn dir mein Unglück ganz bekannt wird. Wehe dir Helena, unselige Erfinderin meines Elends, der Himmel räche mein Verderben an deiner Seele, wie er es an deinem Leibe gethan. Wehe dir Flora, die schändlicher, boshafter ist, als jene Römerin, um deren Angedenken willen dein Nahme ein Schimpf aller derer ist, die ihn tragen. Wehe dir Jazinto, du tollkühner, wie wagtest du, mit einem Weibe meines Standes so schändlich zu spielen, o böses Spiel, wo jeder den Tod gewinnt, ich in langsamer, verzehrender Schaam, der ein zürnender Dämon in böser Stunde einen Dolch reichen möge, du in der Rache meines Oheims, wenn ihn nicht früher der Gram tödtet, als er dich erreicht; aber dann steht noch sein Sohn in dreifachem Schmerz da, um dich zur Rechenschaft zu ziehen wegen der Beschimpfung der Familie, dem Tod des Vaters, und dem Verlust seiner Braut; aber wie darf sich solcher Jammer geduldeu? habe ich keine Hände, um

meinem Leben eine Bahn zu brechen? und bei diesen Worten zog sie ein Messerchen aus ihrer Tasche, um sich die Adern an ihrem Arme zu eröfnen.

Don Martin, der unbemerkte Theilnehmer des ganzen Vorfalls, ward bis jetzt von Neugierde, Liebe und Mitleid abwechselnd zerrissen. Da er sie aber auf diesem Punkte sah, so fühlte er das Messer an seinen eigenen Adern, er stieß den Schlüssel in das Schloß, und stürzte auf Aminta zu, um sie von einem doppelten Morde zurück zu halten. Das plötzliche Geräusch unterbrach Amintens Verzweiflung so überraschend, daß sie ohnmächtig zur Erde sank, und so erwarb Don Martin die schmerzliche Gunst, dies reizende Weib in seine Arme, doch mehr dem Tode als seiner Liebe ergeben, fassen zu können, wozu kein Mann je mit ihrem Willen gelangt wäre, ach! und doch hatte Jazinto's Bosheit sie um diesen Willen betrogen.

Dem Jüngling, der tief gerührt seine Sonne verfinstert in den Armen hielt, schienen alle Strahlen ihrer Augen anvertraut worden zu seyn, um sie ihr in dem Liebesfeuer der seinigen neu vergoldet zurückzugeben, wenn ihre Blicke aus den Thränen zurückkehrten. Indem er so ihre Leiden betrachtete, kam ihre Schönheit und ihre Jugend seiner Liebe wie einer würdigen Gespielin entgegen, und verführten sie zu mannichfachem Muthwill; er ordnete ihre aufgelösten Haare, trocknete den Thau ihrer Thränen, und seine Lippen wollten sich gleich Bienen in die Lilien ihres Busens versenken.

Kaum war Donna Aminta aus ihrer Ohnmacht zurückgekehrt, als sie sich der Macht ihres Liebhabers mit einer züchtigen Freimüthigkeit entzog, doch weiß ich nicht, ob so frei als vorher, denn die Gelegenheit, der Glanz Don Martins, und die Schwere ihres Unglücks verwandelten ihre Liebe zu Don

Jazinto in die Begierde ſich zu rächen. Dort verhöhnt, hier angebetet: ach es iſt keine Lockſpeiſe ſo reizend, das Herz eines Weibes zu fangen, als die Liebe des Gegenwärtigen, wenn ſie ſich von dem Abweſenden verachtet ſieht. Sie redete ihn daher mit verführeriſchem Unwill alſo an: Was führt euch zu mir, Don Martin? glaubt ihr vielleicht eine Unglückliche bedürfe auſſer ihrem Elend noch eines andern Zeugen? kehrt nach eurer Stube zurück, damit ich mit dem Tod eines einzigen Weibes die Ehre ſo vieler Menſchen heilen könne.

Das wolle Gott nicht, meine geliebte ſchöne Herrin, erwiederte Don Martin, es ſey denn, daß er mich euch zum Begleiter gebe auf dieſer finſteren Reiſe; Aminta! meine Seele betete euch an, ſeit meine Augen euch anblickten; und wollt ihr mich nicht als euern Rächer annehmen, da ich ein Leben für euch zu wagen, einen Dolch euch zu dienen habe,

so verdiene ich doch euer Sklave zu seyn. O gröſseres Glück mir! als herrschte ich über die Reiche, die Alexander der Groſse eroberte.

Ihr kennt mich nicht, erwiederte Aminta, da ihr mir so kühn eure Begierde aussprecht; denket nicht, ich höre auf zu seyn, wer ich bin, weil ihr mich hier so verloren findet; und ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, ein Böswicht habe mir meine Ehre rauben können, denn was mir begegnet ist, konnte dem klügsten und edelsten Weibe begegnen. Doch vorausgesetzt, daſs ihr weder mein Gemahl werden sollt, noch ich euch den Zutritt hier verstattete, so begebt euch sogleich nach eurer Wohnung, wenn ich nicht eure Mutter, wenn ich nicht die ganze Welt zusammen rufen soll, indem ich mein Elend mit lauter Stimme ausrufe, und mich in die Degen derer stürze, deren Ehre nur mein Tod neu beleben kann.

Die Entschlossenheit, mit welcher Aminta dieses sprach und ihre Bewegung gegen die Thüre, liesen Den Martin nicht zweifeln, daß sie ihr Vorhaben ausführen wolle, er hielt sie daher zurück, bat sie dringend, ihn nochmals anzuhören, und versicherte ihr dann, daß sie ihm Unrecht thue, wenn sie glaube, er wage sie anders, als in Ehre und Ehe zu begehren, und daß er der glücklichste Mensch seyn werde, wenn sie seine Gattin werden wolle. Die Dame freute sich an dem schönen Eifer, in welchem er ihr diese und mancherlei andere Vorstellungen machte, und in sie drang, ihm frei zu sagen, wer sie beleidigt habe.

Er bat sie, sich zu erklären, ob ein sterblicher Mensch die Ursache ihres ehrlosen Zustandes, wie sie gesprochen habe, sey, dann wolle er ihr zeigen, daß er dienen könne. Auch verlange er keine Erfüllung seiner Wünsche, ehe er sie gerächt habe. So verzweifelnd um Hülfe, so geschmeichelt durch die Versicherun-

gen ihres neuen Verehrers antwortete sie ihm endlich: Ich bin Aminta, Don Martin, dieselbe Aminta, von welcher ihr diesen Abend gesagt habt, sie sei das Aergerniß dieser Stadt. Die Veranlassung, welche mich in eure Gewalt gebracht hat, will ich euch erzählen, und wenn ihr dann noch thun wollt, was ihr mir versprochen, so bin ich bereit, euch zu willfahren.

Sie erzählte hierauf ihm in wenig Worten, was uns schon bekannt ist, und da sie ihre Rede beschlossen hatte, fühlte sich Don Martin verliebter als vorher, und so gerührt durch die Beschimpfung ihrer Unschuld, daß er sich fest entschloß, ihr zu helfen, sollte es ihm auch sein Leben kosten. Nachdem er ihr nun nochmals gelobt hatte, sie zu rächen, gab er ihr feierlich die Hand als Gatte, und Aminta empfing sie gern, denn es war hier keine Zeit, zu wählen.

Meine Rache iſt nicht ſo, wie ihr glaubt, ſagte Aminta, nicht ihr, ich bin beleidigt, und ich muß mich rächen, auch würde ich nie ruhig ſeyn; wenn meine Hände mir nicht wieder geben ſollten, was mein Unglück verſcherzte; und daher, gab ich euch gleich mein Wort, euer Weib zu werden, kann ich mich euch doch nur dann erſt ergeben, wenn ich dem Verräther das Leben genommen habe. Von euch begehre ich nur eure Begleitung zur Sicherheit meiner Perſon; führt mich in männlichen Kleidern zu ihm, ich will ihn zu betrügen wiſſen, wie er mich betrog. Iſt dies alles vollendet, ſo können wir nach Madrit gehen, und dort ruhig leben. Don Martin willigte in alles ein; und das war nicht ſchwer, denn er liebte und war ſo begierig, ſolche Schönheit zu genießen, daß er im Stillen Den Jazinto beinahe entſchuldigte. So waren ſie nun übereingekommen, Aminta in der Hofnung einer baldigen Rache, und Don Martin in ſüßeren Erwartungen, ſie umarm-

ten sich noch vertrank, und trennten sich, nachdem er ihr nochmals versprochen hatte, alles zur Reise Nöthige so zu besorgen, damit sie den folgenden Tag die Stadt verlassen könnten.

Die Nacht nahte heran, die nach der Rechnung unsrer neuen Liebenden zu lange gezögert hatte, und da sich das Gesinde zu Bette gelegt, und Donna Luisa sich zurückgezogen hatte, schlich Don Martin nach dem Gemache Amintens, um ihr ein Kleid zu bringen, das zu ihrer Vermummung taugte. Aminta begehrte von ihm, er möge ihr ihre langen schönen Locken abschneiden; Don Martin aber zauderte gerührt und sprach:

Sennora, wenn gleich mit dieser schönen Fluth der Haare euch nicht, gleich Simson, alle Kraft verloren geht, wenn gleich aus jeder Verwandlung ihr in neuer Macht der Schönheit hervorgehen werdet, so laßt mich

dennoch zaudern, euch dieser Zeugen meiner ersten vertraulichen Berührung mit euch zu berauben. Zur Scheere, zur Scheere gegriffen, mein Diener, sprach Aminta gebietend, so lange noch Jazinto lebt, bin ich der Meister dieser Locken, und das nur dürft ihr schonen oder verderben, was ich euch nach dieser Rache hingeben werde.

So fielen sie dann nieder die schönsten Locken, die je ein Weib geschmückt, und Don Martin sprach: auch um dieser Locken Verlust, wollt ich euch an Don Jazinto rächen. Dann legte er ihr die männliche Kleidung an, und als sie sich ernst und kühn bewegte, als sie gleich einem schönen Jüngling vor ihm stand, so war es ihm, als habe sich der Engel seiner Liebe in den Genius der ernsten Handlung verwandelt, nach welcher ihm Aminta werden sollte. Er ließ seiner Mutter einen Brief zurück, der ihr die Nothwendigkeit, sie einige Zeit zu verlassen, mit seinem Glücke und der

Ehre dieſer Dame innig zuſammenhängend ſchilderte, dann begaben ſie ſich nach der Straße, wo zwei tüchtigte Maulthiere ſie erwarteten, deren Treiber Don Martin in ſeiner Verkleidung zu ſeyn ſchien.

So verließen ſie Segovia, und langten den folgenden Abend bei Madrit, der glänzenden Reſidenz des allerchriſtlichſten Königs Don Felippo des dritten an, doch ohne hier einzureiten, verfolgten ſie ihre Reiſe mehrere Tage ohne Unterbrechung, ſo begierig war Aminta ſich zu rächen. Sie kamen endlich in der Stadt an, die ich nicht nenne, und für wen könnte auch ihr Name hier einen beſondern Werth haben. Es war Sonnabends in der Nacht, ſie ſuchten ſich ein ſicheres Gaſthauß, und ruhten bis an den folgenden Morgen; auch kamen ſie überein, daß Don Martin in dem Hauße ſich heimlich aufhalten ſolle, um nicht von ſeinen vielen Freunden, die in dieſer Stadt, als ſeinem Geburtsorte lebten,

erkannt zu werden; Aminta aber wollte ihrem Geschäfte nachgehen.

Don Martin bat sie dringend, sie möge ihm die Rache dieser Uebelthat gönnen, denn die Größe seiner Liebe könne wohl noch größere Proben ertragen, doch nicht den Gedanken, daß sie ihr Leben wage. Amintens Sinn aber war nicht zu brechen, indem sie sagte: Soll ich mich euch ergeben, so soll es auch nicht ohne Ehre geschehen. Ich bin es, die diese Ehre leichtsinnig verlor, und so muß ich es auch seyn, die sie in seinem Blute wieder gewinnt, ihr wißt, die Weiber bereuen oft noch spät, was sie versäumten — also laßt mich, so wie meine Sachen stehn, euch verdienen, denn, rächtet ihr mein Unglück, so würde ich euch wenig mit mir geben.

Sie wuste ihm hierüber so vieles zu sagen, und er hörte so gerührt zu, daß er gern ihre Gedanken billigte, wenn er sie gleich halb

neckend, halb eifernd fragte, ob sie das alles vielleicht nur thue, um Don Jazinto zu sehen? Der Erfolg wird euch dieses entscheiden, erwiederte Aminta, und verließ ihn sehr unruhig, denn da er Furcht geäußert hatte, war sie selbst sehr betrübt geworden. So ging sie ihren Feind aufzusuchen; ihr Geliebter aber folgte ihren Wegen voll Sorge um sie und ihre Liebe, denn er liebte sie zärtlicher, als sie es selbst wünschte.

Aminta begab sich in die Hauptkirche, und eher noch, als sie sich darin umgesehen, eher noch, als sie das gewöhnliche Gebet verrichtet hatte, erblickte sie ihren falschen Don Jazinto, den eigentlichen Don Franziko, unter andern Edelleuten. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick, und wahrscheinlich verursachte der Muth, den die männliche Kleidung ihr gab, daß ihre Bestürzung ihre innre Wuth verbergen half. Sie faßte sich, und näherte sich ihm so viel als möglich, so daß

auch er sie sehen konnte. Jazinto entfärbte sich über ihre Aehnlichkeit mit Aminten, dann fragte er sie, ob sie etwas begehre, Aminta sagte ihm mit mehr Muth, als er sie anhörte:

Ist nicht einer unter diesen Herren, der eines Dieners bedarf? Wo bist du her? fragte Jazinto. Von Valladolid, erwiederte sie, ich floh vor dem Zorne meines Vaters, dem ich einige Jugendstreiche gespielt habe, und will nun dienen, bis er mir verzeiht und mich wieder holt. Du weißt wohl viel für deine Jugend? sprach Jazinto. Ich muß wohl wenig wissen, weil du mich auf diesem Punkte siehst, erwiederte Aminta. Es scheint mir, als hätte ich dich gesehen, fuhr Don Jazinto fort, oder du gleichst einer Person, die ich vier und zwanzig Stunden lang geliebt habe. Diese Person ist euch großen Dank schuldig und ich würde mich nicht wundern, wenn sie ihn zu entrichten wünschte, versetzte Aminta. Das

ist eine Schimäre, antwortete Jazinto, doch da du ihr so sehr gleichst, so wünsche ich mir deinen Dienst, damit ich mich von dem Ebenbild derjenigen, der ich diente, bedient sehe. Wie nennst du dich? denn da du bei mir leben willst, muß ich deinen Nahmen wissen. Jazinto ist mein Nahme, erwiederte Aminta, und ist es meine Aehnlichkeit mit jener Person, die mich in deine Dienste bringt, so weiß ich der Natur Dank wegen dieser Gleichheit, denn ich muß dir sagen, ich wollte dir von dem ersten Augenblicke an wohl. Führte dich dein Weg durch Segovia? fragte Don Jazinto. Ja Sennor, erwiederte die Dame, aber ich wollte dort nicht verweilen, da alles in höchster Verwirrung über das Verschwinden einer Dame war, Aminta, glaube ich, ward sie genannt, die Erde schien sie verschlungen zu haben, denn weder todt noch lebend war sie zu finden, auch hatte man eine gewisse Donna Helena, die um sie gewußt haben soll, todt gefunden, und viele Edelleute sind

aus Verdacht festgesetzt worden. Man weiß wohl nicht, fragte Don Jazinto, ob sie irgend jemand entführte? Hiervon war keine Vermuthung, fuhr Aminta fort, man glaubte vielmehr, sie selbst sey entwichen, um einer Ehe mit ihrem Vetter, die schon bestimmt war, zu entgehen. Nun lasse uns nach Hause gehen, mein Jazinto, sagte der Ritter.

So meine ich auch, sagte Aminta, und wenn ich eure Wohnung weiß, will ich nach meiner Wohnung gehen, um meinen Bündel zu holen. Aminta brauchte alle ihre Besonnenheit, ihre Unruhe zu verbergen, und folgte ihrem neuen Herrn und alten Feind nach seiner Wohnung, wo er sie der falschen Flora als ihren Diener vorstellte, und diese aufforderte, sie zu bewirthen.

Flora blickte den neuen Diener an, und blickte ihn wieder an, aber jeder dieser Blicke war ein Dolchstich für sie; ihre Bestürzung

war so groß, daß sie einer Ohnmacht nahe war. Immer stand ihr die betrogene Aminta vor den Augen, doch hütete sie sich, Don Jazinto ihre Empfindung mitzutheilen, um ihm nicht eine so gefährliche Nebenbuhlerin in sein Gedächtniß zurückzurufen.

So nahm Aminta von ihrem neuen Aufenthalte Besitz, und eilte dann, ihren geliebten Don Martin von dem glücklichen Fortgang ihrer Geschäfte zu benachrichtigen. Sie suchte seine Eifersucht durch tausend Beweise ihrer Zärtlichkeit zu zerstreuen und kehrte zu ihren neuen Gebietern zurück, welche sie durch ihre gefälligen Dienstleistungen in kurzer Zeit ganz für sich einzunehmen wuste. Sie entwikkelte bald ihre Geschicklichkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen, und ward besonders durch ihren Gesang und ihr Lautenspiel so hinreißend, daß sie sie nicht einen Augenblick vermissen konnten. Eines Tages nun nahm sie auf Florens Befehl, während sie zu

Tische saßen, eine Laute, und sang folgende Romanze:

Bleibt dir deiner Celin Schönheit
Ewig schön, sie anzubeten,
Bleiben deine Sinne ewig
Ihrem Dienste nur ergeben,

Müssen ihre Augensterne,
Glänzender als Himmelssterne,
Hellender als Sonnenhelle,
Ja zwei Himmeln gleich dich blenden,

Mußt du ihre rothen Lippen,
Süße Pforten schöner Perlen,
Und Arabiens zarte Seide,
Ihre goldnen Haare nennen,

Weißt du, daß um ihre Hände
Eifernd selbst der Schnee entbrennet,
Und daß eine andre Venus
Sie durch Huld und süßes Wesen,

Und wenn Alle ihrer Schönheit,
Ihrem zierlichen Benehmen,
Jenen Apfel, den so theuer
Troja kaufte, gerne geben,

Liegen endlich deine Sinne,
Deine Kräfte, deine Seele,
Dein Gedächtniß in den Schlingen
Ihres Lockengolds gefeſſelt;

Ach! warum dann, Hiazinto,
Quelle meines ewigen Elends,
Mordeteſt du, Liebe lügend,
Meiner Unſchuld junges Leben?

Don Jazinto kam außer ſich, nicht durch den Geſang, wenn es gleich die rührendſte und reinſte Stimme war, nein, durch den Inhalt des Liedes, denn es war ihm, als höre er Aminta ſingen und er ſprach zu ihr: mein Freund Jazinto, die Dame deines Liedes iſt ſehr betrübt. Ich that ihr ſolches Leid an, erwiederte Aminta, denn als ſie glaubte einen Gatten zu beſitzen, fand ſie ſich verlaſſen. Du liebteſt vielleicht? ſagte Don Jazinto.

So dumm ich dir auch ſcheine, erwiederte Donna Aminta, ſo glaube doch, daß ich zu lieben und zu haſſen wußte, wie ich noch weiß,

Liebe und Haß zu erregen, denn ich bin mehr Mann, als mein Bart es verheißt, und wenn Donna Flora neulich auch sagte, ich schiene ihr ein Verschnittener, oder ein Weib zu seyn, so wird doch ein Tag kommen, wo ich Mann seyn werde, zum Schrecken des Schurken, der mir mein beſtes Vermögen geſtohlen und mich in den Zuſtand geſetzt hat, in dem ich mich befinde; doch weil es deinen Ohren wohlthut, weibliche Klagen zu hören, ſo höre noch folgende Madrigale an, die bei derſelben Gelegenheit geſchrieben worden ſind:

Zur Stunde, da Dianen
Sein Licht zu erſetzen Phöbus ſchon begehrte,
Und ſie auf Himmelsbahnen
So ſchön und ewig jung aus Indien kehrte,
Daß ſie der Trennung Schmerzen
Mit Küſſen nehme aus Endimions Herzen,
Durchwandelte Matilde,
Jazinto ſuchend, traurig die Gefilde.

Die Schritte ſchneller lenkend
Schont nicht ihr Fuß der Blumen ſchuldlos Leben,
Die Blicke traurig ſenkend
Muß ſich ihr Herz in böſer Ahndung heben;

So kömmt sie zu den Matten
Des stillen Thals, wo in der Büsche Schatten
Am Rande klarer Quellen
Jazinto liebend scherzt mit Isabellen.

Und still steht sie, zu lauschen.
O Schäferin! hört sie Jazinten sprechen,
Willst Herz um Herz du tauschen;
So wird in Lust und Freude meines brechen,
Dann sieht sie, mit Entzücken
Ihn ihre Hände an die Lippen drücken,
Und hört die Hirtin fragen:
Was würde, sah' sie dich, Matilde sagen?

Laß diese Neckereien,
O Isabelle! laß mich ganz dein eigen
Dir alle Liebe weihen,
Die einzig würdig, stolzen Sinn zu beugen.
Wärst du bekannt Apollen,
Er hätte Daphnen nicht verfolgen wollen,
Vor Venus nie bezwungen
Wär dir des Apfels schöner Lohn gelungen.

Von Jupiter erlobten
Wärst du, Europa, von dem Stier errungen.
In seiner Zeit geboren,
Wär liebend er zu dir als Schwan gedrungen,
In goldner Flut ergossen
Dich suchend von dem ew'gen Thron geflossen,
Und in der Bahn der Sonnen
Wär dir Kalistens Sternensitz gewonnen.

So süßer Rede Klingen
Nimmt Isabellens Herrlichkeit bald gefangen,
Sie muß ihn fest umschlingen,
Und auszumessen, hat sie ein Verlangen,
Den Mund ihm mit dem Munde.
Matildens Herz will brechen zu der Stunde,
Sie stürzt in Wuth verloren
Hervor, ein Hirsch, den Pfeile hart durchbohren.

Mein Leid will ich vollenden,
Ehrloser falscher Mann, Weib ohne Sitten!
Ihr sterbt von meinen Händen,
Spricht sie, und eilt mit wilden bangen Schritten,
Die beiden zu erreichen,
Doch Morpheus muß von ihren Augen weichen,
Die, gleich zwei Quellen weinten,
Und das, was sie geträumt, zu sehen meinten.

Und hätte, was die Träume,
Ihr vorgebildet, wachend sie gesehen,
Von zarten Händen wäre Mord geschehen.
Mag Amor kindisch scherzen,
Er straft er schmerzlich doch die falschen Herzen.

Sie überhäuften den Sänger mit Zärtlichkeiten, und zum Beweis ihrer Freude gab Jazinto ihm ein Kleid, und Flora einen Mantel. Aminta nahm dieses alles mit schein-

barer Frölichkeit an, denn in der süßen Hofnung sich zu rächen, that es ihr nicht weh, die Rolle eines Thoren zu spielen. Dann suchte sie Don Martin auf, um ihm zu erzählen, was vorgefallen war, dieser aber drang sehr in sie, ihre Rache zu beschleunigen oder sie ihm zu überlassen, denn es war ihm eben so unerträglich, immer versteckt bleiben zu müssen, als seine Geliebte in dem Hauße ihres ersten Geliebten zu wissen. Aminten verdroß es, ihn so mißtrauisch zu sehen, und sie sagte ihm daher, wenn er es nicht aushalten könne, so möge er nur wieder nach Hauß reisen, denn weder er, noch sie wären durch irgend eine Pflicht an einander gebunden, da es die Sache jedes ritterlichgesinnten Mannes hätte seyn müssen, sie zu begleiten.

So verließ sie ihn zürnend, ohne sich weiter nach einer Aussöhnung umzusehen, worüber Don Martin sehr betrübt zurückblieb.

Aminta kam ziemlich spät nach Hauße, und fand ihre Herrschaft bei der Abendmahlzeit. Später kam Don Martin vor die Hauſsthüre und gab ein Zeichen, wodurch sie schon in andern Nächten zusammen gekommen waren, Aminta gieng zu ihm, und nach einigen Auseinandersetzungen verließen sie sich als Freunde. Einen Monat blieb Aminta in dem Hauße Jazintos, während dem hatte Don Martin nach Segovia an einen Freund um Nachricht geschrieben, welcher ihm in seiner Antwort die Betrübniß seiner Mutter um ihn recht ans Herz legte, und ihm berichtete, Don Pedro habe gegen Bürgschaft den Kerker verlassen, sey aber auf der Schwelle seines Hauses todt nieder gefallen; die übrigen Verhafteten habe Don Luis sein Sohn, der aus Italien zurück gekehrt sey, in Freiheit gesetzt, und dieser biete auch alle Mittel auf, Nachricht von seiner verlornen Muhme und Braut einzuziehen, von welcher man bis jetzt noch nichts erfahren habe.

Der Zorn und der innere Schmerz Aminkens verdoppelten sich bei diesen traurigen Nachrichten um so mehr, da sie Don Jazinto und Floren in dem sorgenlosen Genuß ihrer schändlichen Vereinigung täglich zusah. Eifersucht empfand sie nicht, aber es zerriß sie, den in den Armen einer Andern zu sehen, der sie ehedem geliebt hatte; da sie aber fühlte, daß es keine Zeit zur Klage, sondern zur Rache sey, so bestimmte sie ihrem ungeduldigen Liebhaber diese Nacht. Da nun Alle zu Bette waren, und die Stadt in tiefer Stille lag, gieng sie in die Schlafkammer ihrer Feinde, wohin sie um diese Zeit öfters zu gehen pflegte, denn sie nahm gewöhnlich die Kleider Jazintos, um sie zu reinigen, wenn er zu Bette war. Einigemal schon hatte sie ihn in lebhaften Träumen begriffen gefunden und gelauscht, ob er ihren Namen nicht mit einiger Zärtlichkeit aussprechen möge, aber er hatte immer nur von Floren gesprochen; heute trat sie mit dem Wunsche ihn nochmals reden zu hören in die

Stube, sie harrte einige Minuten an seinem Bette in ängstlicher Stellung, aber Jazintos Schlaf war stumm, die menschenliebenden Träume hatten ihn verlassen, wie die geselligen Störche das Haus vorhersehend zu verlassen pflegen, welches die Flamme bald zerstören soll. Er lag traumlos stumm, wie ein Todter.

O wehe, dachte Aminta, der Schlaf hat mir vorgegriffen, ich möchte ihn so gerne mitten aus glänzenden Träumen in die ewige Nacht hinabgestürzt haben, wie er mich mitten in der Hofnung zu Grunde gehen ließ.

Unter diesen Gedanken hatte sie ihren Dolch, ohne es zu wissen, gezogen, und dann sprach sie leise und ernsthaft wie eine Wahnsinnige folgende Worte, indem sie Jazinto anzureden schien:

Jazinto ist euer Nahme, ich kenne euch,

habt ihr nicht Donna Aminta zu Grunde gerichtet? ich kenne sie auch, he, Don Jazinto, die Hand ans Herz! und schwört, daß ihr es nicht seyd, denn es geht auf Tod und Leben.

Hier schien sie zu harren, ob er die Hand auf sein Herz legen werde, und Jazinto legte schlummernd die Hand ans Herz, oder war es der gerechte Gott. Aminta war durch diese Bewegung wie bezaubert und stieß ihm den Dolch zwischen den Fingern durch tief in die Brust, indem sie laut ausschrie: Fahre hin, du hast gelogen. Flora erwachte durch das Geschrei, und wollte um Hülfe rufen, aber Aminta gab ihr drei Stiche durch die Kehle, indem sie ihr deutlich ins Ohr sprach: ich bin Aminta, sey ruhig, dann wendete sie dieselbe um, und öfnete ihrer Seele noch mehrere Pforten, der ihres Geliebten zu folgen. Hierauf verschloß sie die Stube, nahm ihren Bündel, verließ das Hauß, das sie von außen

verſchloß und begab ſich nach der Herberge Don Martins. Dieſer ſah wohl, daß nun keine Zeit mehr zu verlieren ſey, er bepackte daher eilends die Mauleſel, und ſie verließen augenblicklich die Stadt. In ihrem erſten Nachtlager legten ſie wieder die Kleidung ihres Standes an, und nachdem Aminta ihrem Geliebten alle Rechte eines Gatten eingeräumt und ſie ſich mit Dienern und einem Fuhrwerk verſehen hatten, ſchlugen ſie die Straße nach Madrit ein.

Da der Morgen nach jener traurigen Nacht angebrochen war, nicht für Jazinto noch Flora, denn in der Hölle bricht kein Morgen an für alle, deren Leben ſchändlich iſt, wie ihr Tod; da es in der Stadt, deren Namen ich nicht nennen wollte, Morgen ward, harrte das Geſinde lange auf Jazinto, auch Flora wollte nicht aufſtehen, und was dieſen Leuten am meiſten auffiel, war, daß ſie des jungen fremdern Dieners Stimme noch nicht gehört hatten,

dem die faulen Mägde vorher oft wegen seines frühen Singens das Schicksal jenes Hausherrn gewünscht hatten, dem die Kehle abgeschnitten ward. Endlich gingen sie nach der Stube ihres Herrn, und da sie den blutigen Dolch, den Aminta verloren hatte, fanden, erbrachen sie die Thüren, und sahen das jämmerliche Schauspiel. Ihr Geschrei brachte bald die ganze Stadt in Bewegung, die Gerechtigkeit nahm das Hauß in Besitz, und weil durch die Verschwindung Amintens groser Verdacht auf sie fiel, so durchsuchte man alle Wirthshäußer, und hörte endlich in der Herberge Don Martins von seiner Flucht mit Aminta, doch ohne Nachricht von ihrem Geburtsort, Namen, oder Geschäft zu erhalten; der Wirth konnte nichts bestimmen, als daß sie sich Geschwister genannt, und oft eingeschlossen hätten, mit einander zu reden. Auf diese Nachricht setzten verschiedene Partieen von Häschern sich nach allen Richtungen in Bewegung, und der Korregidor selbst an der Spitze eines Trupps

holte Don Martin ein; da ihn aber der Korregidor als einen Edelmann seiner Stadt, der damals in Segovia wohnte, gut kannte, und Don Martin ihm seinem alten Bekannten sogleich Aminten als seine Braut unter dem Nahmen einer benachbarten Edeldame vorstellte, so fiel kein Verdacht auf ihn. Der Korregidor ritt an seiner Seite einen halben Tag, ihm unter freundlichen Gesprächen das Geleite zu geben, freute sich auch ein über das anderemal, daß er in dem unangenehmen Geschäfte, Mörder zu verfolgen, einen so lieben werthen Freund gefunden, und also sein Weg doch nicht umsonst wäre.

Da er aber ein etwas dicker Mann war, so konnte er den raschen Schritten von Don Martins Maulthieren nicht leicht folgen, und es trennte sich daher die Gesellschaft, die für unser Paar dennoch etwas peinlich gewesen war, da sie immer von dem Maulthierjungen und dem Pagen reden hören musten, die el-

nen Ritter und seine Dame ermordet hätten. Da die Gerechtigkeit die große Schuldlosigkeit mehrerer Eingezogenen einsah, so ließ sie dieselben wieder los, und zog das Vermögen Don Jazinto's ein, einen Theil für den König, und den andern für die zurückgelassene Wittwe Don Jazinto's.

Don Martin kam mit Aminten in Madrit an, wo sie ihre Ehe förmlich vollzogen. Donna Luisa zog bald mit Haab und Gut zu ihnen, und Aminta lebte dort unter dem Nahmen Vittoria von der Stadt verehrt und ihrem Gemahl zärtlich geliebt, so daß ihrer Glückseligkeit nur Eines abging, denn ihre Ehe blieb ohne Kinder. Ihr Vetter lebt noch, und sie hat ihn ihr ganzes Vermögen, das nicht gering ist, ohne Widerrede in Besitz nehmen lassen, worin auch Don Martin gern einwilligte, damit ihr Geheimniß mit ihnen Dreien sterbe, und sie ruhig leben könnten.

So beſchloß die ſchöne und kluge Matilde ihre Erzählung, die ſie mit ſo zierlichen Worten und einer ſo gewählten Darſtellung vorgetragen, daß alle die Ritter und Damen ſich im Zuhören ganz verloren hatten. Aber Don Diego, der neue Anbeter von Liſis, gab den Muſikern ein Zeichen, und befahl zweien ſeiner Diener, die geſchickte Tänzer waren, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen und alſo unterblieb der allgemeine Beifall, der ſo eben für die Erzählung Matildens erſchallen ſollte, denn da die Geſellſchaft fürchtete, unterbrochen zu werden, ſo hielt ſie es für ſchicklicher, ganz zu ſchweigen. Alles wendete ſich gegen die Tänzer, um ſich im Anblick ihrer kräftigen Sprünge und zierlichen Wendungen zu erfreuen. An dieſen Tanz ſchloß ſich eine prachtvolle Mahlzeit, die Donna Liſis für ihre Gäſte beſorgt hatte, und bei welcher die geſalznen Speiſen mit den Süßigkeiten wohlgewählt wechſelten, die gewürzhaften Gerichte aber durch mancherlei Früchte angenehm

unterbrochen wurden. Während dieser Mahlzeit gab Lisis dem Don Juan tausend Zeichen ihres Unwills, die sie mit verdrießlichen und doch sehr zierlichen Mienen zu begleiten wußte, weil er sie so sehr vernachlässigte, im Gegentheil überhäufte sie Don Diego mit tausend Artigkeiten, wodurch es ihr gelang, Don Juan sehr zu kränken, der, wenn er gleich Donna Lisarda liebte, sich doch gern von Donna Lisis geliebt sah; er wetteiferte daher mit ihrem Betragen, indem er Lisarden ganz mit süßen Reden einfaßte, um Donna Lisis zu quälen, wie sie ihn, und die andern Ritter ihre Damen, in gegenseitiger Nebenbuhlerei neckten.

Den Metten wollte die Gesellschaft in der Karmelitenkirche beiwohnen und sie mit Anhörung der Frühmesse beschließen, um dann auszuruhen. Nachdem nun auch die folgende Nacht bestimmt worden war, verließen die Gäste Donna Lisis und ihre Mut-

ter, welche nicht zur Kirche gingen. Die Ritter aber begleiteten sämtlich die Damen zur Kirche, bis auf Don Diego, der Lisis noch seine verliebte Unterwerfung anzeigte, welche sie mit genugsamer Zärtlichkeit annahm, und auf diese Art ward das Fest der ersten Nacht beschlossen.

Zweite Nacht.

Schon verbarg sich Phöbus hinter den himmlischen Vorhängen, und gewährte der Nacht, ihren schwarzen Mantel über die Erde auszubreiten, als sich die Gesellschaft abermals von Donna Laura und ihrer Tochter auf die artigste Weise empfangen sah. Nachdem man sich nach der Ordnung des vorigen Tages niedergelassen hatte, machten die Tänzer Don Diego's mit einem kleinen Ballette, in welches ein Zwischenspiel eingeflochten war, den Anfang. Da nun die Damen wußten, daß sie diese Nacht tanzen sollten, so hatten sie sich dazu angekleidet. Lisis war in braunen Silberstoff gekleidet, sie trug ein diamantnes Halsband mit dem Nah-

menszuge Don Diego's, welches Kleinod ihr dieser Anbeter erst heute verehrt hatte, zum Gegengeschenke für eine braune Schärpe, das grüne Kreuz, welches er trug, daran zu hängen, wodurch Don Juan einiger Verdruß geschah, wenn gleich Lisarda ihn entschädigte. Schon ergriff die schöne Lisis ihre Laute, um eine Romanze abzusingen, die sie heute verfertigt hatte, als die Musiker sie mit der Bitte unterbrachen, ihnen den Gesang für diese Nacht nur zu überlassen, und ihre Verse auf die dritte Nacht zu versparen, weil Senner Don Juan ihnen schon die Verse gegeben habe, welche sie singen sollten, und die, als ein Produkt seiner Kunst, nicht zu verwerfen wären. Die Gesellschaft ließ sich hier gefallen, ein langes Lied anzuhören, in welchem Don Juan der schönen Lisis ihre Eifersucht vorwarf, sie selbst hörte es nicht ohne Schmerz an, da sie aber sah, wie Don Diego dadurch unruhig ward, so suchte sie sich zu erheitern, und befahl dem Don Alvaro, den die Reihe

traf, seine Erzählung zu beginnen, dieser nun hub folgendermaßen an.

Der Geiz ist die verderblichste Gewohnheit der Menschen, denn wo der Geiz zu Hause ist, da wohnt Albernheit, Unmuth, und Verdruß in der Nachbarschaft, welches deutlich aus meiner Erzählung erhellen soll.

Dritte Novelle.

Die Strafe des Geizes.

In die Dienste eines Grande dieses Hofes kam aus einem Flecken in Navarra ein Edelknabe, von so vornehmen Gedanken, als beschreibenen Gütern des Glückes, denn diese Stiefmutter der Sterblichen hatte ihm nicht mehr Reichthum verstattet, als ein einziges armes Bett, und dieses theilte der Jüngling, den ich Markos nenne, als Schlafstelle und Sitz bei dem spärlichen Mittagstisch mit einem alten, ja so alten Vater, daß seine wenn gleich sehr armseligen Lebensjahre durch ihre

Menge doch zu einem groſsen Kapital aufgelaufen waren, von deſſen Renten er lebte, denn ihre Anzahl konnte auch dem tapferſten Geize bange machen, und, gleich wie viele Tropfen einen Stein aushöhlen, ſelbſt die ſteinernſten Herzen rühren.

Don Markos war zwölf Jahre alt, da er dieſen chrenvollen Dienſt erhielt; viel älter war er auch nicht, als er ſeine Mutter an einem plötzlichen Hüftweh verlor, und ſich zu dem Amt eines Pagen empor ſchwang, welcher Bekleidung er alle gewöhnlichen Attribute dieſes Standes entgegen brachte, als da ſind, Schelmerei, Schmutz, Krätze und Geiz: zeichnete ſich nun zwar Don Markos in allen dieſen ſchönen Tugenden aus, ſo übertraf er ſich dennoch ganz in der letztern, denn er verdammte ſich ſelbſt zu gröſserer Hungerleiderei als ſie ein Anachoret hätte aushalten können, und wenn die Chriſtenfeinde, die Juden, einen langen Tag haben, der durch Faſten be-

zeichnet ist, so konnte man von ihm sagen, er habe ein langes Jahr.

Mit solcher Mäßigung wußte er die achtzehn Quartos, die er täglich erhielt, zu behandeln, daß sie sich, wenn gleich auf Unkosten seines Magens, oder der Lebensmittel seiner Kameraden, nie verringerten, und im seltnen Falle, da er sie geltend machen mußte, versetzte er ihnen nur kleine Wunden. Don Marios war ein kleines Männchen, und brachte es endlich durch die wohlgewählte Niedlichkeit seiner Nahrungsmittel dahin, daß er selbst einem niedlichen Nahrungsmittel, einem Spanferl ähnlicher ward, als einem Menschen. Wenn es Tage gab, an denen sein Magen mit minderm Unrecht, als sonst fluchte, so waren es die, an welchen er seinen Herrn bei der Tafel bediente, denn er wußte den Tellerjungen so leichte Arbeit zu machen, daß sie alle Teller, die durch seine Hände gegangen waren, reiner vom Tisch nehmen konnten, als sie dieselben

darauf gesetzt hatten, indem er alles, was sich nur über Nacht halten konnte, in seine Taschen einquartirte.

In solcher Sparsamkeit brachte Don Markos seine Jünglingsjahre zu, und begleitete seinen Herrn bei vielen Gelegenheiten in und ausserhalb Spanien, wohin er oft in wichtigen Geschäften versendet ward. Endlich stieg Don Markos vom Pagen zum Edelmann, und so machte sein Herr etwas aus ihm, was der Himmel nicht gethan. Vertauschte er nun gleich seine schätzbaren achtzehn Quartos mit unendlich schätzbareren fünf Realen und soviel Maravedi's, so veränderte er doch weder seine Lebensart, noch verstärkte er seinem Magen die Portion; nein nichts weniger, sondern soviel Bedürfnisse mehr sein jetziges Amt mit sich führte, so viel Knoten mehr machte er in den Rüssel seiner Börse. Er selbst sah nie, wie seine Wohnung bei Nacht aussah, denn er brannte nie ein Licht an, und wenn es ein-

mahl zu dieser großen Feierlichkeit kam, so mußte er durch seinen Fleiß und die Nachläßigkeit des Tafeldeckers ein Endchen Licht erbeutet haben, dies behandelte er dann mit solcher Delikatesse, daß er sich schon auf der Straße auskleidete, bei dem ersten Schritte in seine Stube aber die Kleider fallen ließ, und dem Lichtchen das Lebenslicht ausbließ.

Wenn er am Morgen aufstand, so nahm er einen Topf ohne Griff, den er besaß, und sprach die Vorübergehenden um eine Steuer an, die ihm dann auf einige Tage hinreichen mußte. Manchmal gieng er an die Straßenecken, wo die kleinen Betteljungen spielten, und gab wohl Achtung, welcher von ihnen seinen Pfennig oder seine Bohnen verspielt hatte, den dingte er dann um mehr als Nichts, sein Bett zu machen. Wenn er einen Diener hatte, so war es in dem seltnen Fall, daß er einen um zwey Quartos täglich und einen Fezzen Binsenmatte zur Schlafstelle gefunden

hatte, und gelang ihm dieses nicht, so trieb er einen Küchenjungen auf, der ihm alles besorgte und ein ausserordentliches Gefäß ausleerte, welches so groß wie ein Brunneneimer war. Seine Mahlzeit bestand aus einem Quarto Brod, einem halben Pfund Kuhfleisch, für einen Quarto Küchenreste, und einen Quarto für den Koch, damit er ihn ordentlich bedenke, und dieses war nicht für alle Tage, sondern nur an hohen Feiertagen, denn seine gewöhnliche Speise war für einen Quarto Brod, und eben so viel Käse. Oft gieng er auf den Saal wo seine Gefährten speisten, trat zu dem ersten besten hin, und sprach: „diese Olla muß sehr schmackhaft seyn, sie verbreitet einen trefflichen Geruch, welcher mich dennoch ungeduldig macht, sie zu versuchen" während dieser bisarren Definition des Pikanten, hatte er auch schon seine angelartigen Finger mit einem tüchtigen Brocken wieder aus der Schüssel herausgezogen; so besuchte er rings alle Schüsseln, und hatte es durch öftere

Wiederholungen dieses Kunststücks endlich dahin gebracht, daß es den andern ein ganz altes Stückchen schien, welches sie keineswegs mehr unterhielt, und jeder, der ihn ankommen sah, verschluckte, wenn es möglich war, seine Mahlzeit auf einen Bissen, oder deckte seinen Teller mit beiden Händen zu.

Den meisten Verkehr hatte er mit einem Edelmann, der mit ihm in demselben Hause wohnte, er pflegte gewöhnlich die Zeit abzupassen, daß dieser zum Mittagessen oder Abendbrod kam, dann trat er ganz ernsthaft mit seinem Käse und Brod in der Hand zu ihm in die Stube und sprach etwa: „um mir die Mahlzeit mit einem freundlichen Gespräche zu würzen, komme ich, euch zu beunruhigen" und damit setzte er sich zu Tisch, und sah, was Gutes in der Schüssel vorging. Wein kaufte er sein Lebtage keinen, wenn er gleich auf folgende Weise einigemal dazu kam, welchen zu trinken. Er stellte sich nehmlich an die

Hausthüre, und frrach die Mägde und Burschen, welche mit Wein vorüber giengen, höflich an, ihn denselben kosten zu lassen, waren diese Leute nun gefällig so bat er sie um ein zweites Schlückchen.

Da er einstens auf einem Maulthier nach Madrit kam, und einen Burschen bei sich hatte, der um zechfrey zu seyn, ihn auf der Reise bediente, so schickte er diesen, für einen Quarto Wein zu holen, und ritt während dem von dannen, so daß der arme Teufel sich mit Allmosen durchbeißen muste. So oft er in ein Wirthshauß kam, traf es sich auch, daß er irgend jemand fand, der eine gute Schüssel vor sich hatte, und dem er auf eine äuserst freundliche Art sein Talent in genealogischen Entwicklungen beweisen konnte, denn, wenn sein hungriger Magen einen geheimnißvollen Naturtrieb zu einem guten Gerichte hatte, so entwickelte er dieses dem Essenden allegorisch, indem er sich durch die Ge-

walt des verwandten Blutes zu ihm gezogen fühlte und ihm bald bewiesen hatte, daß er sein Vetter sey, wenn es der Fremde gleich nur an dem Fleische in seiner Schüssel und keineswegs an dem Blute in seinen Adern bemerkte. Oft fütterte er seinen Maulesel mit dem Streh aus seinem Bette, um zu sparen.

Tausend solcher Stückchen erzählte sich die Stadt von Don Markes, der den Ruhm des besten Haushälters in der Welt hatte, und so brachte er es endlich in seinem dreißigsten Jahres zu dem Nahmen eines reichen Mannes, denn er hatte auf Unkosten seiner Ehre und seines Leibes, sechs tausend Dukaten zusammengescharrt, die er, hatte er sie sich gleich vom Leibe abgezwackt, doch immer auf dem Leibe gebunden trug. Diese Vorsicht gebrauchte er aus einer angebohrnen Furchtsamkeit vor den abreisenden Genueiern, die in Madrit im Rufe stehen, bei ihrer Abreise nicht sowohl

eine Lücke im Herzen als in der Börse ihrer Freunde zurück zu lassen.

Da nun Don Markos weder den Ruf eines Spielers noch eines Lüderlichen hatte, so zeigten sich ihm täglich Gelegenheiten, zu heirathen, doch hütete er sich aus Furcht, übel anzulaufen; den Damen aber, die ihn verlangten, schien es besser zu gefallen, daß man die Verschwendung, als die Sparsamkeit an ihm vermisse, einen solchen ehrenvollen Tausnahmen gaben sie seinem Geize. Unter den vielen die sich sehnten, die Seinige zu seyn, befand sich auch eine Dame, die wenn gleich nie verheirathet, doch durch natürliche Anlage für eine Wittwe galt; ein Weib von gutem Geschmack, und einem gewissen Alter, das sie mit ihrer zierlichen Kleidung, und ihrem studirten Wesen zu verstecken wußte; denn sie war eine ganz artige Wittwe, mit ihrem halbseidnen Trauerkleide, ihren Hauben a la Reine, und ihrem niedlichen bißchen Frisur; kurz

sie war eine gute Frau, hieß Donna Isidora, und hatte, wie alle, die sie kannten, behaupteten, Geld, was auch ihre Lebensart vielleicht mehr bestätigte, als sie Ursache dazu haben mochte.

Man schlug Don Markos diese Verbindung vor, und mahlte ihm die Braut reizender als sie sich selbst je zu mahlen vermochte, ihr Vermögen gab man auf vierzehn bis funfzehn tausend Dukaten an, und gab ihren verstorbenen Ehemann, der nie gelebt hatte, für einen der ältesten andalusischen Edelleute aus; in Wahrheit konnte man auch selbst in den ältesten Kirchenbuchern seine Geburt nicht finden, so alt war sein Adel. Die Dame selbst erbarmte sich seiner, dem ein ungünstiges Schicksal keinen Geburtsort auf dieser Welt verliehen hatte, und sagte er sey aus der vornehmen Stadt Sevilla; durch welches alles sich Don Markos zum Ehegemahl ergab.

Der Unterhändler dieser Verbindung war

ein listiger Fuchs, der nicht nur mit Heira-
then, sondern auch mit allen andern Waaren
handelte, die er als Bedürfnisse dieser Resi-
denz kannte. Er bewegte auch Don Markos
denselben Abend schon zum förmlichen Ver-
spruch, denn er stellte ihm die Gefahr des
Verlusts bei der geringsten Versäumniß vor.
So begab sich denn Don Markos nach dem
Hauße der Donna Isidora, ganz erschüttert
durch die Pracht des Hauses und die Menge der
wohl eingerichteten Gemächer; er bewunderte
alles mit einer grosen Aufmerksamkeit, denn
man hatte ihm gesagt, daß es die Besitzerin
dieses prächtigen Hauses sey, welche nun auch
die Besitzerin seines armseligen Herzens wer-
den wölle. Er fand seine Braut so überflüs-
sig von Damast und zierlichen Putzschränken
umgeben, daß er mehr in der Wohnung eines
Titels, als eines Partikulier zu seyn glaubte.
Auch war der Estrich so prächtig, und das
ganze Hauß so aufgeputzt, voll Wohlgeruchs,
und Reinlichkeit, daß es mehr im Himmel

als auf Erden zu seyn schien. Es befanden sich zwey Dienerinnen in dem Hauße, eine zur Arbeit, und die andere für alles in allem, und wäre unser Ritter nicht so gesetzter Gesinnungen, und eines durch Fasten so abgetödeten Leibes gewesen, so hätten diese ihn schon verführen müssen, die Dame zu heirathen, denn sie hatten so wohl artige Lärvchen als eine sehr angenehme Freimüthigkeit; besonders aber die Haußmagd, welche eine Königin hätte seyn müssen, wenn die Kronen nur der Schönheit gereicht würden. Ueber alles aber entzückte ihn der Anstand, und der Geist Isidorens, welche die Grazie selbst zu seyn schien, sowohl in Anmuth als Liebreiz, ihrer schönen Reden waren so viele, und alles was sie Don Marlos sagte, war so schön gesprochen, daß dieser nicht sowohl erfreut als herzlich verliebt ward, (eine nicht kleine Erleichterung für seinen Magen, da Verliebte wenig Appetit haben, indem das Herz den größten Theil des Hungers übernimmt.) Seine Seele verrieth

ihre Rührung, in einer hinlänglichen Danksagung, denn der gute Senior hielt sie für nichts Geringeres, als ein edles einfaches Weib ohne Falsch.

Donna Isidora stattete dem Brautwerber ihren Dank für seine vortrefliche Wahl ab, und vollendete ihren Triumph über das Herz unsers Ritters durch ein prächtiges und mannigfaltiges Mittagsmahl, bei welchem er den Reichthum an Silberwerk und an seinem wohlriechenden Tafelzeug so groß fand, daß er gegen seine Grundsätze diese himmlische Gelegenheit, sich für lange Zeit auszufressen, oft durch Bewunderung hingerissen, unterbrechen mußte. An der Mahlzeit nahm ein zierlicher, und gewandter Jüngling Theil, der den Genuß der gewürzten Speisen mit dem seiner pikanten Unterhaltung sehr geistvoll zu unterbrechen wußte, Isidora bewirthete ihn als ihren Neffen Augustiniko, denn so pflegte ihn die geistvolle Tante zu nennen. Ines wartete bei

Tiſche auf, denn Marzella, ſo hieß die Hausjungfer, hatte ſchon auf Befehl ihrer Dame, eine Laute ergriffen, in deren Spiel ſie den erſten Hofmuſiker hätte beſiegen können, und die ſie mit einer Stimme begleitete, die mehr die eines Engels, als eines Menſchen zu ſeyn ſchien, kurz ſie war vortreflich. Dieſe nun begann mit ſo viel Anſtand als Freimüthigkeit, ohne auf Befehl zu warten alſo:

Helle Silberquellen,
Weil ihr freundlich flüſtert,
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüſtert, daß er ſcheine
Frei und hoch im Freuden,
Daß ich einſt mein Leiden
Nicht mehr ſo alleine
In die Wellen weine,
Wenn er meine Schmerzen
Kennt, der meinem Herzen
Süße Feſſel iſt,
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüstert, daß ihm Sterne
Andre Augen heißen,
Nur mich zu zerreißen,
Wenn sie ihm gleich ferne,
Daß er Liebe gerne
Lohne mit Verhöhnen,
Und für gute Tränen
Schlechtes Lächeln giebt,
Flüstert dem Narzissus:
Lieben kannst du nicht.

Flüstert „seine Blicke
Wild an Glanz und Härte
Gliehen einem Schwerte,
Das er nach mir zücke,
Und mein Unglück schmücke
Nur sein Sieggepränge,
Der an Stolz und Strenge
Ohne Ebenbild.
Flüstert dem Narzissus:
Lieben kannst du nicht.

Flüstert, daß verliebem
Er den Sieg Beinen,
Und so scheu geschienen,
Mir ihn zu entziehen,
Nur um mich zu fliehen,
Nicht sie zu erringen;
Solchen Heuchler singen
Selbst Sirenen nicht.

Flüstert dem Narzissus:
Lieben kannst du nicht.

Flüstert, stille Quellen,
Gern mein Leid zu saugen,
Weil sich meiner Augen
Quellen euch gesellen,
Wellen wollet schwellen,
Weil aus meinem Herzen
Aller Liebesschmerzen
Quelle zu euch springt.
Flüstert dem Narzissus:
Lieben kannst du nicht.

Ich wage nicht, zu entscheiden, was unsern Bräutigam mehr entzückte, waren es die Pasteten, oder die schönen Torten, die in Gewürz und Süße wetteiferten, oder besiegte ihn der saftige Schinken, oder die frischen schmackhaften Früchte, alle diese glückseligen Inseln, die in dem süßen Meer der Weine schwammen, welches mit Recht Meer genannt werden mogte, weil bei jedem Schluck Don Markos still nach Mehr verlangte, oder bezauberte ihn der Gesang der Sirene dieses Meeres,

und war dieß letztere der Fall nicht, so schien er es doch zu befürchten, denn gleich Ulyssen und seinen Gefährten that er während dem Gesange der Ines nichts als die Ohren zustopfen, und diese Parabel kann ich nur mit der Größe seines Maules, das bis an die Ohren gieng, entschuldigen. So ruderte er denn mit Löffel, Messer und Gabel und seinen magern aber durch Knochennagen doch sehr geübten Kinnbacken glücklich vorüber.

So herrlich bewirthet von Isidoren und Augustiniko schien er sich ein König, dessen einzelne Sinne, wie die verschiedenen Hofämter, durch verschiedene Regalien gefüttert wurden. Während seine Ohren von süssen Klängen, und dem angenehmen Knirschen der Speisen getröstet wurden, schmeckte sein Gaumen die lieblichsten Brühen, sah sein Auge in die mundwässernde Zukunft der folgenden Schüsseln, oder lustwandelte in der perspektivischen Allee der Schaugerichte, an deren Endpunkt ihm die

reizende Wirthin selbst gleich einem wohl ausgepolsterten Verdauungstempelchen erschien. So ganz umrungen von der Gelegenheit, so viel vor sich, so gar keinen Rückhalt, das heißt so unendlich nüchtern, faßte er sich dann auch einen Heldenmuth und kämpfte sich fressend durch die Mitte seines Gegenstandes, dieser Mahlzeit, glücklich durch, so daß ihm mit Recht die Lorbeerblätter, welche an einem von ihm hauptsächlich besiegten Braten waren, hätten um die Stirne gelegt werden müssen.

Eigentlich hatte Isidora die Mahlzeit für Den Augustino zugerichtet, doch Don Markos machte sich keine andern Gedanken, als seinen Magen auszufüttern, der auch durch die eigne Kühnheit seines Besitzers, sowohl als durch das freundschaftliche Einnöthigen der besten Bissen von Donna Isidora und ihrem Vetter auf mehrere Tage frei gehalten wurde. Die Mahlzeit endete sich mit dem Tage, und als man die Stube mit vier Wachslichtern auf

prächtigen Lenchtern erleuchtet hatte, spielte Don Augustiniko einige Tänze auf der Laute, wozu Marzella und Jnes den Martrendo, den Sotillo, und den Capona tanzten, und zwar so zierlich, so geschickt, daß sie die Blicke der Zuschauer mit Füßen würden getreten haben, wenn ihre Füße nicht immer in der Luft gewesen wären, so waren die Blicke auf ihre Füße gerichtet, so leicht tanzten sie.

Nach der Beendigung des Tanzes stand der Brautmäller auf, und sagte zu Don Markos, wie es nun Zeit sey, daß Sennora Jsidora ausruhe, und so beurlaubten sie sich von ihr, Augustiniko und den andern Jungfern. Auf dem Wege nach Hauße, fragte der Werber Don Markos, wie ihm Donna Jsidora gefallen, fand ihn aber viel verliebter in ihr Geld, als in ihre Personen. Er sagte ihm, daß er gerne einen Finger darum geben wolle, wenn die Ehe schon in Richtigkeit wäre, denn es sey kein Zweifel, daß er sich wohl befinden

werde, doch gedenke er sich nach der Vermählung nicht in solchem Aufwand zu zeigen, wie es einem Fürsten, nicht aber einem einfachen Edelmann seines Gelichters zukomme, der mit seinem Gehalt und etwas darüber auskommen müste. Er selbst besitze sechs tausend Dukaten, und andere sechs tausend könnten leicht aus dem Ueberfluß in Isidorens Wohnung gelöst werden, denn für das Hauß des Eskudero eines Grande seyen vier Löffel, ein Topf, eine Schüssel und ein gutes Bett genug und dieses wäre also bei dem Verkauf zurückzuhalten. Alles Uebrige sey Ueberfluß und besitze sich besser in einer Summe Geldes, bei dessen Renten sie wie Fürsten leben würden, und ihren Kindern, sollte ihnen der Himmel welche bescheren, ein ehrliches Auskommen hinterlassen könnten, würden sie aber kinderlos bleiben, so sey ja der Neffe da, dem alles zufallen werde, wenn er so gehorsam seyn wolle, ihn als seinen Vater zu respektiren.

Alle dieſe Reden führte Don Markos mit ſolchem Nachdruck, daß der Brautwerber nun keinen Zweifel mehr an dem Fortgange der Sache hatte, und ihm alſo antwortete, er wolle den folgenden Tag mit Donna Iſidora ſprechen, und das Geſchäft zu Ende bringen, denn Verzögerung ſey in Eheſachen ſo gefährlich als der Tod.

Hiermit trennten ſie ſich, der Mäkler kehrte mit ſeiner guten Nachricht auf ſeinen Botenlohn luſtern zu Iſidoren zurück, unſer Held aber nach dem Hauſe ſeines Herrn, da er dort aber alles ſtille fand, weil es ſchon ſpät war, ſo zog er ein Stümpchen Licht aus der Taſche, ſteckte es auf ſeinen Degen und näherte ſich damit einer Lampe, die auf der Straße ein Krnzifix beleuchtete, und zündete es an, ſo daß es ſchien, als wolle er nach unſerm Herrn ſtechen, doch begleitete er dieſe Aktion ſeines Stoßdegens mit einem Stoßgebete (denn ſelbſt im Beten ſparte er) um

Gelingung seines Vorhabens, wozu er eigentlich ohne Gebet hätte schicklicher gelangen können, denn sein Vorhaben war, wie gewöhnlich zu hungern, und man pflegt nicht um den Hunger, sondern um die Mahlzeit zu beten. Dann begab er sich nach seiner Herberge, legte sich nieder und erwartete sehnlichst den Tag.

Lassen wir ihn schlafen, um seinem Geize, der ihn nicht schlafen ließ, nicht zu gleichen, und wenden uns zu dem Unterhändler, der zu Isidoren zurückgekehrt, dieser erzählte, wie gut die Sachen ständen. Sie, die besser wußte, als er, was sie bald hernach sagen werde, gab ihm in dem Augenblicke ihr Jawort, und vier Thaler Mäkelgeld mit der Bitte, wenn er morgen Don Markos sähe, ihm zu versichern, daß sie sich für äuserst glücklich halten werde, ihn zu besitzen und daß er ihn nicht solle loslassen, bis er das Versprechen von ihm erhalten habe, ein Mittagsbrod mit ihr und Don Augustinito einzunehmen,

um alles schriftlich abzufassen und die Hochzeitsgeschenke zu reichen.

O welches reizende Paar von Neuigkeiten für Don Markos, Bräutigam und Gast zu seyn, und weil sie denn so vortreflich waren, so machte sich unser Mäkler früh heraus, um dem Ritter guten Morgen zu bieten, den er schon mit seinem Anzug beschäftiget fand, weil ihn die Liebe zu den Batzen nicht schlafen ließ. Er empfing seinen lieben Freund mit offnen Armen, denn so nannte er diesen Kummerhändler, und hörte mit ungeduldiger Seele sein Schicksal aussprechen. Nachdem er sich nun in den besten Staat, den ihm sein Geiz gewährte, gesteckt hatte, folgte er seinem Unglücksführer nach der Wohnung seiner Geliebten, wo er von dieser Sirene mit der süßen Musik aller gewöhnlichen Zärtlichkeit, und von Don Augustinito mit tausenderlei Artigkeiten empfangen ward. So brachten sie in angenehmer Unterhaltung, unter Lobpreisung

ihres Geſchicks und mancherley Aeuſerungen kindlicher Unterwerfung des ſchlauen Auguſtiniko, den Morgen bis zur Tiſchzeit zu, wo ſie dann das Beſuchzimmer mit dem Speiſeſaal verwechſelten, in deſſen Mitte ein reichlich gedeckter Tiſch wie in dem Hauſe eines groſſen Herrn prangte. Donna Iſidora fand gar keine Urſache unſern Ritter mit langen Reden zum Niederſitzen zu bewegen, denn ehe er noch die Uebrigen darum angeſprochen hatte, überhob er ſie dieſer Mühe, die nicht gering iſt, und ſetzte ſich ſo breit zu Tiſche, als es ein ſehr ſchmaler Mann nur immer kann.

Unſer eingeladner Senner erquickte ſeinen Appetit abermals mit der wohlzugerichteten Mahlzeit, und ſeinen ökonomiſchen Eifer mit dem Anblick des prächtigen Geräthes. Indem er in ſeinen Gedanken ganz ähnliche Reden, wie jene in der geſtrigen Nacht mit dem Mäckler führte, und um ſo mehr da er Donna Iſidora in ihren Reden und ihrer Freundlich-

keit ganz als die Dame erfand, die bald die Seinige werden werde, nannte er alle diese Pracht bei sich, Eitelkeit, weggeworfnes Geld. Nach Tische schlugen sie dem Ritter statt des Mittagsschläfchens, weil hier in der Stube kein Gastbett stehe, eine Parthie L'hombre vor, worauf er erwiederte, er diene einem so edlen und christlichen Herrn, daß, wisse er einen Spieler unter seinen Dienern, er ihn keine Stunde mehr im Hauße dulden würde, und er habe sich es zum Gesetze gemacht, ihm in Allem zu gehorchen; übrigens sei seine eigne Gesinnung so tugendhaft, daß er nicht allein nicht L'hombre spielen könne, sondern er kenne überhaupt keine Karte, und glaube seines Theils, nicht zu spielen trage der Börse jährlich viele Dukaten ein. Da der Seynor Don Markos, sagte Donna Isidora hierauf, so rechtschaffen ist, daß er nicht spielt, wie ich es denn selbst oft schon dem Augustinchen gesagt habe, daß es für Seele und Leib zuträglicher ist, das Spiel zu meiden, so gehe

mein Sohn, und sage Marzellen, wenn sie fertig mit Essen sey, solle sie mit der Laute und Ines mit ihren Castagnetten kommen, um uns bis zur Ankunft des Notars, den Herr Steigriemen (so hieß der Mäkler) bestellte, zu unterhalten.

Während Augustinjks gegangen war, diesen Auftrag auszurichten, sprach unser würdiger Hochzeiter also: wahrhaftig Augustin darf weder spielen, noch bei Nacht außer dem Hauße bleiben, wenn er mein Freund seyn will; aber mir scheint es, ich werde tausend Zänkereien haben, ihn dazu zu bringen, denn ich gehe gern früh zu Bette, weil man sich ohnedem Abends langeweilt, auch muß, so bald ich zu Hauße bin, die Thüre abgeschlossen werden, nicht als sey ich eifersüchtig, was ich von einem vernunftigen Mann, der ein ehrsames Weib hat, für eine große Thorheit halte, nein es muß geschehen, weil ich weiß daß das Hauß eines Reichen nie vor Dieben sicher ist,

und ich mag nicht, daß faule Hände sich befleißen, mir in kurzer Zeit zu stehlen, was meinen fleißigen Händen so lange Zeit zu erwerben gekostet hat: Und also werde ich ihm das Laster abgewöhnen, oder es müste mit dem Teufel zugehen.

Donna Isidora sah den Hochzeiter so ergrimmt, daß es warlich ein Meisterstück ihrer Laune war, ihn wieder zu besänftigen, auch versicherte sie ihn, der junge Mann werde ihm ganz zu Gefallen leben, denn er sei der lenksamste Jüngling, den sie je gesehen, und dies werde er ihr einstens selbst eingestehen müssen.

Das ist seine Sache, erwiederte Don Markos, doch Augustin trat hier mit Marzella und Ines in die Stube, die mit ihren Instrumenten versehen waren. Zuerst tanzte Don Augustin mit Ines ein kleines Ballet, hierauf nahm aber auf Befehl des Don Markos Marzella die Laute, und sang in aller Unter-

thänigkeit, weil es Don Markos so wünschte, ein Lied voll dünner Liebesklagen, in welchem das einfältigste Verschmähen, Vergehen, Erflehen, Verwehen, und zwar alles aus verschmähter, erflehter, und verwehter Liebe wie ein Stückchen theatralischen Dolches zu einem unendlich langen Drathe gezogen war, auf dem der armselige Gedanke des Dichters, wie auf einer schnarrenden Saite musizirte. Aber Don Markos, der ein gesunder Kastilier war und einen Verstand hatte, dünn wie chinesischer Taft, konnte sie nicht zu lang seyn, ja er wäre zufrieden gewesen, wenn sie wieder rückwärts abgesungen worden wäre, damit sie unvermerkt von neuem hätte angefangen werden können. Die Mäßigkeit seines Kopfes hatte für lange Lieder beinah eben so viel Sinn, als die seines Magens für lange Mahlzeiten, und so war er weit entfernt, jenen übersättigten Hofleuten zu gleichen, die bei der ersten Schüssel kaum Appetit, und bei dem sechsten Verse längst genug haben.

Er ſtattete daher der Sängerin ſeinen Dank ab, und würde ſie gebeten haben, fortzufahren, wenn in demſelben Augenblicke nicht der gute Steigriemen mit einem ſogenannten Notar, aber wahrſcheinlicheren Lakaien eingetreten wäre. Es wurden die Kontrakte aufgeſezt, und Donna Iſidora beſtimmte als Ausſteuer zwölf tauſend Dukaten, und dieſe Wohnungen. Don Markos, der ohne allen Verdacht war, begehrte hierüber keine weitern Verſicherungen, und empfand über Alles, was mit ihm vorging, eine ſolche Zufriedenheit, daß er ſeine Würde bei Seite ſchob, um ſeiner Freude Platz zu verſchaffen, und ſich in einem kleinen Tanze mit ſeiner Dame erquickte. Man ſpeißte hierauf zur Nacht, und wenn gleich die Anordnung des Mahls wo nicht an Vortreflichkeit, doch an Abwechslung der Gerichte von den vorherigen Mahlzeiten verſchieden war, ſo blieb doch das Thema der Empfindung des Don Markos daſſelbe, Einſchränkung, höchſt nöthige Einſchränkung, denn er fühlte ſich ſchon

so sehr als den Besitzer des Hauses, und übrigen Vermögens, daß er gedachte, sollte es sechs Tage so bei mir hergehen, so würde nicht viel von der Mitgabe mitzugeben übrig bleiben; doch hielt er es noch für nützlich, seine Meinung bis zu besserer Gelegenheit zu verschweigen. Da die Stunde kam zu Bette zu gehen, gab er zu verstehen, wie er gern die Mühe sparen wolle, nach Hause zu gehen, und lieber gleich bei seiner Dame verbleiben wolle, aber diese sagte ihm mit einem züchtigen Erröthen: kein Sterblicher dürfe das keusche Bett ihres verstorbenen Herrn ohne die priesterliche Einsegnung betreten; und so mußte es denn Don Markos für gut halten nach Haus schlafen zu gehen, wenn ich nicht besser sage, wachen zu gehen, denn die Sorgen für die öffentliche Aufbietung hatten ihn schon um die fünfte Stunde wieder aus den Federn gejagt, wenn ich abermal nicht besser sage, aus dem Stroh, oder wie sich scherzhafte Maulthierjungen auszudrücken pfle-

gen, aus den vier Schuh langen Eselsfedern.

Endlich kamen sie zusammen, denn an drei auf einander folgenden Festtagen, die das gute Glück recht bei den Haaren herbeigezogen hatte, so daß es wahrscheinlich im August war, der die Feiertage paarweise mit sich führt, wurden sie aufgeboten, und am Montag, der diesesmal als Unglücksbringer mit dem Mittwoch wetteifern durfte, gieng die Trauung und die Hochzeit, wie es die Granden pflegen, kurz hintereinander vor sich: Alles geschah mit großem Pomp, sowohl in Kleidung, als den übrigen Umständen; denn Don Markos überwand seine Denkungsart, besiegte seinen Geiz, wüthete gegen sich selbst, verariff sich an seiner eignen Person, so hatte auch ihn die Liebe verwandelt, denn Don Markos, sage ich, nahm bei einem Kaufmann ein reiches Kleid, und Mäntelchen fur seine Gemahlin, um seine sechstausend Dukaten nicht anzugrei-

ſen, auf Borg aus, weil er ſich Rechnung machte, er habe hiermit auch für den Anzug auf dem Todenbett genug gethan, nicht als ſey ihm der Tod ſeiner Frau in die Gedanken gekommen, ſondern nur, weil er berechnete, daß ſie wenn ſie es nur von Weihnachten zu Weihnachten anlege, Kleids genug bis zum jüngſten Gerichte daran haben werde. Er ſelbſt hatte ſich die Brautführer aus dem Hauße ſeines Herrn genommen, die alle ſeine Wahl, ſein ganzes Glück zum Himmel erhoben, er ſchien ihnen wahrhaft glücklich, ſich mit einer Frau von ſo gutem Ausſehen und Auskommen verbunden zu haben, denn Donna Iſidora, wenn ſie gleich gegen das Gutachten des Ariſtoteles und anderer Philoſophen älter als ihr Gemahl war, wuſte dieſes durch ihren Putz wunderwürdig zu verſtecken. Nach dem Mittagseſſen, ſuchte Jnes und Auguſtin das Feſt, durch ihren Tanz abermals zu beleben, und auch Marzella that das ihrige wieder mit ihrem Geſang.

Unter diesen Unterhaltungen kam die Nacht heran, der Anfang der Bekanntschaft des Don Markes, doch mehr noch seiner Unfälle, die ihm das Geschick unter die Augen zu führen begann, und das erste war gleich eine Unpäßlichkeit, die Don Augustin zustieß, ich erkühne mich nicht zu sagen, daß sein Verdruß über die Verheirathung seiner Tante die Veranlassung dazu gegeben habe, ich sage nur, daß er das ganze Hauß in Bewegung brachte, denn Donna Isidora war ausser sich vor Schmerz, auch mit mehr, als zu großer Zärtlichkeit behülflich, ihn auszukleiden, und zu Bette zu bringen. Auch that sie dabei so beweglich und vertraulich, daß sie dem Hochzeiter beinah einige Eifersucht beibrachte. Da nun der Kranke hinlänglich verpflegt war, gieng unser Ritter, während die Dame sich niederlegte, für die Verschließung aller Thüren und die Verriegelung aller Fensterladen zu sorgen. Eine Sorge welche unter die leichtgegürteten Dienerinnen seiner geliebten Gemah-

in die größte Bestürzung und den gegründetsten Abscheu verbreitete, denn sie hielten diese Neuerung für eine Erfindung der Eifersucht, die doch keineswegs dem Geize konnte abgesprochen werden. Da der gute Senior, sein Kleid von sich gelegt hatte, und mit ihm seine sechstausend Dukaten, die kaum einmal das Licht des Himmels erblickt hatten, wollte er sich auch über die Sicherheit seines Schatzes versichert zu Bette legen.

Endlich legte er sich zu seiner Gemahlin nieder, die Tänzerin und die Sängerin aber stimmten statt dasselbe zu thun ein klägliches Intermezzo zwischen ihren Bettstellen an. Ines stand mit ihrem kurzen Unterröckchen, die Arme in die Seite gestemmt, und stampfte über das Verfahren desselben Don Markos die Erde, den zu vergnügen, sie so oft getanzt hatte, während Marzella auf dem Rande ihres Bettchens sitzend die vielen Thränen, von denen sie sonst in ihren gestreckten Liedern blos

Meldung gethan, selbst vergoß und einen Klaggesang über Don Markos erhob, der ihre Stimme so oft zu Klaggesängen, wenn auch nicht gegen ihn selbst, aufgefordert hatte, und so weinte sie denn also:

O Ines, was sagst
Du dazu? nun sieh
Nur, wie uns das Glück
Mitspielt, statt um drei

Oder um vier erst
Schlafen zu gehen,
Statt Nachtmusiken oder
Statt — je nun Nachtmusiken,

Bald an der Thüre,
Bald an den Fenstern
Oder in den Betten
Anzuhören, während

Das Gold nur so im Hauße
Wie Heckerling oder Heu
Herumlief, sind wir so weit
Gekommen, daß wir schon

Um elf alle Thüren,
Alle Fenster und Laden,

Ja wo nur der Zimmermann
Ein Loch gelaſſen

Ingleichen ſehen
Ohne daß eine von Uns
Die Neugier hatte,
Sie auf zu machen.

Donna Ines aber fiel hier ein, indem ſie kräftig in die Hände ſchlug und mit den Füſſen dazu trampelte.

Der Teufel mache ſie auf,
Scheint mir doch der Hungerdarm
Sieben Schloſſer, wie vor den Keller
Von Toledo, davor legen zu wollen,
Und wahrhaftig unſre Wolle iſt
Nun abgetragen, wir dürfen

Uns nur zwei Kutten machen laſſen,
Denn unſre Frau wollte es nicht
Beſſer. Was Teufel ſticht ſie —
Denn der Haber noch zu heirathen,
Da ihr nichts fehlte, o Jammer!
Uns in ſolche Schinderei zu führen.

Ich weiß gar nicht, wie Augustiniko
Sie mit seiner Krankheit
Noch rühren konnte, da sie doch
Mit der Galgenbeiruth ihm den Zufall
An den Hals geargert hat,
Er der sonst gewohnt war,

Sich zu laben und zu erfreuen
Sitzt jetzt wie ein Distelfink
Im Bauer, er wäre ein Rindvieh,
Schmerzte es ihn nicht, wie mich,
Zum Teufel möcht ich arme Hexe!
Aufhängen möchte ich mich an diesem
Strumpfband.

Ich weiß nicht, war es der göttliche Inhalt dieser Verse, war es die vortrefliche Deklamation oder das schöne Geberdenspiel der Jungfer Ines, welche die Gesellschaft —

Doch ich hätte bald vergessen, daß die beiden ganz allein waren, daß sie weder tanzten noch sangen, nein daß sie nur ihrer Herrschaft alles Böse auf den Hals wünschten, indem Marzella also fortfuhr:

Du haſt noch gar nicht Urſache zu weinen, da du bei deinem Dienſte alles auſſer dem Hauſe holen muſt, aber wehe mir, die den verfluchten Nahmen einer Mamſel tragen muß, der ſtatt ſeiner ſonſtigen Anmuth, mir nun alle die Unbilden des Eiferſüchtigen auf den Hals legt, dem jeder Kellerwurm eine Klapperſchlange ſcheint, und jedes Kellerloch ein Stadtthor, aber ich will ihm dafür thun, ich will mich ſchon ſo wenden, daß mir doch wird, was mir genug thut. Das böſe Kreuz über dieſen Don Markos oder beſſer Don Markos, wenn ich ſo leben ſollte.

Freilich Marzella, fuhr Ines fort, gewinne ich vielleicht von einer Seite, denn ich will dirs nur geſtehn, ich mag Don Auguſtin gar gern leiden, und wenn mir gleich bis jetzt Donna Iſidora dicht auf den Socken ſaß, ſo habe ich ihm doch handgreiflich abgemerkt, daß er mich gern ſieht, und da wird mir es wohl jetzt beſſer werden, weil Iſidora durch ihren

allerliebsten Eheherrn anderweitig zu thun hat.

So war das Intermezzo der Tänzerin und Sängerin, aus welchem wir die Moral ziehen kennen, daß Don Augustinito, Augustinillo oder auch Augustin, der Liebhaber Isidorens war, der für Speise, Kleidung und sonstigen Genuß unter dem Namen eines Neffen nicht allein die Sache der Alten, sondern noch viele andere Geschäfte dieser Art, als die Unterhaltung der Damen und Anbeter, das Spiel, und den Tanz übernommen hatte, so dachte er auch den groben Bissen des Eheherrn zu verschlucken, und wenn gleich die böse Gewohnheit in Gesellschaft zu Bette zu gehen ihn diese Nacht in etwas beunruhigte, so wuste die Liebe der Donna Ines doch Mittel dafür, denn während Marzella sich auskleidete, gieng sie diesen Einsiedler zu fragen, ob ihm noch Etwas zu Diensten stehe, welcher als ein junger Mann dieser tiefen Einsamkeit noch unge-

wohnt, in hohen Aengſten ſchwebte, und alſo zu ihr ſprach: Um dein Leben Ines, lege dich zu mir herein, denn ich bin in der größten Angſt von der Welt und wenn ich hier allein liegen ſoll, ſo werde ich die Nacht vor Furcht ſterben. Ines war äuſerſt weichherzig, und die Rede Auguſtins war ihr ſo beweglich, daß ſie gehorſam zu ihm ins Bette kroch, und gefällig ſeine weiteren Befehle vernahm.

Endlich kam der folgende Tag, der unglücksbringende Mittewoch, und Ines, welche fürchtete, Iſidora möge ſie auf der That ertappen, machte ſich früher als gewöhnlich heraus, um ihrer Geſellin ihr glückliches Abentheuer mitzutheilen; da ſie aber Marzellen nicht in ihrer Kammer fand, ſo ſuchte ſie dieſelbe durch das ganze Hauß, und kam endlich an eine kleine Thüre, die offen ſtand, und zwar weil Marzella, die einer Liebſchaft wegen zu dieſem Pförtchen längſt einen Schlüſſel beſaß, ſich deſſelben bedient hatte, mit ihrem

Geliebten zu entweichen, um aber alles Geräusch zu vermeiden, und den Don Markes mehr zu ärgern, hatte sie dieselbe absichtlich offen gelassen. Augenblicklich eilte nun Ines ihrer Herrschaft durch das Schlüsselloch zuzurufen, daß Marzella nicht durch das Schlüsselloch, sondern durch die Thüre selbst entwichen sey, bei welcher Nachricht der elende Hochzeiter mehr aus dem Bette heraus fiel als heraus stieg, und halb todt vor Angst seine Gemahlin aufforderte dasselbe zu thun und selbst zuzusehen, wie viel ihr gestohlen worden sey; indem er zugleich den Vorhang zurückzog, mit dem Gedanken, sein Weib im Bette zu sehen, aber nichts als ein Gespenst, ein Bild des Todes neben sich sah, denn die Schönheit seiner Gemahlin lag ganz entfaltet, oder vielmehr voller Falten und Runzeln vor ihm, die bei Tag die Schminke bedeckte, so daß, sie nach aller Wahrscheinlichkeit dem fünf und funfzigsten Jahre mehr vorüber, als dem fünf und dreißigsten nahe erschien, wie sie auf dem

Kontrakt geschrieben hatte, denn ihre wenigen Haare waren durch das Schneegestöber ihrer vielen erlebten Winter ganz gebleicht, und dies Silber war wohl das einzige, nach welchem Don Markos nicht geizte, ihre Zähne lagen durch das Bett verstreut, weil sie, wie ein großer Dichter sich ausdrückt, die Perlen wohlfeil, so wohlfeil gab, daß Don Markos sogar eine oder zwei derselben in seinem Knebelbarte vorhanden fand.

Wie dem armen Ritter bei allem dem nun zu Muthe war, will ich selbst zu entwickeln, der Phantasie des frommen Lesers anheimstellen; nur sage ich, daß Donna Isidora nicht weniger bestürzt war, ihre Schönheit so buchstäblich verrathen zu sehen, sie grif daher über Hals und Kopf nach ihrer Haartour, die sie in den Kissen verloren hatte, und befestigte sich dieselbe, in der unglücklichsten Eile, verkehrt hinter den Ohren. O vermaledeite Marzella, Ursache so großer Un-

fälle, die Gott dir nie verzeihen möge, Amen!

Endlich etwas gefaßter, wollte sie ein Mäntelchen umlegen, um auszugehen, und ihre flüchtige Magd aufzusuchen, aber weder das Mäntelchen, noch das reiche Brautkleid, noch ihre geflickten Schuhe, noch andre Geschmeide, die in einem andern Saale gelegen hatten, waren mehr vorhanden, denn alles das, nebst dem Hochzeitkleid des Don Markos, und einer goldnen Kette von zwei hundert Thalern, die er aus seinem Schatze zur Hochzeitpracht herausgenommen, hatte die kluge Marzella als Brautgeschenk mitgenommen. Was Don Markos bei dieser Gelegenheit that, welche Zunge reicht hin es auszusprechen, welche Feder genügt, es zu beschreiben? Wer gleich uns weiß, daß er sich alles mit seines Leibes Noth erworben hatte, wird gern glauben, daß er es mit seiner Seele Schmerz verloren habe, um so mehr, da er

ſich in der Schönheit ſeiner Gemahlin nicht trö-
ſten konnte, welche hinreichte, die Hölle ſelbſt
zur Verzweiflung zu bringen. Warf er
ſeine Blicke auf ſie, ſo ſah er ein Geſpenſt,
wendete er ſie weg, ſo ſah er nicht ſeine Klei-
der, nicht ſeine Kette, und in ſolchem Jam-
mer durchmaß er die Stube mit ſeinen ma-
geren Beinen wenn gleich im Hemd, ſchlug die
dürren Hände wie Kaſtagnetten zuſammen,
und ließ ſeine Seufzer ordentlich über einan-
der herſteigen.

Während dieſem ſeinem Spaziergang eilte
Donna Iſidora nach ihrem Kabinette, ſich in
den verjüngenden Fluthen des Jordans zu ba-
den; auch ſtand Don Auguſtin auf, dem Ines
alles erzählt hatte, unter heftigem Gelächter
über die Erſcheinung der Donna Iſidora und
die Spitzbüberei Marzellens begab er ſich noch
im Ankleiden begriffen zu ſeinem Oheim, um
ihn zu tröſten, er brachte alles vor, was er
nur von Troſt in ſich auftreiben konnte, und

suchte seine Gedanken von seiner Verzweiflung auf die Verfolgung der Diebin zu lenken; bis es ihm endlich gelang, ihn wieder zu sich selbst und in seine Kleider zu bringen, zu welchem Muthe ihm auch der Anblick Donna Isidorens nicht wenig beitrug, die nach ihrer Toilette wie verwandelt vor ihn trat, so daß er bringh an Allem, was er gesehen hatte, zu zweifeln begann. Don Markos und Augustin verließen hierauf das Haus, vereint nach der Aussage der Donna Ines Marzellens Schlupfwinkel auszuspüren und wenn dies von Don Markos sehr einfältig war, so glaube ich doch, Don Augustin begleitete ihn, mehr aus Hanswursterei als um ihm zu helfen; denn es war leicht zu vermuthen, daß Marzella sich nicht dahin versteckt hatte, wo sie gefunden werden konnte. Da nun alle Mittel ohne Erfolg blieben, so kehrten sie um, und ergaben sich mit dem Willen Gottes in den der Donna Marzella, nicht gefunden werden zu können.

Zu Hauß trat unſer armer Ritter in die traurige Verbindlichkeit, den zweiten Hochzeittag zu feiern, wenn gleich mit höchſt betrübter Seele, da ihm ſeine Freiheit mit der Kette genommen worden war, was doch ſonſt mit der Entfeſſlung nicht der Fall zu ſeyn pflegt. Aber das Unglück ſchien ſeinen Muth an ihm noch nicht gekühlt zu haben, und ſetzte ſeinen Schabernack folgendermaßen fort; kaum hatte er ſich zu Tiſche geſetzt, als zwei Diener des Sennor Admirals hereintraten, mit höflichem Vermelden, der Sennor Admiral küſſe die Hände der Sennora Iſidora, und ſie möge ſich entſchließen, das Silbergeſchirr zurückzuſchicken, denn ein Monat ſey eine unverſchämt lange Zeit, geliehenes Gut zurückzuhalten und wenn ſie es nicht ſogleich thun werde, ſo wolle der Sennor Admiral andere Saiten aufſpannen. Die Sennora empfing den Verweis, und wuſte nichts zu antworten, als alles hinzugeben, was vorhanden war, Teller, Veſten, Leuchter, alle, alle Hofnungen des Don

Marlos, welcher der Meinung, als geschähe ihm Unrecht, das Geschirr als sein Eigenthum, ja wie eine Löwin ihre Jungen vertheidigte, so daß der eine Diener sich hinweg begab, den Haußhofmeister des Senner Admiral zu holen, während der andre zurückblieb, das Geschirr zu bewahren. Kurz das Silbergeschirr ward hinweggebracht, und Don Marlos erhielt so mehr Raum, wie ein verzweifelter Mensch zu wüthen, ohne in Gefahr zu seyn, ein kostbares Gefäß zu zerschmettern; doch wendete er sich in seinem Zorne zu dem Kostbarsten, das vorhanden war, denn wer wird leugnen, daß es ihn viel gekostet, zu seiner Gemahlin nehmlich, und schwur ihr, da er sich mit ihr, wie mit dem Silber betrogen sehe, sich auch von ihr, wie von jenem scheiden zu wollen; worauf Donna Isidora mit vieler Demuth antwortete, und zwar ihn zu besänftigen, sie glaube vielmehr Dank, als Vorwürfe zu verdienen, denn alle Mittel anzuwenden, ja selbst einigen Betrug, um einen Gatten wie

ihn zu gewinnen, halte sie für sehr verständig, übrigens sei der Gedanke an Scheidung ein Gedanke an Unmöglichkeiten, und das Beste werde seyn, sich zur Geduld zu bescheiden.

Der gute Don Markos muste sich bequemen, ob sie gleich von diesem Tage an kein freundliches Wort, keinen friedlichen Bissen mehr mit einander theilten. Bei allem dem fand sich Augustin mit dem grösten Appetit und den höflichsten Worten immer bei Tisch ein, und brachte viele lustige Nächte mit Donna Ines zu, denn beide hatten ihre herzliche Freude an dem Geschick ihrer Herrschaft. Hätte nun das Unglück nach so harten Schlägen, ihn zufrieden gelassen, so würde er gerne Alles verschmerzt haben, aber es war noch nicht genug, denn als man die Heirat der Donna Isidora in Madrit vernahm, meldete sich ein Mobilientrödler, der Besitzer des prächtigen Ruhebetts der Tapeten und Vorhänge, um seinen Zins für drei Monate, weil, wie er

sich erklärte, er nicht glauben könne, daß eine sowohl verheirathete Dame, sich diesen Hausrath nicht selbst viel besser anschaffen würde.

Mit diesem neuen Schlag brach die Geduld des Don Carlos, er ward mit seiner Gelichten handgemein, und ihre Perücke und Zähne blieben auf dem Schlachtfelde, nicht ohne Thränen der zurückgebliebenen Dame, welche es genugsam beweinte, sie bei lebendigem Leibe verlohren zu haben. Zur Vermehrung dieser edlen Thränen trug der Gedanke, sich in den Kußwochen mit Schlägen für ein ganzes Zuchtjahr überrascht zu fühlen, nicht wenig bei, sie machte daher unserm Ritter die bittersten Vorwürfe, daß er ein Weib ihrer Art so unbällig mißhandle, da es doch ganz in der Ordnung sey, daß das Glück seine Güter nach seiner Laune gebe und nehme, sie aber wundre sich, ihn eine Ehrensache so schändlich einleiten zu sehen. Hierauf antwor-

tete Don Markos, seine Ehre sey sein Geld; doch alles das verhinderte nicht, daß der Trödler seine Kubbetten, seine Vorhänge wegnahm, und sich mit den Thalern des Don Markos bezahlen ließ, denn da die Damen schon ihre Privatkasse aufgehoben, und leider an ihre Thaler keine Zettelchen gehenkt hatte, konnte sie dieselben auch nicht von Don Markos Thalern an der Farbe unterscheiden.

Bey dem Lärm und Jammergeschrei des Don Markos kam der Eigenthümer des Hauses herab, desselben Hauses, das unser Ritter für das seine hielt, Semora hatte ihn für einen Miethsmann angegeben, der den oberen Stock auf ein Jahr gemiethet habe, dieser nun erklärte sich deutlich, daß er ein Freund der Ruhe sey, und wenn er täglich einen solchen Lärm zu hören habe, so möchten sie mit Gott abziehen und sich eine andere Wohnung suchen.

Ei ſieh da, abziehen, erwiederte Don Markos, er iſt es, der abziehen mag, denn dieſes Hauß iſt das meinige. Wie? das eure? verſetzte der Haußherr verwundert, packt euch in Frieden, denn ich ſchwöre euch zu, wenn ich nicht Erbarmen mit euer Figur hätte, würde ich euch bald gelehrt haben, das Fenſter für die Thüre zu halten, und einen Sprung zu thun. Don Markos wollte über dieſe Rede wüthend ſich an dem Haußherrn vergreifen, wenn ſich Donna Iſidora und Auguſtin nicht mit der unangenehmſten Erklärung, der Haußherr habe allerdings Recht, ins Mittel gelegt, und denſelben verſichert hätten, ihm in wenigen Tagen zu Willen zu leben.

Was ſollte nun Don Markos thun, ſtillſchweigen oder ſich aufhängen, denn zu nichts anderm blieb ihm, der ſchon durch ſo viele Unfälle zerſchlagen war, der Muth übrig, er hängte ſich daher — — — — ſeinen Mantel um, und verließ das Hauß, von Don

Anguſtin begleitet, dem ſeine Tante den Auftrag gegeben hatte, ihn zurück zu bringen.

Sie ſuchten ein paar Stuben in der Gegend des Schloſſes, nahe bei der Wohnung ſeines Herrn, und gaben ein Pfand darauf, den folgenden Tag die Wohnung zu beziehen; hierauf ſagte er dem Don Auguſtin, er möge ſich nur zum Mittags Eſſen begeben, denn er ſey warlich nicht hierhergegangen, um zu dieſer Betrügerin zurück zu kehren.

Der Jüngling richtete ſeinen Auftrag aus und überlegte mit ſeiner Tante die Anſtalten, die zu ihrer neuen Einrichtung nöthig ſchienen. Am Abend ſtellte ſich der unglückliche Ehemann ganz abgehärmt und vor Hunger halb tod ein, um zu Bette zu gehn. Den andern Morgen ſagte ihm Donna Iſidora, er möge ſich nach ihrer neuen Wohnung begeben, um den Hausrath zu empfangen, während Ines einen Wagen herbeiſchaffe, um Alles

hinzubringen. So that er, aber kaum hatte der arme Tölpel den Rücken gewendet, als Donna Isidora und ihr Neffe, und die Magd, mit allem, was Markos zurück gelassen hatte, auf einem Wagen Madrit verließen, und den Weg nach Barzellona einschlugen. Nichts blieb zurück, als was sie nicht einpacken konnten, einige Töpfe, und andrer geringer Hausrath.

Bis gegen zwölf Uhr paßte Don Markos, da aber kein Wagen erscheinen wollte, gieng er nach seiner Wohnung zurück und weil er dort auch niemand fand, fragte er eine Nachbarin, ob sie vielleicht schon abgefahren seyen. Diese antwortete, ja schon vor einer guten Weile, er kehrte daher eilend zurück, um sie dort nicht warten zu lassen; es war ein ziemlicher Weg bis zu seiner neuen Wohnung, von Schweiß dampfend und ganz ausser Athem kam er dort an, und auch dort war niemand zu finden, der ihm sagen konnte, Senner,

ihr habt uns verfehlt, wir sind einen andern Weg gefahren; halbtodt vor Müdigkeit und Angst lief er abermal zurück, woher er gekommen war, und wendete seine letzte Kraft in einem Fußtritt gegen die verschlossene Hausthüre an.

Die Thüre des Hauses, die Thüre seines Elends gieng auf, und er trat mitten zwischen die leeren Wände hinein, welche Raum im Ueberfluß ließen, sie mit seinem Jammer auszufüllen; sein Unglück sah er durch die ofnen Thüren perspektivisch vor Augen, er rannte durch die Stuben, stieß mit dem Kopfe wider die Wände, als trieb ihn ein Gespenst, und gab einen rechten Beweiß für die Richtigkeit dieser Plagegeister, denn Nichts, Nichts, kam ihm entgegen, Nichts war überall, und so sah er denn auch, daß man nur muthig auf solche Gebilde der Phantasie losgehen muß, um Nichts zu finden.

Wehe mir, rief er aus, so ist denn mein Unglück gewiß, ich sehe es deutlich vor Augen, Nichts finde ich überall, o verfluchte Stunde dieser Verbindung, die mir so hoch zu stehen kömmt; wo, ach wo steckst du verfluchte Sirene, du Diebin meines Gutes, und alles dessen, was ich mit blutigem Schweiße zusammen gescharrt habe, mein Leben mit einiger Bequemlichkeit zuzubringen, o glückseliger verrückte Alchimist! der doch an dem Feuer sich erwärmen kann, welches sein Gold zu Asche brennt, dreimal glücklicher als ich, er kann doch an den Heerd gelehnt, den Rauchfang hinauf sehn, durch den seine Hofnung hinauf geflogen ist, ach ich habe keinen Rauchfang mehr, keinen armseligen Schinken, ihn hinein zu hängen, nur den Schmerz des Dampfs in meinen armen Augen, ja nicht einen Backstein davon, eine hungrige Maus zu fangen, oder mir den Kopf einzuschlagen.

Mit solchen, und vielen andern sehr wun-

derlichen und noch viel lautern Allegorien seines Unglücks, lockte er die Vorübergehenden, und die Nachbarn in das Haus, die ihn durch ihr Mitleid, oder ihr Gelächter, ihre Neckerei, und ihre schalkhaften Rathschläge noch viel wüthender machten. Einer derselben wußte ihm die Aufklärung der Geschichte zu geben, denn er sagte, es sey gewiß, daß man würklich hier ausgezogen sey, nur scheine es, er habe versäumt, über die neue Wohnung mit seiner Liebsten einig zu werden, denn, als er sie mit Sack und Pack und Nesse und Magd auf dem Reisewagen gesehen, und sie gefragt wohin sie ziehe, sey die Antwort gewesen, aus Madrit weg.

Dies war nun der Todesstoß für ihn, da dieser aber auch Gnadenstoß genannt wird, darf ich wohl behaupten, daß Don Markos mitten in den Wellen Muth faßte, einen Balken zu seiner Rettung zu umarmen. Wer

konnte aber dieser Fallen anders seyn, als der Schlagbaum an irgend einem Thore der Stadt, durch das sie abgezogen waren; er eilte daher die Thorschreiber zu fragen, welchen Weg sie genommen hatten, doch es fanden sich bald drei bis vier Thore, durch welche man sie hatte wandern sehen, so daß der arme Ritter nicht wußte, wohinaus, außerdem hatte er keinen Quarto sich die Nachricht zu erkaufen, und jeder gab ihm gern eine verkehrte für sein Trinkgeld. Auch war er ohne Wohnung, wenn er sich nicht eilends darnach umsah, und vor allem lag ihm seine Schuld für das Brautkleid und das Geschmeide seiner Frau in dem Sinn, die zu tilgen, ihm gar kein Mittel übrig blieb.

Er gieng also ganz zerstört und in tiefen Gedanken nach dem Hause seiner Herrschaft; und als er durch die Hauptstraße gieng, sieh da, wen rannte er beinah wider alles Ver-

muthen über den Haufen? die schlaue Marzella, und so handgreiflich wie ein Häscher eine Diebin ergriff er sie, als habe er nicht die mindeste Gravität beiseite zu setzen, mit folgenden Worten:

Willkommen Diebin, nun gieb wieder, was du mir in jener Nacht gestohlen, und dann hole dich der Teufel.

Ach mein Herr, erwiederte die Schelmin weinend, ich habe es wohl vorausgesehen, daß mich das Unglück für die Handlung treffen wurde, zu welcher mich eure Liebste zwang.

Der Teufel ist meine Liebste, versetzte Don Markos, sie immer am Ermel haltend, und du bist sein Handpferd, aber die Kette, die Kleider her, und dann Ketten zwischen deine leichten Füße, ich will dir Kastagnetten in die Fäuste geben lassen, die zu deinen langen

Fingern beſſer paſſen, und vollkommen ausſehen wie Galeerenruder oder Handraſpeln.

O hört mich um Gottes Willen, fuhr ſie fort, hört mich, ehe ihr mich in Schande bringt, ich ſtehe in gutem Ruf, ich bin auf dem Punkte mich zu verheirathen, ihr müßtet mir ſchwer Geld zahlen, wenn ihr mich beſchimpftet, da ich unſchuldig bin, tretet mit mir unter dieſen Bogen, gebt mir Zeit ich will euch ſagen, wer die Kette, wer die Kleider hat, ach hätte ich gewußt, daß ihr auf mich Verdacht habt, die mit Todesangſt in jener Nacht an ſich ſelbſt genug wegzuſtehlen hatte, um nur mit Ehren aus den Klauen jener Betrügerin zu kommen, wehe uns armen Dienſtboten, wie ſauer müſſen wir unſer Brod verdienen!

Don Markos war eigentlich ohne Falſch, und das ſchwere Strafgeld, mit dem ſie ge-

droht hatte, war ihm, hätte er auch noch einen Pfennig gehabt, schon seinem Temperament nach ein unleidlicher Gedanke; er glaubte daher ihren Thränen, und folgte ihr unter das Thor eines grosen Hauses; wo sie ihm weitläuftig die ganze Geschichte der Donna Isidora erzählte, wie sie ihn nur geheirathet, ihn zu bestehlen, wie Don Augustin nicht ihr Neffe, sondern ihr Liebhaber sey, ein schmutziger Vagabund, der seinen Leib für Essen und Trinken an Personen dieses Schlags verkaufe, die Kette und die Kleider habe sie in derselben Nacht selbst versteckt, und ihr hernach die Schuld aufgebürdet.

Don Markos schien Marzellen eben kein groses Licht zu seyn, um ihm so aufbinden zu dürfen, und so beschloß sie denn ihre Rede mit der Warnung, er möge auf seiner Hut seyn, denn sie sey versichert, sein ganzes Vermögen werde an dieser Kette, die ihm ge-

stohlen werden sey, bald fest geschlossen liegen, ach euer Gnaden, beschloß sie, sagt mir nur, was ich euch thun kann, um euch zu helfen, ich habe es nie vergessen können, wie eure Gnaden eine so herablassende Freude an meiner geringen Stimme hatten, und ihr thut mir im Herzen leid, ja ich floh nur, weil ich es nicht länger mit ansehen konnte, wenn ihr nur aufgemerkt hättet, wie ich in meinen Liedern euch versteckte Winke gab.

Versteckte Winke sagte Don Markos?

Ja wohl, so versteckt als möglich, vielleicht zu meinem und euerm Unglück nur zu versteckt, und hier sagte sie ihm eine Menge Verse her, die sie ihm auslegte, daß es Gott erbarmte über die seinen Lügen.

Don Markos sperrte Maul, Nase und Ohren auf, er hielt sich für einen Esel, das

nicht gemerkt zu haben, und da Marzella, deren Ermel er losgelassen hatte, ihm ihre geringen Hülfleistungen für die Zukunft anbot, sagte er ganz unwillig:

Zu spät, zu spät kömmt mir dein Rath, denn ich bin schon um Alles gebracht, und hier erzählte er der Magd, was seit ihrer Entweichung vorgefallen war.

Ei du Gott, über die Schurkerei! rief Marzella aus, so habe ich euch doch gleich von Anfang an mit Recht bedauert, aber ich konnte es euch nicht sagen, denn Isidora merkte wohl, ich sey für euch gut gesinnt, als ich auf ihren Befehl eure Kette nicht verstecken wollte, und drohte mich zu ermorden, wenn ich davon spräche.

Ja Marzella, fuhr Don Markos fort, alles, was du erzählst, sehe ich nur zu wohl ein,

aber das Schlimmſte iſt, daß ich nicht weiß, wie helfen, und auch nicht die mindeſte Spur von ihnen habe.

Darum laßt euch kein graues Haar wachſen, ſagte Donna Marzella, denn ich kenne einen Mann, und wenn Gott will, wird er bald mein Mann ſeyn, der euch zeigen wird, wo ſie ſtecken, als ſäht ihr ſie mit leiblichen Augen, denn er kann ein bischen mehr als Brod eſſen, das heißt er iſt ein gelehrter Mann und verſteht Diebe zu bannen.

Don Markos hatte nichts mehr zu verlieren, er glaubte Marzellen, und forderte ſie auf, ihn zu dem Aſtrologen zu führen, deſſen Wohnung, wie ſie ſagte, gleich in der Nähe war, auf dem Wege begegnete ihm einer ſeiner Kameraden, von dem er vier Realen borgte, nicht ſowohl als Handgeld für den Zauberer, ſondern in der Mei-

nung damit zu bezahlen; sodann langten sie in der Wohnung der Marzella selbst an, wo ein junger Mann ihm als der Zauberer gezeigt wurde, der eigentlich nur sie behext hatte, aber dennoch nicht unbelehrt seyn mußte, weil er eine solche Hexe selbst bezwungen hatte. Er kam mit diesem um hundert und funfzig Thaler überein, daß er in acht Tagen sich wieder einstelle, während welchen der Zauberer einen Dämon herbei arbeiten wolle, der ihm den Aufenthalt der Verräther bekannt machen werde; doch sagte ihm der Geisterbanner vorher, wohl zu bedenken, was er vor habe, denn wenn er keinen Muth mitbringe, sey seine ganze Arbeit umsonst, auch möge er ihm bestimmen, in welcher Gestalt er sich den Teufel zu sehen getraue, denn wenn gleich die eigentliche Höllengestalt des Teufels die wohlfeilste und in ihrer Art brillanteste sey, so sey sie doch auch die gefährlichste.

Don Markos, der ſeine Gemahlin ſchon geſehen hatte, glaubte einen Teufel zu ſehen, um ſein Geld wieder zu erhalten, ſey nicht fürchterlicher, als eine Schüſſel voll gelber Rüben anzuſehanen, die er gerne aß. Er antwortete daher: Ich mag ihn ſehen, gerade wie er in der Hölle geht, wenn ein paar Hoſen auch nur einen Quarto in der Hölle koſten, ſo zeigt mir ihn wie er von Mutterleib gekommen iſt, und mit dieſer Kühnheit bewieß er, daß wenn er gleich den Verluſt ſeines Vermögens wie ein altes Weib beweinte, er doch ein tapfrer Mann war, es wieder zu holen. Hiermit gab er ihm die acht Thaler als Aufgeld, verließ ihn und Donna Marzella, und ſuchte ſich ein Nachtquartier bei einem Freund auf, wenn Unglückliche Freunde haben, um dort ſein Elend weiter zu beweinen.

Gönnen wir ihm ſeine Ruhe, und wen-

den uns zu dem Zauberer, denn so wollen wir ihn künftig nennen. Er kannte seinen Mann schon durch Marzellen, und traf seine Anstalten dem armen Teufel einen Streich zu spielen folgendermaßen. Er sperrte eine Katze in eine Kammer, die durch eine Thür mit einer kleinen Stube zusammen hieng, in dieser Thüre befand sich ein Loch mit einem Schieber, und in der Stube nur ein mannhohes Fenster von der Größe eines Papierbogens. Er begab sich gewöhnlich in die Kammer zu der Katze mit einer Ruthe, und peitschte sie so lange, bis sie sich gar nicht mehr zu helfen wußte, dann öffnete er den Schieber an der Thüre, die geängstigte Katze sprang durch das Loch, und hierauf durch das Fenster der Stube, vor diesem Fenster aber hatte er ein Netz befestigt, in welchem er sie auffing, und wieder in die Kammer brachte. Dieses wiederholte er so oft, daß die Katze auch ohne gepeitscht zu seyn, sobald er nur

das Loch öffnete, mit der größten Wuth durch das Fenster sprang. Nach dieser Vorrichtung forderte er unsern Unglücksvogel auf, sich nach elf Uhr einzustellen, und die Offenbahrung des Geistes zu vernehmen.

Don Marlos hatte seine Gemüthsart besiegt, und das, was an den hundert funfzig Realen fehlte, zusammen geborgt, so ausgerüstet begab er sich zu dem Zauberer, dem er das Geld in die Hand gab, um ihn zu einer recht tüchtigen Beschwörung anzufeuern, dieser ermahnte ihn nochmals zur Herzhaftigkeit, und ließ ihn hierauf auf einen Stuhl unter dem Fenster sitzen.

Es war ohngefehr um elf Uhr, und in der Stube brannte nur eine kleine Lampe, in der Kammer aber befanden sich eine Menge Raketen, Schwärmer, und andre Feuerwerke, wie auch der Diener des Zauberers,

der dieſelben auf ein verabredetes Zeichen anbrennen mußte. Marzella begab ſich weg, weil ſie ſich nicht getraute, bei ſolchen Erſcheinungen gegenwärtig zu ſeyn. Bald hierauf kleidete ſich der Aſtrologe in eine ſchwarze Kapuze, ſetzte eine ähnliche Mütze auf und nahm ein altes Pergamentbuch mit gothiſchen Buchſtaben vor ſich, dann machte er einen Kreis auf den Boden, ſtellte ſich hinein mit einem Stäbchen in der Hand, und begann zwiſchen den Zähnen murmelnd in gar betrübten und finſtern Tönen zu leſen, dann und wann warf er unſerm Ritter ein paar grauſame Wörter mit lauter Stimme hin, die ihm ſo bekannt waren, wie böhmiſche Dörfer, wozu der arme Laie dann ein paar Augen wie ein Kalb machte, und links und rechts nach dem Teufel ſchielte, der ihm den Aufenthalt ſeiner Dukaten verrathen ſollte.

Nun ſchlug der Zauberer mit ſeiner Ruthe

an die Erde, und warf Salz, Schwefel und Pfeffer in ein glimmendes Kohlenbecken, das neben ihm ſtand, wozu er alſo ſprach:

Erhebe dich Dämon Kalquimorro, denn du biſt es, der die Reiſenden begleitet, mit ſeinen Augen den Gang der Diebe auf Erden verfolgt, wie ein Aſtrolog den Gang der Geſtirne am Himmel, ſprich aus, in meiner und des edelſten Don Markos Gegenwart, wohin wandelte der Irrſtern ſeiner Gemahlin, wohin hat ſie den Schweif ihres Kometens gewendet, der da leuchtet wie ſeine ſechs tauſend Dukaten.

Erhebe dich ſchnell, oder erwarte meine Strafe; du biſt widerſpenſtig? du zauderſt zu gehorchen? warte ich will dich quälen, bis du dich entſchließeſt, einen Kirchenſchatz zu bewachen.

Und nach diesen Worten laß er wieder in seinem Buche, dann schlug er wieder an die Erde, wiederholte die Beschwörung und seinen teufelischen Rauch, bis Don Markos ganz die Besinnung verlor; bald schien es ihm nun Zeit zu seyn, daß der Herr Teufel Kalquimorro erscheine, und er schrie aus: O du, der da trägt die glühenden Schlüssel der Hölle, befehle dem Zerberus, den Kalquimorro herauf zu lassen, den Teufel der Landstraßen, daß er uns ihren Weg zeige, oder ich will dir die Hölle heißer machen, als du es liebst.

In diesem Augenblick steckte der Diener die Feuerwerke an, deren ein guter Theil an dem Schwanze der armen Katze befestigt waren, die wie toll heulend und schnaubend durch das geöffnete Gitter ganz in Flammen zum Fenster hinaus sprang, und zwar ohne Rücksicht auf Don Markos zu nehmen, in

dessen Haaren sie bei dem Sprunge ihre Hinterfüsse einschlug, und ihm seinen Knebelbart übel versengte, vor dem Fenster aber war das Netz weggenommen, und Don Markos lag noch eher ohnmächtig an der Erde, als die gute Katze auf der Gasse.

Unser Ritter glaubte nicht einen Teufel, nein die ganze Hölle glaubte er gesehen zu haben, und lag so stumm an der Erde, daß er die Stimme, welche ihm zubrüllte, in Granada wirst du sie finden, gar nicht hörte.

Da aber die brennende Katze einen ganz jämmerlichen Tanz durch die Straße machte, liefen die Leute und die Gerichtsdiener zusammen, sie glaubten, es sey Feuer ausgegangen, und dranaen in das Hauß, wo sie Marzellen und ihren Geliebten beschäftigt fanden, den Ritter mit einem Kübel Wasser ins Leben zurück zu rufen, was ihnen aber erst am Morgen gelang.

Da der Gerichtsdiener aus ihren verwickelten Aussagen nicht klug werden konnte, so ließ er den Don Markos zu Bette bringen, der immer noch wie todt war, und gab ihm und Donna Marzella zwei Mann Wache, den Feuerkünstler aber und seinen Gehülfen brachten sie in das Gefängniß, wo sie ihnen als des Mords verdächtig Fesseln anlegten. Den folgenden Morgen wurden die Oberrichter von der Sache benachrichtigt, welche die Gefangnen sogleich verführen und nachsehen ließen, ob der Ohnmächtige wieder zu sich gekommen, oder gestorben sey. Während dem hatte sich Don Markos wieder erholt und von Marzella gehört, wo er gewesen war, der er sich denn auch gern als den feigherzigsten Menschen eingestand. Die Richter traten hierauf in die Stube, und vernahmen den Patienten, der den ganzen Hergang von seiner Heirath an erzählte, und eine sehr jämmerliche Beschreibung von dem Teufel machte, den er

gesehen hatte. Die Richter waren in grosser Verwunderung hierüber, bis der Zauberer ihnen die Hexerei erklärte, seine Aussage bekräftigte eben so der Diener und Marzella, und die todte verbrannte Katze, die sie von der Straße herauf brachten. In dem Hauße befanden sich einige Bücher, welche man dem Ritter vorlegte, dasjenige, aus welchem die Beschwörung gelesen worden war, heraus zu suchen. Er erkannte es bald und die Richter fanden, daß es der Amadis von Gallien sey, so daß über die ganze Geschichte der Saal vom Lachen der Anwesenden erschallte. Don Markos aber war so wüthend, daß er den Zauberer erwürgt hätte, wäre er nicht zurück gehalten worden, und um so mehr, da ihm die Richter sagten, er möge kein solcher Tölpel seyn, und sich alle Augenblicke anführen lassen. Hierauf wurden sie sämmtlich in Frieden entlassen, und Don Markos begab sich immer noch wie verzaubert nach dem Hauße

eines Herrn, wo er einen Briefträger mit folgendem Briefe an ihn fand.

Dem Don Marklos Hungerleider Glück und Heil!

Ein Mensch, der um zu sparen nicht zu essen wagt, und um zu erwerben, seinen Magen bestiehlt, ein Mensch der heirathet und nur nach dem Gelde fragt, verdient so gestraft zu werden, wie ich eure Gnaden zu strafen die Ehre hatte, und wie es die Zukunft ferner thun mag. Eure Gnaden wird, wenn sie in Zukunft nicht mehr Speise zu sich nimmt, als bisher, auch ihre Diener mit eben so kleinem Aufwand erhält, und wie bekannt, das halbe Pfund Kuhfleisch, einen Quarto für Brod, nebst zwei Quarto für den Diener wieder in einen recht ordentlichen Gang bringt, bald wieder neue sechstausend Dukaten gesammelt haben, und dann bitte ich nur um ein paar Zeilen von Eurer Gna-

den, damit ich mich sogleich mit sechs tausend Zärtlichkeiten einstelle, ein schönes ehliches Verhältniß mit Eurer Gnaden zu beginnen, denn wie sollte ein so versichtiger Mann nicht ein solches Weibchen wie mich immer bereit finden, sich die Seinige zu nennen.

Donna Isidora Rächerin.

Don Markos ärgerte sich über diesen Brief dermaßen, daß er in ein hitziges Fieber fiel. Er nahm den wohlfeilsten Arzt in Madrit, und war schon halb genesen, als er sich eines Bessern besann, denn der wohlfeilste Arzt schien ihm dennoch schrecklich theuer; an die Apotheker Rechnung dachte er mit Schrecken, und jedes Arzneiglaß gab ihm mehr einen Herzensstoß, als eine Herzstärkung, so daß er um nicht bezahlen zu dürfen, mit dem Leben bezahlte. Er starb und sein letzter Gedanke war, Erbitterung über den Werth des Lebens, auch brachte er es mit christlichen

Betrachtungen dahin, sein Leben eitler und verächtlicher zu finden als die Summe seiner Krankheitskosten, und lieber zu sterben als zu zahlen. Ach hätte er das Sprüchwort gekannt „es kommt ihn theuer zu stehen, er hat mit dem Leben bezahlt, es kostet ihn das Leben" wir hätten ihn noch in unsrer Mitte, ja er wäre gewiß nicht geizig gewesen, wenn er gewußt hätte, daß der Geiz ihn etwas kosten, das Leben kosten würde.

Donna Isidora harrte in Barzellona auf Schiffe, um sich mit Don Augustin und Ines nach Neapel zu begeben; als sie aber einst in süßem Schlummer lag, brach Augustin mit Ines und den sechstausend Dukaten, auch allem übrigen, was vorhanden war, nach Neapel auf. Dort nahm er Kriegsdienste, Ines aber steckte sich in zierlichere Kleider, und machte die galante Frau, um

ihren Geliebten mit ihren Lusipfennigen zu unterstühen.

Donna Isidora kehrte nach Madrit zurück, legte ihre Perücke beiseit, und vertrödelte ihren Gros de Tours Rock gegen eine schwarze Kapuze.

Ich bitte auch die Ritter und Damen diese Erzählung nicht zu gering zu schätzen; denn sie kostet mich wöchentlich vier Quarte, gegen welche Rente mir die Bettlerin die Geschichte mitgetheilt und bekannt zu machen erlaubt hat, damit von ihrer Seite nichts gespart werde, die Geizigen, die ihr einen Pfenning versagen, zu ärgern und zu warnen.

Alle die Zuhörer gewährten der muntern und sinnreichen Erzählung des Don Alvaro den gerechten Beifall, Don Juan aber versäumte

nicht die Zeit, während welcher Don Alonso den Plaz des Erzählers einnahm, zu den Spielereien seiner Eitelkeit und seiner galanten Neckereien zu benuzen. Er ließ daher die Musiker eine Romanze singen, in welcher er die Kühnheit der vorhergehenden gegen Lisis zu entschuldigen suchte, wenn gleich auf Unkosten Lisardens, die eben so wenig Gefallen an dieser Entschuldigung hatte, als ihr das Beiliegende in der frühern Romanze Vergnügen verursacht hatte, sie bezeigte darum diesem falschen eitlen Liebhaber in ihren Mienen ihren Unwill darüber, daß er sich bald so öffentlich mit ihrer Liebe brüste, bald dieselbe wieder kleinen Zwecken seiner Koketterie aufopfere, da er sich doch deutlich für ihre Gunst und gegen Lisis Liebe erklärt habe; doch es unterbrach Don Alonso diese kleinen Kämpfe der Nebenbuhlerei, indem er sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer ausbat, welche er folgendermaßen anredete.

Es ist kein seltner Fall, verehrte Zuhörer, daß auch die behutsamsten Menschen, welche jeden Fuß mit Aufmerksamkeit auf die Schlingen der Bosheit niedersezen, in dieselbe Falle gehen, welche sie vermeiden wollen, und dieses werdet ihr in meiner Erzählung vernehmen, sie wird euch belehren, daß keiner seinem Witze ganz vertrauen, noch sich erkühnen soll, die Weiber auf die Probe zu stellen, ohne wohl zu betrachten, was daraus erfolgen mag, denn man soll jede an ihrer Stelle würdigen, da ein kluges Weib keine Speise für einen Dummkopf, und ein dummes Weib ein schlechter Bissen für einen geistvollen Mann ist, — dieses alles durch eine unterhaltende Erzählung auseinander zu setzen, dient die folgende Novelle.

Ende des ersten Bandes.

Spanische und Italienische

Novellen

herausgegeben

von

Sophie Brentano.

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

Zweiter Band.

Penig 1806

bey F. Dienemann und Comp.

F. v. Bibliothek
Universitatis
Friedr. Guil.
Berolin.

Die lehrreichen Erzählungen und Liebesgeschichten der Donna Maria de Zayas und Sotomayor.

Zweiter Band.

Novellen.

Zweiter Band.

Vierte Novelle.

Der gewarnte Betrogene.

Die glänzende Stadt Granada, der schimmernde Mittelpunkt der Reichthümer Andalusiens zählte unter ihre Einwohner einen Jüngling, den ich Don Fadrique nenne, um der hohen Mitgenossen seines Nahmens und Stammes, die noch daselbst leben, zu schonen; ich sage daher nur von ihm, daß sein Adel und sein Reichthum würdige Nebenbuhler seiner Gestalt und Sitten waren, denn alle diese Eigenschaften hatten ihn in seiner Vaterstadt, und der umliegenden Gegend unter dem Nah-

men des reichen und schönen Don Fadrique. bekannt gemacht. Er verlohr seine Eltern früh, und ward daher schon früh der Herr seines Vermögens und seiner Freiheit, die er beide mit mehr Verstand, als Jünglingen von seinem Lebensmuth eigen zu sein pflegt, verwaltete. Da aber ein Jüngling ohne Liebe, wie man zu sagen pflegt einem Spieler ohne Geld, oder einem Tänzer ohne Musik gleicht, so schenkte er sein Herz einer muntern und schönen Dame seiner Vaterstadt, mit Nahmen Serafine, auch war sie wirklich ein Serafim an Schönheit, wenn gleich nicht so reich, als Don Fadrique.

Der Jüngling faßte eine so große Leidenschaft für die Dame, als die Kälte war, mit welcher sie dieselbe erwiederte, denn sie hatte schon ein zärtliches Einverständniß mit einem andern Edelmann. Warlich ein großes Unglück für einen Mann von Don Fadriques Gaben, da zu lieben, wo ihm schon ein anderer zuvor getommen war.

Don Fadrique kannte dieſe Leidenſchaft Serafinens, aber er getraute ſich wohl, gröſsere Hinderniſſe mit ſeinem Reichthum zu beſiegen, und um ſo mehr, da ſein Nebenbuhler weder ſehr reich, noch von hoher Abkunft war. Feſt verſichert war er, daſs er ſie erhalten werde, ſo bald er ſie von ihren Eltern begehrte; doch Serafine war nicht von dieſer Meinung, ſie hatte mehr Geſchmack für eine Ehe, die im Vertraulichen beſchloſſen wird; und da die Empfindung, heute gehaſst und morgen geliebt zu werden, von einem gewiſſen Reize begleitet wird, der die Liebe und ihren Gegenſtand verſchönt, und das Gelüſten erhöht, ſo wollte auch Don Fadrique erſt die Neigung Serafinens gewinnen, und um ſo mehr, weil er ſich einem andern vorgezogen ſah; doch glaubte er nicht von der Tugend und Ehrbarkeit ſeiner Dame, daſs ſich ihre Liebe weiter, als auf Liebe und Sehnſucht erſtrecke.

In dieſer Hoffnung nun begann er, Serafinen und ihren Dienerinnen mancherlei Ge-

fälligkeiten zu erweisen, und sie, ihn mehr als bisher zu begünstigen; denn wenn sie gleich Don Vinzens liebte, so schmeichelte ihr doch die Liebe des Don Fabrique, welche ihre Dienerinnen gern unterstützten, da der neue Anbeter reichlichere Geschenke, als der schon begünstigte Don Vinzens machte; in der Lage seiner Umstände nun ganz zufrieden sang er in einer schönen Nacht, da Serafine durch ihre Dienerin auf den Balkon gelockt worden war, zu dem Klang einer Laute folgendes Sonnett:

Wie sterbe ich, Tirannin, deinen Augen,
Wie freun sich deine Augen, mich zu tödten
Der oft um Trost die Augen dein gebeten
Und den in Schmerz nur deine Augen tauchen.

Als Sklaven musten meine Augen taugen
Den Augen dein, die wenn sie Liebe böten
Mit süßen Hauchen meinen Schmerz verwehten,
Und jetzt die Blumen mir zu Dornen hauchen.

Wie morden deine Augen mich mit Kälte
Und brauchen gegen mich so strenges Höhnen,
Da meine Augen deinen Augen sterben,

Und Undank deinen Augen ſich geſellte,
ſo wähle ich ſur meiner Augen Thränen,
Die Augen dein als meiner Augen Erben.

Die Zuhörerinnen der Muſik dankten dem Don Fabrique, und prieſen die Grazie und Zierlichkeit, mit welcher er ſie vorgetragen hatte, doch erfuhr er nicht, daß Seraſine an dem Gitter geſtanden hatte, auch verſteckte ſie ſich von dieſer Nacht an ſo vor den Augen Don Fabrique's, daß auch während einigen Tagen alle ſeine Mühe und ſeine Billette umſonſt waren, und die Antwort, welche er von den Mägden auf ſeine ungeſtümen Klagen erhielt, war, Seraſine ſey in eine ſo tiefe Melancholie verſunken, daß ſie auch keine Stunde Ruhe habe.

Don Fabrique vermuthete, Seraſinens Uebel möge durch ihre getäuſchte Hoffnung, die Gattin des Don Vinzens zu werden, entſpringen, denn er ſah ihn nicht mehr durch ihre Straße gehen, und vermuthete, er ſey ſeiner

Mitwerbung gewichen; da es ihm nun billig schien, daß er seiner trauernden Geliebten ihren Muth wieder gebe, begehrte er sie auf seine Schönheit und seinen Reichthum vertrauend von ihren Eltern zur Ehe; diesen nun hing der Himmel gleichsam voller Geigen, sie begleiteten ihm ihr Jawort nicht nur mit tausend Danksagungen, sondern nahmten sich auch seine unterthänigsten Diener. Sie machten ihrer Tochter daher ihre Vorstellungen hierüber, die ihnen hierauf antwortete, wie sie sich durch dieses Anerbieten sehr geehrt fühle, und augenblicklich bereit sey, ihnen zu willen zu leben, wenn ihre Gesundheit zurückkehre, ihre Eltern mögten nur den Don Fadrique um Verzug bis zu ihrer Genesung bitten. Den Eltern genügte diese Erklärung, und Don Fadrique fand sie nicht unbillig, er forderte daher seine Schwiegereltern auf, seine Braut recht sorgsam zu pflegen, um ihre Genesung zu beschleunigen, er selbst verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen sie, indem er mit größerer Pünkt-

lichkeit ihre Straße durchwandelte, wozu auch seine Eifersucht gegen Don Vinzens beitrug. Serafine erschien einigemahl am Fenster, und belebte die Hoffnungen ihres Liebhabers, wenn gleich ihre Bläße, und ihre Traurigkeit für ihr Uebelbefinden bürgten, wodurch sie meistens an ihr Bett gefesselt blieb; wenn ihr Gemahl sie besuchte, denn unter diesem Titel hatte sich Don Fabrique einigemahl die Freiheit genommen, empfing sie ihn in Gegenwart ihrer Mutter, um den Freiheiten zu entgehen, zu denen er sich etwa durch seinen Titel berechtigt fühlen dürfte.

So verflossen einige Monate, und Don Fabrique der unendlichen Unpäßlichkeit müde entschloß sich sie zu heurathen, sie möge sich befinden, wie sie wolle. Er stand in dieser Zeit einstens Nachts an einer Ecke seine Eifersucht abwartend, und blickte die verhaßten Mauern an, die ihn von seiner Geliebten trennten, alle Lichter in der Gegend waren schon verloschen,

die Morgenluft erhob ſich ſchon kühl, und ſeine Blicke ſahen ermüdet ſchon mit weniger Anſtrengung nach dem Fenſter ſeiner Geliebten, in deren Stube er Licht und einige Bewegung bemerkt hatte, ſo daß er um ihre Krankheit ſehr beſorgt war, plötzlich aber verloſch auch dieſes Licht, er ſetzte ſich ruhig auf eine Bank nieder, hüllte ſich in ſeinen Mantel, um zu ſchlummern und gleich bei Tages Anbruch den Pförtner zu fragen, wie Seraſine die Nacht zugebracht hätte. So ſaß er denn und dachte an die Schönheit ſeiner Braut, an die ihm bevorſtehenden Freuden, und ſann auf mancherlei Gefälligkeiten, und ſeine reichen Geſchenke, mit denen er ſie überraſchen wollte, er ergab ſich ganz dem ſüßen Gefühle wieder in genauerer Verbindung mit den Menſchen zu leben, und erinnerte ſich der Liebe ſeiner verſtorbnen Eltern. Bald gingen ſeine Gedanken von der Betrachtung des Genuſſes eines ſchönen unberührten Weibes in eine geheime liebevoll ſinnende Galanterie über, er dachte

auf die süßen feinen Reden nach, mit welchen er die jungfräuliche Zucht zur ehelichen Gefälligkeit hinwenden wollte, und bald fühlte er noch schönere Bilder in seiner Seele erwachen, er gedachte mit einer rührenden Freude an den Gedanken, das Kind eines so schönen Weibes in den Armen zu halten, und verherrlichte ihre Gestalt in der Unschuld dieses Kindes. Mit einer ernstern Sorge ruhte seine Fantasie auf den Beschwerden, welche diese Freude bedingen, er sagte zu sich selbst die Augen zu dem Himmel richtend, wie sich die Leidenschaft guter Menschen dann gern dem eigenen Herzen vertraut, „o möge mich dann Serafine so lieben, daß sie um meines Trostes, meiner Liebe willen die peinliche Strafe unsrer ersten Mutter geduldig ertrage" in solchen Gedanken schwebte die Seele Don Fabriques, denn er war ein liebender und frommer Jüngling, und in solcher Gesinnung dämmerten seine müden Augen nieder, da den Himmel schon blasse Lichtstreifen durchzogen; aber plötzlich hörte er

ein ſcheues Geräuſch, die Hausthüre ſeiner Geliebten öffnete ſich behutſam, ſeine Augen blickten ſcharf, er erwartete einen Mann, vielleicht ſeinen Nebenbuhler, ſeine Hand wickelte ſich bang aus den Falten ſeines Mantels, und griff nach dem Degen, doch es trat ein Weib hervor, an Wuchs und Anſehn Seraſinen gleich; die Kranke zu ſo ungewohnter Zeit auf der Straße? die Eiferſucht kochte in ſeiner Bruſt, er näherte ſich leiſe, es war Seraſine, ſie ging mit langſamen ſchweren Schritten, und ſeufzte, ſo iſt ſie dennoch krank, und ſucht ihren Geliebten, o tauſendfach heftigere Neigung eines zarten Weibes die ſolche Hinderniſſe verachtet! er folgte ihren ſchwankenden Tritten, und ſah ſie in einen kleinen Hof gehen, in dem man Holz aufzubewahren pflegte, und der da er keine Thüre hatte, nur ein Schlupfwinkel gemeiner Schäferſtunden geworden war.

Da ſie hinein gegangen war, gieng Don Fadrique quer über die Straße mit gezognem

Degen, gerechte Rache athmend, er zweifelte nicht Don Vinzens dort zu treffen, er trat unbemerkt in den Hof, und blickte zitternd umher; keinen Mann erblickte er, aber wohl Serafinen, die sich in einem Winkelchen auf einem zerbrochnen Schemel niedergesetzt hatte, schon löste sich ihm die schreckliche Gewißheit in wohlthätigern Zweifel, er dachte, sie könne vielleicht eine Nachtwandlerin sein, und sein ritterliches, zu Abentheuern geneigtes Herz, dankte schon dem Himmel, daß er ihn hierher geführt hatte, als den Schutzengel seiner Geliebten, er freute sich, sie in ihrer Verwirrung zu beschützen und stand stille, aber er hörte sie seufzen, ihre Stimme hob sich schmerzlicher, Don Fabrique dachte nichts mehr, er blickte gespannt nach ihr hin, eine schreckliche Klarheit brach vor seinen Sinnen auf, er sah Serafinen ein Kind gebähren.

Eine solche Auflösung schlug die ganze Seele und den Leib des betrognen Jünglings in unbewegliche Bande, er stand

an den Boden gebannt, Serafine aber hüllte sich in ihren Mantel, überließ ihr hülfloses Kind unmütterlich seinem Gestirn, denn alle himmlische Sterne blickten auf seine Geburt mitleidig nieder, und schlich nach ihrer Wohnung zurück. Aber der Himmel gütiger als die Gesinnung der Mutter, und das Schicksal der Liebe Don Fabriques wollten es wenigstens ohne Taufe nicht sterben lassen. Der Ritter nahte sich mitleidig dem Kinde, das an der Erde weinte, als flehe es sie um eine liebevollere Stätte, als ihm der Schoos seiner Mutter gewesen war, an, er faßte es in seinen Mantel, und kreuzigte sich tausendmahl über dies ganze Abenteuer. Das Kind, wenn gleich seines Nebenbuhlers Kind, war ihm lieb, weil sein Unglück mit dem seinen so nah verbunden war. So trug er es langsam durch die Straße, und öffnete oft seinen Mantel, es mit Liebe und Verwunderung anzublicken, dann brachte er es in die Hände einer bekannten Frau, mit der Bitte ihm sogleich eine Amme

zu ſuchen, denn an ſeinem Leben ſei ihm alles gelegen.

Sie betrachtete das Kind mit Aufmerkſamkeit, und bemerkte, daß es das ſchönſte Mädchen war, welches je zur Welt gekommen, denn es glich mehr einem Engel des Himmels, als einem menſchlichen Geſchöpfe. Sie ſuchte ihm eine Amme, und Don Fabrique begab ſich den folgenden Tag zu einer Muhme, wo er die Veranſtaltung traf, daß Grazia, (ſo ward das Kind getauft), in ihrem Hauſe ſelbſt erzogen werden ſollte.

Laſſen wir ſie dort heran wachſen, einſtens wird ſich die Erzählung wieder zu ihr wenden, auch müſſen wir die grauſame Mutter beſuchen, die nach vierzehn Tagen von ihrer Unpäßlichkeit gänzlich wieder hergeſtellt, und wieder mit dem Glanze ihrer vorigen Schönheit geſchmückt, ihre Eltern aufforderte, den Bräutigam zur Vollziehung der Hochzeit einzuladen. Dieſer aber durch ſeine Erfahrung gewarnt, begab ſich zu der Dame, welcher er die kleine Grazia

anvertraut hatte, und zeigte ihr an, daß er einige Jahre lang Spanien durchreisen wolle, und ihr sein Vermögen während dem zur Verwaltung überlasse. Besonders aber legte er ihr die Erziehung der kleinen Grazia ans Herz, die er für sein eignes Kind erklärte, mit deren Geburt aber ein eignes Geheimniß zusammenhänge; er befahl ihr auch dieselbe, wenn sie Gott bei dem Leben erhalte, in ihrem dritten Jahr in ein Kloster zu thun, und alles Mögliche anzuwenden, daß sie ferne von der Welt in aller Unschuld erwachse, denn er wisse gewiß, daß sie einstens doch, vielleicht zu früh in die Welt zurückkehren werde.

Da er dieses in Ordnung gebracht hatte, nahm er vieles Geld und Juwelen zu sich, schickte Serafinen folgendes Sonett, und nahm von einem einzigen Diener begleitet zu Pferd seinen Weg nach der reichen und edlen Stadt Sevilla.

Serafine erhielt seinen Abschied, der also lautete:

Fromm trug ich meine Liebe in dem Herzen
Und war, an sie zu denken unermüdet,
Wie ihre Frucht die fromme Mutter hütet,
So trug und brachte ich sie zur Welt mit Schmerzen.

Frech trugst du andre Liebe unter'm Herzen,
Und warst an mich zu denken früh ermüdet;
Gestohlne Schnaps werden leicht gehütet,
Leicht warfst du weg, was du gewannst mit Scherzen.

Was ich gebahr, ist nicht in Lust empfangen,
Deshalb auch nicht zerronnen wie gewonnen,
Ich will das Kind, die Liebe, treu verpflegen.

Was du verlorst, das kann ich nicht verlangen,
Bist du es mir zu geben gleich gesonnen,
Verzeih die Gott, du fluchtest seinem Segen.

Dieser Brief, wenn gleich so dunkel, ängstigte Serafinen sehr und um somehr, da sie auf mehrere Nachforschungen nach ihrem Kind nie erfahren konnte, wo es hingekommen war; die plötzliche Abreise Don Fadriques erhöhte die Gewißheit ihrer Vermuthungen, und ihre

Eltern unterſtützten ihre Geſinnung, da ſie ihnen erklärte, daß ſie während ihrer Krankheit in einer tiefen Stunde erkannt habe, ſie müſſe ſich in ein Kloſter begeben. So verließ ſie denn die Welt, in welcher ſie ihr Kind verlaſſen hatte, ſchwere bußvolle Tage wollte ſie leben, jene böſe Stunde zu tödten, ſie wollte ihr Kind im Himmel würdiger wieder finden, als ſie von ihm geſchieden war. So ſtrebte ſie mit exemplariſchem büßendem Wandel, ihre Schuld vor Gott zu tilgen, und hatte ſchon in ganz Granada den Nahmen einer Heiligen erobert, da ihr krankes Gewiſſen ſie noch in der Stille eine Kindermörderin nannte.

Don Fabrique kam in Sevilla an, durch Seraſinen ſo betrogen, daß er um ihrentwillen alle übrigen Weiber ohne Ausnahme verdammte, ja er war auf die ſolchen Männern ſehr gewöhnliche Meinung gekommen, jedes Weib, das ſich über ihre häuslichen Geſchäfte erhebe, ſei wo nicht ſchon laſterhaft, doch dem Laſter ſehr nahe. Mit ſolchen Geſinnungen ritt er in

Sevilla ein, und stieg in dem Hause eines Vetters ab, der unter die vornehmsten der Stadt gehörte.

Da er einstens mit seinem Vetter durch die Stadt gieng, sah er in einer Hauptstraße vor einem prächtigen Hause eine Kutsche anhalten, und eine Dame in Witwenkleidern herausteigen. Sie war das schönste Weib, daß er je gesehen hatte, und ausserdem sehr jung, von schlankem Wuchs, so reich, und von so hoher Abkunft, wie sein Vetter sagte, als nur irgend eine Familie in Sevilla. War nun Don Fadrique gleich durch seine Erfahrungen befangen, so fühlte er sich doch durch die Reize der Donna Beatriz besiegt, so war der Nahme der wunderschönen Witwe.

Don Fadrique gieng durch die Straße, da er aber sein Herz in ihr zurückgelassen hatte, und dieses kein kleiner Verlust war, so bat er seinen Gefährten, durch dieselbe wieder zurückzukehren; worauf ihm Don Matheo sagte:

Ich denke, geliebter Don Fadrique, ihr werdet Sevilla so bald noch nicht verlassen, denn ihr seid von zärtlicher Gemüthsart; wahrhaftig der Anblick dieser Dame hat mir es versichert.

Ich fühle dasselbe, versetzte Don Fadrique, ja wenn ich denke, daß ich der ihrige werden könnte, so wollte ich mich für die Jahre, die mir der Himmel zu leben verlieben, glücklich preisen.

Euer Wunsch ist gegründet, fuhr Don Matheo fort, denn der Stand, der Reichthum, und die Tugend der Dame erlauben nur den Weg der Ehe, und wenn ein König selbst sie begehrte; sie ist vier und zwanzig Jahre alt, vier Jahre war sie mit einem Edelmann von gleichem Range verheurathet, und zwei Jahre lebt sie nun als Witwe, und keiner kann sich rühmen, daß er als Jungfrau, Weib oder Witwe ihre Gunst gehabt, da sich doch viele darum bemüht haben, doch wenn eure Liebe

so geartet ist, wie mir es scheint, und ihr verlangt, daß ich ihr eure Wünsche vorschlage, so zweifle ich nicht, daß sie euch allen andern vorziehen wird. Sie ist eine Freundin meiner Gattin und ich besuche sie öfters, doch mein Freund seht, seht, ich verspreche mir Alles für den Erfolg, sie hat sich auf den Balkon begeben, das ist eine große Begünstigung eurer Person.

O lieber Don Matheo, erwiederte hier Don Fabrique, und wie soll ich, ein Fremdling, auf Etwas hoffen, was so vielen Edelleuten von Sevilla mislungen ist? Doch besser, als durch die Hände meiner Liebe ohne ihr Wissen, will ich durch ihre Verschmähung sterben; darum sprecht mit ihr, Freund, und sagt ihr, ausser meinem Stand und meinem Vermögen, daß ich gern für sie sterben will.

Unter diesen Reden giengen sie durch die Straße zurück und machten ihr im Vorbeigehen ihre Verbeugung, welche Donna Beatriz

vollkommen erwiederte, denn sie hatte im Aussteigen den Don Fabrique als einen Fremden erkannt, und da er mit Don Matheo gieng, so trat sie sogleich, nachdem sie den Mantel abgelegt hatte, ans Fenster, weil die Aufmerksamkeit, mit der er sie angeblickt hatte, sie neugierig machte.

Unsere beiden Freunde giengen sehr vergnügt über die Artigkeit der Dame nach ihrer Wohnung zurück, und blieben einverstanden, daß Don Matheo ihr morgen Fabriques Hand antragen sollte. Die Nacht währte unserm verliebten Ritter viel zu lange, und er begab sich am Morgen bald zu seinem Freund, um ihn zur Beschleunigung seines Versprechens aufzufordern.

Don Matheo sprach endlich mit der Dame, und setzte ihr alle Eigenschaften des Freiers aus einander, worauf ihm die Dame antwortete, daß sie ihm für seine Empfehlung und seinen Freund für die Verehrung ihrer Person

durch seine Neigung danke, aber sie habe an dem Beerdigungstage ihres seeligen Gemahls ein Gelübde gethan, um seine Liebe würdig zu betrauern, erst drei Jahre nach seinem Tode wieder an eine andre Verbindung zu gedenken, weswegen sie auch alle ähnliche Anträge bis jetzt stets abgewiesen habe; doch wenn dieser Ritter sich getraue, das zu Erfüllung ihres Gelübdes noch übrige Jahr abzuwarten, so verspreche sie ihm, daß kein andrer ihr Gemahl werden solle; denn, die Wahrheit zu sagen, müsse sie eingestehen, seine ganze Erscheinung habe einen angenehmen Eindruck auf sie gemacht, und alles, was Don Matheo ihr von ihm gesagt habe, könne sie nur damit beantworten, daß sie sich keinen andern Mann wünsche.

Mit dieser Antwort kehrte er zu seinem Freund zurück, nicht wenig über den guten Erfolg seiner Unterhandlung erfreut. Die Leidenschaft Don Fabriques wuchs von Stunde zu

Stunde, und wenn ihn gleich die Betrachtung der langen Zeit, die er noch zu warten hatte, niederschlug, so entschloß er sich doch dieses Jahr in Sevilla zuzubringen, und da er überflüßig mit Geld versehen war, richtete er sich in dem Hauße seines Vetters eine Wohnung ein, nahm Diener an, und begann Aufwand zu machen, um seiner Dame würdig zu erscheinen, auch besuchte er dieselbe dann und wann in der Gesellschaft seines Vetters, denn sie allein zu sprechen, blieb ihm versagt. Er versuchte es, ihr Geschenke zu machen, aber Donna Beatriz nahm keine Stecknadel an. Die einzige Gunst, die ihm durch die Gefälligkeit ihrer Dienerinnen verstattet ward, welche der Granadiner durch seine Freigebigkeit gewonnen hatte, war, daß sie, wenn diese ihr anzeigten, er gehe vorüber, ans Fenster trat, die Welt mit dem Anblick ihrer keuschen Reize zu erleuchten; und dann und wann lockten sie dieselben auf den Balkon, den rührenden Gesang Don Fadriques anzuhören. Ein-

mahl ſang er folgende Romanze, die er ſelbſt verfertigt hatte, weil Donna Beatriz an dieſem Tag nicht ans Fenſter gekommen war aus Verdruß, ihn in der Kirche mit einer andern Dame reden geſehen zu haben.

Hoher Thurm von Babilonia
Stolz von Nimrod aufgerichtet,
Wolltest zu dem Himmel ſteigen
Und ſankſt in die Tiefe nieder.

So auch ſchienen meine Wünſche
Schon zu meiner Freude Himmel
Und zu meines Glückes Gipfel
Feſt und ſtolz emporzudringen.

Doch es war das Werk gegründet
Auf den Treibſand leichter Liebe,
Ohne Taglohn, ohne Nachtlohn,
Nur erbaut um Gottes willen.

Und das Kind, das wankelmüthge,
Ließ die Hand vom Werke ſinken,
Meine Treue nicht zu ſehen,
Trug es nur die dichte Binde.

Meine kühnen Wünsche welken
Nun, wie bunte Frühlingskinder
Und ich sehe schon der Freude
Augen mir in Thränen schwimmen.

Nun! wie konntest du es wagen
Dich zu ihr hinauf zu schwingen?
Da vom Wachs nur dein Gefieder,
Und zwei Sonnen ihre Blicke.

Ach du glaubtest! dir zu helfen
Neige sich die Göttin nieder,
Aus den Fluthen dich zu heben,
Doch du sinkst, wenn du nicht schwimmest.

Aus des Orients Pforten sah ich
Heut schon meine Sonne blicken,
Doch es hüllten finstre Wolken
Zürnend ihr die lichte Stirne.

Theuer sind der Liebe Pfänder
Und sie kosten schwere Zinsen,
Kaum sind sie dir hingegeben,
Fordert sie die Geiz'ge wieder.

Doch ich will die Flügel ſengen
Jenem blinden Götterkinde,
Haſt du mir nur erſt verziehen,
Holde, der ich dieſes ſinge.

Die Gunſt, welche dieſe Nacht Don Fabrique erhielt, war, daß er Donna Beatriz zu ihren Dienerinnen ſagen hörte, ſie mögten ſich nun zu Bette begeben; denn ſo gab ſie ihm durch ihre laute Stimme zu verſtehen, daß ſie ſeinen Geſang vernommen habe, und hierüber war er froh, als hätte ihm einer die Welt geſchenkt.

In dieſer Lebensart brachte unſer Liebhaber mehr als ſechs Monate zu, ohne je von Donna Beatriz die Erlaubniß zu erhalten, ſie allein zu ſehen, welche Zurückgezogenheit für ſeine Leidenſchaft ein ſolcher Reiz war, daß ſie ihm keinen Augenblick Ruhe vergönnte. In einer Nacht nun, da er ſich auf der Straße ſeiner Geliebten befand, bemerkte er ihre Hausthüre offen, und ſeine Liebe verführte ihn, in

das Haus zu schleichen, was ihm auch so gut gelang, daß er ohne gesehen zu werden bis an die Stube seiner Dame kam, die auf ihrem Ruhebette mit ihren Frauen saß, und Willens schien sich auskleiden zu lassen und zu Bette zu gehen, ihre Dienerinnen aber, gleich als wüßten sie den Wunsch des versteckten Liebhabers baten sie, ihnen etwas zu singen. Worauf die Dame sich entschuldigte, indem sie klagte, daß sie traurig und nachdenklich sey; doch eine der Dienerinnen, die etwas kühner als die andern war, stand auf, und brachte eine Harfe aus dem Nebenzimmer, indem sie sprach:

Wahrhaftig Sennora, wenn ihr schwermüthig seyd, so singt ein wenig, und ihr werdet euch bald getröstet fühlen.

Unter diesen Worten legte sie ihr die Harfe in die Hände, und sie sang, um ihnen eine Freude zu machen:

Wenn die Morgenſonne
Schimmert an den Bergen,
Wenn ſie endlich freundlich
Von des Hymens Fenſter
Zieht den düſtren Vorhang,
Daß der Tag erſtehe,

Wenn Aurorens Roſſe
Aus den goldnen Mähnen
Schütteln Thaues Perlen
In die Blumenkelche,

Wenn ſich alle Stimmen
Sie zu grüßen heben,
Weint um den Geliebten
Thränen Corona.

Wenn im Sonnenwagen
Phöbus freudig ſchwebend
In uns ſeine Roſſe
Von dem Indus lenket,

Wenn kriſtallen wallen
Aller Quellen Wellen,
Und im Walde alle
Stimmen ſich erheben,

Wenn die Nimpfen ſingend
Um die Auellen ſchweben,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn die kleinen Blumen
Ihre Freudenthränen
Weinen, in den Fluthen,
Sonne dich zu ſehen,

Wenn mit Schalle alle
Vöglein ſich erheben,
Ihren guten Morgen
Sonne dir zu geben,

Wenn die andern Hirten
Froh zum Tanze gehen,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn ſie andre liebten,
Pflegte ſie mit Höhnen
Und mit kalter Strenge
Ihnen zu begegnen,

Wenn die Baſilisken
Mit den Augen tödten,
Kann man Baſilisken
Ihre Augen nennen.

Wenn jezt dieſe Augen
Froh ſich möchten heben,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn ihr andre weinten,
Lachte ſie der Thränen,
Und der, den ſie liebet,
Lohnt ihr mit Verſchmähen.

Wenn er ſie verachtend
Sich zu andern wendet,
Fremde Schönheit preiſet,
Darf ſie ſich beſchweren?

Ach wenn andre weinten,
Lachte ſie der Thränen,
Nun weint um ſein Lachen
Thränen Serene.

Hierauf stellte sie die Harfe von sich, und befahl, daß man sie auskleiden solle. Don Fabrique, der durch ihre Schönheit, ihre Stimme, und die Süßigkeit der Harfentöne ganz berauscht war, machte sich weiter keine eifersüchtigen Gedanken über den Inhalt ihres Liedes, da er aber sah, daß Donna Beatrij nach ihrem Schlafzimmer gegangen war, so gieng er wieder hinab, um sich nach Hause zu begeben, aber dies war umsonst, denn der Kutscher, dessen Stube neben dem Thore war, hatte dasselbe, da er wuste, daß Niemand mehr aus und einzugehen hatte, verschlossen und sich schlafen gelegt.

Für Don Fabrique war dies sehr unangenehm, da er aber kein anderes Mittel vor sich sah, so setzte er sich auf eine steinerne Bank im Hofe, den Morgen zu erwarten, denn wäre es ihm gleich ein Leichtes gewesen, sich die Thüre öffnen zu lassen, so fürchtete er doch, es würde die Ehre seiner Dame dadurch beleidigt; so ge-

dachte er aber am Morgen ſich in dem Eingang eines Kellers zu verſtecken, und nachdem das Hauß geöffnet ſei, ſich unbemerkt hinweg zu ſchleichen.

Seinen Gedanken überlaſſen ſaß nun unſer gefangener Liebhaber unter dem freien Sternen-Himmel, und es kam ihm ſeltſam vor, daß er ſchen, und wie ein Dieb ſich in dem Hauſe verſtecken muſte, deſſen Herr er in wenigen Monaten zu ſein verſichert war; hierbei begann er zu rechnen, wie lange er noch harren müſſe, und wie er ſo die Monate zählte, und an den Himmel ſah, vergaß er plötzlich wo er war, es war ihm als ſäße er noch in Granada gegen Serafinens Fenſter über und ſehne ſich nach ihrer Geneſung, an dem Himmel ſtanden dieſelbigen Sternbilder, es leuchtete derſelbe Mond, es pochte daſſelbe Herz in ſeiner Bruſt, ſeine damaligen Empfindungen waren ſeinen jetzigen ſo ähnlich, daß der Damm der Zeit zwiſchen ihnen zerriß, und ſie zu einem tiefen ausgedehn-

ten Gefühl zuſammenfloſſen, Seraſine und Beatriz waren ihm nur eine nahmenloſe Geliebte, ihre Reize rührten ſeine Fantaſie zugleich. Er fühlte ſich glücklich in dieſer Schwärmerei, da er aber ein Geräuſch, und bald darauf das kleine Kind einer benachbarten Frau weinen hörte, erſchrak er, er erinnerte ſich, daß heute der Geburtstag der kleinen Grazia ſei, er ſchauderte bei dem Gedanken an ſeine traurige Erfahrung; er hörte eine Thüre gehen, es war ihm, als müſſe nun Seraſine das Hauß verlaſſen, auf der Treppe, die nach Beatrizens Stube führte und welche ihm gegenüber war, bemerkte er Licht, er zog ſich zurück, die Augen aufmerkſam nach der Treppe gerichtet, und er ſah ſeine Geliebte zu ſeiner großen Verwunderung, da er ſie ſchlafend glaubte, die Treppe herabkommen, aber es war Seraſine nicht, es war Donna Beatriz, nur ſeine Empfindung, die Stunde, welche ſchlug, der kühle Morgenwind, der ihn anwehte, waren dieſelben.

Die Dame war über dem Hemde mit einem Unterröckchen von fleiſchfarbenem gewäſſerten Taft bekleidet, deſſen ſilberne Stickerei wie Sterne ſchimmerte, ohne weiter etwas an zu haben, als ein Mäntelchen von demſelben Taft und mit blauem ſeidnem Felbel gefüttert, welches ihr aber ſo leicht um die Schulter hieng, daß man an dem weißen Hemde, die Stickereien mit indiſchem Pflanzenzwirn ſehen konnte. Ihre goldnen Haare waren in einem blauen und ſilbernen Netze eingefaßt, doch drangen hier und da einige Locken hervor, die alabaſterne Stirn zu bekränzen und ihren ſchimmernden Nacken zu ſchmücken. Um ihren Hals ſchlangen ſich zwei Reihen großer Perlen, wie auch um ihre zarten Arme, deren Weiße durch die aufgeſchürzten Hemdeärmel ſichtbar war.

Alles das konnte der Granadiner nach Luſt bewundern, denn die ſchöne Nachtwandlerin trug in der einen Hand einen ſilbernen Leuchter mit einem brennenden Wachslicht, bei deſſen Schein

er dieſes himmliſche Bild gerührt betrachten konnte; aber ruhiger wäre er geweſen, wäre ihm ſo ein fremdes Weib begegnet, oder hätte er ſich nur einen Augenblick für jenen halten können, den ſie ſo reizend ſo buhleriſch geſchmückt aufſuchen mochte.

In ihrer andern Hand trug ſie auf einem ſilbernen Teller eine kriſtallne Schale mit Konfituren, und eine Flaſche ſüßen Wein, über dem Arm aber hieng ihr ein weißes Tellertuch.

Hilf mir Gott, ſagte Don Fabrique zu ſich ſelbſt, wem zu helfen wandelt dieſer Engel durch die Nacht; ach wenn ich es wäre, wie müßte ich der geringen Gabe erröthen, zahlte ich mit meinem Vermögen, mit meinem Leben auch für die Bewirthung.

Hierauf verließ er ſeinen Platz, da ſie in den Hof trat und zog ſich nach dem Stallge-

bände zurück, in welches er sich zu verstecken hineintrat, da er aber die Dame seinen Schritten folgen sah, so versteckte er sich hinter eines von den Kutschenpferden.

Nun betrat die Dame auch diesen für ihre Schönheit so unschicklichen Aufenthalt, und gieng ohne unsern Ritter zu bemerken nach einem am Ende des Stalles gelegenen Kämmerchen.

Don Fadrique glaubte nun gewiß, daß sie hier keinen Geliebten suchte, er war versichert, irgend ein kranker Diener habe die milde Gesinnung seiner schönen Braut erregt; wenn dies nun gleich eine Verrichtung für eine ihrer vielen Dienerinnen und nicht für sie selbst gewesen zu sein schien; so schrieb er es doch ihrem christlichen frommen Herzen zu, und war begierig den Erfolg zu sehen. Er folgte ihr daher bis zu einer Stelle, von welcher er durch eine Ritze das ganze Kämmerchen über-

sehen konnte, welches so klein war, daß es kaum für eine Bettstelle Raum hatte.

Groß war die Gemüthsstärke Don Fabriques, ruhig anzusehen, was hier vor sich gieng, denn er erblickte seine angebetete Geliebte in einer solchen Erniedrigung, daß ich nicht begreifen kann, wie er den Anblick ertrug.

Auf dem Bette sah er einen Neger liegen, dessen Antlitz so elend und eckelhaft glänzend aussah, als sei es von schmutzigem Steifstiauen. Er schien etwa acht und zwanzig Jahre alt zu sein, aber sah so schrecklich und abscheulich aus, daß Don Fabrique, ich weiß nicht machte es ihn seine Leidenschaft glauben, oder war es die Wahrheit, ihn für den Teufel selbst hielt. Der Schwarze selbst aber schien nach seinem elenden verzerrten Aussehen dem Tode sehr nahe, wodurch er noch fürchterlicher ward.

Donna Beatriz setzte sich, nachdem sie das Licht und was sie sonst herbeigetragen, auf ei-

nen kleinen Tisch gestellt hatte, auf das Bett, und begann ihm das Bettgeräthe bequemer zu ordnen. Sie selbst so himmlisch schön, er so unendlich abscheulich, schien es als besuche ein mitleidiger Engel das Sterbelager eines schändlichen Teufels, um ihn zum Tode zu bereiten.

Sie legte hierauf eine ihrer zarten Hände auf seine Stirn, und sprach mit beweglichem, klagendem Tone:

Wie geht es dir, Anton? du redest nicht mit mir, mein Herz? Höre, öffne die Augen, sieh deine Beatriz ist bei dir, nimm mein Geliebter, nimm einen Bissen von diesen Confituren, o ermuntere dich um meiner Liebe willen, wenn du nicht willst, daß ich dir im Tode folgen soll, wie ich dich im Leben geliebt habe. O höre, meine Liebe! willst du mir nicht antworten, mich nicht anblicken?

So sprechend flossen die Thränen häufig über ihre Wangen, und sie legte ihr Gesicht an die schändliche Larve des teuflischen Negers.

Don Fabrique aber, der ihr zusah, war dem Tode näher, als der schwarze, er wußte nicht, was er beginnen sollte; einigemahl faßte er nach seinem Dolch, sich zu ermorden, dann aber entschloß er sich, nicht sein Leben, nein nur den Gedanken aufzugeben, sein Leben mit einem solchen Weibe zu theilen.

Nun schlug der Neger seine Augen auf, blickte seine Gebieterin an und sprach zu ihr mit schwacher gebrochener Stimme, indem er mit der Hand ihr Gesicht, das noch immer an dem seinen lag, wegdrängte:

Was verlangst du von mir, Sennora? O laß mich um Gotteswillen, was soll dieß, daß du mich schon sterbend, noch verfolgst? Ist es nicht genug, daß deine lasterhafte-Natur mich so zugerichtet hat, wie du mich hier siehst, und willst du noch, daß ich am Rande des Grabes deine schändlichen Gelüste befriedigen soll: heurathe, Weib, heurathe, und meide mich,

denn ich verlange dich weder zu sehen, noch von deinen giftigen Leckerbißchen etwas zu essen.

Nach diesen Worten wendete er sich auf die andere Seite, ohne der Donna Beatriz weiter antworten zu wollen, deren zärtliche und süße Reden wo möglich noch höher stiegen; er achtete nicht darauf, war es nun, weil er schon mit dem Tode rang, oder weil er nicht viel auf ihre Worte und Thränen gab; worauf die Dame ganz in Thränen, und von Schmerz vernichtet nach ihrer Stube zurückging.

Don Fadrique aber hörte bald die Hausthüre öffnen, und floh dieses Haus, so voll von Haß und Ekel, als er mit Zärtlichkeit und Liebe es den Abend vorher betreten hatte. Er legte sich zu Bette, da er nach Hause kam, ohne seinem Freunde etwas zu sagen; am Abend begab er sich wieder nach der Straße der Wittwe, er bemerkte ein Todtenkreuz vor der Thüre stehen, und die Schüler sangen das

Requiem; Don Fabrique hörte dieſes Lied, wie das Todtenlied ſeiner Liebe und ſeines Vertrauens auf das weibliche Geſchlecht an; bald darauf öffnete ſich das Thor, und der Leichenzug ging ſeinen ſtillen Gang durch die Straße, man begrub den Schwarzen und Don Fabrique wünſchte aus chriſtlicher Geſinnung, es möge nur der Teufel ſelbſt ſeyn, für den er ihn geſtern gehalten hatte.

Drei oder vier Tage nachher ging er wieder durch die Straße, nicht ſowohl aus Liebe, als um ſich noch mehr von dem zu verſichern, was er immer noch nicht glauben konnte, aber Donna Beatriz lies ſich nicht erblicken, ſo betrübt war ſie durch den Tod ihres ſchwarzen Anbeters.

Da Don Fabrique aber in dieſen Tagen mit ſeinem Freunde bei Tiſche ſaß, trat eine Magd von Donna Beatriz herein, und gab demſelben mit vieler Höflichkeit einen Brief von ihrer Gebieterin, welcher alſo lautete.

Wo Neigung ſpricht, bedarf es keiner Werber, eure Neigung hat mich erfreut, eure Gefälligkeiten haben mir gefallen; und ſo will ich dann den Reſt des Jahres nicht abwarten, euch den verdienten Beſitz meiner Perſon und meines Vermögens zu übergeben; wann ihr alſo wünſcht, kann unſre Verbindung vor ſich gehen, und zwar unter jeder Bedingung, die euch gefällt, weil meine Liebe und euer Verdienſt mich zu Allem bereitwillig finden werden. Gott bewahre euch!

Donna Beatriz.

Drei bis viermal las Don Fabriane dieſen Brief, und konnte ſich nicht entſchließen ſeinen Inhalt zu glauben; ſo las er dann immer wieder, und bewunderte ſein Geſchick, zweimahl nun war er vor der Gefahr ſo wunderbar gewarnt worden, und zweimahl hatte ihn der Himmel zum Theilnehmer der ſeltſamſten Geheimniſſe gemacht; da er aber deutlich einſah, daß Donna Beatriz ſich nur ſo ſchnell entſchloſ-

sen hatte, um wo nicht den Willen des sterbenden schwarzen Antons „heurathet Sennora, heurathet" zu erfüllen, nach Don Fadriques Meinung also auf Eingebung des Teufels, so that sie es doch sicher, um die Stelle desselben bald wieder zu besetzen, und er faßte daher augenblicklich einen ehrenvollen Entschluß. Er bat die Ueberbringerin einige Augenblicke zu verziehen, forderte seinen Freund zu einer kleinen Unterredung in der Nebenstube auf, und sprach daselbst also zu ihm.

Mein Freund! mein Leben, meine Ehre erfordert es, daß ich in der Zeit von einer Stunde Sevilla verlasse, und nur mein Diener, den ich von Granada mit hierher gebracht, soll mich begleiten. Ich bitte euch daher, was ich zurücklasse zu verkaufen und meine übrigen Diener mit dem Ertrage zu bezahlen; die Ursache muß ich euch verschweigen, denn die Ehre andrer Menschen hängt mit ihr zusammen. Während ich hier nun noch einige Zeilen

ſchreibe, beſorgt mir zwei Maulthiere, und wollet nicht wiſſen, was ich euch verheimlichen muß.

Sogleich ſchrieb er nun einen Brief an Donna Beatriz und übergab ihn ihrer Dienerin, dann ſetzte er ſich auf die bereiten Maulthiere, und verließ Sevilla, den Weg nach Madrit einſchlagend mit demſelben Unwill gegen kluge Weiber, welche ihren Geiſt anwenden die Männer zu betrügen, als er einſtens ſeine Vaterſtadt verlaſſen hatte.

Stören wir ihn nicht in ſeinen Reflexionen, die ihm leicht verzichen werden mögen, und wenden uns zu Donna Beatriz, ſie lieſt den Brief ihres Verehrers, der folgenden Inhalts iſt:

Meine Neigung für euch, edle Dame, gründete ſich auf den Wunſch eure Schönheit zu beſitzen, aber ich ehrte auch eure Ehre, und Gelübde, wie es meine Handlungen bewieſen ha-

ben; ist meine Neigung zwar jetzt weniger euch geneigt, als vor einigen Tagen, so hat sich mir doch jene Ehrfurcht für eure Gelübde erhalten, weswegen der Vorschlag, euch heute zu heurathen, gegen mein Gewissen läuft, denn ihr seid gestern erst Witwe geworden.

Stellt, edle Dame, auch zur Erhöhung dieser Trauer für den schwarzen Anbeter, der seiner Farbe nach ganz in die Trauer für euren Gemahl paßte, ein Fasten von drei Jahren an, denn welche Nation wäre schwarz genug, euch einen Ersatz für diesen Geliebten zu liefern. Nach dem Verlauf dieser Zeit überlaßt euch einem Würdigern als mir, den Gott bewahren möge; wie euer Brief an mich sich schloß „Gott bewahre euch" — ja ich bin einverstanden mit euch, denn ich sage, wenn ich eurer gedenke: Gott bewahre mich!

Als Donna Beatriz diesen Brief gelesen hatte, stand ihr beinahe der Verstand still, da

sie aber hörte, daß Don Fabrique weggegangen sei, so ließ sie ihren Verstand auch nicht weiter stille stehn, sondern setzte ihn in Bewegung, sich durch die Ehe eines ihrer Liebhaber zu bemächtigen, und durch ihr Jawort schnell den Verlust ihres Mohren zu ersetzen. Sie war also, um nach dem Ausdruck der Damenbretspieler zu reden, von Schwarz auf Weis gezogen.

Nach einigen Tagreisen kam Don Fabrique in Madrit an, und stieg in der Carmeliterstraße bei seinem Oheim ab, der dort ansässig war. Dieser war ein reicher Edelmann, und hatte nur einen Erben, seinen Sohn, Don Juan, einen gewandten schönen, und angenehmen Jüngling. Sein Vater hatte ihn mit seiner sehr reichen Muhme versprochen, doch blieb die Vermählung bis zu völlig reifem Alter der Braut, die dazumahl nur zehn Jahre alt war, aufgeschoben.

Mit diesem jungen Mann schloß Don Fabrique bald die innigste Freundschaft, so daß

sie sich in wenig Tagen wie Brüder liebten. Don Juan schien sehr melancholisch zu sein, und unser Ritter foderte ihn daher auf, ihm seinen ganzen Lebenslauf zu vertrauen, damit er seinen Kummer mit ihm theilen könne, und Don Juan willigte gern ein und sprach:

Mein Freund Fadrique, ich liebe eine Dame dieser Stadt mit der zärtlichsten Leidenschaft, welcher ihre Eltern ein großes Vermögen mit der Verbindlichkeit zurückließen, sich mit einem Vetter zu verheurathen, der jetzt in Indien ist. Unsre keusche Liebe hat sich nie zu mehr, als einigen Unterredungen gewagt, denn sie bewahrt ihre Gunst für die Rückkehr ihres Gemahls, so nun ist durch meine und ihre Lage unsre Liebe freudenlos; denn, wenn mich gleich meine Braut noch nicht besitzt, so ist sie mir doch eine Fessel, die mich verhindert, über mich zu entscheiden.

Soll ich auch von der Schönheit meiner Geliebten sprechen? o ich müßte dann die Schön-

heit selbst zu mahlen mich erkühnen ihr Geist übrigens ist so gebildet, daß sie sich mit jedem Manne in schönen Künsten messen kann; kurz Donna Ana (so ist ihr Nahme) ist das Wunder dieser Zeit, denn sie und Donna Violante ihre Muhme sind die Sibillen Spaniens, beide schön, geistvolle Tonkünstlerinnen und Dichterinnen; ja in ihnen beiden hat sich alle Schönheit, aller Geist vereinigt, die sonst unter die Weiber der Erde vertheilt sind.

Dieser meiner Geliebten nun ist zugetragen worden, ich mache einer Dame den Hof, welche Nise heißt, weil man mich den vorigen Sonntag in der St. Gineskirche, wo sie die Messe zu hören pflegt, mit ihr sprechen sah. Hierüber sehr eifersüchtig hat sie mir gestern gesagt, ich möge sie verlassen, und sie nicht wieder aufsuchen. Auch fügte sie hinzu, da sie doch weiß, wie es mich schmerzt, ihren Gatten nennen zu hören, sie liebe nur ihn, und erwarte ihn mit der heftigsten Sehnsucht. Hier-

auf schrieb ich ihr einen Brief, worauf sie mir folgenden in Versen zurück schickte, welche sie mit großer Geschicklichkeit zu erfinden weiß.

Hier zog Don Juan den Brief in Versen aus der Tasche, und Don Fabrique las.

Deiner Kränkungen, Lisardo,
Sind genug, mich zu bewegen,
Dir mit Vorwürfen zu lohnen
Schmerzen, die du mir gegeben.

Doch ich furchte mich beinahe
Mit dem Undank abzurechnen,
Weil die Undankbaren immer
Statt der Ziffern Nullen setzen.

Mögen meine Seufzer alle
Ungehöret, unerkennet,
Tausendweis und ungezählet,
Fruchtlos durch die Lüfte gehen.

Mögen Sorgen, Liebesthränen,
Liebesklagen, Liebessehnen
Und die Neigung in der Kälte,
Alle untergehn vergebens.

Liebte ich mich zu erfreuen,
Unter vielen könnt' ich wählen,
Die auch ohne meine Liebe
Meinen Liebreiz gern erheben.

Und du, dem ich alles reiche,
Wornach andre sich nur sehnen,
Pflegst das Alles nicht zu achten,
Lohnst der Liebe mit Verschmähen.

So nun hast du mir bewiesen,
Daß du nicht die Liebe kennest,
Denn schon in den Anfangsgründen
Möchtest du das Ende sehen.

Alles, was mein Stand erlaubet,
Geb' ich gerne; doch begehre
Mehr nicht, wenn sich deine Neigung
Meiner Liebe gleich will stellen.

Du befürchtest, mein bestimmter
Bräutigam sey in der Nähe,
Ach du klagst wohl unverständig,
Da, wo ich dir Hülfe sehr.

Hülfe willſt du; geb' ich Hülfe,
Willſt du lieber hülfles leben,
Immer willſt du Aderlaſſen,
Und kannſt doch nicht bluten ſehen.

Auch gewiß biſt du Liſarde
Einer andern ſchon ergeben.
Und ſiehſt gerne mich erkalten,
Dies verſtehe ich zu ſehen.

Muſizirt nur auf den Straßen,
Schreibt, und ſinget ſüße Verſe,
Liebet nur ihr armen Weiber,
Denn bald werdet ihr vergeſſen.

Möge Niſe die Liſarde
So viel ſüße Küſſe geben,
Als du mir mit deiner Falſchheit
Böſe Stunden haſt gegeben.

Würdig iſt ſie deiner Neigung,
Denn die dichten Locken weben
Ihrer Schönheit einen Schleier,
Süße Schlauheit zu verſtecken.

Ihrer Augen ſchwarze Lichter,
Die wie über Schätzen brennen,
Scheinen zwar nur Irrlichtſunken,
Doch der Schatz iſt wohl zu heben.

Werfe nur dieſelben Schwüre,
Die du oft ſchon ausgegeben,
In die Flamme, und ergreife,
Was ſich bietet ohne Reben.

Beſſer wird dir ihre Farbe,
Wenn gleich ſchwarz, als meine ſtehen,
Denn ohn' Lieb' muß Blut erſterben,
Wie die Liebe Schwarz belebet.

Als ein frommer Ritter kannſt du
Zum Patron Sankt Ives nehmen,
Denn zu ihm pflegt in die Kirche
Deine Nise auch zu gehen.

Solches wünſchend hofft ſich Liebe
Ferner Untreu zu empfehlen.
Gott mit dir. In meinem Hauſe
Schrieb ich ſo, dir ganz ergeben.

Von dieſem Feinde habt ihr wenig zu fürchten, ſagte Don Fabrique indem er zu leſen aufgehört hatte, denn er ſcheint mir mehr ergeben als wild; auch ſchreibt dies Weib gut, und wenn ſie, wie ihr ſagt ſo ſchön iſt, ſo thut ihr Unrecht, ihre Liebe nicht zu unterhalten, damit ſie euch des Genuſſes ihrer Schönheit theilhaftig mache.

Dieſer Brief iſt eine Kleinigkeit, ein Nichts, gegen das, was ſie mit ihrer Schönheit und ihrem Verſtand hervorzubringen vermag, verſetzt der zärtliche Don Juan, denn, wie ich euch ſagte, ſchon oft hat man ſie deswegen die Sibille Spaniens genannt.

O du mein Gott! Vetter, erwiederte Don Fabrique etwas ungeduldig, ſolche geiſtvolle Weiber ſind mir verhaßter, als der Tod, ſeht, wenn ich eine finden könnte die ſo wenig, als dieſe viel, von der Welt wüßte, ich wollte ſie an einem Ende der Welt ſuchen und ihr dienend und liebend bis an das andre Ende der Welt folgen.

Ich kann euch kaum glauben, fuhr Don Juan fort, denn mir iſt es unbegreiflich, wie man ein dummes Weib lieben, ja wie man nur eine Viertelſtunde mit ihr verlieren könne; ſagen doch die geehrteſten Denker und Schriftſteller, die Seele könne ſich nur an Gedanken ergötzen. Wenn der Körper durch die Anſchauung, das Gefühl und andre Sinne ſich der ſchönen Farbe, der zarten Hände, der milden Augen und des ganzen reizenden Leibes der Dame erfreut, ſoll denn die Seele allein ohne Genuß bleiben, vorausgeſetzt, daß ſie, ſolcher irdiſchen Süßigkeit zu genießen, von zu hoher göttlicher Abkunft iſt; ich glaube, daß ihr eine reinere ſchönere Nahrung beſtimmt iſt, als die Schönheit des Fleiſches, denn ſie ſelbſt iſt reiner und ſchöner.

Laßt uns dieſe Unterſuchung abbrechen, verſetzte Don Fabrique, hierüber läßt ſich unendlich viel ſagen, und was mich anbelanget, weiß ich leider, was mir hierin zu denken gebühret;

laßt uns lieber der Donna Ana antworten, oder noch beſſer ſie beſuchen, denn die ſchönſten Verſe, wären ſie auch denen gleich, die, wie ihr behauptet, die ſpaniſche Sibille machen kann, können doch nie jene Wirkung der perſönlichen Erſcheinung und der herzlichen Rede hervorbringen, auch ſoll es mich freuen, ihre Muhme Donna Violante zu ſehen, die mir vielleicht durch ihren Umgang meinen Aufenthalt hier würzen kann.

So gehen wir denn, ſagte Don Juan, denn wahrlich ich ſehne mich ſehr danach; doch bedenkt, Donna Violante iſt nichts weniger, als dumm, und wenn ihr kluge Weiber nicht wohl leiden mögt, ſo bleibt beſſer zu Hauſe.

Ich füge mich nach den Umſtänden, erwiederte Don Fabrique; und ſo begaben ſie ſich denn nach der Höhle der beiden ſpaniſchen Sibillen, von welchen ſie mit vieler Höflichkeit empfangen wurden. Donna Ana ſchien zwar

noch etwas zürnend und spröde, doch gelang es den zärtlichen Bemühungen ihres Anbeters, sie bald wieder aufzuheitern. Don Fabrique sah Violanten und sie schien ihm eine der schönsten Damen, die er bis jetzt gesehen hatte, Beatrizen und Serasine nicht ausgenommen, und das will viel sagen.

Sie saß vor dem Spiegel mit Pallette und Pinsel, um ihr eignes Portrait zu machen, und hatte sich dazu so schön angekleidet, daß es beinahe schien, als habe sie sich so reizend und prächtig geschmückt, um das Herz unseres Weiberfeindes zu erobern. Sie trug ein schwarzes Gewand von schwerem Seidenstoff, mit goldnen Knöpfen und Stickereien, Gürtel und Halsband von Diamanten, und ein Diadem von Rubinen. Don Fabrique fühlte sich durch ihren Anblick so gerührt, daß er weiter nicht fragte, ob sie klug oder dumm sei, sondern sie, wenn ihn nur die Dummheit bezaubern konnte, gewiß für die Dümmste ihres

Geſchlechts hielt; wenn er ihr gleich dieſe Schmeicheleі nicht ſagte, ſondern durch die Feinheit ſeiner Galanterien beinahe viel Verſtand bei ihr vorausſetzte. Im Widerſpruch mit ſeinen Glaubensartikeln nahm er eine Guitarre, und ſang ihre Dummheit zu preiſen folgende Romanze.

Jungfrau, deren Schönheit morbet,
Selig macht, und hart verdammet,
Himmelswunder, zweite Sonne,
Die am Himmel Spaniens flammet!

Welcher Pinſel wäre tüchtig,
Selbſt Apelles müſſe mahlen,
Liebe ihm die Farben miſchen,
Um Dein Bild aufs Tuch zu bannen.

Welche Strahlen! ſelbſt die Mähne
Phöbus Sonnenroß umflammend
Gleicht nicht jenen lichten Strömen,
Jener Goldfluth deiner Haare.

Welche Lichter Sternenhimmel,
All dein Schimmer muß erblaſſen,
Wenn ſie ihre Augen öffnet,
Stirbt das Aug' der Diamanten.

Welche Lilie gleicht der Stirne,
Welche Gelbe deinen Wangen,
In den Brauen und den Wimpern
Amor Pfeil und Bogen ſpannet.

Welche Roſen Alexandriens
Blühen ſo wie deine Wangen,
Eine Blume ihren Purpurn
Glühet nicht in Floras Garten.

Deine Lippen ſind Rubinen,
Recht und feurig überflammen
Sie den falſchen Glanz von jenen,
Die in deinen Locken prangen;

Deine Junge Blumenſchüſſel,
Reine Perlen zu bewahren,
Wie der Thau in Schlüſſelblumen
Perlet in des Morgens Glanze.

Dieſes Wunderhimmels Säule,
Das Kriſtall des blanken Halſes,
Wurzelt in der Liebe Wohnſitz
In des Buſens Allgewalten.

Und die Hände Lilienblätter
Die in Feſſeln ſich verwandeln,
Um die leichten Schmetterlinge,
Die ſie küſſen, einzufangen.

Dieſes, was ſich keuſch verhüllet
In des reichen Kleides Falten,
Möchte gern die Zunge preiſen,
Doch zu ſagen, wäre Wagen.

Zeigteſt du den Leibes Schätze
Eine andere Kampagne,
Wehe dir, Apell! zu ſchauen
Dieſes, und es nur zu mahlen.

Die Natur zerbrach die Formen,
Da ſie, Jungfrau, dich geſchaffen,
Denn zwei Sonnen kann der Himmel,
Zweimahl Tekna dich nicht tragen.

Sterne, Perlen, Gold und Sonne
Rosen, Lilien, Diamanten,
Himmel, Frühling und Rubinen,
Purpur, Seide und Krystalle,

Müssen vor dir, alle, alle,
Werthlos scheinen
Und erblassen.

Welche Farben, welche Töne
Sprechen aus, o Violante,
Deine Schöne!

Donna Ana und ihre Mutter wußten die Stimme und die Verse Don Fabriques nicht genug zu loben; und Donna Violante, der sein Gesang gegolten hatte, begann den Granadiner aufmerksamer zu betrachten, ja sie trat von diesem Abend an, mit ihm als ihrem Gegner, an den Faraotisch Kupidens, und unser guter Don Fabrique war so durch die ausgesetzten Reichthümer hingerissen, und so in Gewinnsucht ertrunken, daß er, ohne weiter sie als ein geistvolles Weib für eine falsche Spie-

lerin zu halten, gleich den folgenden Tag auf die erſte Karte dieſes Sonnett an Donna Ana ſetzte.

Ungläubig war ich, kühn und feſt mein Wollen,
Um nicht zu lieben lenkte ich die Blicke
Auf frührer Liebe loſes Love zurücke,
In dem Verſchmerzten jeden Trieb zu ſtillen.

Ein Frevler trat ich vor euch ihr Sibillen,
Und weiſe ſtrafend fügte das Geſchicke,
Daß den die Zukunft Geberin entzücke,
Der im Vergangnen Zukunft wollt' enthüllen.

Ich ſprach, ein kluges Weib hegt immer Tücke,
Ich fuhl', ein ſchönes Weib nahm mich gefangen,
Ein liebend Weib ſeh ich, für mich zu ſprechen.

O wende, Ana, gütig mein Geſchicke,
Da Violantens Reize mich bezwangen,
So helfe dein Geſchlecht an mir zu rächen.

Donna Ana erwiederte ihn hierauf, in dieſer Sache bleibe ihr wenig oder nichts zu thun übrig, denn er ſelbſt habe hierin ſchon Alles

bei Donna Violante gethan, und mit dieſer Antwort war Don Fadrique ſo zufrieden, daß er ſeine Begebenheiten mit Seraßinen und Beatriz ſchneller vergaß, als er ſie erlebt hatte.

Auf dieſem Punkte verweilte die Leidenſchaft dieſer Beiden nun viele Tage, ohne ſich zu kühneren Liebeswerken zu erheben, als die Ehrbarkeit ſie erlaubt, und Don Fadrique fühlte ſeine Begierde durch dieſe Sprödigkeit ſo erhöht, daß er beinahe den Entſchluß faßte, ſich zu verehlichen, doch Violante berührte dieſen Punkt äuſſerſt ungern, weil ſie einen tiefen Abſcheu gegen die Ehe hatte, der ſich auf ihre Liebe zur Freiheit gründete.

Eines Tages aber da die beiden Ritter ſich eben ankleideten, ihre Damen zu beſuchen, erhielten ſie die plötzliche Nachricht durch Donna Ana, daß ihr Gemahl unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht, angekommen ſei, und ſie darüber beide in der größten Beſtürzung leb-

ten, auch ſcheine ihnen ſeine plötzliche Ankunft nicht ohne geheime Urſache geweſen zu ſein, und es ſei alſo, bis ſie genauer von ſeinem Verdachte unterrichtet ſeien, vor allem eine große Eingezogenheit nöthig, ſie bäten daher die Ritter ſich gleich Ihnen mit Geduld zu bewaffnen, und nicht allein ihre Beſuche zu unterlaſſen, ſondern auch ihre Straße zu meiden.

Dieſe Neuigkeit war für die beiden Liebenden ein Donnerſchlag und ihre Betrübniß ſtieg noch höher, da ſie bemerkten, wie der Gemahl, der in Zeit von drei Tagen Donna Ana heirathete, das Haus ſo unter Schloß und Riegel nahm, daß die Damen weder am Fenſter zu ſehen waren, noch den Rittern irgend eine Nachricht von ihrer Lage mitzutheilen vermochten; und zwar war Donna Ana durch den Beſitz ihres Gemahls, Donna Violante aber durch andre Geſchäfte, die wir weiter unten kennen lernen werden, verhindert.

Einen Monat erwarteten die beiden Freunde unter mancherlei Liebessorgen eine weitere Nachricht, und da sie sahen, daß man sich ihrer Leiden nicht mehr erinnere, so entschlossen sie sich wieder durch die Straße zu gehen, um ihre Damen, oder wenigstens eine ihrer Dienerinnen zu sehen. Eines Tages endlich sahen sie den Gemahl Donna Anas in sein Haus gehen, und mit ihm seinen Bruder, einen Studenten, aber die Damen, oder nur den Schatten irgend eines weiblichen Wesens zu sehen, war unmöglich, zwar stießen ihnen einige Diener auf, doch sie waren ihnen unbekannt, und durften sich daher nicht an sie wenden.

Mit solchen Sorgen giengen sie nun eine Zeitlang zu Bette und standen mit ihnen auf, bis sie einstens Sonntags frühe das Glück hatten, eine Magd der Donna Violante in die Kirche gehen zu sehen; Den Juan hielt sie auf, und sie erzählte ihm in tausend Aengsten hin und wiederblickend, ob sie niemand be-

merke, wie eingefangen sie leben müßten, und wie eifersüchtig die Gemüthsart des neuen Herrn sei; dann nahm sie ein Billet von Don Juan an, und entwischte wie eine Katze mit einem Küchenraube, nachdem sie die Ritter für den folgenden Tag an denselben Ort bestellt hatte, die Antwort zu empfangen. Das Billet aber lautete also:

Schmerzlicher fühle ich das Vergessen als die Eifersucht, denn diese ist ein unheilbares Uebel, jenes aber ist zu lindern, wenn die Neigung fortwährt. Es flehet daher meine Liebe um Mitleid, und glimmt noch ein Fünkchen jener angebeteten Flamme, o so laßt es nicht ersterben, mich zu tödten.

Die Damen gaben der Magd folgende Antwort, und diese reichte den vorübergehenden Liebhabern, durch den Fensterladen den Brief.

Der Herr ist ein eifersüchtiger und ein junger Ehemann, und beides in einem solchen Grade, daß er bis jezt weder in seiner Zärtlichkeit noch in seiner Aengstlichkeit einen An-

genblick ermüdet ist. Aber in Zeit von acht Tagen wird er nach Valladolid reisen, einige Anverwandte zu besuchen, und dann wird man euch Schulden bezahlen und Fehler verbessern.

Mit diesem Briefchen, das sie tausendmahl küßten, und dessen Geberin sie mit Lobpreisungen wie ein Orakel belemplimentirten, trösteten sich die Liebhaber einige Tage, da sie aber sahen, daß weder der versprochene Schuldtermin gehalten wurde, noch irgend eine andre Botschaft von den Damen erschien, denn weder auf der Straße noch an den Fenstern waren sie zu erblicken, so begannen sie trostlos wie vorher, bei Tag und Nacht das Haus zu umkreisen.

Doch eines Tags, da Don Juan in die Karmeliter = Kirche ging um Messe zu hören, sah er seine Donna Ana die nehmliche Kirche betreten; da sie sich aber in eine Kapelle begab, die Messe zu hören, so folgte er ihren Schritten und kniete dem sie begleitenden Hofmeister zu nicht geringem

Verdruß dicht neben ihr in demselben Bettstuhl nieder. Nach so langen Klagen und so kurzen Entschuldigungen, als es der Ort erlaubte, betete ihm Donna Ana folgende Antwort so inbrünstig laut in ihr Gebetbuch hinein, daß er sich ohne Zweifel für ihren Heiligen hielt.

Vater unser, der du bist im Himmel, mein Mann ist gegen sein Versprechen nicht abgereist, geheiliget werde dein Nahme, kein ander Mittel euch zu sprechen habe ich, zukomme uns dein Reich, als daß ich euch heute Nacht durch die Thüre einlasse, dein Wille geschehe im Himmel als auch auf Erden, aber ihr müßt Don Fedrique mitbringen, unser tägliches Bred gieb uns heute, er muß heute Nacht bei meinem Manne ins Bette schlüpfen, vergieb uns unsre Schuld, er soll nur meine Stelle ausfüllen, als wir auch vergeben unsern Schuldigern, Gefahr ist keine, mein Mann zürnt schon einige Tage mit mir, und führe uns nicht in Versuchung, ich weiß gewiß er

wird ihn nicht berühren, und ſchlafen wie eine Ratze, ſondern erlöſe uns von dem Uebel, währenddem und ſo nur kann ich euch tröſten, amen. Hier ſang der Prieſter das, ite, missa est, (gehet, die Meſſe iſt aus) ſie trennten ſich, drückten ſich ihre Hände im Weihwaſſerbecken, und Donna Ana ſprützte ihm muthwillig einige Tropfen ins Geſicht.

Don Juan war nie ſchlechter getröſtet worden, denn wie konnte er glauben, daß Don Fabrique jemahls zu dieſer Partie ſich entſchließen werde. So begab er ſich nach Hauſe, und erzählte ſeinem Freunde nach vielen Schmeicheleien und Betheuerungen ſeiner Freundſchaft den Vorſchlag; worauf ihm Don Fabrique erwiederte, daß er ihn für wahnſinnig halte, ſonſt ſei es unmöglich, ſo verzweifelte Dinge vorzubringen, und unter tauſend Bitten und Entſchuldigungen von beiden Seiten brachten ſie ſo einige Stunden zu; bis Don Juan ganz in Liebe verrückt den Degen

gegen seinen Freund zog, und dieser wider seinen Willen durch die Verzweiflung des Liebenden gerührt, sich entschloß, die Stelle der Dame im heiligen Ehebette einzunehmen.

Um die bestimmte Stunde erschienen nun die Beiden zu so verschiedenem Gewinn auf dem Schlachtfeld, und die Dame, welche sie mit Sehnsucht erwartet hatte, ließ ihnen, da sie an ihrer Ankunft die Einwilligung Don Fabrique's bemerkte, die Thüre öffnen. Sie wurden in einen Saal geführt, und ehe Don Fabrique sein verzweifeltes Beilager feiern sollte, befahl ihm die Dame sich hier zu entkleiden, er gehorsamte mit Unwillen, und stand bald im Hemde vor ihr, doch alles dieses geschah im Finstern, und eben so führte ihn die Dame in die Schlafstube, und brachte ihn dicht an das Bett, dann sagte sie ihm leise, er möge sich niederlegen, und verließ ihn, ihren Liebhaber in einer andern Stube zu freudigerer Geselligkeit aufzusuchen. Doch wir folgen den Gesetzen der Ga-

lanterie und Menſchenliebe zugleich, wenn wir die Verliebten ohne Zeugen laſſen, und uns zu dem kühnen Fabrique in ſeiner verzweifelten gefahrvollen Lage geſellen.

Dem Don Fabrique war es zu Muthe, als lege er ſich auf das Lager eines hungrigen Löwen, und ſo leiſe wie er ſich niederlegte, iſt nie ein Bett beſchritten worden. Nachdem ſeine erſte Angſt vorüber war, ſo erwachte zu ſeinem großen Schrecken, nicht der Ehemann, nein ſein eignes Gewiſſen, und er machte ſich ſchwere Vorwürfe, ſich an die Seite eines Mannes niedergelegt zu haben, der ihn nie beleidigte, um ſeine Ehre zu morden, indem er die Gelegenheit verſchaffte, daß ſein Weib ihn betrüge. Ohne Genuß, von ſeiner Leidenſchaft verführt ſchien ihm ſeine Handlung um ſo ſchändlicher, und er fühlte ſich ſo erniedrigt und ſo ohne allen Lohn dem Teufel ergeben, daß er alles hingegeben hätte, nicht an dieſem Ort zu ſeyn.

Er lag in der unbequemſten Stellung, ohne den Muth, ein Glied zu bewegen, oder laut zu athmen; ſein Herz pochte, daß er es ſelbſt hören konnte, und Alles, was er vom gütigen Himmel begehrte, und was er gern mit einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem erfleht hätte, war: o gütiger, barmherziger Gott laſſe mich nicht huſten, nicht nieſen. Auch iſt vielleicht nie einem Menſchen ſo von ganzer Seele gewünſcht worden, wohl zu ſchlafen, als er dieſen Wunſch für ſeinen Schlafgeſellen that. Ach es war ihm zu Muthe, wie einem armen Sünder, der mit verbundnen Augen das Richtſchwerd ziſchen hört, als er den beleidigten Gemahl im Traum ſeufzen, und ſich herum wenden hörte, da ihm Meier aber näher rückte und ihm einen Arm über den Hals warf, konnte er ſich ein Bild von der Empfindung machen, wenn einem armen Teufel der Strick um die Kehle gelegt wird; da aber das ſchlummernde Uebel nicht weiter um ſich griff, ſo faßte Don Fadrique leiſe den Arm ſeines Feindes und legte ihn

mit vieler Delikatesse von sich, auch freute er sich den Hals so glücklich aus der Schlinge gezogen zu haben, und rückte, weitern Umarmungen zu entgehen, an das äußerste Ende des Bettes, sich selbst verfluchend, weil er sich dazu hergegeben hatte, die Begierden eines tollen Paares zu begünstigen.

So brachten diese beiden die Nacht zu, gleich den zwei lezten Steinen in einem Damenspiele, die von geschickten Spielern geführt, sich immer suchen und fliehen, denn der Ehemann suchte sich immer zu nähern, Don Fabrique aber zu entweichen. Endlich brach der Morgen an, und es schimmerte schon Licht durch die Ritzen der Thüre; nun war er in großen Sorgen, begab er sich weg, ehe Donna Ana zurückkam, so hatte er fruchtlos so viele Angst ausgestanden; da er aber erwog, daß er einen so unangenehmen Aufenthalt nicht wohlfeiler als mit dem Leben erkaufen könne, so verließ er das Bett so schnell als es ihm möglich war, und kaum war es ihm gelungen

die Thüre zu öffnen, als ihm Donna Ana mit lauter Stimme entgegen rief: Senner Don Fadriane, wohin so frühe? — Um Gotteswillen, erwiederte er leise, wie könnt ihr so schreien, da ihr meine Gefahr kennt; last mich um Gotteswillen fliehen, denn erwacht euer Gemahl, so sind wir verlohren.

Ei sieh da! Fliehen? erwiederte das schlaue Weib, wenigstens gönnt meinem Gemahl erst die Bekanntschaft seines Schlafgesellen, damit er den Urheber aller seiner Sorgen und Eifersucht erblicke.

Und mit diesen Worten zog sie den durch Bestürzung halbtodten Don Fabrique zu dem Bette, stieß einen Fensterladen auf und öffnete den Vorhang, indem sie sagte:

Seht, mein Gemahl, bei wem ihr geschlafen habt.

Don Fabrique blickte seinen Schlafgesellen an, der sich schon in die Bettdecken verhüllte, es war nicht der Ehemann, es war seine Geliebte die schöne Violante, bei welcher er ge-

legen hatte, denn jener war schon seit sechs Tagen auf der Reise. Die Dame glänzte in ihrer Schönheit erröthend wie der Morgenhimmel, und Don Fadrique war durch diesen Streich der beiden Freundinnen so bestürzt, daß er kein Wort vorbringen konnte, während die andern herzlich lachten und Donna Violante auf eine muthwillige Art seinen peinlichen Zustand während der ganzen Nacht schilderte; doch da der Granadiner sich von seiner Verlegenheit wieder erholt hatte, begab sich Donna Ana hinweg, und gab ihm Gelegenheit das Versäumte noch einzuholen.

So genoß Don Fadrique mit seiner Dame ein freudiges Leben, nicht nur bei der Abwesenheit von Anas Gemahl, sondern auch noch nach seiner Zurückkunft, denn durch das Einverständniß einer Magd gelangte er noch oft zu ihr, und zwar zum großen Verdrusse Don Juans, der seiner Geliebten beraubt, das Glück seines Freundes beneidete. Einige Monate lang erfreute sich unser Ritter aller Lie-

kenzeichen seiner Dame in einem so hohen Grade, daß er sie gern geheuratet hätte, wenn es ihr Wunsch gewesen wäre; aber so oft er hierauf zu sprechen kam, wußte sie tausend künstliche Ausflüchte vorzubringen.

Nach dieser Zeit, da Don Fabrique sich so etwas am allerwenigsten vermuthete, begann Violante in ihrer Zärtlichkeit zu erkalten, und entschuldigte sich oft, ihn zu sehen. Ihn aber plagte die Eifersucht, denn ihre Kälte schien ihm aus einem neuen Verhältnisse zu entspringen, und so ward er sehr betrübt, sich von dem Gipfel seines Glückes gestürzt zu sehen. Mit Gold und Versprechungen gewann er sich endlich eine Magd, und erfuhr durch sie, was er lieber nie erfahren hätte. Sie machte ihm den Plan, er solle sich krank stellen und seiner Geliebten wissen lassen, daß er zu Bette liege, damit diese versichert, daß er nicht komme, nicht auf ihrer Hut sei, wie die vorhergehenden Nächte, die Thüre wolle sie ihm dann

schon offen lassen und er solle sich in dieser Nacht selbst einstellen.

Der Vorschlag ließ sich leicht bewerkstelligen, denn Violante besaß seit Donna Anas Verehlichung eine abgesonderte Wohnung, getrennt von Ana und ihrem Gemahl, dessen Gemüthsart der ihrigen sehr zuwider war, denn sie konnte nichts weniger, als einen Ehrenwächter gebrauchen, doch standen die beiden Wohnungen durch eine Thüre in Verbindung, und sie leisteten sich oft bei Tisch Gesellschaft, weil Anas Gemahl die Gesellschaft Violantes liebte.

Die Dame bezweifelte die Krankheit Don Fabriques eben so wenig, als sie dieselbe betrauerte, und gieng heute früher als gewöhnlich zu Bette. Die Ursache davon aber war folgende: der Bruder von Anas Gemahl, jener Student, dessen wir oben erwähnten, der die meiste Zeit mit den beiden Damen zubrachte, hatte sich in Donna Violante verliebt, und sie mit Don Fabrique beschäftiget, hatte seine Wünsche

unerhört gelassen; nun aber, sei es, daß sie durch die Geschenke und Schmeicheleien ihres neuen Anbeters gerührt, oder des vorigen müde war, wollte sie mit Don Fadrique brechen, und entzog ihm durch ihre neue Verbindung den ganzen Ruhm und den Lohn seines mühesamen Liebesgeschäftes. Diese Nacht aber, durch seine Unpäßlichkeit sicher gestellt, benachrichtigte sie ihren Liebhaber, und dieser fehlte nicht, sich auf die Minute zu seiner Freude einzustellen.

Don Fadrique fand verabredetermaßen die Thüre offen, und sein Herz weissagte ihm nichts Gutes, er hörte sprechen und näherte sich der Schlafstube seiner Dame, er trat hinein, und fand Violanten schon zu Bette, den Studenden aber beschäftigt, sich zu entkleiden, um dasselbe zu thun. Don Fadrique blieb bei diesem Schauspiel nicht kaltblütig genug, seinem Nebenbuhler nicht den Rücken etwas durchgerben zu wollen; um seinen Degen nicht mit dem Blute eines solchen Milchbartes zu be-

stecken; aber der Liebhaber, da er diesen Mann so kühn hereintreten, sich aber nakt und wehrlos sah, bückte sich zur Erde, nahm einen Pantoffel, und stellte sich, ihn mit der Hand verbergend, als halte er eine Pistole mit der Drohung, er werde ihn über den Haufen schiessen, wenn er sich nicht zurückziehe, so aber suchte er selbst die Thüre, und war mit wenigen Schritten auf der Straße, indeß Don Fabrique erschrocken stehen blieb.

Donna Violante, die alle fernere Ansprüche auf Don Fabrique schon aufgegeben hatte, mußte, da sie seinen Nebenbuhler so glücklich entwischt, ihn aber ganz versteinert nach der Thüre blickend dastehen sah, den Possen mit dem Pantoffel herzlich belachen, worüber der unglückselige Granadiner vor Zorn ausser sich kam, seine Dame in dem Bette herzhaft faßte, und ihr so derbe Püffe gab, daß ihr rosenrothes Blut seine grausamen Fäuste befleckte, und sie ihm ganz in Wuth verloren sagte, wenn er sich nicht gleich wegbegebe, so werde

sie schreien bis ihr Schwager herbei käme und ihn garstig bezahle. Er aber ließ sich auf Drohungen nicht ein, und fuhr in seinem Werke treulich fort, er faßte sie bei den Haaren, und zog sie so übel, daß sie auf Mord und Tod zu schreien begann, worauf die beiden Eheleute aufstanden und nach der Wohnung Violantens hineilten.

Don Fadrique war dies ein unwillkommner Besuch, und er entfloh noch vor ihrer Ankunft nach seiner Wohnung zu Don Juan, dem er den ganzen Handel erzählte. Dann beschloß er seine Abreise nach Sizilien, und nachdem er erfahren hatte, daß der Herzog von Ossuna dahin als Vizekönig zu reisen im Begriff stehe, so schloß er sich an denselben, und verließ seinen Freund, der traurig und über den ganzen Vorfall sehr bestürzt zurückblieb, innerhalb vier Tagen.

Don Fadrique langte in Neapel an, und wenn er gleich seine Reise nach Sizilien bestimmt hatte, so fesselten ihn doch die Reize

dieſer Stadt auf einige Zeit, und er fand auch hier durch mancherlei Abentheuer ſeine Erfahrung beſtätiget, daß kluge Weiber ihren Verſtand nur zum Verderben der Männer anzuwenden pflegen; denn er hatte ſeine Neſterinnen hierüber zu wiederholen zu oft eine gute doch ſehr unbequeme Gelegenheit gefunden, und zwar unter einem Backtrog, den eine ſchöne Neapolitanerin über ihn zu decken pflegte, wenn ihr Gemahl ſie überraſchte.

Von da begab er ſich nach Rom, wo er Verkehr mit einer andern hatte, die ſeinetwegen ihren Gemahl ermordete, und ſeinen Leichnam in einem Sack auf ihren eignen Schultern in die Tiber trug.

Unter ſolchen Erfahrungen brachte er viele Jahre zu, und es waren nun ſchon ſechszehn, daß er auſſer ſeinem Vaterland lebte; da er nun des Herumſtreifens müde, und ſo von Geld entblößt war, daß er die Reiſekoſten nach Hauß zu beſtreiten, kaum genug hatte, ſo ſetzte er ſeine Rückkehr ins Werk. In Barzellona

angelandet ruhte er einige Tage aus, und gieng mit seiner Börse zu Rath, die er also beschaffen fand, daß sie eben noch hinreichte, ihn mit einem Maulthier zu versehen, auf welchem er ohne Diener nach Granada zurückritt.

Vier Stunden ungefehr war er geritten, als er in ein schönes Städtchen kam, das einem Catalonischen Herzoge gehörte, der mit seiner Gemahlin, einer Valenzianerin, um zu sparen, auf seinem Gute lebte. Don Fadrique gedachte hier nicht zu verweilen, denn er wollte erst in dem nächsten Ort seine Mahlzeit und seine Mittagsruhe halten; die Herzogin aber stand so eben an dem Fenster, und da sie einen so schönen und anziehenden Mann vorbeireiten sah, [illegible]nte sie ihre Neugierde nicht zähmen, und schickte einen Diener hinab, ihn zu ihr einzuladen. Unser Ritter, der kein Abentheuer ausschlug, und stets gegen jedermann, besonders gegen Damen gefällig zu sein pflegte,

stieg ab, um die Befehle der schönen Herzogin zu vernehmen.

Die Dame bat ihn, sich niederzulassen, und fragte ihn mit vieler Artigkeit um sein Vaterland und die Ursache seiner schleunigen Reise; auch ließ sie es nicht an verführerischen Schmeicheleien fehlen, ihre Neugierde zu entschuldigen, denn sie versicherte ihn, sie habe sich sogleich, da sie ihn reiten gesehen, unwiderstehlich zu ihm hingezogen gefühlt, und sich entschlossen, ihn zu Gaste zu bitten, denn der Herzog sei auf der Jagd.

Unser Ritter, der nichts weniger als blöde war, dankte ihr zärtlich für ihre liebvolle Gesinnung, und erzählte ihr, wer er sei, dann seine Abentheuer von Granada, Sevilla, Madrit, Neapel, und Rom, und seine übrigen Begebenheiten, wie auch, daß er des Reisens müde, und aus Geldmangel nach Hauße zurückkehre, um sich zu verheurathen, wenn er ein Weib nach seinem Geschmack finden könne.

Und wie muß ein Weib sein, um nach euerm Geschmack zu sein? fragte die Dame.

Seynora, erwiederte Fabrique, ich besitze ein hinlängliches Vermögen, anständig zu leben, und verlange daher kein reiches Weib, selbst Schönheit und Stand sind mir keine unumgängliche Bedingnisse. Das, was ich in meiner künftigen Gattin suche, ist die Tugend, alles übrige sind Glücksgüter, die Gott nimmt und giebt, wie es ihm gefällt.

Also, versetzte die Herzogin, wenn ihr ein vornehmes, schönes, tugendhaftes und geistreiches Weib fändet, so würdet ihr sogleich den Hals unter das liebenswürdige Joch der Ehe schmiegen?

Ich versichere euch, fuhr Don Fabrique fort, durch das, was ich gesehen habe, und was mir zum Theil selbst widerfahren ist, bin ich so gestimmt, mich vor der List geistreicher Weiber zu hüten, daß ich mich lieber von einem einfältigen Weibe werde überwinden lassen, wenn sie gleich häßlich wäre. Denn zur Klug-

heit eines Weibes gehört nur, daß sie ihren Mann zu lieben, seine Ehre zu erhalten und ihre Kinder zu erziehen wisse, ohne sich in weitere Händel einzulassen.

Und wie, unterbrach ihn die Dame, kann jene ihre Ehre erhalten, die nicht weiß, worin ihre Ehre besteht, ihr bedenkt nicht, daß die dumme sündigt, weil sie die Sünde nicht kennt, die kluge aber ihren Verstand anwenden kann, die Gelegenheit zu meiden, und ich versichre euch, daß ihr einst meiner gedenken werdet, wenn ihr eurem verkehrten Grundsatz getreu bleibt. Doch alle diese Reden beiseite gesetzt, muß ich euch sagen, daß ich mich von eurer Gestalt, euren Sitten und eurem Verstande hingerissen genug fühle, das zu thun, was ich nie von mir selbst erwartet hätte, ich bin bereit euch für euren Grundsatz, den ich so bestig bestritten, durch meine Gunst selbst, ein neuer Beweiß zu werden, ja ich liebe eure Person so unendlich mehr, als eure Gesinnung, daß ich selbst unterlasse, meiner Meinung zu

Hülfe zu kommen; indem ich euch sagen könnte, ich sei ein dummes Weib, mit meinen Handlungen meinen Meinungen zu widersprechen, denn ich halte jedes Weib für unklug, welches liebt, und einem so erhabenen Mann als ihr seid, ihre Gunst selbst anbietet.

Sie forderte hierauf den Don Fabrique auf sie für so dumm, als möglich zu halten, und selbst so dumm zu sein, ihr in ihr Kabinett zu einem artigen Mittagsmahl zu folgen. Don Fabrique gestand ihr auch gern ein, daß er so dumm wie ein Schüler vor ihr stehe, daß alle seine Erfahrungen gegen diese nichts als kleine Schulstreiche seien, und daß ihm der Verstand still stehe, denn sein Herz poche so laut, daß seine Gedanken gar nicht zu Wort kommen könnten.

Worauf ihm die schöne Herzogin erwiederte, seht, mein reizender Abentheurer, daß wir immer dumm sind, wenn wir lieben, nehmt daher ein liebendes Weib, seid selbst so liebenswürdig, als ihr es seid, und e.er Weib

wird so lange dumm sein, als ihr sie nicht klüger macht.

Mit diesen Worten führte sie ihn in ein zierliches Kabinett, wo sie unter Wohlgerüchen auf weichen Polstern miteinander speisten, und nachdem sie herzlich dumm mit einander gewesen waren, ließen sie sich von der Mittagshitze und Einsamkeit verführen, ein süßes Mittagsschläfchen in geselliger liebender Stummheit zu feiern. Don Fabrique schlummerte sanft in ihren Armen ein, die ganze Begebenheit hatte sich so schön an seine bisherigen Abentheuer gereiht, und er selbst hatte sich in die Lebensphilosophie seiner schönen Herzogin so verliebt, daß er gern seinen Aufenthalt für immer an diesem Orte aufgeschlagen hätte, wenn es sich ohne großes Aergerniß hätte thun lassen.

Schon begann sich die Nacht mit ihrem dunklen Mantel zu nähern, sie die Freundin glücklicher Liebe zog leise und allgemach heran, als ehre sie den Schlummer unsres zärtlichen Paares, nicht so bescheiden und gefällig näherte

sich der Herzog, sein Jagdhorn erschallte froh unter dem Thore, und erweckte wie das böse Gewissen die beiden Priester der Dummheit, die auch ihren Gelübden zum Trotz allen Witz zu Hülfe riefen, den sie auftreiben konnten, um sich zu retten. Endlich fiel es der Herzogin, die ihre Gedanken zuerst wieder bei der Hand hatte, ein, ihren Liebhaber in einen übergoldeten Schrank einzusperren, in welchem sie ihre wohlriechenden Wasser zu verwahren pflegte, und der in derselben Stube stand, nachdem sie dies gethan, legte sie sich wieder auf das Bett nieder.

Der Herzog trat herein, er war ein Mann von mehr als funfzig Jahren, und fragte seine Gemahlin, warum sie auf dem Bette liege; worauf ihm die schöne Dame erwiederte, es sei blos geschehen, die Mittagshitze ruhiger zu übersichen. Hierauf wollte der Herzog etwas essen, und die Herzogin ließ die Mahlzeit in derselben Stube zurichten, wo sie sich befanden.

Nachdem sie sich nun Zeit gelassen hatten, ihre Eßlust zu stillen, kam der Dame ein Gelüsten, ihren eingesperrten Liebhaber etwas zu ängstigen, sie nahm also gegen ihren Gemahl eine sehr gute Laune an, und gab ihm scherzhaft die Frage auf, ob er alles nennen könne, was von Eisen gemacht werde, der Herzog behauptete, alles herzählen zu können, sie aber widersprach ihm, so daß es zu einer Wette um zweihundert Dukaten unter ihnen kam, worauf der Herzog sich niedersetzte, alles niederzuschreiben, was ihm einfiel, das gute Glück der Gräfin aber wollte, daß er immer die Schlüssel vergaß, da sie dieses bemerkte, sagte sie ihm er habe eines vergessen, er aber behauptete, nein.

Dies war der Wunsch der Dame, sie legte hierauf ihre Hand auf seine Schreiberei, und sagte ihm mit einer unbegreiflichen Keckheit.

Seyner, während ihr euch besinnt, was noch von Eisen gemacht wird, will ich euch die artigste Begebenheit erzählen, die ihr jemals ge-

hört habt. Da ich heute an diesem Fenster stand, ritt ein fremder Edelmann vorüber, schöner, als ich je einen Menschen gesehen. Seine Reise schien so eilend, daß ich mich nicht der Neugierde enthalten konnte, ihn zu sprechen, und die Ursache seiner Reise zu erforschen: ich ließ ihn rufen und da er heraufgekommen war, erzählte er mir auf meine Fragen, daß er ein Granadiner sei, und sein Vaterland wegen folgenden Umständen verlassen habe; (hier erzählte sie dem Herzoge alles, was sie von Don Fadriques Lebensgeschichte erfahren hatte,) nach Allem diesem sagte er: er sei im Begriff zurückzukehren, um zu heurathen, wenn er ein dummes Weib finden könne, denn er sei vor klugen Weibern durch seine Erfahrungen genugsam gewarnt worden. Ich widersprach seiner Gesinnung, und unternahm die Sache der klugen Weiber zu vertheidigen, aber ich konnte ihn nicht überreden: Und stellt euch vor, Sennor, fürwahr, er aß mit mir zu Mittag, schlief auf diesem Sopha sein Mit-

tagsschlüfchen in meinen Armen, und da ihr so unangemeldet in das Haus tratet, versteckte ich ihn in diesen Schrank, in dem meine wohlriechenden Wasser stehen.

Hier sprang der Herzog heftig auf, und schrie, die Schlüssel her, die Schlüssel!

Halt, Sennor, fiel die Dame lachend ein, die Schlüssel her, ja die Feder her, und hier auf das Papier die Schlüssel geschrieben, die ihr unter dem Eisenwerk vergessen habt. Was das Uebrige anlangt, so wäre es eine grose Dummheit von euch, zu glauben, es müsse einen solchen Edelmann geben, der solche Abentheuer erlebt habe, und eine Frau, die so etwas ihrem Ehemann sagen werde; um euch an die Schlüssel zu erinnern, nur dazu reichte meine Erfindung hin, und brauchte sich das Schicksal nicht zu bemühen, einen eignen Lebenslauf zu verhängen; doch zahlt mir das Geld gleich, das ihr verlohren habt, denn ich will es zu einer Galanterie anwenden, da es euch soviel Angst und mir soviel Erfindung

gekoſtet hat, ſo könnt ihr bedenken, daß ich es verdiene.

O ihr Weiber ſeid doch erfindſamer als der Teufel in ſolchen Fällen, erwiederte der Herzog, ſeh einer nur an, wie liſtig ſie mich auf die Schlüſſel gebracht hat, ich gebe mich für überwunden.

Hierauf wendete er ſich nach ſeinem Schatzmeiſter, der in der Nähe ſtand, befahl ihm, der Dame das Geld auszuzahlen, und begab ſich weg, einige ſeiner Vaſallen zu empfangen, die ihn beſuchten, um ihn nach dem Ausgang ſeiner Jagd zu fragen.

Jezt nahm die Dame ihren Liebhaber, der über ihre Kühnheit verſteinert da ſtand, aus ſeinem Gefängniß, gab ihm die gewonnenen zweihundert Dukaten und noch andre hundert dazu, hängt ihm eine goldne Kette mit ihrem Bilde um, und entließ ihn, nachdem ſie ihn zärtlich und unter Thränen umarmt, und um ſeine Briefe gebeten hatte, durch eine geheime Thüre.

Don Fabrique kreuzigte sich, da er wieder auf der Landstraße war, und ritt wie im Traum zwei Meilen weiter, um sein Nachtlager an einem andern Orte zu halten, da er so langsam durch die Nacht zog, bewunderte, ja liebte er sogar wider Willen die Klugheit dieser Dame, wenn er aber wieder an die Sanftmuth und Einfalt des Herzogs dachte, so ward ihm ganz bang zu Muthe und er sprach zu sich: ich habe wohl recht, wenn ich sage, Dummheit ist die wünschenswertheste Eigenschaft eines Weibes. Nur im Vertrauen auf ihre Feinheit konnte sich meine heutige Geliebte erkühnen, ihrem Gemahl die Geschichte so frevelhaft ins Gesicht zu sagen, und wenn ich auch ihre Liebenswürdigkeit erwäge, so war sie doch nur für mich liebenswürdig, indem sie als eine kluge Frau ihren Gatten betrog, und wäre ich ihr Ehehrr gewesen, so wären die zärtlichen Thränen, die sie bei dem Abschiede so rührend in die Frechheit des ganzen Abentheuers mischte, einem andern geweint worden, denn alsdann

wäre ein anderer ihr Don Fabriano gewesen. Aber ich will einem solchen Schicksal entgehen, indem ich entweder, die klugen Weiber zu gewinnen, nie heurathe, oder, um mein kluges Weib nicht mit andern zu theilen, mir eine einfältige unschuldige Gattin zugselle; ja es scheint mir beinahe christlicher gehandelt zu seyn, kein kluges Weib zu nehmen, denn ich kann aus meiner eignen Gemüthsstimmung ersehen, daß durch die Geschwätzigkeit, welche kluge Weiber zum Eintrag in fremdes Gut geben, andere Männer denselben Abscheu vor der Ehe erhalten können, den sie mir gegeben, und daß daher durch eine Verbindung mit der Einfalt, dem heiligen Sakrament, der Tugend und dem Staate eigentlich gedient ist.

Ohne zu bemerken, wie er sein eignes Interesse so gleißnerisch in das der ganzen Christenheit hineingesponnen hatte, träumte unser Ritter noch lange, denn er hatte ein weites Feld vor sich; und ritt endlich mit denselben Gedanken in Madrit ein, mit denen er

es verlaſſen hatte. Er beſuchte ſeinen Freund Don Juan, der jetzt nach dem Tode ſeines Vaters ſein ganzes Vermögen beherrſchte und mit ſeiner Muhme verheurathet war: von ihm hörte er, daß Donna Violante verehlicht, und Donna Ana ihrem Gemahl nach Indien gefolgt ſei. Von hier reiſte er nach Granada, wo er von der ganzen Ritterſchaft als eines ihrer ehrenvollſten Mitglieder freudig empfangen ward.

Er begab ſich in das Haus ſeiner Tante, die herzlich gerührt war, ihn wiederzuſehen. Sie erzählte ihm den Eintritt Serafinens in das Kloſter, und ihren ſo exemplariſchen Wandel, daß ſie allgemein für eine Heilige angeſehen werde, dann auch, daß Don Diegos aus Treuer über ihre Losſagung von der Welt geſtorben ſei. Er hatte es ſchmerzlich bereut, ihr durch ſeine Liebe erſt ihre Ehre, dann das Leben der Welt, auf welches ſie ſo glänzende Anſprüche hatte, geraubt zu haben; da er ſie gegen alle ſeine Bemühungen, ſie aus dem Kloſter zu

bringen, und mit ihm zu verbinden, auf ihrem Gelübde unwandelbar beſtehend fand, fiel er in ein bösartiges Fieber, und bezahlte in Zeit von fünf Tagen ſein Unglück mit dem Tode.

Da Don Fabrique wußte, daß ſeine Tante ſein Findelkind die kleine Grazia vor ihrem vierten Jahre in ein Kloſter gebracht hatte, und daß ſie jetzt eine Jungfrau von ohngefähr ſechszehn Jahren ſein müſſe, ſo beſuchte er ſie den folgenden Tag in der Geſellſchaft ſeiner Tante.

Er fand in Donna Grazias Erſcheinung das Ebenbild eines Engels, ſo glänzend war ihre Schönheit, und der Ausdruck derſelben, Unſchuld und Einfalt, ja ſie ſchien nur lebendig, aber ohne Seele. Jemehr Don Fabrique ihre einfachen Bewegungen und die herzenloſe Einfalt ihrer Reden beobachtete, je mehr überzeugte er ſich, in ihr gefunden zu haben, was ihm fehlte, und er fühlte ſich durch ihr ganzes Weſen tief bewegt, beſonders, da ſie ſeiner erſten Liebe, ihrer Mutter Seraſina, ſehr ähnlich

war. Fabrique theilte seiner Tante diese Empfindung mit, und diese, da er sie unterrichtet hatte, daß Grazia seine Tochter nicht sei, billigte seine Wahl. Donna Grazia sah die ihr bevorstehende Veränderung an, wie Jemand, der nicht weiß, was Wahl ist, weil er nicht weiß, was gut oder bös ist, denn, unter uns gesagt, sie war von Natur sehr dumm und durch Erziehung unendlich unwissend, was zwar ihrer Schönheit ein Schandfleck, in den Augen ihres Bräutigams aber ihr größter Vorzug war.

Don Fabrique traf alle Anstalten zu seiner Hochzeit, er kaufte Kleider, und Juwelen für die Braut, und ließ sein väterliches Erbhaus einrichten, denn er wollte, daß sie mit seiner Tante nicht zusammen, sondern ganz abgesondert lebe, damit sie auf seine Art gewitziget werde. Er suchte sich das einfältigste Gesind zusammen, das er auftreiben konnte, denn bei allen seinen Einrichtungen blieb es sein Thema, der Verstand sei der eigentliche Verführer des

schönen Geschlechts. Eine Meinung die ihm nicht zu verzeihen war, wenn man bedenkt, daß er in allen seinen Abentheuern diesem Verführer so gern schmeichelte, oder auch selbst seine Stelle vertrat.

Der Tag der Hochzeit kam heran, Donna Grazia trat aus dem Kloster, als träte ein dummer Engel aus einem dummen Himmel, alle Augen bewunderten ihre Schönheit, alle Ohren ihre Einfalt. Die Hochzeit ward mit einem großen Gastmahl und einem glänzenden Feste gefeiert, welchem die größten Herren aus Granada, als die Freunde des Bräutigams beiwohnten. Der Tag gieng vorüber und Fabrique entließ seine Gäste, sein Gesinde gieng zu Bette, ihm selbst war es wunderseltsam zu Muthe, seine Ehe kam ihm immer noch wie ein Experiment vor, denn er hatte zuviel über die Ehe studirt, zuviel außer ihr von ihr erfahren, als daß er in ihr mit der gewöhnlichen zärtlichen Ungeduld und verliebten Glückseligkeit eines Bräutigams seine schöne Beute hätte in

Beſitz nehmen konnten. Wenn nun gleich Donna Grazia wie ein eingeſchlafner Engel, oder ein geduldiges Lamm vor ihm ſtand, ſo konnte er doch nicht glauben, daß ſie noch unbekannt mit den Dingen der Welt ſei, und wäre es auch bloß geweſen, um ſeinen Grundſätzen nicht entgegen zu glauben.

Er war allein mit Grazia, ſie ſtand vor ihm in ihrem ſchimmernden Brautſchmuck, wie die Puppe eines Juwelenhändlers, und ſagte nichts und unternahm nichts. Den Fabrique ſah ſie mit Wohlgefallen an und befahl ihr, ſich zu entkleiden, ihre Juwelen und Kleider aber zu verwahren. Dieſen Befehl befolgte ſie wie ein wohlerzogenes Kind mit einer großen Umſtändlichkeit, und nie vielleicht ſind die Kleider einer Braut ſo ſorgſam vor der erſten Umarmung aufbewahrt worden. Die große Seelenruhe, mit der ſie alles das that, überzeugte beinahe unſern Bräutigam von ihrer Unwiſſenheit, als er aber ſah, daß ſie mit eben ſo wenig Scheue im Begriff war, ſich vor ihm bis

aufs Hemd zu entkleiden, so warf sich ihm der Zweifel auf: sollte diese Gleichgültigkeit in ihr nicht eben aus ihrer Erfahrung, daß sich das alles von selbst verstehe, herrühren. Er entschloß sich also, ihre Unwissenheit auf die Probe zu stellen, und begab sich mit ihr in das Seitenzimmer, wo sein Hochzeitbette aufgeschlagen war, er setzte sich auf dasselbe und bat sie, ihn aufmerksam anzuhören, worauf er also sprach:

Semnera! Nun da ihr meine Gattin seid, wofür ich dem Himmel danken will, so lange wir leben, geziemt es euch, das zu thun, was ich euch jetzt sagen werde, und dasselbe Betragen werdet ihr immer fortsetzen, um Gott und eurem Gemahl gefällig zu sein. Sprecht aufrichtig, wißt ihr, was das eheliche Leben ist?

Das eheliche Leben? Semnera, erwiederte Grazia in aller Demuth, nein das weiß ich nicht, aber wenn mein Herr es mir aufschreiben will, daß ich es in mein Gebetbuch legen kann, so will ich es Abends und Morgens le-

sen, und bald so gut auswendig gelernt haben, als das Ave Maria.

Innig gerührt durch ihre Einfalt begab sich nun Don Fadrique nebst ihr in seine Waffenkammer, Gracia in ihrem Unterröckchen stand mit dem Lichte in der Hand mitten unter den Rüstungen, die in geordneter Zusammenstellung wie geharnischte Männer rings an den Wänden lehnten, und da sie nie etwas ähnliches gesehen hatte, außer St. Georgs des Ritters Bild in ihrem Gebetbuche, so sagte sie:

Ei wie groß sind diese St. Georgen, und wie sie glänzen, sind diese das ehrliche Leben? Es freut mich, daß es so viele sind. O ich will sie bald alle kennen, nennen, und jeden nach seiner Art verehren lernen, ich will sie putzen und pflegen, daß man sich in ihnen spiegeln soll. Sehr, sie zu unterscheiden ist nicht schwer, denn jeder einzelne hat seine besondere Annehmlichkeit, diesen hier nenne ich St. Georg den schlanken, diesen St. Georg den blanken, und jenen der so matt geschliffen ist,

St. Georg den franken, denn der Reim macht, daß man es beſſer auswendig behält, dort jenen nenne ich St. Georg den wilden, dort den weißen, St. Georg den milden, und den neben ihm St. Georg mit Schilden, das ſind ſchon ſechs, die will ich gleich auswendig lernen, die andern ſechs nehme ich das nächstemal, wenn ich dieſe erſt recht kenne, hört nur, ich kann ſie ſchon:

St. Georg der ſchlanke,
St. Georg der blanke,
St. Georg der franke
Sei all mein Gedanke;
St. Georg den wilden,
St. Georg den milden,
St. Georg mit Schilden
Will ich mir einbilden.

Fadriane hatte bis jezt wie verſteinert der kindiſchen Einfalt Donna Grazias zugehört, endlich aber ward er unmuthig, daß ſie ſo viel Sinn für viele hatte, und ſo ohne alle Aufforderung ſich über die Menge der St. Georgen

erfreute. Es ſchienen ihm in den Harniſchen lauter lebendige St. George zu ſtecken, die ihn anführen wollten, und er erſchrack bei dem Gedanken, die Untreue der Weiber möge wohl natürliche Anlage des Geſchlechts ſein, dann aber rührte ihn die Einfalt ſeines Weibes wieder, und er ſprach zu ihr:

Ihr ſeid ſehr im Irrthum, Senneta, wenn ihr glaubt zur Ehe ſei mehr als ein St. Georg nöthig, und dieſes iſt ein verkehrter böſer Gedanke, denn wie ihr nur einen Gott, nur einen Gemahl habt, ſo habt ihr auch nur einen St. Georg, die andern nur anzuſehen, iſt Abgötterei und große Sünde.

Da Donna Grazia dieſe Worte hörte, kniete ſie nieder, hielt die Augen zu und weinte, bis ihr Don Fabrique verſicherte, daß es kein großes Verbrechen und nur ein Irrthum ſei, weil ſie es nicht gewußt habe.

So zeigt mir aber, Senner, ſprach Grazia, meinen St. Georg, damit ich ihn kenne, und nicht wieder in ſolchen Irrthum falle.

Hier zeigte ihr Don Fabrique einen kleinen vergoldeten Harnisch, den sie gar nicht bemerkt hatte, der Helm war mit weißen Federn geschmückt, auf dem Schilde war eine silberne Taube, die Lanze war von Elfenbein, ihre Spitze aber ein im Dunkeln leuchtender Onyx, und das Schwerd, welches an einem mit Perlen gestickten Wehrgehänge von Asbest hing, hatte eine Klinge biegsam und fest, wie der Sinn treuer Liebe, und der Griff war von Perlemutter mit Diamanten besetzt. Dieser soll dein St. Georg sein, sagte Don Fabrique, und kein andrer, auch will ich dir zeigen, wie du es jedem fremden St. Georg zu machen hast, und dazu sollst du mir selbst helfen. Hier ergriff Don Fabrique eine Lanze und gab auch Grazien eine mit dem Auftrag gleich ihm die St. Georgen zusammen zu stoßen, und so waren in wenig Minuten die schön geordneten Rüstungen unter heftigem Gepraßel über den Haufen geworfen, nur die oben bestimmte war noch aufgerichtet. Während er dieselbe nun

ſeiner Gemahlin anlegte, kamen die ſämtlichen Diener und Mägde, durch das Klirren der umgeſtürzten Waffen erweckt, aus Furcht alle zuſammen, um vor der Thüre zu horchen, ob es Diebe oder Geiſter ſeien. Endlich faßte ſich ein Diener das Herz und rief, wer lärmt ſo in unſers gnädigen Herrn Waffenſtube. Don Fabrique ſchickte den Gehorſam Grazien zu verſuchen dieſelbe, nachdem ſie ganz gerüſtet war, mit Schild und Lanze und geſchloſſenem Viſir hinaus, die Leute zur Ruhe zu weiſen. Aber ihre Rede war dazu nicht einmahl nöthig, denn Fabrique hatte ſo auserwählt dummes Geſinde, daß die eine Hälfte über Hals und über Kopf davon lief, als die Thüre ſich öffnete, die andre Hälfte aber ſank unter Jammergeſchrei und Bitten um Erbarmung auf die Knie, weil ſie Grazia für ein Geſpenſt hielten, dieſe aber ſagte, den majeſtätiſchen Ton einer guten Hausfrau annehmend:

„Was ſoll das heißen, daß ihr hierher kommt, mich zu belauſchen, geht nach euren

Betten, es geziemt euch nicht als unverehlichten Personen, hier zu sein, geht, geht, ich lerne das eheliche Leben!"

Don Fabrique hatte ihr gesagt, Gewalt zu brauchen, wenn die Leute nicht zurück wollten, und da diese noch immer aus Furcht verweilten, und in der Herzensangst ganze Titel und Vorreden ihrer Gebethücher herabsagten, so wollte sich Grazia ihrer schönen Lanze bedienen, aber ihre Gegner warteten nicht so lange, und ergriffen die Flucht. Nun trat Fabrique aus der Waffenkammer, und führte seine Heldin nach seiner Schlafstube zurück. Er selbst war ganz verwirrt über seine tollen Versuche, und als er im Schlafrocke und der Nachtmütze seine geharnischte Dame führte, konnte man wohl mit Recht von ihm sagen, sie habe das Pulver nicht erfunden, denn er glich dem heutigen Kriegsgott, der im Negligee das stählerne Heldenthum der Vorzeit besiegt hat.

Als sie nun wieder vor dem Bette standen,

legte ſich Don Fabrique nieder, und ſagte ſeiner Dame, das eheliche Leben beſtehe darin, daß ſie während er ſchlafe, hier in dem Saale auf und abgehe und Wache halte. Dieſes ſetzte Donna Grazia mit vieler Freude ins Werk, denn die Idee, ihren Gemahl zu bewachen, hatte für ſie das Anſehen eines ſehr wichtigen Geſchäftes. Don Fabrique folgte mit ſeinen Augen unter der Decke hervorblickend den rüſtigen Schritten ſeiner Ehrenwache mit unſäglichem Wohlbehagen, theils aus Freude, ein ſo unſchuldiges Weib gefunden zu haben, theils aus wirklichem Ergötzen an dieſer ſchönen und glänzenden Erſcheinung, denn Donna Grazia, eine ſchlanke, fein und kräftig gebaute Jungfrau, mit der reinſten Geſichtsbildung, großen blauen Augen, und den langen unter dem goldnen Helme hervorbringenden Locken ſchien eine nachtwandelnde Pallas zu ſein. Er ſchlummerte unter dieſem bezaubernden Anblicke ruhig ein, und erwachte erſt an dem folgenden Morgen um fünf Uhr mit inniger Rührung, ſeine

Grazia noch ruhig durch die Stube schreiten zu sehen.

Er stand auf, kleidete sich an, und schloß seine schöne Göttin zärtlich in die Arme, zog ihr dann ihren Wassenrock aus, und bat sie, nachdem er sie zu Bette gebracht hatte, nun ruhig auszuschlafen. Da er aber hinabgieng, den Dienerinnen zu sagen, seine Gemahlin vor elf Uhr nicht zu beunruhigen, fand er dieselben noch in großer Angst über ihre nächtliche Vision, und mußte die seltsamsten Zusätze zu der Sache vernehmen. Er beruhigte sie mit der Nachricht, daß es Donna Grazia gewesen sei, und befahl ihnen weiter nicht davon zu reden; dann gieng er Messe zu hören, und folgte, nachdem er Gott mit Thränen für den Schatz, den er in Donna Grazia erhalten, gedankt hatte, seinen Geschäften, welche ihm nicht fehlten, da er sich eine vornehme Gerichtsstelle gekauft hatte. Und in dieser Lebensart brachte er acht Tage zu, ohne Donna Grazia etwas Anderes zu sagen, und diese that in aller Unschuld

ihre Nachtwachen ruhig fort, denn sie glaubte, so sei das Geschick aller Verehlichten.

In dieser Zeit erhoben sich in Granada einige wichtige Streitigkeiten, und der Rath bestimmte Don Fadrique zu einer schnellen Geschäftsreise an den Hof, um den König zu sprechen, denn man wußte, daß er viele Freunde am Hofe hatte, und so konnte seine neue Verehlichung ihn bei der Wichtigkeit des Geschäftes nicht entschuldigen; ja die Sache erforderte sogar eine solche Eile, daß ihm nur die Zeit blieb, sich nach Hauße zu begeben, und sich zur Reise umzukleiden. Er umarmte seine Grazia, sagte ihr, das Leben der Verehelichten sei in der Abwesenheit des Gatten ganz dasselbe, und forderte sie auf, ihre Wache recht treulich zu versehen, was ihm die treue gute Seele auch von Hertzen versprach, hierauf setzte er sich in den Wagen und reiste sehr zufrieden ab. Doch seine Geschäfte hielten ihn nicht Tage lang, sondern Monate, ganze sechs Monate lang von Hauße zurück.

Während Donna Grazia in ihrem Irrthum treulich fort lebte, kam in Granada ein Edelmann von Korbova an, um bei den Gerichten einen Rechtshandel zu betreiben, und da er in seinen müßigen Stunden die Stadt durchstrich, sah er einstens Donna Grazia auf dem Balkon mit ihrer Arbeit beschäftigt sitzen, und fühlte sich durch ihre Schönheit so hingerissen, daß er den größten Theil des Tages ihre Straße durchwanderte. Die Dame aber ganz unbekannt mit dergleichen Händeln, vermied weder seine Erscheinung, noch begünstigte sie dieselbe, denn sie wußte nichts von den Gesetzen der Liebe und der Erwiederung. Diese ihre Sorglosigkeit betrübte den Korbeveser sehr, und er gieng traurig und liebekrank einher. Einer Nachbarin der Donna Grazia war das Leiden des jungen Edelmanns nicht entgangen, sie bemitleidete seine fruchtlose Liebe zu der Neuvermählten, und da sie gern Gelegenheit machte, wo sie etwas zu gewinnen hoffte, so rief sie einstens den Korbeveser zu sich, und trug ihm

ihre Vermittelung an, wofür er ihr einen gu-
ten Lohn versprach.

Das Weib besuchte Donna Grazia, und nachdem sie ihre Schönheit mit tausend Schmeicheleien gepriesen hatte, sagte sie ihr, der Edelmann, der so oft durch ihre Straße gehe, liebe sie sehr, und brenne vor Begierde, ihr zu dienen.

Ich bin ihm von Herzen verbindlich dafür, erwiederte Grazia, aber ich habe jezt schon eine sehr zahlreiche Dienerschaft, und es ist also keine Hoffnung, daß ich ihn in meine Dienste nehmen könne, ehe ein andrer seine Stelle verläßt, doch wenn er will, daß ich meinem Gemahl nach Madrit seinethalben schreibe, so ist es möglich, daß er ihn mit zu Gefallen annimmt.

Ei behüte Gott, Gnädige, versetzte die schlaue Kupplerin, welche Grazias Dummheit kannte, dieser Edelmann ist sehr vornehm und reich, er will nicht unter eure Diener aufgenommen sein, sondern er trägt euch seine Be-

reitwilligkeit an, euch Juwelen oder andere Kostbarkeiten zu schenken, wenn ihr es wünscht, und ihm dafür gefällig sein wollt.

Meine Freundin, sagte die Dame hierauf, es thut mir leid, daß ich keine brauche, denn ich habe deren so viele, daß ich oft nicht weiß, wo ich sie nur alle aufbewahren soll.

Wenn ihr dann kein Geschenk von ihm verlangt, fuhr das Weib fort, so erlaubt ihm wenigstens, euch zu besuchen, wornach er eine große Sehnsucht hat.

Ei er mag kommen, wenn er Lust hat, sagte die dumme Grazia, wer verbietet es ihm denn?

Aber bedenkt doch, wendete die Kupplerin ein, daß euer Gesinde Uebles von ihm reden könnte, wenn er bei Tage im Hause gesehen würde.

Dem wollen wir leicht abhelfen, erwiederte Grazia, nehmt hier den Schlüssel zu der Hinterthüre des Gartens, der euch alle Thüren des Hauses öffnen soll, denn sie sagen, er sei

der Hauptschlüssel, gebt ihn demselben, er kann heute Nacht auf der Wendeltreppe, die in mein Schlafgemach führt, zu mir kommen.

Die Unterhändlerin von ihrer großen Dummheit überzeugt hatte weiter keinen Beruf, mit ihr zu plaudern, sie nahm den Schlüssel, und stellte ihn dem Kerberesel gegen den ersten Botenlohn, der in einer goldnen Kette bestand, zu. Dieser ermangelte nicht sich einzustellen, und gelangte auf der angezeigten Treppe zu Donna Grazia, da er aber statt einer Dame einen Kriegsheld mit Speer und Schild auf sich losgehen sah, glaubte er verrathen zu sein, eilte über Hals und Kopf die Treppe wieder hinab, und dankte Gott, als er auf der Straße war.

Den folgenden Morgen benachrichtigte er die Unterhändlerin von seiner Begebenheit, und diese gieng sogleich zu Grazia, welche ihr schon mit der Frage entgegen kam, ob denn ihr Edelmann krank geworden sei, weil er sie diese Nacht umsonst habe warten lassen.

Ei, Sennora, erwiederte diese, ob er gekommen ist? freilich war er da, aber es gieng ein Mann mit einem großen Spieße in der Stube herum, und da war er froh, den Weg zurück zu finden.

O du mein Gott, versetzte Grazia herzlich lachend, weiß er dann nicht, daß ich es war, und daß ich das eheliche Leben um jene Zeit führte, als er zu mir kam? Dieser Herr muß noch nicht verheurathet sein, weil er glaubt, es sei ein Mann gewesen, sagt ihm, er solle nur getrost wieder kommen, denn ich selbst bin der geharnischte Mann.

Die Unterhändlerin brachte diese Antwort dem Don Alvaro (so hieß der Kordovese) und dieser stellte sich die folgende Nacht wieder bei Grazia ein, welche er, da er sie wie vorher gewaffnet sah, fragte, was sie nur in dieser Kleidung treibe?

Was ich treibe, Senor, erwiederte sie lachend, das eheliche Leben treibe ich.

Was für ein eheliches Leben? fragte Don Alvaro, ich glaube, ihr seid betrogen, denn dieses ist das eheliche Leben nicht.

Hierauf erzählte ihm Donna Grazia, ihr Gemahl habe ihr kein anderes gelehrt, und habe ihr befohlen, nur einen Gott, einen Gemahl, und einen St. Georg zu haben, und daß die Rüstung die sie anhabe ihr St. Georg sei.

Das wäre nun der St. Georg sagt der schlaue Alvaro, wo ist aber der Gemahl? Euer Herr hat euch befohlen, nur einen zu haben, aber keinen zu haben, das hat er euch nicht befohlen.

Nein, erwiederte Grazia, ich habe aber doch keinen, und weiß auch nicht, woher ich einen nehmen soll.

Ich will euer Gemahl sein, Donna, versetzte Alvaro, wenn ihr wollt.

Wie könnt ihr das? sagte die Dame, da ihr das eheliche Leben gar nicht kennt.

Jeder Gemahl hat ein anderes eheliches Leben, erwiederte Alvaro, ich will euch ein beſſeres lehren, das bei uns in Kordova gebräuchlich iſt, und welches euerm andern Gemahl viel mehr Freude machen wird, wenn ihr es ihn bei ſeiner Zurückkunft lehrt.

O lehrt mich euer ehliches Leben, ſagte Grazia, wenn es angenehmer iſt, als dieſes, denn mein jetziges iſt auſſerordentlich mühſam, und betrubt.

Da der liſtige Alvaro ſo die Dummheit Grazias in ihrem ganzen Umfange einſah, entkleidete er ſie ſelbſt, und begab ſich mit ihr zu Bett, das zu genieſſen, was ihr ängſtlicher Eheherr aufgeſchoben hatte, um ihre Unſchuld auf die Probe zu ſtellen. In dieſer neuen ehelichen Lebensweiſe genoß ſie den Unterricht Don Alvaros mit groſſem Eifer, bis Don Fadrique ſchrieb, daß er zurückkommen werde, und Don Alvaro ihr ſagte, daß er ſie jetzt verlaſſen müſſe, weil ſie nur einen Eheherrn haben dürfte, und ſo reiſte dieſer nach Kordova zurück.

Don Fabrique ward von seiner Gemahlin herrlich und mit aller Unbefangenheit empfangen, denn da sie kein Verbrechen kannte, war sie auch ohne Gewissensbisse. Sie aßen zusammen zu Nacht, und als sich Fabrique zu Bett legte, von seiner Reise auszuruhen, zog sich Donna Grazia aus, um seiner Meinung nach die Waffen anzulegen, und ihr eheliches Amt zu erfüllen. Doch wie groß war seine Verwunderung, da er sie sich an seine Seite legen sahe, so daß er sich erschrocken aufrichtete, und sagte: Ei, Sennora, wollt ihr denn nicht das eheliche Leben führen?

Geht mir, Sennor, mit eurem ehelichen Leben, sagte Grazia, da ging es mir mit meinem andern Gemahl viel besser, der lehrte mich ein viel leichteres eheliches Leben.

Wie, Sennora, rief Fabrique verzweifelnd, habt ihr einen andern Gemahl gehabt?

Und was für einen, sagte Grazia, ach er war so freundlich und so gütig; während ihr verreist wart, kam er alle Nacht, und lehrte

mich seine ehrliche Lebensart, die ich euch aus Liebe auch lehren will. Und hierauf erzählte ihm Grazia ihre ganze Geschichte mit Don Alvaro, und daß er sogleich verschwunden sei, da er gehört habe, ihr erster Gemahl kehre zurück, um sie nicht in die Verlegenheit zu setzen, gegen sein Gebot, mehr als einen Gemahl zu haben, zu sündigen.

Don Fabrique fragte sie bestürzt und von innern Vorwürfen zerrissen um seinen Namen und sein Vaterland. Donna Grazia aber antwortete ihm, sie wisse davon nichts, denn sie habe ihn nur immer ihren andern Gemahl genannt. Don Fabrique machte seinem Weibe keine Vorwürfe, aber er selbst war der Gegenstand seines heftigen Unwillens, denn er sah wohl ein, wie er sie recht dazu abgerichtet hatte, ihn zu betrügen und dachte oft an die Reden der Herzogin mit bittrer Reue.

Während seiner ganzen folgenden Lebenszeit aber pries er die geistvollen Weiber, denn wenn sie tugendhaft sind, so sind sie unschätzbar, und

sind sie es nicht, so treiben sie wenigstens ihre Händel mit Klugheit, und ohne sich öffentlich zu beschimpfen. Er verschwieg sein Unglück, da er es selbst verschuldet hatte, und es durch nichts zu verbessern war. So lebte er noch einige Jahre, ohne Grazia aus den Augen zu lassen, damit sie ihn nicht abermahls beleidige, und da er ohne Kinder starb, vermachte er ihr sein ganzes Vermögen mit der Bedingung daß sie in demselben Kloster das Ordenskleid annehme, in welchem Serafina lebte, der er einen Brief mit der Nachricht schrieb, daß Grazia ihre Tochter sei. Die Geschichte seines Lebens aber schickte er an seinen Freund Don Juan, von welchem ich dieselbe habe, wie ich sie hier erzählte. Donna Grazia begab sich in das Kloster zu ihrer Mutter, beide waren herzlich erfreut, sich gefunden zu haben, und da Grazia sich in ihrer Dummheit leicht über den Verlust ihres Gemahls tröstete, ließ sie ein prächtiges Kloster von ihrem Vermögen erbauen, in welchem sie eben so freudig lebte,

als ich es bin, diese Erzählung zu Ende gebracht zu haben.

Da Don Alonso zu reden aufhörte, blieb die ganze Versammlung noch einige Augenblicke in stummer Bewunderung seiner unterhaltenden und geistvollen Erzählung, aber plötzlich ward ihre schöne Entzückung durch den Ton vieler und gutgewählter Instrumente unterbrochen, welche in dem Vorsaale ertönten; und da alle sich hinwendeten, zu sehen, wer der Urheber der reizenden Musik sei, erblickten sie zwölf Jünglinge, welche in Schäferkleidern von Maulbeerfarbenem Atlas mit silbernen Tressen besetzt, und mit weißen brennenden Wachsfackeln in den Händen hereintanzten. Nachdem sie einige Gruppen und Figuren ausgeführt hatten, vertheilten sie sich in zwei Hälften, und der geschickteste und zierlichste unter ihnen begann allein mit der Fackel zu tanzen; dann näherte er sich der schönen Lisarda, und führte sie nach einer kurzen Verbeugung in den Tanz. Die Dame folgte ihm, und nachdem

er ihr ihre Stelle angewieſen hatte, forderte, er ebenſo die geiſtvolle Matilde und Donna Niſe auf, dann geſellte er ſich Don Juan zu, wie es in dem Fackeltanze gebräuchlich iſt. Sie tanzten ihren Theil mit einer unbeſchreiblichen Grazie, und ließen die Fackel in den Händen Liſardas, welche, da die zwei andern Damen zu ihren Sitzen zurückgekehrt waren, fortfuhr, und Don Miguel, Don Lope, und Don Diego aufforderte, welcher letztere Liſarda bat, da ſie ihn zu den Tanzenden führte, ſie möge doch ihre ſchöne Muhme auch aufführen; und da ihr ſeine Neigung nichts weniger als unangenehm war, begab ſie ſich nach dem Ruhebette der ſchönen und ſchmachtenden Liſis, verbeugte ſich zierlich, und bat ſie mit ſehr höflichen Worten das Feſt zu ſchmücken; denn ihr Fieber ſelbſt war ſo galant geweſen, ihr von dem erſten Tage der Feierlichkeit an nicht mehr beſchwerlich zu fallen.

Donna Liſis folgte ihr, mehr um Don Diego zu begünſtigen, als der Aufforderung Liſar-

das wegen, und sie tanzte so bezaubernd, so göttlich, daß sie alle Anwesenden rührte, und vor allen den Don Diego, der ihr während dem Tanze seine heiße Liebe bekannte, und ihre zärtliche Erwiederung annahm, und indem er sie zurückführte, ihre Erlaubniß erhielt, bei ihren Eltern und Verwandten um ihre Hand anzuhalten. Endlich flocht sich die ganze Gesellschaft in den Tanz ein, während sich die Diener Don Diegos zu einem komischen Zwischenspiele vorbereiteten.

Da nun zu dieser Vorstellung den nöthigen Raum zu lassen, einige Plätze verändert wurden, kamen Don Diego und Don Juan zufällig neben einander zu sitzen, und Don Juan sprach in einem beleidigenden Tone zu ihm:

Lisis begünstiget euch; und wenn ich gleich Ansprüche auf sie gemacht habe, und es mich schmerzt, daß sie mich nicht mehr mit ihren Klagen belästiget, so finde ich doch ihre Neigung sehr ehrenvoll zu euch gewendet. Aber es wäre gut gewesen, wenn man mir dieses an-

vertraut hätte, denn es ist besser mich zum Feinde zu haben.

So ist es, erwiederte Don Diego bitter, denn ein Poet, wenn er Feind ist, ist etwas sehr furchtbares, denn keine Panzähne, kein Scheermesser ist so gefährlich, als seine Feder; doch ich liebe Lisis, und da sie frei ist, so kann ich mit ihrem Wohlgefallen an meiner Bewerbung mir genügen lassen. Donna Lisarda ist eure Sache, ihr müßt euch mit ihrer Gunst genügen lassen, und nicht die eine zu eurer Liebe, die andre zu eurem schnöden Muthwill begehren. Lisis hat mir erlaubt, bei ihrer Familie um ihre Hand zu bitten, und wenn euch dieses nicht schmecken will, so bin ich bereit eurem wunderlichen Geschmack, wann, wo, und wie ihr es wollt, Genugthuung zu geben.

Ich bin es zufrieden, versetzte Don Juan, und zwar nicht wegen Lisis, denn sie will euch, und ob sie mich will oder nicht, das ist mir sehr einerlei, aber um euch zu zeigen, daß ich wenn ich ein Dichter mit der Feder bin, auch

ein Edelmann mit der Klinge zu sein verstehe.

Wie es euch gut dünkt, antworte Don Diego, doch laßt uns nicht mit unserm Handel den Damen das Fest verderben, drei Tage währt es noch, dann wird es noch andre Tage geben, von der Art zu reden, mit welcher ich euch aufwarten soll.

Es ist mir recht, sagte Don Juan; und nun wendeten sie sich beide nach dem Zwischenspiele, welches schon beinahe beschlossen war. Lisis hatte die ganze Streitigkeit der beiden Ritter angehört, und sehr gewünscht sie beizulegen, da sie aber vernahm, daß sie die Entscheidung bis nach dem Schlusse des Festes aufschoben, so hoffte sie noch die Sache zu vermitteln.

Und so ward die zweite Nacht der Feierlichkeit beschlossen.

Dritte Nacht.

Alle die Ritter und Damen hatten in den Unterhaltungen der beiden verflossenen Nächte soviel Vergnügen gefunden, daß sie sich, als kaum der Abend der dritten Nacht angebrochen war, wieder in dem Hause der schönen Lisis einfanden. Diese Dame empfing die Gesellschaft mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit, und ließ hierauf das Fest durch die Musiker eröffnen. Die Verse welche sie ihnen gegeben hatte enthielten ein Sonett auf den König unsern Herrn Don Philipp den vierten, denn die schöne Lisis hatte sich nun ganz mit ihrer Neigung von Don Juan zu Don Diego gewendet und wollte keiner Liebe mehr in ihren Versen

erwähnen, um die Eifersucht der beiden Nebenbuhler nicht zu unterhalten, deren Blicke noch immer mit Unwillen auf einander ruhten, wenn gleich Lisarda das Versprechen Don Juans empfangen hatte, sich mit Diego zu versöhnen.

Da nun die Musik geendet war, unterbrach Nise, welche diese Nacht zu erzählen hatte, die allgemeine Stille mit folgenden Worten:

Jeder weiß, wie groß die Macht der Liebe ist, und vorzüglich, wenn sie in edlen Herzen wohnt, denn sie gleicht der Sonne, welche alles nach seiner eigenthümlichen Kraft entwickelt. Diese Wahrheit beweist meine Erzählung, welche die folgende ist.

Fünfte Novelle.

Die Macht der Liebe.

In Neapel, der ruhmvollen, durch Reichthum, Lage, Paläſte und Einwohner ſo glänzenden Stadt Italiens ward Laura gebohren, eine ſo ſchöne und ausgezeichnete Jungfrau, daß ſie unter ihren ſchimmernden Zeitgenoſſinnen wie ein höheres himmliſches Geſtirn leuchtete. Die vorwitzigen Augen der Neapolitaniſchen Jünglinge hatten unter allen Damen der Stadt eif ausgewählt, welchen ſie den Preis der Schönheit gaben, und aus dieſen eifen wieder drei vorgezogen, Laura war eine von dieſen dreien.

Ihre Mutter hatte vor ihr zwei Söhne geboh-ren, und ſtarb als ſie der ſchönen einzigen Tochter das Leben gab, ſo daß dem Vater die Pflege und Erziehung ſeiner drei geliebten Kinder überlaſſen blieb. Don Antonio, ſo hieß der Vater, war von der Familie Garaſa, ein Vetter des Herzogen von Nochera, und Herr von Pietra blanka.

Don Alexandro, Don Carlos und Laura wurden mit der Pracht und Sorgfalt erzogen, die ihr Stand begehrte; dies war die einzige Sorge ihres Vaters, denn er ließ ſie in allen guten Sitten und Uebungen unterrichten, welche jungen Edelleuten und einer ſchönen Dame ge-ziemten. Laura lebte mit aller einer Jung-frau ihres Standes zukommenden Eingezogen-heit und Zucht, denn ſie war der Augapfel ih-res Vaters und ihrer Brüder und der Gegen-ſtand der allgemeinen Verehrung in ihrer Va-terſtadt. Vorzüglich liebte ſie Don Carlos der jüngere Bruder, deſſen Neigung für Laura ſo zärtlich war, daß er meiſtens ſich ſelbſt über

ihr vergaß. Sie vermißte die Aufſicht ihrer Mutter nicht, denn ihr Vater und ihre Brüder waren die wachſamſten Hüter ihrer Schönheit; die ſorgfältigſten Ehrenwächter dieſer Dame aber waren ihre ehrbaren zuchtvollen Geſinnungen; dennoch mußte Laura, da ſie zum jungfräulichen Alter gekommen war, und ſich den Geſellſchaften ihrer vornehmen Verwandten nicht mehr entziehen konnte, dem Unglücke den Tribut entrichten, den es immer von der Schönheit einzufordern pflegt.

In Neapel iſt es eine Sitte, daß auch die Jungfrauen bei den Feſten und Abendgeſellſchaften in dem Pallaſte des Vizekönigs, und den Wohnungen der Edelleute erſcheinen. Ein Gebrauch, der in Italien nicht ſehr allgemein iſt, denn in manchen Städten verbietet die herkömmliche Eingezogenheit den Jungfrauen ſogar der Meſſe beizuwohnen, wie ſehr ſie auch von ihren Beichtvätern und Seelſorgern wegen dieſer gezwungenen Vernachläßigung mit geiſtlichen Büßen beſtraft zu werden pflegen.

Laura trat also in der Welt auf, zu sehen und gesehen zu werden, Schönheit und Züchtigkeit umgaben sie, und wir wollen ihr wünschen, daß sie an Dianen ein Beispiel nehme; und auf ihre jungfräuliche Sprödigkeit nicht zu viel vertraue. Die Strahlen ihrer Augen waren allen Herzen tödtlich wie der Anblick der Basilisken, ihre Grazie, ihre Lebhaftigkeit waren grausame Tirannen aller freien jugendlichen Seelen, und ihr Reichthum, ihre hohe Geburt endlich glichen schimmernden rothen Beeren, und süßsingenden Lockvögeln, welche alle beflügelten Jünglinge der Stadt in die Schlingen der Liebe führten.

Unter ihren Anbetern that sich hauptsächlich Don Diego von Pignatele hervor, er war ein Sprößling des edlen Hauses der Herzoge von Montelcon, und ein Edelmann, den Reichthum und Galanterie auszeichneten. Seine Seele ergab sich ihr mit solcher Gewalt, daß man wohl sagen konnte, er folge dieser Schönheit, um nicht ohne Seele zu sein. Er sah

sie zuerst bei einem Feste in dem Hause eines Fürsten dieser Stadt, und seine Liebe folgte ihrem Anblick so schnell, als seine Erklärung der Liebe, deren Größe er ihr augenblicklich so leidenschaftlich zu erkennen gab, als habe er sein Geständniß schon Jahrelang zurückgehalten.

Bei den Festen der Neapolitanischen Fürsten befindet sich gewöhnlich ein Zeremonienmeister, welcher die Dame zum Tanze auffordert und dem Edelmanne zuführt, der ihm gefällig ist. Don Diego hatte sich desjenigen, welcher bei diesem Feste dieses Geschäft hatte, versichert; wer sollte vermuthen, er habe sich dazu eines andern Mittels als des Goldes bedient, denn kaum hatte er ihm seine Hände mit einigen Goldstücken ergötzt, als er in den seinigen die Hände der schönen Laura auf so lange Zeit fühlte, als das lustige springende Leben einer Gallarda währt; aber er hatte keinen Nutzen bei diesem Handel, als sich an dem Schnee dieser Hände die Finger zu verbrennen,

er fühlte sich so ergriffen, da sie ihn im Tanze berührte, daß er nur die Worte sagen konnte: Sennora ich bete euch an; die schöne Dame aber zog sich bei diesen Worten sogleich von dem Tanze zurück, indem sie irgend eine Verhinderung vorschützte. Sie verließ ihn und nahm ihren Sitz wieder ein, so daß sie allen, die es bemerkt hatten Verdacht, und Don Diego Schmerzen gab, der ganz verzweifelt die Gesellschaft verließ.

Die folgende Nacht brachte Don Diego unter tausend wechselnden Gedanken zu, bald stieg sein Muth voll Hoffnung auf, bald verließ er ihn und nur die liebende Verzweiflung blieb in seinem Herzen zurück; aber auch die schöne Laura war nichts weniger als ruhig, der zierliche galante Don Diego stand immer noch vor ihren Augen, und vor ihren Ohren schallte immer noch das „ich bete euch an"; bald ergab sie sich ihrer süßen Neigung, bald zog sie sich zu strenger Rechenschaft und warf ihrem leicht-

gerührten Herzen den Verlust ihrer Freiheit vor.

In solchem Zwiespalt kämpfte ihr Gemüth, und sie ergab sich dieser drückenden Unbestimmtheit so gänzlich, daß sie sich allen Vergnügungen entzog, und mit ihren Hausgenossen selbst jeden Umgang vermied, denn sie sehnte sich wider ihren Willen den Urheber ihrer Qual zu sehen. Doch schien sie dem heftigeren Anbeter die Gelegenheit hierzu nicht eifrig genug zu suchen, so wie er auch sehr unzufrieden mit ihrer ganzen Erwiederung war; sie schien die Tage ihres jungen Lebens zu kalt und sorgenlos hingehen zu lassen, während er die seinigen mit zärtlichen Klagen über den Stillstand ihrer Begünstigungen erfüllte, und trauerte, daß er sich mit ihrem Anblick begnügen sollte, der ihm nur der Anblick ihrer Härte, ihrer Gleichgültigkeit schien; so groß war die Furcht der Jungfrau vor der Liebe, die längst in ihrem Herzen wohnte, daß sie die Leidenschaft

vor andern zu verbergen suchte, vor der sie sich nicht hatte verbergen können.

In einer von den vielen Nächten, welche Don Diego an der Thüre seiner Geliebten durchwachte, nahm er einen seiner Diener zu sich, der ein vorzüglicher Lautenspieler war. Er wollte sich des rührenden und kunstvollen Gesangs dieses Musikers bedienen, seine Leiden durchdringender zu klagen, und seiner Geliebten die Eifersucht zu erklären, welche ihm ein Edelmann verursachte, der als ein vertrauter Freund ihrer Brüder das Haus beinahe täglich besuchte.

Laura verlohr keine Silbe dieses Gesangs, sie hörte hinter einem Gitterfenster verborgen die winselnden Klagen des eifersüchtigen Anbeters, und fühlte sich durch seine Vermuthung nicht wenig beunruhigt, denn nun sah sie ihre Ehre, durch welche sie bisher allein zurückgehalten worden war, ihren Geliebten zu begünstigen, in seiner eignen Meinung vernichtet. Diego hatte, indem er sie beschuldigte, einen

Nebenbuhler zu begünstigen, seinen einzigen Nebenbuhler, ihr jungfräuliches Ehrgefühl überwunden. Wozu sie die Liebe nicht bewegen konnte, dazu brachte sie die Furcht unschuldig in dem Verdachte einer Liebschaft zu stehen, ihre Neigung besiegte schnell ihre Schüchternheit, sie öffnete das Fenster und sprach:

Es würde ein Wunderwerk sein, Senior, Don Diego, wenn ihr nicht eifersüchtig wäret, da ihr liebt, denn nie erschien die Liebe ohne Eifersucht, aber die eurige ist so ungegründet, und beschuldiget mich mit solchem Unrecht, daß sie mich zwingt, euch das zugestehen; was ich ewig zu verschweigen wünschte, doch die Begierde mich zu rechtfertigen, entschuldigt mich nicht allein vor meinem Gewissen, auch die Gefahr, meinen guten Ruf zu verlieren, vertheidigt meine Kühnheit, denn es beunruhiget mich, meinen guten Nahmen von den tausend Zungen der Poesie aussprechen, und von den Saiten dieser Laute erklingen zu hören, am fürchterlichsten aber schallt er mir von den Lip-

pen eines Musikers, der ein Diener, und wie leicht also ein Verräther ist. So wisset dann, was euch erfreuen mag, ich habe euch nie vergessen können, wenn jemahls ein Mann verdiente, meine Ruhe durch Leidenschaft zu stören, so seid ihr es, und ihr werdet es sein, der allein verdient, mich zu besitzen, wenn ihr mich mehr liebt als euer Leben. Eure Liebe möge meiner Freimüthigkeit verzeihen, vernehmt als den ersten Beweiß, meines Vertrauens daß ich euch von dieser Stunde an mit eben so großem Entzücken mein nenne, als ich mich seelig fühle, die eurige zu heißen, und glaubt mir, daß ich euch alles dieses nicht hätte sagen können, wenn die Nacht mich nicht in ihrem dunkeln Mantel vor meiner eignen Scheu und meiner Verschämtheit versteckt hätte.

Ganz in Freude verwirrt, suchte der Liebende nach einem schnellen allmächtigen Wort, Lauren allen seinen Dank, sein Glück, seine Seeligkeit auf einmal aussprechen zu können,

das Uebermaaß seiner freudigen Ueberraschung beengte seine Brust, aber in dem Augenblick, als sein Glück zu Worten werden wollte, drohte das Glück Laurens zu Wasser, und das seine zu Blut zu werden, denn die Thüre des Hauses öffnete sich, und zwei gezogne Degen drangen auf den Liebenden ein, nicht sowohl seiner Liebe Luft zu machen, als ihr auf ewig die Zunge auszureißen. Schneller als Laurens Liebesworten erwiederte Diego den Klingen ihrer Brüder, wenn diese ihn gleich nicht weniger überrascht hatten, und sein Diener focht hier für ihn, wie er so eben für ihn gesungen hatte.

Laura zog leise das Fenster zu und schlich nach ihrer Stube, mit der traurigen Ungewißheit, ob sie ihrem Geliebten durch ihr Geständniß den Tod nicht schwerer gemacht habe. Don Alexandro und Carlos hatten die Musik gehört, und wollten sie als ihrer Schwester ehrenrührig mit gewaffneter Hand vertreiben, und dieses gelang ihnen auch, denn ihre De-

gen waren glücklicher, wo nicht tapferer, als die Don Diegos und seines Dieners, denn Diego ward leicht verwundet und zog sich zurück.

Nirgend aber geht das Schicksal so mannichfaltig vermummt als in der Liebe, in ihr gleicht es einem Kameleon, daß stets mit seiner Farbe wechselt. Laura glaubte noch über den Unfall ihres Geliebten zu weinen, und hätten ihre Thränen sprechen können, sie würden zu der schönen Jungfrau gesprochen haben: Laura wir fließen um dein Unglück, denn es ist dein Unglück, daß Diego lebt, es ist dein Unglück, daß er nicht durch die Hand deiner Brüder fiel, er wird dich besitzen, du wirst die Seinige, er nie der Deinige sein. Da hätten die Thränen gerne zu der Jungfrau gesprochen, aber sie waren Thränen, und mußten um der Sache willen vergessen werden, um welche Laurens schöne Augen weinten; als die Jungfrau aber bald freudigere Nachricht erhielt, und die Thränen trocknete, hätten die Thränen gerne

zu ihr gesprochen: Laura lebe wohl, wir werden dich bald wiedersehen, du wirst uns länger, inniger vertraut werden, als dieses mahl, doch sie waren Thränen und konnten nicht reden, und die Jungfrau war unglücklich, denn sie war eine Beute der ewigen Liebe, die den Menschen beherrscht, und die Welt nach ihrem unergründlichen Willen. Der Mensch und die Welt werden oft Thoren in ihr, aber sie bleibt göttlich, denn Sie ist das Geschick.

Laura hörte auf zu weinen, weil sie, in Liebe blind lächelnd, in ihr Elend ging. Die Brüder der Jungfrau steckten ihre Degen ein und glaubten es sei Frieden; hätten aber ihre Degen handeln können, sie würden lieber in das Herz Don Diegos, als in ihre Scheiden gedrungen sein; roth von seinem Blut schienen sie den beiden Vertheidigern von Laurens Ehre, aber sie waren schaamroth, ihn nicht ermordet zu haben. So ist die Hand des Menschen das Schicksal des Degens, und diese

Hand selbst weiß nicht was sie thut, denn höhere Mächte regieren sie.

Die Eltern des Verwundeten erfuhren bald die Veranlassung seines Unfalls, und knüpften an dieselbe sein Glück an, denn eine Verbindung ihres Sohns mit einer so vornehmen, reichen und tugendhaften Jungfrau konnte nicht anders als nach ihren Wünschen sein, um so mehr, da sie sich lange darnach gesehnt hatten, seinen mannichfachen Ausschweifungen in einer ehrenvollen selbstgewählten Ehe ein Ziel gesteckt zu sehen. Sie fanden bald Freunde, welche die Verbindung mit Lauras Vater vermittelten, und als die Jungfrau noch fürchtete, der nächtliche Vorfall werde die Quelle einer ewigen Feindseligkeit zwischen den beiden Familien sein, grüßte man sie schon als Diegos Braut.

O wer mag Lauren nicht glücklich preisen, der die Liebe, die Klagen, die Thränen, die heißen Wünsche Diegos betrachtet hat? Wer mag zweifeln, daß nicht jedes sehnende Ge-

müth ausrufen wird: möge ich so glücklich sein, möge mein Begehren sich so befriedigt lösen, wie die Wünsche dieser edeln Dame gekrönt wurden. Und vor allen werdet ihr so sprechen, unglückliche Weiber! deren Augen wundersam gestaltet sind, nach dem Ziel ihrer Flamme zu sehen, ohne die Gefahren zu erblicken, die eine furchtbare Höhle über dieselbe bauen. Denn das ist die verderbliche und beseeligende Eigenschaft der Flamme, daß sie heller, lockender brennt in der Dunkelheit furchtbarer Gewölbe, daß sie mit ihrem Lichte die schimmernde Kristalldecke des Felsens erleuchtet, in dessen Schooß giftige Schlangen hausen.

Wer mag sehen, wie Diego in Laura ungestört die Vereinigung aller weiblichen Reize, die Besitzerin eines unermeßlichen Vermögens, einen lebendigen Spiegel lebendiger Tugend und Weisheit, und, ach einen wunderbaren, heiligen, unversiegbaren Quell treuer irdischer Liebe besitzt, wer mag dies sehen, ihn beneiden,

und nicht glauben, er sei glücklich, er erkenne sein Glück, er sei beschämt von dessen Größe? Es scheint wohl leicht, zu glauben, diese Liebe werde ewig währen, da die Hände beider mit gleicher Begierde nach einander griffen, mit gleicher Lust in einander verweilten, und der Demant der Ringe, welche sie gewechselt hatten, von gleicher Härte, gleichem Werthe war; aber nicht die Hand und ihre Begierde, nein das Blut das in ihnen rollt, nicht das Blut, nein die Treue des Herzens, von dem es kömmt, zu dem es kehrt, sind die Banden, mit denen die Menschen sich verbinden, und Laura wäre glücklich geblieben, wäre sie nicht schöner gewesen als ihr Glück, denn das Glück ist stolz und will schön sein, schöner als die Schönheit und flieht vor ihr, verläßt sie, um sich neben ihr nicht verdunkelt zu sehen; Laura wäre glücklich geblieben, wäre Diego nicht ihr Glück gewesen, wäre das Glück nicht wandelbar und untreu, wäre Diego nicht wandelbar und untreu gewesen; denn ihn schützte Liebe nicht

gegen Vergessen, Adel nicht gegen böses Gelüsten, ihr half Reichthum nicht gegen Unglück, Schönheit nicht gegen Zügellosigkeit, Geist nicht gegen Verachtung, und das volle treue liebevolle Herz nicht gegen die giftige Untreue. Alles dieses sind Güter theuer und selten in dieser Zeit, die vieles kosten, weil sie so oft zertrümmert werden. Liebe, die im Garten des eignen Herzens wächst, ist Gift, und die, welche im Herzen des Geliebten wächst, ist ihr einziges Heilkraut. Diego aber gab seine Liebe für eine Fremde hin, Lauras Herz erkrankte an seiner eigenen verlassenen Liebe.

Diego hatte, ehe er Laura liebte, einer leichtfertigen neapolitanischen Dame mit Nahmen Nise seine Dienste geweiht, sie war nicht von dem ersten, doch auch nicht von dem geringsten Range der Edeldamen ihrer Vaterstadt, und die Gaben, mit welcher sie von der Natur und dem Glück ausgestattet war, erhoben ihre Absichten zu höherem Besitz, als es

ihrer Person eigentlich zukam. Sie begehrte Diegos Gemahlin zu werden, und in dieser Begierde hatte sie ihm alle Liebespfänder geweiht, die sie geben, und er verlangen konnte; da er ihrer aber in den ersten Tagen und Monaten seiner Ehe überdrüßig geworden war, so gab sie sich alle Mühe, die Ursache einer so beschimpfenden Vernachläßigung zu ergründen, und fand auch leicht Jemand, der ihr die ganze Ehestandsgeschichte Diegos erzählte, da er seine Hochzeit öffentlich gefeiert, und nie daran gedacht hatte, Niſe zu heurathen.

Niſe fühlte sich durch die [illegible] Diegos tief beleidigt; doch sie war [illegible] als rachsüchtig, und liebte heftig genug, selbst die größte Untreue zu vergessen, wäre es auch auf Unkosten ihrer Ehre geschehen. Sie wollte Don Diegos genießen, konnte sie es nicht als ihres Gemahls, doch als ihres Geliebten, sie glaubte ohne ihn nicht leben zu können, und ließ sich keine Worte, keine Thränen gereuen,

ihn wieder in ihre Wohnung zu locken; diesem schien es ein besonderer Reiz, da noch geliebt zu sein, wo er tödtlichen Haß verschuldet zu haben glaubte, und er eilte in die Schlingen seiner Buhlerin zurück.

Lauras Untergang war hierdurch begründet, denn Nise wußte ihn durch so mannichfache Freigebigkeiten zu ergötzen, daß Laura schon als Eigenthum ermüdend, als eifersüchtig drückend, als ein Vorwurf vergessen ward, und der liebende Diego, der gesuchte Diego, der fest ergriffene Diego, jener Diego, der vor wenig Monden sich so glücklich pries, schwur nicht nur die Wahrheit dieses Glücks ab, sondern sprach sich selbst der Pflichten gegen seine eigne Ehre los und ledig; die Männer, welche so frech der Sonne in das Antlitz hinein verachten können, was sie im Dunkel der Nächte liebend gesucht, wissen der Mißhandlung Flügel zu geben, und ehrlos ist leicht der treulose Mann.

Er begann seine Untreue, indem er bald bei Tische fehlte, bald Nachts aus dem Hause blieb, seine Frechheit, indem er die Vorwürfe seiner unglücklichen Gattin verhöhnte, seine Verachtung, indem er ihre Liebkosungen zurückstieß.

Als Laura diese Verwandlung in dem Betragen ihres Gemahls bemerkte, stellte sie mit Thränen und Klagen ihm ihren Kummer vor, und dies diente nur ihr Unglück schneller zu vergrößern. Er zum Reden aufgefordert, wo er sich nicht rechtfertigen konnte, mißhandelte sie mit Wort und That, ihre Wohnung besuchte er von nun an nur aus Nothwendigkeit, sosehr haßte er sie, deren Anblick ihm schrecklicher war, als der Tod.

Es fand sich endlich jemand, der Lauren mit der Ursache dieser ganzen Veränderung bekannt machte, und so erfuhr sie denn auch zugleich, daß es kein Mittel für ihr Unglück gebe, denn sie wußte wohl, daß da nicht zu helfen ist, wo Liebe das Uebel unterstützt. Sie

gewann nichts, indem sie sich ihm als eine Mitwisserin seiner Ausschweifungen zeigte, als daß sie ihm seine Schamlosigkeit noch erleichterte. Das Laster trägt leichter an seiner Schande, wenn sie öffentlich ist, und Diego ergab sich nun leichtherzig seiner Zügellosigkeit da ihm Laura selbst den beschwerlichen Mantel abgenommen hatte.

Laura sah einstens in der Kirche, als sie nach einem heftigen Gebete zu Gott um Hülfe ihre Augen wieder erhob, ihre Nebenbuhlerin in demselben Betstuhl niederknien. Sie hatte sie vorher nie näher gesehen, und blickte durch die Ueberraschung befremdet, Nise mit verwunderten Blicken an, als diese aber ihren Blicken mit einem fröhlichen freien Lächeln begegnete, sanken die Augen der unglücklichen Laura weinend nieder. O Gott! betete Laura zum Himmel, wolle das leichtfertige Herz der Buhlerin rühren, daß sie meiner Armuth nicht spotte, daß sie meine Bitte erhöre, und mir meinen Gatten zurückgebe, den ich durch ihre Schuld ver-

lor, o Gott! wolle ihr dann ihre Schuld vergeben, wie ich sie ihr vergeben will; nun wendete sich die unglückliche Dame weinend zu ihrer Feindin, und wollte sprechen, wollte ihr die Hand reichen, aber sie konnte nicht aus Uebermaaß ihres Kummers.

Nise, welche ihre Unruhe bemerkte, wendete sich ohne alle Verlegenheit zu ihr, denn dieses war ihre schönste Kunst, nie die Fassung zu verlieren, und sprach zu ihr:

„Laura, meine schöne Feindin, was verlangt ihr von mir?

Kühnes Weib, antwortete Laura, spottet nicht vor Gott meines Elends!

Nein, meine Dame, antwortete Nise, das will ich nicht thun, denn ich bin euer Elend, und werde mich hüten, meiner selbst zu spotten, doch was verlangt ihr von mir?

Ich verlange von euch, sprach Laura, daß ihr mir meinen Gemahl zurückgebet, daß ihr euch eure Ehre, mir mein Glück, meine Ruhe zurückgebet.

Das wäre eine Kunst, erwiederte Nise, die ich nicht treibe, euer Gemahl liebt mich, die Blume kann den Schmetterling nicht zurückweisen, ich muß mich nun so fügen, und mich ruhig lieben lassen, so lange es währt. Euer Unglück thut mir leid, und eure Schönheit freut mich, es freut mich, daß ich euch etwas abgewinnen konnte, und ich werde mich in Acht nehmen, meinen Sieg aus den Händen zu lassen, denn diese Lust ist der arme Vortheil der freien Kunst, die von dem Handwerk überall verfolgt wird, lebt wohl, tröstet euch, und vergeßt euren Gatten über einem schönern, treuern Liebhaber, ich gönne euch diese Lust.

Nach dieser frechen Rede verließ Nise die arme Laura, welche seit dieser Minute den Stolz der Sünde noch schmerzlicher kennen lernen mußte, denn Nise begann durch die Demüthigung Lauras geschmeichelt ihren Verkehr mit Diego wo möglich noch öffentlicher zu treiben, hatte sie bisher Briefe und Geschenke im

Verborgenen mit ihm gewechselt, so suchten sie und ihre Dienerinnen ihn jetzt öffentlich auf, um Laurens Verzweiflung aufs Höchste zu treiben. So lebte die Unglückliche von Eifersucht und Mißhandlung zerrissen ein qualvolles Leben.

Da ihr Vater und ihre Brüder ihre Traurigkeit bemerkten, und sahen, wie das Licht ihrer Schönheit von Tag zu Tag schwächer brannte, so besuchten sie dieselbe, um die Ursache ihres Kummers und die schlechten Wege Diegos zu untersuchen. Es enstanden hierdurch Zwistigkeiten und Beschwerden, welche beinahe zu offenbarer Trennung führten, doch Laura, welche ihren Gatten immer noch heftig liebte, konnte sich mit der Rache ihrer Familie nicht vereinigen, und wollte lieber da verweilen, wo sie durch ihre Liebe unglücklich war, als ihren Anverwandten folgen, um ihren Gemahl zu strafen.

So stand sie nun ganz verlassen mehrere Tage ihrem Kummer preisgegeben, denn Die-

so änderte sein Betragen nicht, und ihre Geduld wuchs nicht mit seiner Schuld.

In einer Nacht nun, da ihre Qual und die Abwesenheit Diegos sie wach hielten, wollte sie singend ihren einsamen Schmerz sich zu einem Freunde beleben, und da sie nicht zweifelte, Diego liege in den Armen seiner Buhlerin, so nahm sie ihre Harfe in die ihrige, und begleitete ihre Thränen und ihre Klage mit den tröstenden Klängen des Instruments. Den Nahmen ihres Ungetreuen unter dem Albanos versteckend sang sie ein bewegliches Lied, in welchem sie mit gelinden Worten ihren Gatten seiner Untreue beschuldigte, und die Götter anflehte seinen Sinn wieder zu ihr zu wenden.

Jeden andern würde Laura mit so süßen und tiefgefühlten Klagen gerührt haben, Don Diego aber, der auf seine Untreue stolz war, schöpfte aus ihrem Gesang neuen Stoff zu seiner Barbarei. Er trat in das Haus, als sie noch sang, und belauschte den Inhalt ihres

Liedes, er fühlte wohl, daß er und seine Buhlerin in dieser einsamen Klage beschuldiget würden, auch daß Laura ihn zärtlich liebte konnte er hören, aber sein Gemüth war verkehrt, und da er in bittere Thränen der Reue hätte ausbrechen sollen, brach er in böse schändliche Reden gegen sein armes Weib aus.

Laurens Augen starrten über solche Grausamkeit staunend ihren Feind an, der Jammer stieg tief ihr durch Mark und Bein, Thränen zu suchen für ein solches Geschick, ihr Muth sammelte sich, zwei schmerzliche Quellen sprangen aus ihren Augen, und mit jener Kühnheit, die das Letzte ergreift, sprach sie aus:

Wehe mir, hat dich das Laster von Sinnen gebracht, wehe mir, ist die todte Sünde in dir lebendig geworden, und herrscht der Feind der Menschen in dir, daß du mit dem schwarzen Zittig deiner Schande mein armes liebendes Herz zerschlagen willst? Nicht mich zerschmettre, ersticke die Stimme der Welt, die dich beschuldigt, reiße deiner Vaterstadt die Zunge aus,

auf der dein Leben ein schmutziges Spottlied ist. Meine einsame Klage ehrte dich, liebte dich, wehe mir, dich mein Elend, meine Schande, dich die Sünde. O nimm mir mein Unglück, nimm mir mein Leben, daß du langsam mordest! du wüthest gegen meine Liebe? trittst meine Sorge mit Füssen? und mein Elend machst du mir zum Verbrechen? Ja du bist gerecht, indem du grausam sein willst, ja ich verdiene den Tod, weil ich jenes schändliche Weib nicht mit meinen Händen erwürge. Was erwartet ein Mann, der gleich dir handelt, anderes von seinem Weibe, als daß sie ihre Ehre hingebe, wie er es thut, und wenn mich meine Liebe zu dir, und der feste Glauben an die Heiligkeit der Tugend davon abhalten, so führst du doch jeden Lasterhaften deines Gelichters in Versuchung, mich mit zumuthenden Blicken anzusehen, und das zu begehren, was du verlassen hast; öffentlich, wie du deine Ausschweifungen treibst, werde auch ich eine Beute böser Nachrede, denn die Verläumdung

glaubt nicht, daß Pflicht und Liebe mich da feſſeln, wo mir Haß und Mißhandlung zur Seite gehen, ſondern ſie ſpricht, es muß dieſes Weibes Gemüth in ähnlicher Schande ſich zerſtreuen, weil ſie dieſes Leben ruhig erträgt.

Diego fühlte ſich von dieſen Reden tief getroffen, aber ſeine Seele war voll von Riſe, und er hatte ſeine Pflicht zu weit von ſich geſchleudert, um ſie wieder ergreifen zu können, Laurens Worte ſetzten ihn in Wuth, er ergriff das unſelige Weib in den Haaren, und mißhandelte den Leib, der ihn liebte, ſchon floß ihr Blut über ſeine mörderiſchen Hände, und als flehe es ihn um eine edlere Quelle, eine kürzere Marter für das Weib an, zog er ſeinen Dolch, ihm einen Weg bei ihrem Herzen zu eröffnen.

Hier ſtürzten der Vater und die Brüder der Unglücklichen herein, welche das Geſinde herbeigerufen hatte. Als ſie Lauren in ihrem Blut, und den Dolch in der Hand des wüthenden Böſewichts ſahen, glaubte Don Karlos, Diego

habe sie schon ermordet, stürzte ihm entgegen und wollte ihm den Dolch, den er aus seinen Händen wand, in das Herz stoßen, aber Lauras Liebe lebte noch immer, denn sie warf sich zwischen ihm und Diego, indem sie ausschrie:

O Karlos, lasse dies Leben, an dem das elende Dasein deiner unglücklichen Laura hängt.

Als Karlos die arme Schwester lebend in seinen Armen fühlte ließ er den Dolch fallen, und trug sie in eine andre Stube auf ein Ruhebett. Antonio und Alessandro rechteten hierauf noch lange mit Diego, und da dieser Ruhe und Verbesserung des Uebels, so viel als es möglich sei, versprach, stifteten sie einen Waffenstillstand. Diego aber ward gebeten sich wegzubegeben, weil sie Laura heute nicht mit ihm allein lassen wollten, was er auch mit Freuden that. Antonio und Alessandro begaben sich nun auch an das Bett Lauras, auf welchem sie Karlos in bittern Thränen sitzen fanden, sie erwogen nun gemeinsam, was zur Rettung der unglücklichen Dame zu thun sei, sie schlu-

gen ihr vor, mit ihnen nach Piedra blanka zu ziehen, und ihren schändlichen Gatten zu verlassen; Laura aber, welche ihren Gemahl immer noch leidenschaftlich liebte, wollte ihn nicht verlassen, sie machte sich immer noch Hoffnung, ihn mit der Gewalt ihrer Liebe an ihr Herz zurück zu führen, und verwarf alle Vorschläge ihrer traurigen Familie, ja forderte sie stehendlich auf, sich hinweg zu begeben, um nicht täglich ihr Unglück vor Augen zu haben.

Antonio entschloß sich daher am folgenden Morgen mit seinen beiden Söhnen nach Piedra blanka zu ziehen, und nahm einen schweren schmerzlichen Abschied von seinem Kinde. Sie verließen dann die unglückliche Dame, welche von Kummer und Thränen ermüdet einschlummerte.

Don Karlos aber, der seine unglückliche Schwester mehr liebte, als sein Leben, konnte den Gedanken nicht ertragen, sie am folgenden Morgen so hülflos zu verlassen, und begab sich um Mitternacht nochmals zu Laura. Er fehlte

ſich auf ihr Bett und erweckte ſie mit Küſſen und Thränen:

Geliebte Laura, redete er ſie an, als ſie erwachte, verzeihe mir, daß ich dich aus dem Schlafe, der dir ſo wohlthätig iſt, erwecke, aber ich kann nicht ruhen, der Gedanke, dich der Wuth deines grauſamen Gemahls ſo bloßgeſtellt zu verlaſſen, zerreißt mir das Herz, und ich komme dir einen Vorſchlag zu thun, der mich beruhigen wird; denn, wenn du ihn annimmſt, ſo werde ich wiſſen, wenn du in groſſer Angſt und Gefahr ſchwebſt, und dir zu Hülfe eilen können.

Und, welches iſt dieſes Mittel, erwiederte Laura, daß dir meinen Kummer, mir deinen Troſt, deine Hülfe näher verbindet, gern will ich es ergreifen, denn auch mich wird es beruhigen.

Ich habe es von einem alten erfahrnen Mauren gehört, ſprach Carlos, der ſo von ſeinem Sohne Nachricht erhielt, der ferne von ihm lebte. Er iſt ein Sklave bei einem mei-

ner Freunde, und ſein Sohn iſt Sklave in Portugall. Gewöhnlich iſt er ſehr vergnügt und voller Scherze, vor einigen Wochen aber war er überdiemaaſen traurig, und da ich eben bei ſeinem Herrn war, trat er weinend und in groſer Angſt herein: Herr, ſchrie er aus, erbarmt euch meiner, und laſt mich gehen zu meinem Sohn, der ein Sklave iſt in Liſſabon, und in groſer Gefahr lebt; Don Fernando ſein Herr fragte ihn, woher er die Gefahr ſeines Sohnes wiſſe, von dem er ihm doch geſagt habe, daß er einen guten Herrn habe. Hierauf ſchürzte der Sklave ſeinen Ermel auf, und ſprach: Herr, ich fühle meines Sohnes Unglück in meinem Blut, ſeht hier dieſe kleine Narbe, als wir uns trennten, ſchnitten wir uns beide eine Wunde in den Arm, und lieſen unſer Blut in einander bringen, und ſo fühlen wir gegenſeitig, was uns fehlet, ſeit geſtern ſpüre ich nun ſchon eine heftige Sehnſucht nach meinem Sohne, und ſein Blut ruft mich gewaltig: Hiebei weinte der alte ſo hef-

tig, und flehte so rührend, daß ich meine Bitten mit den seinigen vereinigte, und Don Fernando ihm auf sein Versprechen, wieder zu kehren, die Erlaubniß gab, zu seinem Sohne zu reißen.

Vor wenigen Tagen nun kehrte der alte Sklave zurück, und zeigte uns einen Brief von dem Herrn seines Sohnes als eine Rechtfertigung seiner Aussage. Dieser Brief versicherte, daß der Sohn an demselben Abend, als der Vater bei Don Fernando um die Erlaubniß zu reißen bat, in einem Gefechte für seinen Herrn tödlich verwundet worden sei, und daß die Ankunft seines Vaters, nach welchem er sehnlich verlangt habe, nicht wenig zu seiner Wiederherstellung beigetragen habe.

Nachdem Carlos dieses seiner Schwester erzählt hatte, umarmte sie ihn zärtlich, sie öffneten sich beide eine Ader an dem linken Arm, drückten die Wunden dicht an einander, damit sich ihr Blut vermische, und verbanden sich alsdann. Da aber der Tag schon anbrach, und

Laura sehr schwach war, nahm Carlos einen rührenden Abschied von ihr, und verließ sie, mit seinem Vater und Don Alessandro nach Piedra blanka zu reisen.

Sie zogen den folgenden Tag wirklich mit Hab und Gut nach ihrem Gute, und die arme Laura war nun allein ihrem Elend preisgegeben. Die simpathetische Verbindung, welche sie mit ihrem geliebten Bruder vorgenommen hatte, brachte sie auf den Gedanken, auch für die Untreue ihres Gemahls ein übernatürliches Mittel zu suchen. Sie hatte offt gehört, daß sich in ihrem Vaterlande Weiber befänden, die durch Zaubermittel Verliebten helfen könnten, und sie bemühte sich daher um die Bekanntschaft einer solchen alten Hexe, welche zum Glück der Liebenden meistens so häßlich sind, daß die Kraft ihrer Zaubersuppen ihnen höchstens eine Liebschaft mit dem Haus Hahnenfeder verschaffen kann, sonst würden sie ihr Talent anwenden, alle Welt in sich selbst verliebt zu machen.

Da die Hexe zu ihr gekommen war, welche doch nur eine weise erfahrne Frau heißen wollte, suchte Laura dieselbe mit Geld gehörig zu erweichen, damit ihre Bitten und Klagen nicht unerhört bei ihr bleiben möchten. Hierauf erzählte sie ihr ganzes Unglück und sprach zu ihr:

Freundin, wenn du machen kannst, daß mein Gemahl seine Geliebte haßt, und mir wieder seine Liebe zuwendet, die ich im Anfang unsrer Ehe besaß, als er noch tugendhaft und ich glücklich war, so sollst du mich so dankbar finden, daß du mir befriedigt zugestehen wirst, ich wisse deine Wohlthat zu schätzen; denn ich verspreche dir gern die Hälfte meines Vermögens darum zu geben, und genügt dir dieses nicht, so messe deine Foderung nach meinem Bedürfniß, und bestimme selbst meine Schuld, denn ich will gern alles hingeben, wenn du mir hilfst.

Das Weib suchte Lauren noch mehr von der Wahrheit ihrer Kunst zu versichern, indem sie ihr eine Menge seltsamer Wirkungen derselben

erzählte, und Laura zweifelte schon nicht mehr an dem Gelingen ihrer Wünsche.

Meine Dame, fuhr die Hexe fort, vor allem müssen wir den Bart, die Haare, und die Zähne eines Gehängten haben, damit ich eine Mischung machen kann, die ihr in einem Beutelchen bei euch tragen sollt, und welche euren ungetreuen Herrn auf eine wunderbare Art zu euch ziehen wird: Zahlen sollt ihr nicht mehr, als ihr selbst mir zusprechen werdet, wenn ihr die Wirkung spürt; denn glaube mir, weder Schönheit noch Geld reichen hin, uns glücklich zu machen, und wenn ich dir sage, daß die meisten Weiberchen, die mit ihren Männern in Frieden stehen, hier in dieser frommen Stadt, meine und meiner Handwerksgenossen gute Kunden sind, so mußt du von heute an dich glücklich schätzen und guter Dinge sein.

Laura erschrack über das Begehren der Hexe, denn sie wuste nicht, wie sie zu diesen häßlichen Dingen kommen sollte; sie gab hierauf hun-

dert Thaler in Gold und sagte ihr, sie möge ihr dafür die Erfordernisse holen lassen. Die Hexe aber, welcher es nur darauf ankam, die Börse der unglücklichen Dame zu plündern, entschuldigte sich, daß sie niemand habe, auf den sie sich verlassen könne; übrigens erfordre es auch die Wirksamkeit des Mittels, daß sie diese Sachen selbst hole und ihr übergebe. Nach diesen Worten verließ sie die arme Laura, welche in grosser Bestürzung blieb.

Laura war in tiefem traurigen Nachdenken versunken, wie sie die Sachen herbei schaffen sollte, und da sie von allen Seiten die grösten Schwierigkeiten fand, so zerfloß sie in bittern Thränen, weil sie niemand hatte, dem sie sich anvertrauen konnte, und wohl fühlte, daß es einem Weibe ihres Standes eine tiefe Erniedrigung sei, so infamen Geschäften nachzugehen.

In diesen Gedanken überließ sie sich ganz dem Gefühl ihres gränzenlosen Elends, sie weinte, rang ihre weissen Hände, und sprach also zu sich selbst:

O du jammervolles armes Wesen! die ihrer Mutter das Leben nahm, als sie gebohren ward, und nun sich ewig nach dem Tode sehnen muß. O Liebe, du dem Menschen feindseeliges Element, welche Leiden hast du schon verursacht, und vor allen den Weibern, die schwach und leicht verführbar deinen Zorn allein tragen zu müssen scheinen. Ich weiß nicht, warum mir der Himmel Schönheit, Adel und Reichthum gab, wenn alle diese Schätze mir nicht dienen konnten, das böse Gestirn zu bestechen, unter welchem ich gebohren ward. Wem soll ich mein Unglück erzählen, daß er mir helfe? Wer wird meine Klagen hören, und mich bemitleiden? Und wer wird meine Thränen sehen, und sie trocknen? Niemand, Niemand, denn selbst mein Vater, meine Brüder haben mich verlassen, um mein Leiden nicht vor Augen zu haben, und der Himmel, jener einzige Trost, scheint taub zu sein, meine Klagen nicht zu hören! O Diego, Diego! wo lebt ein treuer Mann, der einen Tag lang

liebt, wo er geliebt wird? Wehe dem Weib, das ihnen glaubt, sie wird belohnt werden, wie ich belohnt bin! O wie mag nur eine noch sich ewig verbinden, da die Welt wimmelt von unglücklichen Beispielen? Wohl mag ich mein Herz muthlos, meine Seele weibisch und feig nennen, daß ich dem Verräther, der mich so schrecklich mißhandelt, und seiner Buhlerin, die ihn verführte, das Leben nicht nehme; aber Liebe ist es, die mich zurückhält, Liebe für den Treulosen, die ihn nicht verlieren, nicht betrüben mag. O Männer! ihr stolzen Alleinherrscher der Erde, warum macht ihr uns die Rache schwer, indem ihr unsre Schwäche ernährt, und unsre Kräfte unterdrückt, warum entfernt ihr uns von Wissenschaft, und Waffen? Unsre Seele ist der eurigen gleich, o ihr wißt es, und hütet euch, sie zu erziehen, damit eurer Tirannei kein Einspruch geschehe, ihr fesselt unsre Kräfte mit fantastischen Ketten der Ehre, und stellt uns einen eingebildeten Dämon, die Schande, gegenüber, die uns

belagert, und nicht zu Sinnen kommen läßt, ihr gebt uns statt Degen die Spindel, statt Büchern das Tuch und die Nadel. Doch was sollen mir diese Klagen — nun, da es Zeit ist dem Weibe das zu geben, was sie verlangt?

Nun ging sie mit sich zu Rath, wie sie sich die Mittel verschaffen wollte, und fiel das Schredliche der Sache betrachtend oft in neue Klagen; wer ihre Worte gehört hätte, würde gern eingestanden haben, hier stehe die Liebe auf ihrem äußersten Punkte, aber ein fürchterliches Beginnen stand noch bevor, ein Schritt, den nur Verzweiflung thun kann.

Da die Nacht heran kam, eine schwarze finstere Winternacht, bedachte sie weiter nicht, was Diego sagen würde, wenn er sie nicht zu Hause fände, und befahl nur einer ihrer Dienerinnen, ihm zu sagen, sie sei zum Besuch bei einer bekannten Dame; hierauf legte sie den Mantel einer Magd um, und verließ mit einer kleinen Laterne das Haus, dasjenige zu

ſuchen, woron ihr Hülfe verſprochen worden war.

Eine Meile von Neapel, einen Steinwurf rechts von der Landſtraße ab, welche nach dem wunderthätigen Bilde unſrer lieben Frau del Aſa, und auch nach Piedra blanka führt, ſteht eine einſame Kapelle, funfzig Schritte ins Gevierte groß. Dem Eingang gegenüber, der nach der Straße ſieht, ſteht an der hinterſten Wand ein öder ſteinerner Altar, an deſſen Schwelle Diſteln und wildes Unkraut wachſen, und deſſen einzige Zierde ein auf die Wand gemahltes Kreuz iſt, zu deſſen Seiten die beiden Schächer abgebildet ſind. Die Kapelle ragt ein Stockwerk hoch über die Erde hervor, und zu ihrem Boden führen zwölf Stufen hinab, ringsum an der innern Seite ihrer Wände zieht ſich ein wüſter verwachſener Graben, der eine Elle breit iſt, und über dieſem Mannshoch ſind eiſerne Haken in der Mauer angebracht, an welche die Leichname der armen Sünder, die vom Gericht abgenommen ſind,

gehängt werden, denn der Graben, in welchen ihre verwesenden Gebeine niederfallen, dient als ein geweihter Ort zu ihrem Begräbniß.

Zu diesem Ort des Schreckens stieg die unglückliche Dame von ihrer kleinen Lampe geführt in der dunkeln Mitternacht hinab, sechs Leichname vor wenigen Tagen gerichteter Straßenräuber hingen an den Wänden, sinnlos, von Kälte erstarrt, das Herz voll tiefem Grausen, die Haare vor Schrecken sich hebend, stand sie mitten unter wildem Gesträuche, umgeben mit allen Dingen des tiefsten menschlichen Abscheus, erfüllt mit Jammer, und suchte Hülfe, und die Liebe hatte sie hierher geführt. Das schwache Licht ihrer Leuchte gab allem, was um sie her war, eine wo möglich schrecklichere Gestalt, wo sie hinblickte, wünschte sich ihr Auge ewige Blindheit, und sie konnte sich nicht erhalten, sie kniete nieder Schutz und Hülfe suchend vor dem Bilde des barmherzigen Gottes, sie betete mit tiefer Angst, der Wind zog

durch die offene Thüre, es bewegten sich die wilden Gewächse sausend neben ihr und schmiegten sich an ihr Gewand, als fürchteten sie sich, und flüsterten, und beteten mit ihr;

O Herr erhalte sie, lasse nicht die liebende Unschuld sterben an diesem Orte der Verzweiflung, o umfaßt sie ihr Dornen, haltet sie fest, daß sie nicht mit unsicherm Fuß strauchle, und in das Grab schändlicher Verbrecher stürze!

Ich habe bereits oben erzählt, daß der Vater und die Brüder Lauras, um sie nicht mißhandeln zu sehen oder in Streitigkeiten mit Diego zu gerathen, sich nach Piedra blanka zurückgezogen hatten. Dort lebten sie ruhig, wenn gleich nicht ohne schmerzliche Erinnerung an ihre geliebte Laura, doch ohne ihren hülflosen Zustand täglich vor Augen zu haben.

In derselben Nacht, als Laura nach der Kapelle gegangen war, erwachte Don Karlos plötzlich, er fühlte in seinem Herzen eine fürch-

terliche Angſt, ſein Blut lief ihm heiß durch alle Adern, und er erweckte durch ein heftiges Wehklagen das ganze Haus; ſein Vater und ſein Bruder kamen zu ihm, und fragten ihn unter bangen Thränen um die Urſachen ſeiner wunderbaren Unruhe, und da er mehr zu ſich ſelbſt gekommen war, antwortete er ihnen; mir ahndet, unſre unglückliche verlaſſene Laura ſchwebt in einer großen Gefahr; und hierauf kleidete er ſich ſchnell an, ließ ſich augenblicklich ein Pferd ſatteln, und ritt ohne irgend einen Begleiter mit einer ſolchen Eile auf der Landſtraße nach Neapel, daß er um ein Uhr bei der Kapelle ankam, wo ſein Pferd plötzlich ſtille ſtand, als ſei es in die Erde gewurzelt.

Karlos gab ſich alle Mühe, es von der Stelle zu bringen, aber es war unmöglich, es wich weder rückwärts noch that es einen Schritt weiter, und da er es mit Schlägen und Spornen heftig antrieb, bäumte es ſich gewaltſam in die Höhe und wieherte ſo ängſt-

lich, daß der Reuter erschrack. Karlos erblickte in diesem Augenblicke das Licht in der Kapelle, und da er glaubte, daß sich vielleicht eine Hexe dort befinde, die ihm sein Pferd zurückhalte, so wollte er sich davon überzeugen; er versuchte daher sein Roß nach der Kapelle zu lenken, und ohne irgend ein Widerstreben trug es ihn dahin.

Da er sich mit gezogenem Degen der Thüre der Kapelle genähert hatte, rief er hinab:

Wer ihr auch immer seid, der zu so böser Stunde Geschäfte treibt an diesem ernsthaften Orte, kommet hervor, und zeiget euch mir, versagt ihr mir es aber, so schwöre ich bei dem Leben des Königs, keinen Schritt von hier zu weichen, bis der Tag anbricht, und ich den sehe, der mich hier festhält.

Laura erkannte die Stimme ihres Bruders, und hoffte, er werde vorbeiziehen, sie suchte also ihre Sprache zu verstellen und antwortete ihm:

Ich bin ein armes Weib, und verweile gewisser Ursachen halber an diesem Ort; o Herr gehet mit Gott, gehet, und laßt mich mit Frieden den Gebeinen meines Gatten, der ein Verbrecher war, eine Ruhestätte geben, denn ich liebte ihn, euch kann nicht dran liegen, mich zu sehen, ziehet in Frieden, denn eher will ich mich hier in die Gruft stürzen, als daß ihr mich sehet.

Laura konnte ihre Stimme nicht so verstellen, daß Karlos sie nicht erkannt hätte, ihr Blut in seinen Adern verrieth sie, und er schrie mit schmerzlicher Stimme:

O Laura, geliebte Schwester, wehe dir, führt dich der Wahnsinn hierher, du sagst, deinen Gemahl begrabest du, der ein Verbrecher gewesen sei? gehe hervor, Laura, ums Himmels willen, bei jenem Bund, den unser Blut in der Nacht, ehe wir schieden, besiegelte, beschwöre ich dich, komme zu mir!

Da Laura hörte, daß ihr Bruder sie erkannt habe, tappte sie an den Wänden hin den Aus-

gang zu finden, denn sie hatte vorhin aus Sorge von ihm erblickt zu werden die Lampe verlöschet, endlich gelangte sie unter beständiger Gefahr in den Graben zu fallen, und nachdem sie oft in der Dunkelheit die Leichname berührt hatte, auf die Treppe, und sank, da sie an die Luft kam, von Angst und Arbeit erschöpft zu den Füssen ihres Bruders nieder.

Nach einigen Minuten kam sie in den Armen ihres Bruders, dessen Thränen sich mit den ihrigen vermischten, wieder zur Besinnung, und erzählte ihm, warum sie hierher gekommen sei. Don Karlos hörte ihre Rede mit tiefem Mitleid gegen sie, und einem gerechten Unwillen gegen Diego an, dann nahm er sie zu sich auf sein Pferd und brachte sie zu ihrem Vater nach Piedra blanka, wo sie gegen Morgen anlangten.

Da ihr Vater von der Sache unterrichtet worden war, setzte er sich mit ihr und seinen Söhnen in eine Kutsche, und fuhr mit ihnen gradeswegs nach Neapel an den Pallast des

Vizekönigs, zu dessen Füssen er bat, daß Don Diego Pignatele hierher gerufen werde, in dessen Gegenwart er ihm eine wichtige Sache zu eröffnen habe.

Ihre Erzellenz ließ ihn vorfordern, und da Diego in dem Saale des Vizekönigs seine Verwandte nebst seinem Weibe antraf, ward er sehr bestürzt, um so mehr, da seine Gattin ihre Stimme erhob, und dem Vizekönig vor ihm erzählte, was ich auch in dieser Novelle gesagt habe, ihre Rede aber beschloß sie mit der Versicherung:

Ueberzeugt von der Eitelkeit der Welt und der Untreue der Menschen, wolle sie nicht mehr mit ihnen kämpfen, jetzt schaudre sie, wenn sie den Abgrund bedenke, zu dem sie die Liebe geführt habe; sie sage den ihrigen ein ewiges Lebewohl, und wolle sich mit ihrem zerrütteten Herzen in ein Kloster flüchten, Troß bei dem Allbarmherzigen zu suchen.

Nun erſt öffneten ſich die Augen des verblendeten Mannes, unter Thränen ſich ſelbſt öffentlich beſchuldigend bat er ſein Weib um Vergebung, er bat ſie um ihre Liebe, und verſprach ſich zu beſſern, der Vizekönig ſelbſt bat für ihn, aber es war zu ſpät; Laura ſprach kalt zu ihm:

Ich vergebe euch, wie uns beiden, uns allen Gott vergeben möge, aber zurück kann ich mich nicht zu euch wenden, ich will meine Liebe allein zu Gott wenden, der für uns gekreuzigt worden iſt.

Denſelben Tag noch begab ſie ſich in das vornehme, reiche und heilige Kloſter der Empfängniß Mariä. Diego aber nahm ſein Geld und ſeine Edelſteine, und verließ ohne von jemand Abſchied zu nehmen Neapel, wo man wenige Wochen nachher erfuhr, daß er in dem Krieg, den ſeine Majeſtät Philipp der dritte mit dem Herzoge von Savoien führten, das Leben verlohren habe.

Mit großem Beifall ward diese Erzählung, welche die schöne Nise so sinnreich vorgetragen hatte, von den Zuhörern aufgenommen und nachdem sich das Geräusch des Lobs und der Verwunderung etwas gemildert und die Musiker gesungen hatten, begann die schöne Lisis ihre Erzählung folgendermaaßen.

Sechste Novelle.

In der prächtigen Stadt Toledo, welche viele Könige in ihren Mauern sah, und stets als das Diadem des Reichs geehret ward, wie ihre schöne Lage, ihre vornehmen Bewohner es billig fordern können, lebte vor wenigen Jahren ein Edelmann, den ich Don Fernando nennen will. Er war hinlänglich reich, seiner hohen Geburt würdig zu leben, und übrigens ein so galanter und tapferer Jüngling, daß er die Zierde seines Vaterlandes hätte sein können, wenn nicht durch seine große Neigung zu Ausschweifungen und Lastern jene Vorzüglichkeit verdunkelt worden wäre.

Von seiner frühsten Jugend an gewährte ihm die sorgfältige Erziehung seiner Eltern jegliche Bildung, durch deren Annahme er sich der Tugend und der hohen Geburt seiner Familie hätte würdig machen können, doch alle solche edlen Künste und Uebungen des Herzens und Geistes waren dem unbändigen Gemüthe Fernandos beschwerliche Zügel, und da er seinen Vater früh verlor, so überließ er sich gänzlich seiner lasterhaften Gemüthsart, die ihm ein treuloser Verwalter seines nicht übermäßigen Vermögens ward, und ihn früh schon um die Hälfte seines Besitzes leichter gemacht hatte.

Mitten unter seinen Ausschweifungen und Lastern endlich traf ihn der Pfeil der Liebe, und gab seinem Herzen eine Spitze, und dieser einen Pol, wohin sie sich wenden mußte. Was ihn bannte war aber die Schönheit, die Sitte, und der Geist einer Dame, welche von einem mäßigen Einkommen unabhängig in Toledo lebte, ihre Eltern waren dort als Fremdlinge

gestorben, und Juanna hatte keine Verwandte als Alles, was im Glanze der Jugend und Schönheit blüht, und keine Aufsicht, als weise Zucht, Jungfräulichkeit und tugendhaften Stolz. Unter dem gütigen Einfluß solcher Gesellen wäre ihre moralische Vollendung ohne Widerrede gesichert gewesen, hätte sie verlangt eine Braut des Himmels zu werden, aber sie war zwanzig Jahre alt und ihre Sinne waren jung und begehrend. Die Unterweisungen des Gewissens sind wie bekannt nur pantomimisch, und wirken dennoch nur auf die inneren Sinne. Etwas Beengung im Herzen, einige Unruhe im Blut, ein gewisses Zittern, das ist alle Mannigfaltigkeit ihrer Ermahnungen, indeß Augen, Ohren und Gefühl, Bedürfniß und Eitelkeit dem Feinde die Thore aufsperren, und wie reizend ist der Feind nicht, dem selbst sein Geschlecht das Unwillkührliche zum Unwiderstehlichen macht, das klingende Spiel süßer Rede, der Schmuck glänzender Blicke, und alle Zierde angenehmer Bewegung begleiten ihn,

und Liebe, für die er ſtreitet, wohnt auch ſelbſt ſchon in dem Gute, das er zu erringen ſtrebt.

Juanna wehrte es nach obiger Einleitung alſo den galanten Jünglingen ihrer Vaterſtadt keineswegs, ſie zum Mittelpunkt aller ihrer wunderlichen Eroberungsanſtalten zu erwählen, um ſo mehr, da ſie kein tödlicheres Geſchütz als langweilige Liebeslieder führten, und höchſtens bei Tage ihren Verſtand mit gezierten Reden auszuhungern drohten, denn während der Nacht konnten ſie ihr das gewöhnliche Erholungsmittel des Schlafes mit ihren Geſängen nicht rauben, welche ſich meiſtens durch einſchläfernde Kräfte auszeichneten, und höchſtens durch die klimpernde Begleitung, einige unpoetiſche Nachbarn zum Fluchen brachten.

An dieſe vielen Verehrer nun reihte ſich auch Don Fernando, und that es ſeinen Nebenbuhlern durch den Glanz und die Menge ſeiner Liebesdienſte bald zuvor. Juanna bemerkte ihn mit Wohlgefallen unter den Ihrigen, und

er wußte ihre vortheilhafte Gesinnung für ihn bald zu dem Wunsche zu steigern, ihn gänzlich zu besitzen; Fernando merkte bald, daß sich ihm seine Dame nur unter geheiligten Bedingungen ergeben werde, und äußerte deswegen bei jedermann, der es ihr wiedererzählen konnte, ganz ähnliche Absichten, wenn gleich diese sein bittrer Ernst nicht waren.

Juanna aber hatte kaum diese seine Erklärung vernommen, als sie sich spröder denn je gegen ihn betrug, da es ihr gar nicht in seinem Wesen zu liegen schien, sich so schnell zu einem so ernsthaften Wege der Eroberung zu entschließen, und so bemühte sie sich denn ihn durch die mannichfachen Ziererein und Hinhaltungen der konventionellen Zucht und Tugend verliebter oder vielmehr begehrender zu machen.

Fernando empfand ihre Strenge mit einem tiefen Unmuth, und begann nun mit heftiger Begierde zu verlangen, wornach er anfangs nur in dem Uebermuth der Jugend getrachtet hatte.

Das Bewußtsein, bis dahin bei allen Weibern seine Absichten erreicht zu haben, hatte er zu theuer erkauft, um nicht alle Kräfte aufzubieten, eine Lücke in der Reihe seiner Eroberungen zu verhüten.

Um nun seine ernsten Bemühungen zu eröffnen, verfügte er sich mit einigen Freunden und ein paar Musikern nächtlich unter Juannens Fenster, um, wie es sich von selbst versteht, zu singen. Er hatte die hellsten Kehlen, die tönendsten Guitarren, die wärmste Nacht, den vollsten Mondschein, die ergreifendste Melodie, und die allerdringendste Form spanischer Liebesklage nicht ohne einige viele Mühe zusammengebracht, und der Effekt eines solchen Zusammentreffens that dermaßen seinen Effekt, daß ich es wirklich bedaure seinen Nachkommen die Schilderung einer solchen Nachtmusik hier mit Schriftzügen nicht befestigen zu können.

In seinem Gesange drang er vorzüglich auf eine entscheidende Antwort der Dame. Ob sie ihn hasse, oder seiner nur vergessen habe, das

wollte er wiſſen; da nun ſein Lied blos eine gereimte Frage war, konnte man es Juanna nicht für unſchicklich anrechnen, daß ſie auf den Balkon trat ihm zu antworten, indem es wie bekannt äußerſt ungezogen iſt, nicht zu antworten, wenn man gefragt wird.

Was ſie aber geantwortet weiß niemand, ſie hätte von dem Balkon herunter zu laut reden müſſen, um nicht lieber ganz ſtille zu ſchweigen. Aber ſie meinte es gut, ſie gab ſich ſelbſt als Antwort und Fernando zog ſich vergnügt zurück, nachdem er ſeinen Geſang, ſeine Muſik, ſeinen Mondſchein und kurz zu reden alle Vorrichtungen und Zufälligkeiten ſeiner Galanterie bis auf das letzte Endchen verbraucht hatte.

Er glaubte für die erſte deutliche Erklärung hinlänglich glücklich geweſen zu ſein, da die Dame ihn vorher mit weniger als Nachläßigkeit behandelt hatte, und ſetzte ſeine Bemühungen nun mit ſolchem Eifer fort, daß Juanna, die ihn ſchon liebte, bald ganz an ihn

verlohren war. Ich sage verlohren, denn Fernando war keinesweges geeignet, einer Eroberung sein Gelüsten nach andern Weibern aufzuopfern. Er siegte über sie, mit dem gewöhnlichen Mittel eines Eheversprechens. Aber dieses blieb lange unvollzogen, denn seine Mutter lebte noch, deren Unwillen an dieser Verbindung ihm einen Vorwand an die Hand geben mußte, seine Verehlichung bis zu günstigern Zeiten aufzuschieben.

Donna Juanna glaubte ihrem Geliebten so aufrichtig als sie sich ihm ergeben hatte. Die Lust der Liebe trat so nahe zu ihr hin, daß ihr kein Blick in eine trübe Zukunft übrig blieb, sie fühlte nichts, als die Unmöglichkeit ohne ihren Geliebten leben zu können, und sie wußte nichts, als daß sie ihn hatte, daß er täglich in ihren Armen lag. In solcher Vertraulichkeit giengen sechs Monate hin, und sie genoß alles von Fernando ebenso, als sei sie sein Weib, er sorgte für ihren Unterhalt, und gab ihrem Hauße Bequemlichkeit und Ueberfluß,

ſo daß ſie nur der Welt wegen die öffentliche Verbindung zu erwarten hatte.

Juanna hatte keinen groſſen Umgang und ihr Verhältniß mit Fernando bewog ſie, ſich noch mehr zurückzuziehen. Nur eine Freundin beſuchte täglich ihr Hauß, auf welche ſie nicht eiferſüchtig ſein zu dürfen glaubte, denn ſie hatte keine hervorſtechenden Reize, wenn gleich eine geheime Kraft, die Juanna nicht kannte.

Lukretia, ſo hieß dieſe Freundin, war ein Weib von mehr als acht und vierzig Jahren, ſie hatte feine Sitten, oder beſſer geſagt viele ſittliche Feinheiten, ihre Geſtalt war wohl erhalten, und wenn gleich ohne die Reize der Jugend, lag doch etwas Einladendes in ihrem Ausſehen, und ſie wußte dieſen Reſt genugſam zu ſchätzen, um ihm auf jegliche Weiſe mit ihrem groſſen Reichthum zu Hülfe zu kommen. Ihr groſſes Vermögen aber hatte ſie auf ihren Reiſen zuſammengebracht, ſie war lange in Rom geweſen, hatte ganz Italien und noch andere Länder durchlaufen, und hatte an allen

diesen Orten gewisse Künste getrieben, die wo-nicht die Künste des Teufels selbst, doch sol-chen infamen Werken sehr verwandt waren. Kurz zu sagen, sie war eine ausgelernte Hexe. Sie konnte eine Pomade verfertigen, mit welcher sie ihre Haut so glatt erhielt, daß sie auf einem Besenstiel über Stock und Stein fuhr, ohne ein Splitterchen zu fangen, einen Trank konnte sie bereiten, in welchem Venus das Uebergewicht über Bacchus behielt, ein Pülverchen wußte sie zu reiben, an welchem man sich todt schnupfte ohne zu niesen, einen gewissen Liebesblick wußte sie zu werfen, der die Leute auszehrte, auch verfertigte sie Por-traits, die den Menschen zum Sterben ähnlich sahen, und andere solche galante Toi-letten Rezepte aus des Teufels Hofapotheke besaß diese Dame.

Von allem diesen wuste Juanna nichts, denn die Talente dieser Freundin waren aus mehreren Ursachen verborgen geblieben, erstens weil die Künste heut zu Tage überhaupt im

Verborgnen wandeln müſſen, zweitens weil Lukrezia ihre Kenntniſſe nie zum Nutzen andrer anwendete, und drittens weil ſie ganz allein zu ihrem eignen Vortheil arbeitete. Dieſe Frau nun beſuchte unter dem Schein der Freundſchaft das Hauß Juannas täglich, und verliebte ſich ſo heftig in Don Fernand, als es eine Hexe kann. Sie gab ſich alle Mühe von ihm verſtanden zu werden, vermehrte ihre Beſuche, und belebte alle ihre Handlungen mit Begierde. Aber man verſtand ſie nicht, weil man bei ihrem Alter keine ſolchen Wünſche vorausſetzen konnte. Ohne hierdurch den Muth zu verlieren, verdoppelte ſie ihre Aufmerkſamkeit, und fühlte bald mit Vergnügen, daß Fernando täglich kälter gegen die Liebe Juannas zu werden ſchien, wenn gleich die zärtlichen Bemühungen derſelben ſich immer verſtärkten. Auf dieſe Bemerkung nun gründete ſie ihren Plan und ſchrieb folgenden Brief an Don Fernand, welchen ſie ihm bei ſchicklicher Gelegenheit zuſteckte.

Mit Recht dürfte man mich großer Thorheit beschuldigen, wenn ich euch von eurer Leidenschaft zu Juanna zurückzuführen suchte, sobald ich wüste, daß eine eheliche Verbindung mit ihr das Ziel dieses Verhältnisses wäre; da ich aber aus allen euren Handlungen sehe, wie ihr nur eure Begierden mit ihr befriedigen wollt, und der Zweck eures ganzen Lebens nur mannichfache Lust sein kann, so darf ich mich nicht scheuen euch meine Liebe einzugestehn; ich liebe euch, seit ich euch kenne, meine Leidenschaften sind übrigens so deutlich und bestimmt, daß ich sie keineswegs zu umschreiben nöthig finde. Ich besitze im Ueberfluß, was euch erfreuen mag, was ihr nicht in meinen Armen findet, werden euch meine Hände reichen, denn ich bin reich und will verschwenden. Für den Preiß eurer Gunst will ich gern eure Sklavin sein, und so habe ich euch nun gesagt, was ich will und liebe.

Lukrezia.

Don Fernand hatte kaum diesen Brief gelesen, als sein wankendes Gemüth sich auch schon nach den Wünschen der verliebten Zauberin bequemte, er fühlte wohl, daß eine getreue Dörfe ihm nöthiger sei, als ein getreues Herz, und es schien ihm nicht unangenehm sein zu können, wenn der für die Geliebte gebräuchliche Nahme Schatz mehr als allegorisch genommen werden dürfte; leicht konnte er sich über die nicht großen Liebesreize seiner neuen Liebe und alten Dame trösten, denn es war ihm nicht unbekannt, daß Schätze gewöhnlich von finstern Drachen bewacht werden, und man sich sehr artig mit diese betragen muß, um zu jenen zu gelangen.

Umsonst bemühte sich die verlassene Juanna, ihren Geliebten festzuhalten, und als sie erfahren hatte, daß ihre Vorwürfe den ungetreuen Mann noch mehr von ihr entfernten, so bemerkte sie bald die traurige Lage ihres ganzen Verhältnisses. Sie sah, daß er dem Reichthum Lukreziens folgte, welcher seinem

Hang zu glänzenden Vergnügen alle Hülfsmittel darbot. Ihre Feindin betrat nun ihre Schwelle nicht mehr, nachdem sie ihr ihren einzigen Reichthum, ihren Geliebten entführt hatte, und die unglückliche Dame hielt die wenigen Besuche Fernandos in ihrer liebenden Unschuld für zu kostbar, um sich dieselben durch unangenehme Erklärungen zu verbittern, sie suchte allein ihren Trost, in der Versicherung bald die Seinige zu werden; denn sie liebte ihn zu sehr, um sich die Möglichkeit ohne ihn leben zu müssen je denken zu können.

Lukrezia gefiel sich indessen in dem Besitze ihres an sich gebannten Verehrers so gut, daß sie selten ohne ihn sein mochte, und da sie bemerkte, daß ihre Liebkosungen nicht so viel Macht über Fernando hatten, ihn zu einem gänzlichen Bruch mit Inanna zu bewegen, so ergriff sie andere Mittel, ihn an sich zu reißen. Sie brachte es durch ihre Zauberkünste auch soweit, daß er von einer innern Gewalt bezwungen oft das Haus Inannas verlassen und

ihre Nähe ſuchen mußte. Selbſt halb entkleidet riß ihn einſtens die Kunſt dieſer Buhlerin aus den Armen ſeiner Braut, welche in tiefer Trauer über das wunderbare wilde Weſen ihres Geliebten die Nacht einſam unter Thränen hinbrachte.

Da Juanna am folgenden Morgen vor ihren Spiegel trat, füllten neue Thränen ihre ſchönen Augen.

Wie ſchwach und arm ſtehſt du da, Macht der Schönheit, wie wenig vermagſt du, o jugendlicher Reiz! pochendes liebendes Herz! du biſt beſiegt, von einer verſchmitzten lüſternen Unholdin:

So ſprach ſie zu ſich ſelbſt, und ſetzte ſich in trübem Nachſinnen an ihre Arbeit, als eine bekannte Dame ſie zu beſuchen in die Stube trat. Sie hatten ſich lange nicht geſehen, denn ſeit Juannas Verbindung mit Fernand war dieſe Freundin abweſend geweſen. Juanna erzählte ihr ihre unglückliche Geſchichte, nahm ihre Verweiſe über den leichtſinnigen Schritt, den

sie gethan hatte, ruhig an, und bat sie hierauf um ihren Rath. Die Dame, welche mehr Erfahrung als Juanna hatte, erzählte ihr, daß Lukrezia längst in einigem Verdachte gestanden habe, mit Zauberkünsten umzugehen, und rieth ihr daher mit denselben Waffen gegen ihre Feindin zu fechten, und als sie Juanna um die Mittel hierzu verlegen sah, schlug sie ihr einen Studenten vor, der sich in Alkala aufhielt, von dessen Wissenschaft in solchen Dingen sie so ausserordentliche Beispiele zu erzählen wußte, daß Juannas Hoffnung mit jedem Augenblick des Zuhörens stieg. Sie versprach ihrer Freundin sich ihres Rathes zu bedienen und sah sie mit dankbarer Empfindung von sich scheiden.

Damit nun keine Unterhändlerin ihr die einzige Hülfe verzögern möchte, so entschloß sie sich, selbst den Künstler aufzusuchen. Sie bat deswegen den Don Fernand um die Erlaubniß auf einige Tage zu dem Grabe des heiligen Don Diego zu reisen, um sich eines Gelübdes zu entledigen, welche Freiheit ihr

von ihrem Verderber gern geſtattet wurde, da ihm ihr Anblick ohnedies nichts weniger als angenehm war.

Ihre Freundin hatte ſie mit einem Empfehlungsſchreiben an den Studenten verſehen, und ſo reiſte ſie nun nach Alkala, wo ſie der Künſtler ſehr freundlich empfing, nachdem ſie ihm nebſt dem Briefe zwanzig Thaler in die Hände gedrückt hatte. Unter vielen Thränen erzählte die Dame dem Studenten ihre Geſchichte, und begehrte Hülfe von ihm, worauf er ihr antwortete, daß er vor allem wiſſen müſſe, ob Fernando ſie zu heuraten gedenke, damit er ihr alsdann zwingen könne, es zu thun. Um dieſes nun zu erfahren, gab er ihr zwei Zauberringe mit grünen Steinen, und ſagte ihr, ſie möge nach Toledo zurückreiſen, und dieſe Ringe nicht eher gebrauchen, als bis Don Fernand zu ihr in die Stube trete, dann ſolle ſie dieſelben an die beiden Daumen ſtecken, die Steine nach dem Innern der Hände drehen, und ſo die Hände Fernandos ergreifen, ihm

zärtlich in die Augen blicken, und ihn dringend fragen, wenn er ihre Verehlichung zu vollziehen gedenke, auch ſich ſeine Antwort genau merken. Auſſerdem verſprach ihr der erfahrne Mann noch, ſie in Zeit von acht Tagen zu beſuchen, und fernern Rath zu ertheilen, nichts band er ihr ernſtlicher auf die Seele, als daß ſie die Ringe gleich nach dem Gebrauch abziehen, und wie ihre eignen Augen bewahren ſolle, denn er ſchlug ihren Werth höher als eine Million an. Worauf ſie ihm ihre Adreſſe aufſchrieb, und ſehr vergnügt nach Toledo zurückkehrte.

Dort zeigte ſie ihrem Geliebten ihre Ankunft an, welcher um Vorwürfe zu vermeiden, ſie auch ſogleich beſuchte. Juanna empfing ihn nach des Zauberers Vorſchrift, und fragte ihn, wenn er ſie zum Altare führen wolle; worauf Don Fernand erwiederte, nur die Furcht, ſeine Mutter zu beleidigen, habe ihn bis jetzt abhalten können, es zu thun; die Zeit aber werde ſchon herbeikommen, das zu thun, wozu

jetzt kaum die Möglichkeit vorhanden zu sein scheine.

Mit dieser Antwort, und seiner Gesellschaft für diese Nacht dünkte sich Juanna schon so glücklich, als sei Fernando bereits ihr Gemahl; sie zog ihre Ringe ab, und gab sie ihrer Magd in Verwahrung. Als diese Nimfe die Steine so lieblich und schimmernd sah, konnte sie sich nicht enthalten, mit denselben einige Zeit ihre plumpen Finger zu verzieren, und so giengen die Ringe mit ihr zum Brunnen, Wasser zu holen, wo sie manchen unangenehmen Druck durch das Brunneneil und manche Näße erleiden musten, oder wenn die Küchendirne die Teller scheuerte, musten die Zauberringe mit durch die Lauge und den Sand gleiten, dafür gewissermaasen zur Belohnung trug sie dieselbe auf den folgenden Tag auf den öffentlichen Spaziergängen und stolzierte nicht wenig mit ihnen, dieses trieb sie die ganzen acht Tage, bis der Student kam, und nur dann zog sie die Ringe ab, und quartierte sie in ihren le-

bernen Schubsack zu alten Brodrinden, ihrer Scheere, ihrem Fingerhut und Haarkamm, wenn sie vor Juanna trat.

Endlich kam der Student von Alkala, Juanna empfing ihn wie ihren Freund, beschenkte ihn, gab ihm seine Ringe zurück, und sagte ihm, was Fernando geantwortet habe. Der Künstler ließ ihr hierauf den Trost zurück, ihr nächstens zu berichten, was weiter zu unternehmen sei, und machte sich ruhig mit seinen Preziosen auf den Rückweg, voll Erwartung, was er für Nachricht über die Sache der Dame von seinen Geistern erhalten dürfte. Kaum aber befand sich der Elende eine Meile von Toledo in einem einsamen Grund, als sich ihm die in seinen Ringen verschlossenen Geister, noch ehe er sie gerufen hatte, entgegen stellten, ihn von seinem Maulthiere niederrissen, und ihm mit Kneipen und Stoßen dermaasen zusetzten, daß er beinahe das Leben aufgeben mußte.

Schurke, Verräther, schrien sie ihm mitten unter dem Regen ihrer Faustschläge zu, wie wagtest du es, uns einem Weibe zu versetzen, die uns in den Händen ihrer eitlen Küchennimfe ließ? Hier empfange alle die Stöße und Quetschungen wieder, die wir am Brunnen, am Wasserstein erhielten, bei den häßlichsten Liebeshändeln haben wir durch deine Schuld sein müssen, die elendesten Späße von Schneidersgesellen und Schuhknechten hat uns diese Dirne Abends anhören lassen, da, da hast du es wieder! Und somit stachen sie ihn wie mit Nähnadeln, und zwickten ihn wie mit Schuhkneipen. Für alles das mußt du büßen, fuhren sie fort, was willst du deiner Dame nun antworten? Meinst du wohl er solle sie heurathen? Bilde dir nichts ein, Dummkopf, denn wir werden uns dieses Paar nicht entgehen lassen, die durch ihr jetziges unerlaubtes Zusammenleben so gerades Wegs der Hölle in den Rachen laufen.

Nach diesen Worten und unzähligen Mar-

tern verließen sie den armen Schelmen halbtodt. Den folgenden Morgen fanden ihn einige zu Markte ziehende Bauern in den letzten Zügen, und brachten ihn mitleidig auf einem Maulthier nach Toledo zurück; hier legten sie ihn öffentlich auf dem Markte hin, um zu sehen, ob sich jemand fände, der ihn kennen und sich seiner annehmen werde, denn er selbst konnte weder sagen, wer er sei, noch wohin man ihn bringen solle, so übel hatten ihm die lustigen Bewohner seiner grünen Ringe die Miethe aufgekündigt.

Endlich kam die Magd der Donna Juanna, um auf dem Markte einzukaufen, da sie den Studenten in einem so üblen Zustande fand, eilte sie nach Hause, es ihrer Dame zu berichten, Juanna warf ihren Mantel um, und begab sich nach dem Markte, wo sie den armen Studenten erkannte, und nach ihrer Wohnung bringen ließ. Da er zu Bett gebracht war, besuchte ihn der Arzt und brachte ihn nach mancherlei angewendeten Mitteln wieder zu

sich selbst. Als der Arzt die Stube verlassen hatte, rief ihn auch die Magd zu sich, und gab ihm nach einer langen verschämten Entschuldigung die beiden Finger in die Kur, an welchen sie die Zauberringe getragen hatte. Diese Finger mußten sehr für ihre Eitelkeit büßen, denn sie waren ihr dermaßen aufgeschwollen, daß man sie ohne Lachen nicht ansehen konnte, der Arzt that sein Möglichstes, und verließ hierauf das Haus.

Kaum war der unglückliche Zauberstudent einigermaßen wieder zu seinen fünf Sinnen gekommen, als er der Dame erzählte, welche Mißhandlungen er ihrer Nachläßigkeit halber von seinen Geistern erlitten habe, und welche untröstliche Antwort sie ihm in ihrem Anliegen ertheilt hätten. Als Juanna hörte, daß die Geister einige Worte von der Hölle hatten fallen lassen, so gerieth sie in nicht geringes Schrecken, ihre Leidenschaft für Fernando ward durch diese Aussichten sehr vermindert, und verlor sich endlich ganz, so daß sie sich leicht

entſchließen konnte, andere Mittel zu ergreifen, um ſich zu helfen. Der Künſtler war nach einigen Wochen wieder völlig geneſen, und machte Anſtalt nach Alkala zurückzukehren. Juanna hatte ihn mit vieler Freigebigkeit verpflegt, und bat ihn noch, ehe ſie ihn entließ, ihr mit ſeinen Künſten im nöthigen Falle beiſtehn zu wollen, worauf er ihr durch ihre Wohlthaten gerührt mit ſeiner Hand betheuerte, immer zu ihren Dienſten zu ſtehn, und abreiſte. Wenige Stunden hierauf jagte Juanna die Magd, welche ſich an den Ringen verſündigt hatte, aus ihrem Dienſte, ihre Finger waren immer noch ſehr krank, und wie man nachher von ihr gehört, ſoll ſie ſo lange Zeit in dem Rufe geblieben ſein, lange Finger zu haben, bis die Gerechtigkeit die Kur ſelbſt unternommen hat, und der Scharfrichter ihr drauf klopfen mußte.

So war denn Juanna ohne Leidenſchaft, aber nicht ohne das Bedürfniß geliebt, wenigſtens verheurathet zu ſein. Nur die Ehe

konnte ihren Zustand wieder zu einem Stande erheben. Neue Eroberungen zu wagen, dazu war sie nicht aufgelegt, sie war des Wagens müde, und sah sich lieber wieder nach frühern Bekanntschaften um.

Zu der Zeit nun, da Fernando sich in sie verliebt hatte, machte ihr auch ein junger genuesischer Edelmann den Hof, der sich bei seinen Verwandten in Toledo aufhielt. Oktavio war sein Nahme, er liebte sie leidenschaftlich, und sie hatte ihn bereits einigermaßen ausgezeichnet, als Fernando seinem Glück in den Weg trat. Oktavio hatte kaum seinen Feind erkannt, als er sich auch nach seiner heftigen Gemüthsart entschloß, sich seiner zu entledigen. Da nun Fernando sich einstens Nachts mit einigen Freunden in der Straße seiner Geliebten befand, so fiel er ihn von mehrern Gesellen unterstützt mit bewaffneter Hand an. Das Gefecht war hitzig, von beiden Theilen setzte es Wunden, und indem sie von der herbeieilenden Wache verscheucht wurden, foderte

Oktavio seinen Nebenbuhler auf einen Zweikampf heraus, der zu gelegnerer Zeit statt finden sollte.

Damals hatte Juanna sich schon mit Fernando versprochen, und die Nachricht von dem Zweikampfe setzte sie in große Furcht. Entschlossen alles aufzubieten, ihrem Geliebten diese Gefahr zu ersparen, schrieb sie Oktavio einen Brief des Inhalts; er könne nun auf Erden ihr seine Liebe nicht anders zu erkennen geben, als indem er das Leben ihres Gemahls heilig halte als ihr eignes, denn ohne das seinige könne das ihrige nicht bestehen. Den ganzen Brief aber hatte sie mit so sinnreicher Zärtlichkeit für seinen Feind, und so viel Theilnahme und Schonung für ihn selbst abgefaßt, daß seine Leidenschaft mit der Gewißheit seines Unglücks wuchs, und er noch lange nachher in einer tiefen Gemüthskrankheit lebte.

Oktavios Schicksal war trauriger als er es verdiente, denn seine Liebe war treu und un-

eigennützig, der Wille seiner Dame war ihm heilig. In dieser Gesinnung beantwortete er augenblicklich ihren Brief. Er schrieb ihr, er werde ihren Willen stets für sein Schicksal halten, und so müsse er denn durch sie unglücklich sein, für diesen seinen Gehorsam erbitte er sich nur die schmerzliche Gunst, sie nochmals heute Abend auf dem Balkon zu sehen.

Juanna gestattete ihm seine Bitte, und denselben Abend stand er in Reisekleidern unter ihrem Fenster, blickte sie lange unter stummen Thränen an, und schied dann mit den Worten:

Lebe wohl, undankbares Weib, lebe wohl auf ewig! dann setzte er sich auf sein Pferd, welches der Diener in der Nähe hielt, und verließ Toledo. Seine Reise führte ihn in sein Vaterland Genua, wo er kurze Zeit verweilte und hierauf in Neapolitanische Kriegsdienste trat.

Juanna fühlte sich, wie gesagt, seit ihrer Kälte gegen Fernando sehr verlassen, aber

doch noch keineswegs geneigt ohne Liebe zu leben, sie gedachte also an Oktavio zurück, und zweifelte nicht, er werde ihr gern seine Hand reichen, wenn er in Spanien wäre. Aber wo war er zu finden? welchen Weg nimmt ein verzweifelter Liebhaber? O wer ihn wüßte, er könnte reich werden, wenn er eine geheime Briefpost für treuige Sprödе und undankbare Herzen anlegte.

Doch Juanna war nicht ohne Mittel, sie kannte ja den dienstfertigen Studenten, den sie alsbald wieder in Anspruch nahm, sie schrieb ihm ihr ehemaliges Verhältniß mit Oktavio und bat ihn mit Worten und Geschenken, diesen Mann wieder nach Spanien zu bringen. Der Student aber, welcher noch eine ganze Landkarte von blauen und gelben Flecken auf dem Leibe hatte, die ihm seine unartigen Geister mit Fäusten und Nägeln gezeichnet hatten, wollte sich persönlich nicht mehr für seine Klientin bemühen, und gab ihr daher blos ein schriftliches Rezept, durch dessen Bewerkstelli-

gung sie ihren Geliebten, wo er sich auch befinde, bewegen werde, sich in Zeit von einem Monate in Toledo einzustellen. Juanna mußte alle Nacht in ihrer Stube arbeiten, um die Beschwörung zu vollführen. Was sie verrichtete, darf ich nicht sagen, wenn ich es gleich nicht weiß; denn diese Erzählung würde unschätzbar werden, wenn sie dieses Mittel enthielte, und würde sich auf eine unbescheidene Art, welches gar ihre Art nicht ist, vor andern vortrefflichen Schriften um die Gunst der Damen verdient machen; genug Donna Juanna laborirte und philosophirte so glücklich, oder vielmehr Gott wollte sie so gern für die Tugend gewinnen, daß sie in der vierten Nacht schon ein wundersames Getöse auf ihrer Treppe vernahm, worüber sie dermaßen erschrack, daß sie ihren Zauberprozeß einstellte. Als sie aber in der folgenden Nacht wieder mit größerm Fleiß arbeitete, überwältigte sie plötzlich ein schwerer Schlaf, aus welchem sie nach einiger Zeit erwachte. Da sie sich bei ihrem Nahmen

nennen hörte, blickte sie um sich und sah nicht ohne großen Schrecken eine fremde Gestalt vor sich stehen, Oktavion ähnlich, aber mit einer unbeschreiblich ängstigenden Aehnlichkeit. Was sie sah war nicht häßlich, nicht ungestalt, aber so unendlich erschrecklich, so verzweifelnd, daß ihr die Haare zu Berge stiegen. Versteinert schaute sie hin, und konnte nicht reden, und die Erscheinung faßte das Wort:

Juanna, sprach der Mann mit erzener kalter Stimme, unter deinem Balkon sagte ich dir einstens ewiges Lebewohl, ich habe dir es gehalten, ich bin nicht mehr unter den Lebendigen; um mein wüstes Leben, das ich ergriff, die Liebe zu vergessen, leide ich schreckliche Buße. Zu Neapel, als ich eine Buhlerin verließ, ward ich erstochen, nicht dein Zauber, nein Gottes Barmherzigkeit führt mich hieher, meine Gesellin kannst du nur in der martervollen Ewigkeit sein, das wolle nicht, sondern büße.

Während dieſen Worten hatte die Erſcheinung immer die Augen geſchloſſen, nun blickte er auf, und dieſer Blick war ſo entſetzlich, daß Juanna unter lautem Geſchrei ohnmächtig zur Erde ſank. Ihre Dienerinnen liefen herbei, und wandten alle Mittel an, ſie zu erwecken, aber kaum war ſie zu Sinnen gekommen, als ſie von neuem in eine Entkräftung verſank, man rief den Arzt, und ſie brachte die Nacht in ſchwerer Krankheit zu.

Am folgenden Morgen beſuchte ſie Fernando, da ſie ſich wieder etwas erholt hatte, er ſetzte ſich auf ihr Bett, und fragte ſie über ihr zerrüttetes Ausſehen beſtürzt um die Urſache ihres Uebelbefindens, worauf ſie ihm unter vielen Thränen alles erzählte, was ſie ſeit ihrer erſten Bekanntſchaft mit dem unſeligen Zauberſtudioſus getrieben habe, umſtändlich, wie auch die ſchreckliche Erſcheinung Octavios, welche Erzählung ſie mit folgenden Worten ſchloß:

Senner Don Fernando, ich habe nur eine Seele, ist diese verlohren, so ist alles verlohren, die Winke des Himmels sind zu mir gedrungen, und ich will ihnen folgen, da ich es noch vermag. Eure Gesinnung gegen mich ist mir bekannt, ich weiß nicht nur, daß ihr mir eure Hand nie reichen, sondern auch, daß ihr mich mit euren Versprechungen nur verführen wolltet, dieses ist euch gelungen, aber ich will mich losreißen von der Sünde, und mein Leben im Kloster beschließen. Glaubt nicht, daß ich mich hierzu entschlossen habe, weil ihr mich betrogen habt, denn ich gebe euch mein Wort, daß, wenn ihr und eure Mutter es auch wollten, ich eure Hand doch nicht annehmen würde. Denn seit Ottavio mich ermahnt hat, das Heil meiner Seele zu bedenken, habe ich mich entschlossen Gottes Braut und nicht die eurige zu sein. Das einzige was ich von euch begehre ist, daß ihr in Rücksicht auf eure Verbindlichkeit zu mir, meine Armuth bedenket, welche nicht zu meiner Mit-

gabe hinreicht, und daß ihr mich mit dem unterstützet, was meine Aufnahme in das Kloster de la konzepzion erfordert, denn dieses ist der Zufluchtsort, welchen ich mir erwählt habe.

Nach diesen Worten schwieg Donna Juanna; sie hätte ihrem Liebhaber keine erfreulichere Nachricht geben können. Er umarmte sie, lobte ihren Entschluß und versprach ihr seine eifrigste Unterstützung, worauf er sie verließ. Ihre Aufnahme ward mit 1000 Dukaten, welche er mit vieler Freigebigkeit hingab, bewerkstelligt, andr. tausend, welche sie aus dem Verkauf ihrer Habseligkeiten erhielt, legte sie auf Renten, damit ihre kleineren Ausgaben zu bestreiten; dann vertheilte sie ihre Kleider unter ihre Dienerinnen, und trat mit einem lebendigen innern Beruff ihren neuen Stand an.

Don Fernando fühlte sich um ein gutes Theil leichter und stellte sich pünktlicher in der Wohnung der Donna Lukrezia ein. Diese sah sich nun in dem ungestörten Besitz ihres Liebhabers und wandte daher nicht mehr so viele

Künſte an, ihn feſt zu halten; denn das geſchehne ſchien ihr ſchon hinreichend. Fernando benutzte dieſe Nachläſſigkeit, und ergab ſich ſo leidenſchaftlich dem Spiel, daß er in kurzer Zeit einige tauſend Dukaten ſchuldig war. Dieſe Schuld drückte ihn nicht, da er den Tod ſeiner ſchon bejahrten Mutter und eine reichliche Erbſchaft erwartete.

Während er auf eine ſo unedle Art um ſeine Mutter beſorgt war, war dieſe es um ihn auf eine Art, die er nicht verdiente. Sie wußte daß er von Juanna frei war, und wünſchte daß er ſein zügelloſes Leben in einer würdigen Verbindung befeſtigen möge. Fernando ging gern in ihre Wünſche ein, und da Lucreziens Nachläſſigkeit ihm einigen Spielraum ließ, ſo warf er ſeine Augen auf eine der ſchönſten und geiſtreichſten Damen ſeiner Vaterſtadt.

Donna Klara war die Tochter eines Kaufmanns, deſſen Reichthum ſich über Spanien, Italien und Indien erſtreckte. Er hatte keine

Kinder als Donna Klara und für diese, wie man sagte, eine Menge Geldes. Doch war mehr Geschwätz als Wahrheit in der Sache, denn er war längst verdorben, und behauptete nur diesen Schein des Ueberflusses, um seiner Tochter Glück zu begründen. Auf diese Dame nun hatte die Mutter des Don Fernands ihre Augen geworfen, und mit ihr zugleich der einzige Erbe und Erstgebohrne eines Titels, den mehr ihre Schönheit an sie fesselte als der Wunsch, sie zu ehelichen. Donna Clara, welche weder den Ruf einer Leichtfertigen noch einer Grausamen hatte, begünstigte ihn; sie gönnte ihm den Spaziergang vor ihrer Thüre, horchte auf seine Nachtmusiken und gestattete ihm gern die poetische Freiheit, ihre Reize bis zu den Sternen zu erheben. Mehr erlaubte sie ihm nicht, und es nutzte dem Marchese daher wenig, leichter an Tugend als an Geld zu sein.

Die Mutter des Don Fernand suchte sich vornehme und kluge Unterhändler, die Verbindung ihres Sohnes zu Stande zu bringen,

was ihr nicht schwer ward; denn dem Vater der Dame war diese Verbindung sehr erwünscht, und Clara selbst gab bald ihr Jawort, da der Marchese, dessen Art zu lieben ihr genug bekannt war, keinen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Die Verträge wurden also geschlossen, alle nöthige Vorkehrungen getroffen, und Clara ward das Weib Don Fernands. Der Kaufmann gab ihm fürs erste sechs Tausend Dukaten in Gold, da der Rest der bestimmten Mitgift, wie er sagte, auswärts angelegt sei, und es überhaupt keiner augenblicklichen Auszahlung bedürfe; indem Clara, als seine einzige Tochter, nothwendigerweise nach seinem Tod alles erhalte. Fernando hatte nichts dagegen einzuwenden, denn er war schon froh genug, soviel Geld in Händen zu haben, um seine dringendsten Gläubiger zu befriedigen, und so ging denn das Lamm in die Klauen des Wolfs, wie wir hier wohl sagen dürfen."

Einen Monat ungefähr nach der Heurath der Donna Clara, raffte ihr Vater, den die

Unmöglichkeit, sein Versprechen zu erfüllen, drückte, alles von Werth, was ihm nach den ausgezahlten sechstausend Dukaten noch geblieben war, zusammen, begab sich nach Sevilla und von da zu Schiff nach den Indien. Und so hinterließ er seiner Tochter nichts als einen großen Reichthum an Unglück. Don Fernand hatte sie nur ihres Geldes wegen geheurathet; was der Vater ausgezahlt hatte war zu den Hochzeitkosten, der Einrichtung des Hauses und der Tilgung seiner Schulden aufgegangen, zwei Tage war er ohne Geld und den dritten ohne Liebe, denn er tauschte das wenige, was er von dieser Leidenschaft besaß, gegen Unwillen und Haß aus, und so mußte die arme Dame den Betrug ihres Vaters büßen, wenn gleich die Mutter Don Fernands, durch ihre Unschuld und Tugend gerührt, sie in ihren Schuz nahm.

Lukrezia erfuhr die Verheirathung Don Fernands zu spät, um sie verhindern zu können; es blieb ihr daher nur die Rache übrig,

ihn mit ihren Teufelskünsten auf das Krankenlager zu werfen; sie quälte ihn dermaßen, daß er länger als sechs Monate unter heftigen Schmerzen seufzte, ohne weder die Ursache der Krankheit noch ein Mittel dagegen finden zu können. Da aber diese Circe endlich einsah, daß dieses mehr ihn zu verlieren, als sich zu rächen diene, so hörte sie auf ihn zu quälen und es besserte sich mit ihm. Auch wußte sie sein Gemüth so zu lenken, daß er sein Weib haßte, sein voriges Leben wieder anfing, und den größten Theil seiner Zeit mit Lukrezien zubrachte.

Der Marchese hatte aus Schmerz, Claren verheirathet zu sehen, lange krank darnieder gelegen, und endlich von seinem Uebel, doch nicht von seiner Liebe genesen, begann er von neuem, sich um Clarens Gunst zu bemühen, und sie, ihm dieselbe zu versagen. Selbst ihren Anblick entzog sie ihm, und nährte so mit ihrer Kälte seine Flammen.

Zu dieſer Zeit ſtarb die Mutter Don Fernands. Clara verlor mit ihr ihren einzigen Schutz, und nichts verhinderte ferner ihren Gemahl, ſie ſo hart zu behandeln, als er es nun that. Denn weder bei Nacht noch bei Tag kam er nach Haus und ſie erblickte ihn nicht mehr, worüber Clara um ſo troſtloſer war, als ſie die ſchändliche Veranlaßung verabſcheute, die ihren Mann ſeines Verſtandes beraubt hatte. Dem Marcheſe blieb ihre unglückliche Lage nicht unbekannt, aber ihre Tugend und Eingezogenheit war ſo groß, daß er ſie nicht bewegen konnte, einen Brief oder ein Geſchenk von ihm anzunehmen, wenn gleich ihre Armuth ſehr groß war. Denn die Schulden des Don Fernands, ſein Spielen, ſeine gänzliche Sorgloſigkeit, etwas zu erwerben, hatte ſie von allem entblößt, ja ſogar ihre Edelſteine und Kleider hatte der Verſchwender angegriffen, und Clara mußte ihre zwei Kinder, welche ſie während ihrer vierjährigen Ehe geboren hatte, und eine Magd mit ihrer Hände Arbeit er-

nähren; und bei allem diesem konnten weder ihre Freundinnen noch ihre Dienerin sie bewegen, einige Geschenke, welche der Marchese ihr durch dieselben überreichen ließ, anzunehmen. Bei solchen Anerbietungen pflegte sie gewöhnlich zu antworten: das Weib, welches Geschenke annimmt, hat sich schon halb verkauft.

Während diesem waren die geistlichen Gerichte auf den verbotenen Umgang Don Fernands mit Lukrezien aufmerksam geworden, und machten Anstalten dieselben zur Strafe zu ziehen. Lukrezien blieb dies nicht unbekannt, und da sie kein Rettungsmittel sah, als das, die Stadt zu räumen, so begab sie sich, mit ihrem Vermögen und Don Fernand, welcher sein Weib und seine Kinder schon gänzlich aus dem Gedächtniß verlohren hatte, nach Sevilla, wo sie vereint wie Mann und Weib lebten.

Der Schmerz über diese Treulosigkeit würde Donna Claren gewiß das Leben gekostet haben, wenn Gott sie nicht erhalten hätte, noch größere

Beweise von Tugend zu geben. Mehr als anderthalb Jahre war sie, ohne zu wissen wo ihr Mann sich aufhielt, in solche Armuth versetzt, daß sie keine Magd mehr halten konnte und in schlechter Kleidung Tag und Nacht arbeiten mußte, sich und ihre Kinder zu erhalten, ja sie war sogar der Beschimpfung ausgesetzt, ihre Arbeiten selbst zum Verkauf tragen zu müssen. Einstens nun, als sie Nachts wachte um eine Arbeit zu vollenden, welche sie den andern Morgen verkaufen wollte, sang sie, von Liebe, Schmerz, Traurigkeit und Einsamkeit bezwungen, oder vielmehr um sich des Schlafs zu erwehren, ein rührendes Lied, in welchem sie ihr ganzes Elend mit frommer bescheidener Klage bezeichnete.

Die Stube, welche Donna Clara bewohnte, war auf der Erde, und hatte ein Fenster nach der Straße, an welchem Don Sancho, so hieß der Marchese, ihr Liebhaber, lauschte; die Klagen seiner Geliebten rührten ihn so tief, daß er, ihrer Strenge uneingedenk, an dem Fenster

rief. Da Clara, über die Stimme erſchrocken, fragte, wer da ſei? ſagte Don Sancho: ich bin es, ſchöne Clara, ich bin es, höre mich an, wer könnte es anders ſein als der deine Schönheit verehrt, der ſelbſt deine Strenge liebet, die ſein Leben mit Hoffnung erhält.

Ich weiß nicht, Don Sancho, erwiederte Clara, was euch Hoffnung giebt, denn ſeit meiner Verehlichung habe ich weder eure Wünſche noch eure Unterhändler begünſtigt; wenn der Gedanke euch hoffen läßt, daß ich vor meiner Verehlichung eure Höflichkeitsbezeugungen günſtig aufgenommen, ſo wiſſet, daß dieſes die Galanterie einer Jungfrau war, welche, ohne ihre Ehre zu beleidigen, wenn gleich ohne zu lieben, ſich doch lieben laſſen durfte. Nun aber habe ich einen Herrn, ob er es zu ſein verdient, das gehört nicht zur Sache, denn der Himmel hat mir ihn gegeben, und ſo lange er mir ihn nicht wieder nimmt, werde ich ihm Treue halten, die ich geſchworen habe; wenn ihr mich alſo liebt, Senner, ſo könnt ihr mir

keinen andern Beweis davon geben, als daß ihr meinen guten Nahmen vor der Nachbarschaft schont, denn selbst eure öftere Gegenwart in meiner Straße, als die eines vornehmen galanten Jünglings kann mich ins Gerede bringen, man weiß, daß ich euch ehedem gekannt, daß ich arm und verlassen bin, wie leicht könnte man denken, ihr hättet mit meiner Armuth meine Ehre erkauft.

„Schöne Klara, erwiederte Don Sancho, laßt mich diese Armuth mildern, ich will ja keinen andern Lohn, als die Empfindung, euer Unglück gelindert zu haben. Nehmt tausend Thaler von mir an, keine andre Gunst verlange ich von euch, und ich gebe euch mein Wort, euch dann ferner hin nie wieder zu beunruhigen.“

Keine Schulden, Don Sancho, antwortete Klara, sind angenehmer zu bezahlen, als die der Liebe, deren Wirkung eure Freigebigkeit ist, aber ich fühle mich weder stolz genug, ganz auf mich bauen zu wollen, noch wage ich

es, mich da in Schulden einzulassen, wo ich nie zahlen kann. Ich habe einen Gemahl, er wird für mich und meine Kinder sorgen, und wenn er es nicht thut, so wird es der Tod, mehr kann ich nicht thun, mehr Treue er von mir nicht begehren. Hiermit schloß sie ihren Laden, und ließ Don Sancho liebender und verlohrner als je zurück, der seiner Leidenschaft für sie so treu als sie ihrer Tugend anhing.

Anderthalb Jahre waren verflossen, seit Fernando Toledo verlassen hatte, ohne daß sie etwas von seinem Aufenthalt erfahren, als einige Edelleute nach Toledo zurückkehrten, welche sich in Geschäften zu Sevilla aufgehalten hatten; diese erzählten Donna Klara, wie sie ihren Gemahl in jener Stadt gesehn hätten. Diese Nachricht war für Donna Klara das unschätzbarste Gut, welches sie je erhalten hatte, sie entschloß sich augenblicklich, ihm unter die Augen zu treten, und alles aufzuwenden, daß er wieder in sein Haus zurückkehre, zu welchem

Zweck sie einen Ort suchte, um ihre Kinder während dieser Reise aufzubewahren.

Donna Juanna hatte ihr Gelübde bereits abgelegt und lebte zufrieden, von der Welt getrennt; oft dankte sie dem Himmel, daß er sie auf so wunderbare Weise zu sich gezogen, und betete für Donna Klara, deren Unglück ihr nicht unbekannt geblieben war. So lebte sie wie eine Heilige, und da sie erfuhr, daß Klara einen Aufenthalt für ihre Töchter suchte, von welchen die eine fünf, die andre vier Jahr alt war, so ließ sie die Mutter zu sich rufen. Sie sagte ihr, wer sie sei, welches Klara noch nicht wußte, sie pries ihr die Gnade des Himmels, welcher sie ihre Rettung danke, beschrieb ihr das Mitleid, welches sie mit ihrem Unglück trage, und pries ihre Tugend und ihren Muth in ihren Leiden. Hierauf erklärte sie ihr, wie sie von ihrer Reise nach Sevilla und ihrer Sorge wegen ihrer Kinder gehört habe, so habe sie sich entschlossen, dieselben zu sich zu nehmen; sie möchte sie zu ihr bringen, sie wolle

sie für die ihrigen ansehen, um sie zu dem klösterlichen Stand in ihrer Gesellschaft auszustatten. Auch solle sie nicht glauben, daß Liebe zu ihrem Gemahl sie dazu verleite, sondern es geschehe einzig und allein durch das Mitleiden, welches sie gegen sie fühle.

Donna Klara dankte ihr für ihre Güte, und um ihre Reise nicht länger zu verzögern, brachte sie ihren wenigen Hausrath, der in einem Bett und andern Kleinigkeiten bestand, nebst ihren Töchtern zu Juanna, welche von dem Bischoff bereits die Erlaubniß hatte, sie aufzunehmen. Während die Pförtnerin die Thür geöffnet hatte, sie zu empfangen, schloß Juanna die Dame weinend in ihre Arme und überreichte ihr einen Beutel mit vier hundert Thalern, hierauf verließ diese vergnügt die neue Mutter ihrer Kinder, und begab sich noch denselben Abend in einem Wagen, der nach Sevilla gieng, auf ihren Weg.

Donna Klara traf zu Sevilla ein, da sie aber in dieser großen Stadt ganz fremd war,

so mußte sie wohl drei Monate zubringen, ohne einige Nachricht von ihrem Ungetreuen zu erhalten. Das Geld, welches sie bei sich hatte, war schon bis auf hundert Thaler aufgegangen, und sie wußte sich nicht zu helfen, denn selbst nach Toledo zurückzukehren konnte ihr nichts nutzen. Sie suchte daher in einem kleinen Hause als Dienerin aufgenommen zu werden, und fand endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen in der Kirche, eine Dame, welche ihr sagte, sie wolle ihr die Stelle einer Gesellschafterin bei einer schon bejahrten Frau verschaffen, wenn sie gleich fürchte, daß diese, welche einen jungen Mann habe, sich ihrer Schönheit wegen, nicht allzu gut mit ihr vertragen dürfe.

Donna Klara bat sie mit schaamhaftem Erröthen, ihr das Haus jener Dame zu beschreiben, sie wolle ihr Glück versuchen, und nachdem sie unterrichtet und empfohlen war, begab sie sich nach jenem Hause, welches nahe an der Hauptkirche lag. Sie fand die Thüre offen;

der wohlaufgeschmückte Vorhof verrieth den Reichthum der Besitzer, und ohne aufgehalten zu werden, trat sie in einen glänzenden Saal, wo sie Lukrezie, die Freundin ihres Mannes, auf einem köstlichen Ruhebett liegen sah, neben ihr lag Don Fernand, welcher zu einer Guitarre sang. Um ihn nicht zu stören, blieb sie an der Thür stehen, voll Verwunderung über das, was sie erblickte, und mehr noch daß man sie nicht erkannte.

Da er seinen Gesang geschlossen hatte, frägte Lukrezia Klaren, was ihr Begehren sei? worauf diese antwortete: sie komme auf die Empfehlung ihrer Freundin Lorenza, um zu sehen, ob es ihr angenehm sei, sie in ihre Dienste zu nehmen. Lukrezia ließ sie niedersitzen, Fernand warf seine Augen auf sie, aber er kannte sie nicht. Klara war voll von Verwunderung hierüber, ihn mit so verwirrter Seele wieder zu finden, denn sie war klug genug, den Zauber dieser Circe für die einzige Ursache seiner Verblendung zu halten. Lukrezia fragte

sie, von ihrer ganzen Erscheinung eingenommen woher sie wäre? Sie sprach: von Toledo, aber ich habe in Madrit gelebt; ich kam hierher mit einigen Damen, die nach Indien reisten, welche mich krank zurückließen. Drei Monate währte meine Unpäßlichkeit, während welcher ich das meinige zusetzte, und so komme ich auf die Empfehlung der Donna Lorenza, die ich in der Kirche traf, euch als Gesellschafterin zu dienen. Habt ihr nun diese Stelle noch nicht besetzt, so vertraut sie mir, denn ich werde euch angenehm sein, da ich mich vor meinem Unglück einer guten Erziehung und eines anständigen Lebens zu erfreuen hatte.

Lukrezia fand so viel Behagen an ihr, daß sie sie ohne weitere Untersuchung im Hause bleiben ließ. So sehr Klara erfreut war, was sie suchte, gefunden zu haben, so war es ihr doch sehr schmerzlich, ihren Mann so ganz von Sinnen zu finden, daß er sie nicht erkannte, und vor ihren Augen alle seine Liebe einem Weib hingab, welche es nicht verdiente.

Lukrezia gab ihrer neuen Magd die Schlüssel zu Allem; sie mußte das Geräthe ihres Mannes besorgen, und war den zwei Sklavinnen des Hauses vorgesetzt. Nur eine abgelegne Stube blieb ihr verschlossen, zu welcher Lukrezia den Schlüssel nie aus ihren Händen gab; kein Mensch durfte sie betreten, und sie selbst begab sich immer mit der größten Vorsicht und ohne Begleitung in dieselbe. Klara gab sich alle Mühe zu erfahren, was diese Stube verschließe, aber es war ihr unmöglich, und sie zweifelte schon gar nicht mehr, daß dort die Werkstatt von Lukreziens Zaubereien sei, mit welchen sie Don Fernand so verblendet hatte, daß er keine andre Sorge kannte, als sie mit Liebe zu überhäufen, mit so viel Liebe, daß deren Hälfte schon hingereicht hätte, Klaren glücklich zu machen.

So lebte Klara länger als ein Jahr mit der vollen Liebe ihrer Herrschaft. Mit jedem Posttag meldete sie der Donna Juanna den Fortgang ihrer Sache, und diese ermunterte

sie in ihren Briefen, nicht zu ermüden und nicht abzustehen, bis sie ihren Zweck erreicht habe. Zu dieser Zeit fiel Lukrezia in eine schwere Krankheit, worüber Fernando in eine solche Traurigkeit gerieth, daß er beinahe darüber den Verstand verlohr; da aber ihr Fieber so heftig ward, daß sie gar nicht mehr aufstehen konnte, so ließ sie nach drei oder vier Tagen Klaren an ihr Bett kommen, und sprach zu ihr: meine Freundin, ein Jahr lang schon bist du bei mir und genießest mehr die Behandlung einer Tochter als einer Magd. Bleibe ich am Leben, so soll es dir noch besser werden, und sterbe ich, so will ich dir genugsam hinterlassen. Für alle diese Güte begehre ich von dir die Verschwiegenheit eines Geheimnisses, welches ich dir anvertrauen muß. Nimm, meine Tochter, diesen Schlüssel, und gehe nach der geheimnißvollen Stube, die du wohl kennst. Wenn du hinein trittst, wirst du einen großen alten Schrank finden, in welchem ein Hahn sitzt; diesem gieb zu fressen

von dem Waizen, den du in derselben Stube finden wirst; nur hüte dich, ihm die Brille, welche er trägt, abzunehmen, denn dieses würde mir das Leben kosten. Zugleich bitte ich dich, sollte ich an diesem Uebel vor deinem Herrn sterben, niemand diesen Hahn zu zeigen, sondern ihn mit der Brille, der Kette, an der er liegt, und dem Waizenkorbe, in eine Grube im Hühnerhofe zu verscharren. Das ist die Freundschaft, die ich von dir begehre.

Klara hörte mit großer Verwunderung zu. Um aber Lukrezien mit ihrem Stillschweigen keinen Verdacht zu erwecken, versprach sie ihr das tiefste Geheimniß, und die pünktlichste Befolgung ihres Willens. Dann nahm sie den Schlüssel und begab sich mit großer Bangigkeit nach der Stube. Sie trat hinein, und als sie vor dem Schrank stand, fiel ihr der Ruf Lukreziens ein; es überfiel sie ein kalter Schauder, und sie fühlte eine so große Angst, daß sie schon im Begriff war, sich wieder hinweg zu begeben. Aber sie faßte Muth und

öffnete den Schrank. Hier sah sie einen großen schwarzen Hahn ernsthaft sitzen, an einem eisernen Ringe, den er um den Hals trug, war er mit einer Kette an den Schrank befestigt; eben so hatte er Fußeisen an den Füßen. Ueber seinen gebognen Schnabel trug er eine große Brille, und vor dieser wieder Scheuleder, wie man sie den Pferden anzulegen pflegt, um ihnen das Gesicht zu benehmen.

Klara war über diesen Anblick so bestürzt, daß sie nicht wußte was mit ihr vorging; sie segnete und kreuzigte sich, da sie aber Lukrezens Sorge wegen der Brillen und Scheuleder bedachte, vermuthete sie, daß mit denselben auch ihrem Gemahl, zauberischer weise, die Augen verschlossen sein könnten; sie nahm sie daher dem Hahne nicht ohne große Bangigkeit ab, warf ihm Weizen vor, verschloß den Schrank, und begab sich wieder zu ihrer Herrschaft. Freundin, sagte diese, hast du dem Hahne zu fressen gegeben? hast du ihm die Brille abgenommen? Nein, erwiederte Klara,

wie ſollte ich gethan haben, was ihr mir verboten; worauf Lukrezia ſie beruhigt entließ.

Hierüber war die Stunde des Mittageſſens heran gekommen, Don Fernand kam nach Hauſe und ſetzte ſich, nachdem er Lukrezien um ihr Befinden gefragt hatte, an den Tiſch, welcher neben ihrem Bette gedeckt war. Die Sklavinnen trugen die Speiſen auf, welche Klara in der Küche zugerichtet hatte; endlich trat ſie ſelbſt in die Stube, und kaum hatte Fernand ſeine Augen auf ſie geworfen, ſo erkannte er ſie und rief mit Verwunderung aus: was machſt du hier Klara? wie biſt du hieher gekommen? wer ſagte dir meinen Aufenthalt? was für eine Verkleidung iſt dies? wo ſind meine Kinder? ich träume oder du biſt mein Weib, das ich in Toledo ſchändlich in Armuth verlaſſen habe. Worauf Klara antwortete: groß iſt deine Blindheit, mein Gemahl, daß du mich erſt am Ende eines Jahrs, das ich hier als Sklavin in deinem Hauſe zugebracht habe, fragſt, was ich hier thue. Ha, Verrä-

therin, schrie nun Lukrezia, so hast du doch dem Hahn die Brille genommen, aber deine Falschheit soll dir nichts nützen, und gedenke nicht Fernandos zu genießen! Bei diesen Worten sprang sie aus dem Bette, schneller als man von einer Kranken hätte vermuthen sollen, nahm aus einem Schreibepult eine wächserne Menschenfigur, und steckte ihr eine Nadel durch den Kopf, die bis in den Leib ging, warf sie dann in das brennende Kaminfeuer, ergriff hierauf ein Messer und stieß es sich durchs Herz, das sie todt darnieder fiel. Alles dies that sie so geschwind, daß weder Fernand noch Klara noch die Sklavinnen sie daran verhindern konnten. Sie alle erhoben über diese Begebenheit ein lautes Geschrei, welches viele Leute und mit diesen auch die Gerichtspersonen herbeizog. Diese verhörten die Sklaven, welche alles sagten was sie gesehn und gehört hatten, so wie auch Fernand Lukrezien für seine Freundin erklärte und alles erzählte, was ihm mit ihr seit ihrer ersten Bekanntschaft bis auf die-

ſen Augenblick begegnet war. Aber als ſie die Auſſage der Donna Klara verlangten, erklärte dieſe, daß ſie ſie nur in Gegenwart des Korregidors geben könnte. Man benachrichtigte dieſen von allem, und er kam ſogleich in Begleitung der vornehmſten Herren von Sevilla in das Haus, in deren Gegenwart nun Klara ohne die geringſte Zurückhaltung alles entdeckte, was ihr mit Don Fernand und der unſeligen Lukrezia begegnet war. Sie ging hierauf nach dem Schranke, worinnen der Hahn verborgen war, und eröffnete dieſen ſelbſt mit dem Schlüſſel, welcher ſich unter Lukrezens Kopfkiſſen befand, worauf alle Anweſende den armen Hahn in Ketten und Banden, und neben ihm die Brille, welche Donna Klara ihm abgenommen hatte, vor ſich ſahen. Der Korregidor, ſehr verwundert, nahm ſelbſt die Brille in die Hand und ſetzte ſie dem Hahne wieder auf, worauf in eben dem Augenblicke Klara dem Don Fernand wieder eben ſo fremd ward, als wenn er ſie niemals zuvor geſehen hätte.

Dagegen aber warf er kaum seine Augen auf Lukrezien, die in ihrem Blute schwimmend und das Messer in ihrer Brust am Boden lag, so eilte er zu ihr, nahm sie in seine Arme, brach in laute Klagen aus und verlangte Rache an denen, die ihr das Leben so grausam geraubt hätten. Der Korregidor nahm hierauf dem Hahne die Brille wieder ab und in dem Augenblicke erhielt auch Fernand seinen vollen Verstand wieder. Er wiederholte dies drei bis viermal, und da er nun den ganzen Vorfall verstand, so glaubte er auch an die Wahrheit ihrer Aussagen. Hierauf ließ er den Pöbel, der mit hereingedrungen war, zurückweisen, die Thüren schließen, und stellte eine förmliche Haussuchung an, bei welcher mancherlei unverständliche Geräthschaften, und besonders in dem Schreibpulte der Lukrezia ein ganzer Apparat zum Vorschein kam, durch dessen Anwendung sie dem unglücklichen Don Fernando so reizend zu erscheinen wußte. Das Gesinde ward festgesetzt, bis es als gänzlich schuldlos gefunden

würde, Hab und Gut zum Besten des Königs eingezogen, die ganze Hexentoilette aber, nebst dem Leib der Besitzerin, wie auch der wunderbare Hahn wurden durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt. Als der Hahn ins Feuer kam, krähte er noch dreimahl, und mehrere unter den weiblichen Zuschauern sollen bei seinem Krähen in Ohnmacht gefallen sein, indem sie kurz, ehe er krähte, ihren Nachbarinnen gesagt hatten, nein solche Mittel, die Männer festzuhalten, habe ich Gott sei Dank nie gekannt; auch ist bei dieser Geschichte zuerst das Wort Coquetterie als ein Nahme aller unnatürlichen Liebeskunst erfunden worden.

Als der ganze Zauber in Flammen aufgegangen war, fühlte Don Fernand sich sehr krank, und verfiel in eine schnelle Verzehrung. Sein treues Weib Donna Klara machte einige Kleider und andere Kleinigkeiten, die sie während ihrem Dienste erhalten hatte, zu Geld, mit welcher Baarschaft und dem Dienstlohn, der

ihr von den Richtern bezahlt wurde, sie einen Wagen miethete, nebst ihrem Gatten nach Toledo zurückzukehren. Hier hoffte sie auf die Aussagen der Aerzte werde er durch den Genuß seiner vaterländischen Luft wieder genesen, aber er starb unter vielen Aeußerungen tiefer Reue zur großen Trauer seines heldenmüthigen Weibes gleich nach seiner Ankunft.

So blieb dieser Unglücklichen für alle ihre Leiden, alle ihre Kämpfe und unsäglichen Bemühungen nichts, als die grausame Pflicht, den Preis ihres Elends zur Erde bestatten zu lassen, wozu sie sich bei ihrer großen Armuth ohne alle Mittel sah. Sie wagte nicht der Donna Juanna dieses dringende Bedürfniß zu klagen, da diese schon den Unterhalt ihrer Kinder über sich genommen hatte, und faßte daher den Entschluß, ihr armes einziges Bett zu verkaufen, um dem Leichnam ihres treulosen Gatten eine ehrliche Ruhestätte zu verschaffen.

Aber Gott ſah das Elend des tugendhaften Weibes barmherzig an und ſendete ihr Hülfe. Don Sancho, der während ihrer ganzen Abweſenheit auf ſeinen Gütern wie ein unglücklich Liebender einſam in der Erinnerung Klarens gelebt hatte, wurde von einem ſeiner Diener, der in Toledo verheurathet war, von der Rückkehr Klarens und dem Tode Fernands unterrichtet, und kehrte daher ohne Verzug nach Toledo zurück.

An dem Tage da Klara in der traurigen Lage war, ſich auch des gewöhnlichſten Beſitzes berauben zu müſſen, trat er in ihre Stube, begrüßte ſie beſcheiden, und ward ihr Retter aus dieſer großen Verlegenheit. Er veranſtaltete die Beerdigung Don Fernands mit ſo ehrenvoller Pracht, als ſei er ſein leiblicher Vater geweſen, er ſelbſt und alle Edelleute von Toledo folgten dem Zuge. Auf dem Rückwege begab er ſich mit dieſen in die arme Wohnung der Wittwe, die nie ſo viele Menſchen gefaßt

hatte. Die Menge schwieg, Klara weinte, und Sancho redete sie folgendermaßen an:

Schöne Klara, ich habe gethan, als ein Christ soll, ich habe den Leib deines Gemahls mit Ehren zur Erde gebracht, du weißt, und die Stadt, deren edelste Männer uns hier umgeben, glaubt, daß nur mein Gewissen mich dafür belohnt, denn deine Tugend ist anerkannt in dieser Stadt, wo Armuth nie das Laster begleitet. Ich liebte dich schon, ehe du verehlicht warst, und mir ward für meine liebende Bemühung keine Erwiederung, als die züchtige Höflichkeit, die jedem Weibe, das nicht liebt, geziemt, da du Fernands Gattin wurdest, hast du mich gänzlich von deiner Nähe, als ein tugendhaftes Weib ausgeschlossen, jetzt da du wieder frei bist, gieb mir, was du denkst, das der Lohn der treusten zärtlichsten Liebe sein kann. Meine Eltern leben nicht mehr, auch dich hindert kein Verhältniß mehr die meinige zu sein. O verzögre nicht mein Glück, verzögre nicht das Wohl deiner Kinder, die

einen treuen Vater in mir finden ſollen, nimm mich an zum ewigen Verehrer deiner Schönheit und deiner Tugend.

Donna Klara hatte keine Antwort als Thränen, ſie wollte zu ſeinen Füßen ſinken, aber ſie ſank in ſeine Arme, und die Anweſenden, welche gekommen waren, ihr Beileid zu bezeugen, brachen in Glückwünſchungen aus. Er brachte ſeine Braut in das Haus des Oberrichters ſeines Oheims, wo ſie ſo lange ſeiner zärtlichen Beſuche genoß, bis die Gewohnheit zu der öffentlichen Aufbiethung dreimahl Athem gehalt hatte; der König erlaubte die Verehlichung, und es war als hätte Don Sancho den Himmel, um ihn der Tugend zum Lohn zu geben.

Endlich ward die Hochzeit gefeiert, und Sancho ſtattete die Töchter Klarens aus, die unter der Aufſicht Inannas das klöſterliche Leben erwählt hatten, mit ſeiner Gattin aber lebte er viele glückliche Jahre in fruchtbarer Ehe auf Erden, und im Himmel werden beide

im Lohn ihrer Tugend ewig leben, das ist noch länger als der Ruhm ihrer Tugend unter den Menschen.

Da sich in der folgenden Nacht die Gesellschaft abermals versammelt hatte, trug Don Miguel, welchen die Reihe traf, folgende Erzählung vor.

Siebente Novelle.

Das Ende lohnt Jedem.

Als sich der Hof des allerchristlichsten Königs Philipp des dritten in Valadolid aufhielt, verließ einstens ein vornehmer junger Edelmann von Madrit nach zwölf Uhr in der Nacht ein öffentliches Gesellschaftshaus, wo er die langen Dezemberabende zuzubringen pflegte; seine Wohnung war etwas weit entlegen, und er hatte schon eine der Hauptstraßen zurückgelegt, als er plötzlich, wo eine Querstraße diese durchschnitt, der Zuschauer einer seltsamen Begebenheit ward.

Es öffnete sich in einiger Entfernung von ihm eine Hausthüre, aus welcher mit großer Gewalt eine weiße Gestalt an die Erde stürzte. Die Straße war zu breit, als daß er gleich hätte unterscheiden können, was es eigentlich sei, doch schien es ihm nach einiger Ueberlegung ein Mensch zu sein, den man von einer Treppe herunter, welche sich an der Thüre befand, mit solcher Gewalt auf das harte Steinpflaster geschleudert hatte, daß er durch die Erschütterung wie ein todter Marmorblock an die Erde fiel. Gleich darauf hörte er die Hausthüre heftig zuschlagen, der gestürzte aber rührte sich nicht, sondern sagte nur mit leise weinender Stimme:

O barmherziger Gott! habt ihr denn kein Mitleid mit meinem Elend, konnte mein Jammer euch nicht rühren?

Hierauf versuchte sich der Unglückliche aufzurichten, konnte es aber nicht dahin bringen.

Don Garzia, ſo hieß der Edelmann, fühlte ſich durch ſeinen Zuſtand gerührt, und näherte ſich, fragte, was ihm begegnet ſei, und bot ihm ſeine Hülfe an.

Ach, Herr Ritter, antwortete der Gefallene, wenn mehr Menſchlichkeit in euch iſt, als in meinen Feinden, ſo erbarmt euch meiner, und bringt mich an einen Ort, wo mein Leben mehr in Sicherheit iſt, als hier.

Mit Erſtaunen bemerkte Don Garzia an der Stimme, daß es ein Weib war, und er irrte ſich nicht, denn da er nahe hinzutrat, fand er bei dem wenigen Licht des Mondes eine Dame ohne alles Gewand nur im Hemde an der Erde liegen, ſogleich hüllte er ſie in ſeinen Mantel und richtete ſie auf, aber ſie konnte nur mit Mühe auf den Füßen ſtehen, ſo übel war ſie durch den Fall zugerichtet. Er nahm ſie hierauf in ſeine Arme und trug ſie eilig aus dieſer Straße, indem er ihr Muth zuſprach, und ſich mitunter auch beſann, wo er denn eigentlich mit ſeinem Findelkinde hin

sollte; da die Dame dieses bemerkte, indem er manchmal an Nebenstraßen zaudernd verweilte, sprach sie unter Thränen zu ihm:

O Sennor! lasset euch die Wohlthat, die ihr mir Armen erweiset nicht gereuen, mein Leben ist in großer Gefahr; wenn ich gefunden werde, so bin ich verlohren, und ich weiß nur zu wohl, daß man mich jezt aufsucht; ach wißt ihr denn gar keinen Winkel, in welchem ihr mich diese Nacht verbergen könnt. Morgen frühe wird mich leicht irgend ein Kloster der Stadt schützend aufnehmen.

Sennora, erwiederte Don Garzia, ich bin gewissermaßen noch ein Fremdling in dieser Stadt, da ich kaum vor funfzehn Tagen erst hier eingetroffen bin, und ich kenne auch wahrlich hier keinen andern Menschen, dem ich eure Person anzuvertrauen wagte als mich selbsten; wenn es euch also nicht zuwider ist, mir in meine Wohnung zu folgen, wenn ihr es wagt euch einem jungen Manne anzuvertrauen, den ihr nur von der Seite des guten Willens

kennt, so kann ich euch mit Bequemlichkeit verbergen.

Bringt mich nach eurer Wohnung, versetzte die Dame, wo ich auch hingehen könnte, wird mich die Verläumdung verfolgen, der ich nie entfliehen werde, laßt mich nur jezt den nächsten Verfolgern entgehen.

Don Garzia eilte also mit seiner Dame so sehr, als es ihr übler Zustand erlaubte, und so sehr ihn die Begierde, sie in Sicherheit zu bringen, und die Neugierde, sein Findelkind von Angesicht zu Angesicht zu sehen trieb.

Als er an seiner Wohnung ankam, schlief schon jedermann im Hause, er öffnete die Thüre mit seinem Hausschlüssel, und konnte so die Dame, ohne irgend Aufsehen zu erregen, in seine Stube bringen. Er setzte sie auf ein Ruhebett nieder, und ergriff sein Feuerzeug mit einer bisher nie gehabten Begierde nach Licht. Welch gütiges Schicksal! auf den ersten Schlag brannte sein Licht, und seine Augen erblickten das schönste Weib, das sie je erblickten, und

ihre schönen Augen sahen ihn mit einer ähnlichen Neugierde und einem feinen Ausdruck von Selbstgefühl und Dank an:

Die Dame war ohngefähr vier und zwanzig Jahre alt, und hatte einen Ausdruck von wahrer Engelsmilde über ihrem ganzen schönen Antlitz verbreitet. Don Garzia fühlte sich auf ewig verlohren, an die, welche er gefunden hatte, und konnte sich die Menschen nicht denken, welche die weggeworfen hatten, die zu besitzen er ein Tarquinius hätte werden können, wenn er kein Edelmann gewesen wäre, der seine Ehre auf Unkosten seiner Liebe mußte herrschen lassen. Und mehr seinem Verstande als seinem Gelüsten nachgebend, suchte er ihr mit ausnehmender Ehrerbietung und Gefälligkeit alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, welche die Wohnung eines Jünglings einer Dame gewähren kann, die seine Geliebte nicht ist. Er reichte ihr alles von seinem Geräthe, was er ihr dienlich sein zu können glaubte, Leinwand, seidne Strümpfe, Wohlgerüche,

Schwämme, Wein, Waſſer, Kämme, und kurz alles was ſeine Galanterie an Werkzeugen der Toilette beſaß. Alles dieſes that er ſtillſchweigend und ohne jedes einzelne Stück mit bedeutenden Reden zu begleiten, er ging zu Werk als ein Diener ſo himmliſcher Schönheit, zeigte hierauf der Dame ſein Bett, und ſprach;

Sennora, euer Unglück, deſſen Beſchwerden euch einen ſanften erquickenden Schlaf gönnen mögen, wird auch dieſe Unſchicklichkeit vor eurer Zucht entſchuldigen!

Hierauf verbeugte er ſich und verließ die Stube, die er verſchloß.

Wie gern hätte er zu ihr geſprochen:

„O ſchöne Dame, ruhet wohl auf dieſem Lager, von dem ihr alle Ruhe hinweg nehmen werdet, ſeit ihr es berührtet!

Aber er mäßigte ſich, und ging auch ohne die geringſte neugierige Frage gethan zu haben nach der Stube eines andern Hausgenoſſen, bei dem er, unter dem Vorwand, ſeinen Stubenſchlüſſel verlohren zu haben, aufgenommen

wurde, und so brachte er die Nacht sehr unruhig unter Neugierde und verliebten Gedanken zu.

Kaum war der Tag angebrochen, als er sich erhob, und in seinen Kleidern nochmals nach seinem Stubenschlüssel suchte, da er ihn nun sehr gern finden wollte, brauchte er nicht lange nachzusuchen. Er bat hierauf seinen gastfreien Schlafgesellen um Verzeihung, daß er ihn ohne Noth beunruhigt habe, und begab sich nach seiner Stube.

Er rasselte lange am Schloß, räusperte sich, und machte Geräusch, um die Dame nicht zu überraschen, welche er beinahe früher als schicklich besuchte. Er fand sie sehr durch wenigen Schlaf und viele Thränen beunruhiget, fragte sie nach ihrem Befinden, und nahm ihre Gegenerklärungen mit mehr als höflicher Theilnahme auf; hierauf fragte ihn die Dame, ob er vielleicht schon in der Stadt gewesen sei, und irgend von dem nächtlichen Vorfalle habe reden hören.

Nein meine Dame, erwiederte Don Garzia, auch ist es noch zu frühe dazu am Morgen, ja sogar um meinen Besuch bei euch vor der gewöhnlichen Schicklichkeit zu rechtfertigen, ist es noch zu frühe, so sehr trieb mich meine Neugierde, die unglückliche Veranlassung zu erfahren, welche mir eure Nähe verschafft hat, und ich beschwöre euch, laßt mich nicht länger unbekannt mit dem, was ich mir so nahe verbunden fühle.

Ich wundere mich nicht über eure Neugierde, und bin zu sehr eure Schuldnerin Sennor, erwiederte die Dame, um euch nicht mit der Erzählung meiner Geschichte von meiner frühsten Jugend an gern gefällig zu sein. Höret mir fleißig zu, ihr werdet dann eine Geschichte wissen, mit welcher ihr eurer Geliebten in eurem Vaterlande einmahl die Zeit verkürzen könnt.

Mein Nahme ist Higolita, meine Eltern waren reich und hohen Stammes, mein Vaterland ist diese Stadt, meine Zwillingsschwe-

ſter iſt das Unglück, die ſo oft die Geſellin der Schönheit iſt, ich ſage dieſe Schmeichelei nicht meinem Spiegel, ich ſage ſie dem Urtheil meines galanten Vaterlandes nach. Ich war kaum zu den Jahren gelangt, in welchen eine Jungfrau in Schönheit, Liebreiz, Geiſt, Sitte und phyſiſcher Empfänglichkeit blühen mag, als mich eine Menge liebender Männer in Anſpruch nahmen, welche bei meinen Eltern, mehr meine Schönheit als mein Vermögen zu gewinnen, um meine Hand anſuchten. Unter ihnen fanden ſich zwei Brüder, deren Stammhaus von dem unſrigen nur durch eine Mauer getrennt war, ſie trugen beide den Orden von Alkantara, der auch für ihren Stand bürgen kann.

Ich kannte damals die Macht der Liebe noch nicht, und war nichts als eine ſchöne gehorſame Puppe in den Händen meiner Eltern, welche geehrt durch die Anträge der beiden Brüder, nach kurzer Wahl mich dem älteren Don Pedro überließen, und den jüngern Don

Luis zurücksehten, der mich am meisten lieben mußte, um der Unglücklichste zu sein.

Don Pedro wußte sein Glück nach meinem Werthe zu schätzen, dieses bewiesen mir seine Liebkosungen und seine Geschenke. Wollte Gott, ich hätte seine Liebe dankbar erkannt, so wäre ich nicht unglücklich geworden, und sähe nicht noch größerer Strafe entgegen.

Acht Jahre lang genoß ich der treuen Liebe meines Gemahls, wenn gleich nicht ohne viele Anfechtungen von seinem Bruder zu ertragen, dessen Leidenschaft in meiner Verbindung mit Don Pedro keineswegs ihr Ende gefunden hatte. So oft Don Luis mich allein sprach, redete er mit Heftigkeit von seiner unglücklichen Liebe, doch glaubte ich nie, daß er sie zu befriedigen suchen würde; denn ich kannte ihn zusehr als einen tugendhaften und christlichen Mann; ich hoffte die Ehe werde ihn beruhigen, aber er vermied jede Gelegenheit hierzu, und schlug die Hand einer Verwandten von mir aus, die mich an Schönheit und Reichthum

weit übertraf. Ich behandelte sein Unglück so delikat, als ich konnte, und ihr werdet mir gern glauben, daß dieses nicht leicht war. Ich hörte seine Klagen theilnehmend an, als sei ich seine Vertraute, ich ehrte seinen Kummer, als leide er um eine Fremde, bald richtete ich sein Gemüth durch frommen Trost und weise Ermahnungen auf, bald ward ich strenger und drohte ihm ernsthaft, wenn seine Aeußerungen heftiger wurden, Schutz bei meinem Gemahl zu suchen.

So lebte Don Luis in den verzehrenden Flammen seiner Liebe schwankend, fröhlich, traurig, und immer begeistert, wie ihm sein inneres Schicksal das kümmerliche Liebesbrod reichte, die langen Jahre hin, indem er sein Leben mit dem Anblicke meiner Schönheit, und meiner freundlichen Unterhaltung fristete, welchen Genuß er bei der Nähe unsrer Wohnungen und der Arglosigkeit seines Bruders täglich haben konnte.

Zu dieser Zeit schlug der König sein Hoflager in den Mauern dieser Stadt auf; o wären die Bitten der Einwohner Madrits erhört worden, und hätte er nie den giftigen Kreis, der ihn umgiebt, in meine Nähe gebracht; jene haben für mich, ohne es zu wissen, denn indem er seine wohlthätigen Strahlen von der Hauptstadt verdunkelnd hinwegzog, entzündete ein unseeliger Lichtstreif dieses Kometen mein unglückliches Schicksal, das mir selbst unbewußt wie ein längstbereitetes Kunstfeuer unerweckt in meinem Busen geschlummert hatte.

Unter den vielen Sollizitanten, welche wie die Fliegen dem Honigtopf, stets dem Hof nachziehen, befand sich auch ein liebenswürdiger Portugieße Don Gaspar, auf den Flügeln dieses Schmetterlings stand in bunten schimmernden Farben die Zauberformel meines Unglücks. Er war Soldat, und suchte eine Beförderung für die vielen Dienste, die er dem König in Flandern glaubte gethan zu haben, aber auch die schwersten Dienste werden leichter gethan

als belohnt; und so trieb er sich denn lange Zeit hier herum, ohne seine Absicht zu erreichen. Er fing an sich in alle galante Zerstreuungen des Müssigangs einzulassen, und als er mich einstens in der Messe in der Liebfrauenkirche sah, erwählte er mich zu einem Gegenstande seiner Lust. Er erklärte mir seine Liebe, ich selbst glaubte in seinem Liebesdienst eine blos pikante Unterhaltung zu suchen, aber ich verlohr mich, meinen Verstand, meine Ehre, mein Glück in einer ernsten sündlichen Leidenschaft.

Er war ein sehr verführerischer Mann, leider ist dies alles, was ich zu meiner Entschuldigung vorbringen kann. Mit Schönheit, Gewandtheit, und Geist vereinigte er Eleganz und Reichthum, er tanzte, sang und dichtete besser als die Meisten, doch warum rühme ich ihn, mein Verbrechen wird nicht geringer durch sein Lob; und ich rufe mit seinem Bilde nur das Bild meines Verderbers zurück.

Eine verſchmitzte eigennützige Magd, die ſich in meinem Hauſe befand, legte den Grund zu meinem Verbrechen, indem ſie mir zuerſt ſeine Anträge hinterbrachte, und ihm meine gefällige Antwort wieder zuſteckte, lange unterhielten wir ſo ſchriftlich unſre Leidenſchaft, da uns die Strenge meines Gatten keine andern Wege erlaubte.

Nichts drückte uns beide mehr als meine Ehe, und ich kann denken wie viel mehr noch Don Gaspar bei dem Gedanken litt, daß ein andrer mein Herr war, als mich die tägliche Empfindung ſchmerzte, das Eigenthum eines Mannes ſein zu müſſen, den ich betrog. Als mich Don Gaspar zum erſtenmahl in der Kirche ſprach, waren ſeine zärtlichen Klagen hierüber ſo zahllos und mit einer ſo feinen verhohlten Umſchreibung vorgetragen, daß er mich rührte, indem er mich verführte, ſeine Liebe bebte in Unwill, Liebe, und Sinnlichkeit, hier zerbrach er zuerſt die Bande der Zucht, und bahnte ſündlicher Vertraulichkeit die Schwelle. Die

Nacht nach dieſer Unterredung ſchlief ich wenig, und lag in traurigen Liebesgedanken auf meinem Bette, als ſich plötzlich eine hinreißende Stimme mit der Laute begleitet zu meinem Kummer geſellte, ich erkannte den Geſang meines Geliebten, und da der Wärme wegen das Fenſter offen ſtand, hörte ich unter ſüßem Herzklopfen ſeine wohlgeſetzten Liebesklagen. Sein Lied ſchloß ſich mit dem zerreißenden Vorwurf:

Du liegſt in fremden Armen
Und denkſt nicht des Geliebten,
Den mit den giftigen Armen
Verzweiflung feſt umſtricket.

Ich hörte dieſe Worte mit einer gottloſen Rührung an, mein Gemahl ſchlummerte ſorglos an meiner Seite, und ich mußte ihn haſſen. Ich konnte nicht ans Fenſter treten, ohne ihn zu erwecken und Verdacht zu erregen. Da ich aber meinen Geliebten doch tröſten wollte, ſo warf ich ihm mein Schnupftuch von meinen

Thränen benetzet durch das Fenſter, worauf er folgenden Vers ſang:

Es können meine Flammen
Die Thränen dein nicht kühlen,
Doch deutet auf Erbarmen
Das weiße Tuch, Geliebte.

In dieſer Nacht nahm ich mir feſt vor ihn zu beglücken, aber die Gelegenheit fehlte mir lange dazu, da mein Gemahl, wenn gleich ohne Verdacht, mich doch vielleicht aus Liebe und Ehrgefühl ſehr genau beobachtete. Aber wenn es der Liebe ernſt iſt, ihre Sklaven zu verderben, ſo zieht ſie dieſelben mit den Haaren zu dem kurzen Genuß; auch mir bot ſich die Gelegenheit.

Ein Freund lud meinen Gemahl zu einer Jagdpartie ein, und er nahm die Einladung an. Drei oder vier Tage ſollte er entfernt ſein, und ich heuchelte Unwill über dieſe ungewohnte Entfernung zu empfinden; er aber tröſtete mich mit Liebkoſungen und entfernte ſich auf ſeine Jagd.

Sogleich ließ ich dem Don Gaspar durch unsre Unterhändlerin ein Billet zustellen, in welchem ich ihn aufforderte, diese Nacht an der Thüre unsers Gartens sich einzustellen, durch welche ich ihn auf ein gegebenes Zeichen zu mir einlassen wolle.

Es war eine warme Sommernacht, und ich ließ mir unter dem Vorwand der Hitze auf einige seidne Polster unter einer Weinlaube mein Bette rüsten, nach dem mich meine Frauen entkleidet hatten, und ich schon eingeschlummert zu sein schien, verließen sie mich, bis auf meine Vertraute, die aber Befehl hatte, mich allein zu lassen, sobald alles im Hause ruhte, schon ging sie und eröffnete die Gartenthüre, durch die mein Geliebter in meine Arme eilen sollte, und so lag ich denn in süßer Herzensangst betrunken, die Augen nach der Thüre gerichtet, durch die meine Schande herein und meine Ehre hinaus gehen sollte; aber an so Etwas dachte ich damals nicht, ich dachte an lauter Lust, ich dachte nichts, ich war, wie die warme

duftende Nacht. Doch meine Vertraute kam plötzlich gelaufen:

Euer Gemahl, Sennora, ist angelangt, sein Begleiter ist gestürzt und hat sich sehr wehe gethan.

„Riegle die Gartenthüre zu, erwiederte ich, daß mein Geliebter nicht in seinen Tod geht; wie ein Blitz war der Riegel vorgeschoben, und mein Gemahl eilte mit offnen Armen in mein schön erfundnes Schlafgezelt, er bedauerte mich erweckt zu haben, ich heuchelte, er fand es recht gütig, daß ich mein Lager breit genug auch für ihn eingerichtet hätte, es war ein Zufall sagte ich, er entkleidete sich, und schwur mir, hier einen schönen Pavillon erbauen zu lassen, seine Worte zerrissen mich, und ich muß gestehen, ich fühlte mein Gewissen in diesen Augenblicken nichts weniger als leicht. Er prieß an meiner Seite auf tausenderlei Arten die herrliche Nacht, redete von seiner Liebe, und unserm Glück, und redete ganz erhaben bei dem Anblick der Sterne.

Eine schrecklichere Nacht habe ich nie gehabt, und ich danke es dem betäubenden Duft der Orangen, die in der Nähe unsres Lagers standen, daß ich entschlief, aber das Erwachen war das Schrecklichste.

Don Gaspar fand die Thüre verschlossen; daß mein Gemahl entfernt sei, glaubte er versichert zu sein, denn er hatte ihn selbst wegreiten sehen; er faßte also einen bösen Verdacht gegen mich, der Treue eines so leichten Weibes, als ich ihm schien, glaubte er nicht trauen zu dürfen, er glaubte sein Glück könne einem Andern zu Theil geworden sein, und wollte sich überzeugen, sein Diener half ihm ohne große Mühe über die Gartenmauer. Der Mond war bereits untergegangen, die Sterne nur gaben ein untreues verrätherisches Licht, er tappte mit entblößtem Dolche durch die Laubengänge des Gartens. Er kam an unser Lager, erblickte einen Mann an meiner Seite den er nicht für den meinigen hielt, schon wollte er in der Wuth der Eifersucht durch-

bohren, als der Himmel mitleidig meinen armen Gatten rettete. Don Pedro redete einige Worte im Schlaf und wendete sich so, daß ihn Gaspar erkannte und von seinem Beginnen abstand. Stellt euch meine Todesangst vor, alles das sah ich, hörte ich, und durfte nicht reden, endlich brachte ich es mit meinen Winken dahin, daß er sich entfernte, aber der Tollkühne schloß mich in seine Arme, und gab mir den ersten Kuß mit einer Heftigkeit, die wohl verrieth, daß er mehr noch erwartet hatte. Hierauf stieg er wieder über die Mauer, und begab sich traurig nach Hauß. Den folgenden Tag erhielt ich einen Brief von ihm, der mir den schmerzvollen Zustand seiner Liebe in den heftigsten Farben schilderte.

Da mein erstes Abentheuer so übel abgelaufen war, so hatte ich zu nichts weniger Lüsten als zu einem zweiten; aber mein Liebhaber war so thätig und seine Bitten wurden so dringend, daß ich von neuem mit meiner Vertrauten zu Rathe ging; diese war unverschämt

genug, sich beinahe beschämt zu finden, daß sie bei einer Dame diene, die so wenigen galanten Muth habe, als ich; sie schlug mir vor, meinen Liebhaber Abends ins Hauß einzulassen, und ihn bei ihr zu verbergen, wo ich ihn bequem finden könnte, wenn ich mich unter irgend einem Vorwand von der Seite meines Gemahls entfernte.

Don Gaspar ward hiervon benachrichtiget, die Nacht brach herein, und mit ihr meine Angst, denn Gaspar und mein Gemahl stellten sich beinahe zu gleicher Zeit ein. Mein Geliebter verbarg sich unvermerkt, ich schützte Schlaf und Uebelbefinden vor, und legte mich nieder, nachdem das Gesinde und mein Gemahl auch zu Bette gegangen waren, wenn gleich letzterer, nicht ohne große Theilnahme an meinem Uebelbefinden zu bezeigen.

Mit leisem Ohr lauschte ich auf seinen Schlaf, um mich hinwegzuschleichen, als ich plötzlich auf der Straße Feuer, Feuer rufen hörte, bald darauf hörte ich ganz bestimmt ru-

fen, Sennor Don Pedro rettet euch, euer Haus brennt. Ich sprang auf, erweckte meinen Mann, kaum traten wir an die Thüre, als wir schon das ganze Hinterhaus in Flammen sahen, und bald war Alles mit Retten und Helfen beschäftiget.

Eine Mohrin, welche die Küche besorgte, hatte nahe bei ihrem Bette ein Licht brennen lassen und war darüber eingeschlafen, das Licht steckte ihre Kleider in Brand, und so mußte sie für ihre Unvorsichtigkeit, durch welche sie das ganze Haus entzündete, mit dem Leben büßen. Das Feuer und meine Gefahr beraubten mich aller Besinnung, und da ich gegen Morgen wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in der Wohnung meines Schwagers Don Luis, wohin man mich gerettet hatte.

Da das Feuer gelöscht war, welches mir mein halbes Vermögen vernichtet hatte, ließ ich mich gleich erkundigen, ob meine Vertraute gerettet sei, um von ihr Nachricht über das Schicksal meines Geliebten zu erhalten, sie

kam auch bald ſelbſt zu mir, und verſicherte mich, Don Gaspar ſei in dem Getümmel glücklich entwiſcht. Einige Wochen brachte man damit zu, das Haus wieder einzurichten, während welchen ich mit Don Gaspar in einem zärtlichen Briefwechſel verweilte. Endlich konnten wir wieder einziehen, und von neuem gab ich den dringenden Bitten meines Verführers Gehör. Er ſollte ſich auf die Art, wie das leztemal einſtellen; aber das Unglück, daß nicht aufhören wollte, mich zu verfolgen, wollte, daß mein Gemahl früher nach Haus kam. Er brachte einen ſeiner Freunde mit ſich, den er durch den Schuz ſeines Hauſes, das ſeines Standes halber die Vorrechte der Geſandten Häuſer genoß, vor der Gerechtigkeit ſichern wollte, die ihn eines Duells wegen verfolgte. Um allen Verdacht zu vermeiden ließ er das Hauß verſchließen, die Lichter auslöſchen, und Alles zu Bette gehen.

Nun kam Don Gaspar und fand das Haus verſchloſſen, er verweilte aber doch ſo lange, bis

meine Vertraute auf ein gegebenes Zeichen ihm durch die Schalusien den ganzen Umstand berichtete, und ihm anzeigte, er müsse draußen bleiben, wenn er nicht versuchen wolle, durch ein kleines Fenster in der Nebengasse, das weder Laden noch Gitter hatte herein zu gelangen. Don Gaspar ließ sich dieses nicht zweimahl sagen, seine Begierde endlich zu mir zu gelangen war schon aufs Aeusserste getrieben; er drängte sich mit Mühe durch das kleine Fenster, Kopf und Schultern waren glücklich durchgedrungen, aber weiter konnte er mit aller Anstrengung nicht gelangen, und stack fest, ohne rückwärts oder vorwärts zu können. In dieser Herzensangst ergriff meine Magd das Aeusserste, sie nahm ihre Gefährtin zu Hülfe, der sie meinen Geliebten als ihren eignen in dieser fatalen Situation präsentirte, und nun arbeiteten beide Mädgen von innen und Gaspars Bedienter von aussen, die Fensterbekleidung herab zu brechen, dieses konnte ohne einiges Geräusch nicht vor sich gehen, aber sie arbeite-

ten so schnell, daß Don Gaspar mit dem hölzernen Mauern umgeben schnell genug entlaufen konnte, da das übrige Gesind und Don Pedro Diebe befürchtend durch das Geräusch erwachten, und sogleich von den beiden Mägden, welche sie herbeieilen hörten, mit einem erlogenen: Zu Hülfe! Diebe! Diebe! bewillkommt wurden. Da man versichert war, daß der Dieb nicht hereingekommen sei, nagelte man die Oeffnung einsweilen mit Brettern zu, und faßte den Entschluß morgen Gitter davor befestigen zu lassen, worauf alle wieder zu Bette gingen.

Am andern Morgen, als Don Pedro bereits ausgegangen war, seinen Freund weiter in Sicherheit zu bringen, kam meine Vertraute zu mir, und erzählte mir das abermahlige Unglück meines Geliebten, während sie mich ankleidete. Diese beständige Tücke des Zufalls gegen meine Liebeshändel erfüllte mich mit einer Art von Trotz, und ich nahm mir vor, meinen Geliebten sogleich auf der

Stelle für ſein Unglück zu tröſten, um ſo mehr, da ich vermuthete, Don Pedro werde gewiß vor Mittag nicht zu Hauſe kommen. Kaum hatte ich dieſen Wunſch meiner Zofe geäußert, als ſie mir ſogleich meinen Geliebten zu bringen verſprach, der in der Nachbarſchaft war.

Don Gaspar trat in meine Stube, wir umarmten uns; dies war die zweite Gunſt, die er ſeit dem Kuß in jener ſchrecklichen Nacht im Garten von mir empfing, und länger als ein Jahr ſchon hielten wir unſre Liebe in Briefen hin. Noch ſcherzten wir über ſeinen Diebſtahl eines Fenſterrahmens, und Don Gaspar war überhaupt kaum zwei Minuten in meiner Stube, als meine Unterhändlerin, die auf der Wache ſtand, die Ankunft meines Mannes meldete. Unter ſo vielen Verwünſchungen unſers Unglücks, als uns die Eile unſers Unglücks ſelbſt zuließ, ſuchte ich meinen Geliebten zu retten. Ich eilte mit ihm in ein Nebenzimmer, und ließ ihn in einen großen Koffer ſteigen, den ich verſchloß, und mit eini-

gen Matrazen, die dabei lagen, bedeckte. Als ich wieder in meine Stube zurücktrat, trat auch Don Pedro herein, es hatte ihn eine kleine Ueblichkeit befallen, da er nüchtern weggegangen war, und ich mußte ihm ein Frühstück bereiten. Don Pedro sagte mir tausend Dank für meine schnelle Bedienung, deren Ursache er nicht wußte, und mir selbst konnte er trotz seinem Appetit nicht schnell genug essen und trinken, zwei ganze peinliche Stunden brachte der betrogene Mann zu, mich ohne sein Wissen mit seiner Gegenwart zu martern. Und als er endlich nach der Kirche ging, fand ich mich für meine Untreue schrecklich bestraft.

Ich eilte nach meinem Geliebten: Unglücklicher Mann, rief ich ihm schon an der Thüre entgegen, deine Schäferstunde will nicht schlagen, ich riß die Matratzen herunter, öffnete den Koffer, und wahrhaftig seine Stunde hatte geschlagen; Don Gaspar war todt, er war in dem Koffer unter den Matratzen erstickt, ich brach in ein lautes Klaggeschrei aus, das mich

leicht hätte verrathen können, meine Vertraute eilte herbei, ſie überzeugte ſich bald von meinem Unglück, und unter heftigen Thränen wußten wir uns nicht zu rathen, was wir mit dem todten Liebhaber anfangen ſollten.

In dieſem Augenblick trat mein Schwager Don Luis herein, er drang in mich, ihm mein Leiden zu entdecken, und erbot ſich unter der ſchwerſten Verſicherung ſeiner Theilnahme, mir zu helfen, wenn es in ſeinen Kräften ſtehe. Meine Noth war zu dringend, als daß ich die Folgen meines Vertrauens gegen dieſen Mann hätte in Erwägung ziehen dürfen. Ich nahm ihm ſein Ehrenwort ab, verſchwiegen und wie ein Edelmann in dieſer Sache zu handeln, und erzählte ihm alsdann ſo beſchämt als die große Verlegenheit mir es zuließ, mein ganzes Verhältniß mit Don Gaspar, und ſein trauriges Ende. Ich beſchwor ihn hoch und theuer das Ganze vor Don Pedro zu verbergen, den ich noch nicht anders als durch die Abſicht beleidigt hätte, wolle er mir

dieſes aber nicht glauben, ſo möge er ſeinen Bruder davon unterrichten, ich ſei bereit, für meine Untreue zu ſterben.

Don Luis dankte mir unter den zärtlichſten Verſicherungen ſeiner Liebe und ſeines Glaubens an meine Ausſagen für mein Vertrauen, und ließ ſogleich den Koffer durch einen Laſtträger in das Haus eines vertrauten Freundes bringen, dem er die ganze Geſchichte mittheilte. Sie entkleideten Don Gaſpar, legten ihn zu Bett, rieben ihn mit warmem Weine und wollenen Tüchern, und bemerkten bald einige Lebenszeichen an ſeinem Puls. Sie ſetzten hierauf ihre Bemühungen eifriger fort, und brachten ihn durch mancherlei Reize und Wärme wieder ſo weit zu Recht, daß ſie ihn, wenn gleich ohne Beſinnung, doch ohne weitere Gefahr der Ruhe überlaſſen konnten, worauf ſie die Stube verſchloſſen.

Don Gaſpar kam gegen Abend erſt wieder zu ſeiner völligen Beſinnung, und da er ſich

nackt in einem fremden Bette befand, und ihm die ganze Umgebung durchaus unbekannt war, ſo begann er hin und her zu denken, wo er ſich befinden möge, denn er wußte nichts, als daß er mit großer Unbequemlichkeit in einen Koffer gepackt worden war. Zufällig fand er ein Madriter Wochenblatt auf dem Tiſche liegen, welches dem Beſitzer der Stube einer Anzeige wegen war zugeſchickt worden, der fatale Koffer ſtand, neben dem Bette, auch auf ihm befand ſich eine alte Adreſſe nach Madrit, die Fenſter der Stube gingen in den Hof, die Thüre war verſchloſſen, er glaubte, man habe ihn vielleicht gar nach Madrit transportirt. Seine Verwirrung über die Undeutlichkeit ſeiner Lage ſtieg mit jedem Augenblick, und er ſtand ſo eben im Begriff, ein lautes Hülfsgeſchrei zu erheben, als Don Luis die Stube aufſchloß, und zu ſeiner großen Verwunderung hereintrat. Don Gaſpar, der noch immer unpäßlich war, konnte die Gewalt der Ueberraſchung nicht ertragen, Don Luis brachte ihn

auf das Bett zurück, ſetzte ſich zu ihm, und redete ihn folgendermaßen an.

Kennt ihr mich, Senior Don Gaſpar, wißt ihr, daß Don Pedro mein Bruder, daß Donna Hipolita meine Schwägerin iſt? Dies alles iſt mir bekannt, erwiederte Don Gaſpar: Ihr kennt alſo, fuhr Don Luis fort, meinen Stand und den ſeinen, und erinnert euch auch vielleicht, wie ihr heute und ſonſt ſeine Ehre zu verderben ſuchtet? Doch ich ſchwöre euch bei dieſem Kreuz, (hier legte er die Hand an ſein Ordenskreuz) daß an dem Tage, an welchem ihr eure ſchändlichen Abſichten gegen ſeine Ehre von neuem äußert, ja, an welchem ihr auch nur in unſrer Straße geſehen werdet, ich die Rache an euch nehmen werde, die ich jetzt unterlaſſe, weil ein ſchwaches Weib ſich mir anvertraute, und es mir wahrſcheinlich zu machen gewußt hat, daß eure Beſchimpfung bis jetzt nur in dem Willen beſtand.

Don Gaſpar ſchwur ihm, ſeinem Willen Folge zu leiſten, dankte ihm für ſein Leben,

daß er ihm im vollen Verstande des Worts gerettet und geschenkt hatte; dann kleidete er sich an, und verließ das Haus mit dem festen Entschluß, mich nie wiederzusehen. Diesem Vorsatz blieb er getreu, ja mein bloßer Name erregte ihm schon einen heftigen Widerwill, wie ihr aus dem Erfolge vernehmen werdet.

Ich war in großer Unruhe, zu wissen, was aus dem Leichnam Don Gaspars geworden sei; Don Luis erwähnte seiner mit keiner Sylbe, und ich hatte den Muth nicht zu fragen. Ich schickte daher Leonoren nach der Wohnung meines ehemaligen Geliebten, um einige Erkundigung einzuziehen. Sie fand ihn frisch und gesund und beschäftigt eine weit entfernte Wohnung zu beziehen, schon wollte sie in ein vertrauliches Freudengeschrei über seine Auferstehung von den Todten ausbrechen, als er ihr mit harten Reden das Wort nahm, er überhäufte sie selbst mit Schimpfreden für ihre vermaledeite Kupplerei, und erklärte ihr, daß

er ihr allein darum den Hals nicht breche, damit sie mir sagen könne, ich hätte ihn zum längsten am Narrenseile geführt, für mich sei er wirklich in dem Koffer erstickt, und wenn ein undankbares verrätherisches Weib seine Rache verdiente, so würde er sie an mir ausgeübt haben. Mit diesen und ähnlichen Aufträgen wieß er Leonoren die Thüre.

Alle die Freude, welche ich aus der Nachricht, daß er lebe, empfing, verwandelte sich mir in Trauer, da ich hörte, wie er ein Weib, das ihn so zärtlich liebte, und sich seinethalber so oft in Lebensgefahr gesetzt hatte, mit der bittersten Ungerechtigkeit verdammte. Der ganze Vorfall, mein gestörtes inneres Verhältniß mit Don Pedro, dessen unermüdliche Liebe mir ein verzehrender Vorwurf war, und die durch seine jetzige Macht über mich kühneren Zumuthungen des Don Luis warfen mich in eine tiefe Schwermuth, die sich durch die drückende Theilnahme meines Gemahls täglich vermehrte. Ich fiel endlich in eine gefährliche Krankheit,

die mich mehr als sechs Wochen an das Bett fesselte, und es wäre mir besser gewesen, ich wäre nie wieder genesen.

Bedenkt meine schreckliche Lage, ich hatte nicht aufgehört Don Gaspar zu lieben, der mich haßte, gern hätte ich noch Größeres gewagt, zu ihm zu gelangen, und täglich ward mir die Gewalt, welche Don Luis durch mein Geheimniß über mich hatte, unverschämter und begehrender; wenn ich die Lippen aufthun wollte, ihn zurückzuweisen, so kam er mir schon mit Vorwürfen über mein Verhältniß mit Don Gaspar, und mit Drohungen, mich zu verderben, entgegen. Keine Rettung konnte ich mir denken, als im Tode.

Sein Haus war, wie ich schon gesagt habe, von dem unsrigen nur durch eine Mauer getrennt, aber ein abgelegener Speicher, hing mit dem seinen durch eine enge Thüre zusammen, welche seit langer Zeit nicht gebraucht worden war. Durch diese Thüre schlich sich

Don Luis Nachts herüber, da wir schon alle in tiefem Schlafe lagen, er schlich sich auf den Strümpfen bis an das Hauptthor und öffnete es von innen, da der Schlüssel daneben an einer Mauer zu hängen pflegte, und er in dem Hause so bekannt war, wie in dem seinigen. Hierauf begab er sich in den Stall, band unsre sechs Pferde los, und lies sie durch das offne Thor auf die Straße hinauslaufen; auf das Getöse, das hierdurch entstand, schrie der Kutscher um Hülfe und lief den Pferden nach, die er von Dieben entführt glaubte. Mein Gemahl eilte, ohne sich weiter anzukleiden, auch den Pferden nach; Don Luis ließ ihn in einen Winkel gedrückt an sich vorüber eilen, beobachtete ihn, entkleidete sich dann gleich ihm, begab sich in meine Schlafstube, und legte sich an meine Seite, mit verstellter Stimme sagte er mir, es sei alles wieder in Ordnung, und da er sich mir näherte, sagte ich ihm: Jesus, Sennor wie seid ihr kalt; er flüsterte, es ist kalt, und ich glaubte er sei mein Gemahl; bald nachher

begab er sich wieder aus der Stube, und ich hatte kein Arg.

Nun kam Don Pedro, der die Pferde wieder eingefangen hatte, wirklich zurück, und da er mir umständlich erzählte, wie, und wo er sie eingeholt habe, und mir über die Kälte klagte, fragte ich ihn, warum er mir das alles jetzt erst sage? Wie konnte ich dir es früher sagen, erwiederte er, da ich jetzt erst zurück komme, diese Rede, und sein ganzes Betragen setzte mich in eine grose Angst; ich hatte nicht geträumt; aber ich hatte schreckliche Vermuthungen, und sagte meinem Gemahl, ich müsse wohl geträumt haben.

Am folgenden Morgen ging ich in die Kirche, Messe zu hören, als ich mich dem Weihwasserbecken näherte, trat mir Don Luis entgegen, und reichte mir das Weihwasser mit vertraulicher Unverschämtheit; er bemerkte meine innere Verlegenheit, und sagte mir mit einem triumphirenden Lächeln: Jesus, Sennor

wie seid ihr kalt! Mit diesen Worten ward mir mein Unglück gewiß.

Da ich nach Hauße kam, durchsuchte ich alle Stuben und Winkel, um den Weg zu entdecken, durch den Don Luis gekommen seiu könnte und schon vermuthete ich, es müsse mich jemand von meinem Gesinde verrathen haben, als ich endlich die kleine Thüre auf dem Speicher fand, die er noch nicht verschlossen hatte, vielleicht in der Hofnung, seinen Besuch zu erneuern.

Nach dieser Entdeckung, die ich mit keiner Seele theilte, brachte ich den Tag mit scheinbarer äußerer Ruhe zu, während mein Herz von Rachbegierde zerrissen wurde, und Sennor, gestern Nacht, wenige Stunden ehe ihr mich fandet, habe ich diese Rache vollzogen, ich stieg vom Bette auf, mein Gemahl schlief fest, ich kleidete mich an und begab mich mit dem Dolche Don Pedros bewaffnet durch die kleine Thüre nach der Schlafkammer meines Verderbers, er schlief ruhig, und mein besonnener

Dolch traf ihm das Leben mit mehreren Stichen. Er starb ohne einen Laut von sich zu geben. In einem fürchterlichen Rausch, Sennor, denn Rache und Blut berauschen, ging ich nach meiner Stube zurück, und steckte halb von Sinnen den blutigen Dolch meines Gemahls wieder in die Scheide, ohne zu bedenken, was für diesen Unschuldigen daraus entstehen könne. Dann nahm ich meine Edelsteine, die mehr als zwei tausend Dukaten werth sein mochten, und verließ unbemerkt das Haus. Mein Wahnsinn trieb mich nach der Wohnung Don Gaspars, dessen Diener bestürzt, mich um diese Stunde zu erblicken, mir sagte, sein Herr sei noch in einer Spielgesellschaft. Ich erwartete ihn. Don Gaspar kam. Als er mich erblickte, kreuzigte er sich, und begannete mir mit unzähligen Vorwürfen, die ich nicht wiederholen mag, ich flehte ihn an, mit mir nach Lissabon zu fliehen, ich kniete vor ihm, gab ihm meine Edelsteine, er beschuldigte mich der Buhlerei mit meinem Schwa-

ger, dem ich ihn absichtlich ausgeliefert hätte, ich vertraute ihm mein schreckliches Geheimniß, daß Don Luis vor weniger als einer Stunde durch meine Hand gestorben sei, aber er antwortete bethört: schändliches Weib, du bist frech genug, auch mich zu einem Verhältniß einzuladen, das du zu gelegner Zeit eben so endigen lassen möchtest; nach diesen Worten, Senor, mißhandelte mich der Barbar mit Stößen und Schlägen, nahm mir alles das meinige, und warf mich zur Treppe hinab auf die Straße, wo ihr mich gefunden habt.

Dieses, Senor, ist die traurige Geschichte der Unglücklichen, die ihr aufgenommen habt, fuhr Hipolita unter häufigen Thränen fort, erwägt mein Verbrechen, ich habe euch nichts verhehlt, verderbt mich, rettet mich, wie ihr glaubt, daß ich es verdiene.

Don Garzia fühlte sich durch die Geschichte seiner unglücklichen Gesellschafterin so gerührt, als durch ihre Schönheit. Er verfluchte den schändlichen Don Gaspar, als Hipolita ihm auf

die züchtigste Weise die blutigen Merkmale seiner Mißhandlung an ihrem schönen Leibe zeigte, dessen Reize die Leidenschaft Don Garzias zur Rache und Hülfe aufforderten. Er versicherte die Dame alles Beistandes, der in seiner Gewalt sei, und begab sich, nachdem er ihre schöne Hand an seine Lippen gedrückt hatte, hinweg, in der Stadt Erkundigung einzuziehen.

Don Pedro durch den blutigen Dolch beschuldigt, und alles sein Hausgesinde waren bereits eingezogen. Nach dieser Nachricht begab sich Don Garzia nach der Wohnung Gaspars, welchen er aber nebst seinem Diener abgereist fand.

Donna Hipolita hörte das Unglück ihres unschuldigen Mannes mit vieler Trauer; sie ließ sich hierauf von Don Garzia in einem Wagen nach einem Nonnenkloster bringen, von wo aus sie den Richter zu sich forderte, und ihn von der Unschuld ihres Gemahls und der ganzen Sache unterrichtete. Die Beleidigung

Don Luis entschuldigte ihren Mord, Don Pedro verzieh ihr ihre Untreue, der König begnadigte sie, aber sie konnte sich nicht entschließen zu ihrem Gatten, den sie so sehr beleidigt hatte, zurück zu gehen. Sie blieb im Kloster, wo sie von ihrem Gemahl, diesem Muster eines milden, liebenden Mannes, standesmäßig unterhalten wurde. Don Garzia ward der vertraute Freund Don Pedros, der ihm die Rettung seines Weibes nicht genug zu danken wußte. Der unglückliche Gatte starb bald hernach durch eine Krankheit, die ihm sein vieler Kummer zugezogen hatte, in den Armen dieses würdigen Edelmanns; und Donna Hipolita glaubte diese Arme, welche sie gerettet hatten, würdig, von neuem in ihnen zum Leben zu kehren. Sie ward die Gemahlin Don Garzias, dem sie für eine glückliche Ehe viele schöne Kinder gab, welche bereits die ersten Aemter ihres Vaterlandes bekleiden.

An diese Geschichte, welche in unsern Jahren vorgefallen ist, erinnerte mich der Brief

eines Freundes, der mir neulich schrieb, daß in seiner Gegend ein Straßenräuber sei gerichtet worden, der unter andern auch bekannte, daß er seinen ehemaligen Herrn Don Gaspar auf einer Reise nach Lissabon ermordet habe, um ihm eine Menge Edelsteine zu rauben, die dieser einige Tage vorher einer Dame auf eine nicht viel edlere Weise entwendet hätte. Und so kann ich denn mit Recht meine Erzählung mit den Worten bezeichnen: Das Ende lohnt jedem.

Mit diesen Worten schloß Don Miguel seine Erzählung, welche der Gesellschaft zu mannigfachen Urtheilen Stoff ließ.

Die Zuhörer waren übrigens nicht ganz einig, ob gegen den Titel von Don Miguels Novelle sich nicht mancherlei einwenden ließe „das Ende lohnt jedem.“ Man wollte den edlen Don Alonso, der wohl am Meisten belohnt zu werden verdiente, schlecht belohnt finden, auch schienen die Damen keineswegs mit dem ganzen Betragen der Donna Hipolita zufrieden zu

sein, am allerwenigsten aber gefiel es ihnen, daß sie noch gar belohnt ward. Sie hätte vollkommen können zufrieden sein, sagte Rise, daß man ihr in dem Kloster ihr ärgerliches Leben ungestört zu bedenken genugsame Zeit ließ. Don Garzia scheint mir viel zu gut für sie; hierüber ward noch manches erwähnt, Don Miguel entschuldigte sich mit der Wahrheit der Geschichte, und Don Lope unterbrach endlich die Streitenden, indem er den Platz des Erzählers einnahm, und die Damen folgendermaßen anredete.

Schöne Damen, und ihr meine galanten Freunde, erlaubt mir diesen spitzfindigen Streit über die Gerechtigkeit des Schicksals in einer Novelle damit aufzuheben, daß ich euch eine andere erzähle, in welcher es uns allen gerecht erscheinen wird, und überhaupt laßt es uns nicht so genau nehmen; hierauf begann er folgende Erzählung.

Achte Novelle.

Der Sieg über die Unmöglichkeit.

In Salamanka, dem Stolz aller kastilischen Städte, wo Adel und Schönheit, Tapferkeit und Gelehrsamkeit der Einwohner in beständigem Wettstreite stehen, erblickten Don Rodrigo, und Donna Leonora das Licht der Welt. Ihre Eltern waren von den ersten Geschlechtern des Landes, und reich. Rodrigo war der zweitgebohrne seiner Familie, ein Umstand der ihm viele Leiden verursachte, weil Donna Leonora die einzige Erbin ihrer Familie, und er so gewissermaßen ihr nicht gleich war.

Die Häuser ihrer Eltern standen einander gegenüber, sie waren Freunde, schon auf dem Arm der Wärterin lernten sich die Kinder kennen, sie spielten mit einander, und waren unzertrennlicher als Geschwister, denn sie wurden unter dem Gestirn des Piramus und der Thisbe gebohren.

Als Leonora schon mehr herangewachsen war, und die Liebe wie die Jungfrau selbst zu spielen aufhörte, wurden ihre Eltern vielleicht zu spät aufmerksam, daß sie Leonoren zurückhalten müßten, wenn sie nicht gerade wollten, daß sie sich hingebe. Sie suchten daher so viel als möglich, ohne Aufsehen zu erregen dem Umgange ihrer Tochter mit Rodrigo das Wesen der Vertraulichkeit zu benehmen, und zwangen dadurch die beiden Liebenden ihre Zuflucht zum Geheimniß zu nehmen.

Nun erst fühlten sie, daß sie sich liebten, da man sie unterbrechen wollte, ihr Umgang der vorher durch seine Ungestörtheit nur den Charakter der Neigung trug, verwandelte sich

jetzt in einen Bund, sich gegenseitig gegen alle Hindernisse beizustehen. Sie sahen sich nur heimlich, ihre Unterredungen waren die zärtlichsten, und sie schwuren sich ewige Treue und sich nie zu verlassen.

Da aber die Schönheit Leonorens täglich mehr ihren Gipfel erreichte, und ihr Reichthum und ihr Stand für sich allein schon ein großer Reiz sein mußte, so fehlte es der heimlichen Leidenschaft Don Rodrigos bald nicht mehr an einer großen Anzahl von öffentlichen Nebenbuhlern, welche sich bei ihren Eltern um sie bewarben.

Dieses störte anfangs die beiden Liebenden nicht, sie hatten in ihren Briefen und geheimen Zusammenkünften so vieles von ihrer Liebe selbst zu sprechen, daß ihnen keine Zeit übrig blieb, der Hindernisse zu gedenken, die sich ihnen in den Weg stellen wollten.

Schon aber fing Leonoras Mutter an, dann und wann bestimmter von der Ehe mit ihr zu reden, und Leonora befürchtete bald eine deut-

liche Erklärung, ſich irgend einem andern, als ihrem Rodrigo als Gattin zu ergeben. Sie theilte daher dieſem ihre Beſorgniſſe mit, und forderte ihn auf durch ſeine Eltern um ihre Hand bei den ihrigen anſuchen zu laſſen.

Rodrigos Eltern, denen dieſe Verbindung nicht anders als ſehr lieb ſein mußte, bezweifelten den guten Erfolg eines ſolchen Antrags keineswegs, denn ſie ſchätzten den Werth ihres Adels und Vermögens hoch genug, auch ihren zweitgebohrnen der vortheilhafteſten Verbindung würdig zu halten. Dies war aber keineswegs die Geſinnung von Leonorens Eltern, ſie erklärten ihren Freunden ſo höflich, als es ſich thun ließ, die Verbindung mit ihrer Familie hätte ihnen nicht anders als ſehr erwünſcht ſein können, wenn ihr erſtgebohrner Sohn noch nicht verehlicht geweſen wäre, übrigens ſei Donna Leonora bereits an Don Alenſo einen Edelmann von Valladolid verſprochen.

Die Eltern Rodrigos nahmen es für eine Beleidigung auf, daß irgend jemand ihrem

Sohne könne vorgezogen werden; und es entstand hierdurch zwischen den beiden Familien eine Spannung, welche den beiden Liebenden sehr schmerzhaft war. Rodrigo litt am meisten bei diesem Vorfall, seine Liebe beraubte ihn des Verstandes, und seine Eltern faßten darum den Entschluß ihn nach Flandern zu schicken, daß er im Getümmel des Krieges seine Leidenschaft zerstreuen, und seinen Ruhm begründen möge.

Leonora wußte noch nichts von dieser Trennung, denn an demselben Tage, als Rodrigo die abschlägige Antwort von ihren Eltern erhielt, ward auch seine Abreise beschlossen. In wenigen traurigen Zeilen theilte Rodrigo ihr nun seine Abreise mit, und bat sie um Treue, bis ihnen beiden ein glücklicherer Stern aufgehe. Unter heftigen Thränen ward seine Geliebte von ihrem Unglück überrascht, sie antwortete ihm zärtlich, daß sie drei Jahre lang auf seine Rückkunft harren wolle ohne sich mit einem andern Manne zu verbinden, wenn seine

Abwesenheit sie so lange leben lasse; zugleich forderte sie ihn auf, sich tapfer und ihrer treuen Liebe würdig in Streit und Frieden zu halten, und versprach ihm, Gott täglich um sein Wohl und sein Gedeihen in der Fremde anzuflehen.

Mehr zu schreiben erlaubte ihre Unpäßlichkeit nicht, welche ihr eine so traurige plötzliche Erfahrung zugezogen hatte.

Diesen Brief las Rodrigo unter so vielen bittern Thränen, als ihn seine Geliebte geschrieben hatte, und da ihm die Ueberbringerin die Krankheit Leonorens meldete, so schrieb er ihr wieder, sie möge sich ihm doch noch einmal vor seiner Abreise zeigen, damit er ruhiger die Stadt verlassen könne. Leonore sammelte alle ihre Kräfte, um ihrem Geliebten diese traurige Gunst zu bezeigen, sie stand wieder den Willen ihrer Aerzte und ihrer Eltern am Tage der Abreise Don Rodrigos vom Bette auf, und bat ihre Mutter, mit ihr in der Kirche eines gewissen Wunderbildes zur Messe zu gehen, denn sie versicherte alles ihr Ver-

trauen auf die Hülfe dieses Bildes gesetzt zu haben.

Don Rodrigo erwartete an der Kirche den Wagen, welche ihm seine Geliebte für lange Zeit zum letztenmal zeigen sollte. Er stand in seinen Reisekleidern so traurig, als wären es seine Sterbekleider, Donna Leonora stieg aus dem Wagen, ihre Augen trafen mit dem zärtlichsten Lebewohl auf ihrem Geliebten, alle ihre Lebensgeister schienen ihn begleiten zu wollen, sie sank ohnmächtig in den Arm ihrer Mutter, der Wagen nahm sie wieder auf, und man brachte sie nach Hauß zurück.

Wenn gleich Rodrigo alle Anstalten seiner Abreise bestimmt auf diesen Tag getroffen hatte, so konnte er doch nicht die Stadt verlassen, bis er benachrichtigt worden war, daß seine Geliebte außer aller Gefahr sei. Er reiste dann noch an demselben Abend ab, und ließ Donna Leonora traurig und mit der Aussicht in ein betrübtes Leben zurück; denn ihr Vater suchte auf eine unverständige Art ihren

Kummer, für deſſen Urſache er natürlich Rodrigos Abweſenheit erkannte, mit Ermahnungen und Strenge zu verbannen, und den Abſichten des beſtimmten Bräutigams Don Alonſos, den man nächſtens erwartete, vorzuarbeiten.

Don Rodrigo ward in Flandern von dem Herzoge von Alba, der dort die Regierung hatte, ſo empfangen, wie es ſein Stand und ſein edles Betragen erforderten. Er gewann durch ſeine Tapferkeit und ſeine glückliche Gewandheit in allen Aufträgen bald das Vertrauen und die Gnade dieſes großen Staats- und Kriegsmannes in ſolchem Maaße, daß er täglich mit Ehren überhäuft, und bald das Augenmerk der ganzen Stadt wurde.

Da er ſich nun einſtens in der Geſellſchaft der erſten Edelleute der Armee bei dem Herzoge befand, warf ſich eine vornehme Niederländerin zu den Füßen des Herzogs, und bat ihn, eine wichtige Begebenheit anzuhören, welche ſeit einiger Zeit ihre Ruhe ſtöre, der

Herzog war mit dem Stande dieser Dame nicht unbekannt, hob sie von der Erde auf, und bat sie nach seiner gewohnten Höflichkeit, sich auf einen Stuhl niederzulassen, und ihre Klage ruhig vorzubringen.

Die Dame erzählte hierauf in der Gegenwart aller Anwesenden, daß ihr Gemahl seit einem Jahre gestorben sei, und sich nun seit vielen Tagen ein schreckliches Gespenst in ihrem Hause sehen lasse, welches so groß und mit einem solchen Geräusch erscheine, daß sie sich mit ihren Frauen nicht anders zu retten wisse, als indem sie sich gegen elf Uhr des Nachts in eine abgelegne Kammer einsperrten, und es bis um zwölf in dem übrigen Theil des Hauses austoben liesen, weil es nie noch in die Kammer, die sie immer fest verriegelten, eingedrungen sei. Sie beschloß ihre Angabe mit einer unterthänigen Bitte um den Beistand des Herzogs.

Da der Herzog nach einiger Ueberlegung durch den Umstand, daß das Gespenst verschlossene Thuren respektiren müsse, an seiner Gei-

ſigkeit zu zweifeln Urſache fand; befahl er allen Anweſenden die höchſte Verſchwiegenheit in dieſer Sache, und gab hierauf dem Don Rodrigo, deſſen Tapferkeit, Tugend und Gewandtheit ihm ganz hierzu geeignet ſchien, den Auftrag, ſich dieſe Nacht in das Hauß der Dame zu verfügen, und das Geſpenſt zu unterſuchen; worauf Don Rodrigo dem Herzog für die Auszeichnung, welche er ihm durch dieſen Auftrag in der Gegenwart ſo vieler vornehmen und tapfern Offiziere zu erkennen gab, dankend die Hand küßte, und ſich die Dame mit dem Befehl der größten Verſchwiegenheit zurückzog.

Mit Ungeduld auf den Ausgang ſeines Abentheuers erwartete Don Rodrigo die Nacht, und da ſie endlich hereinbrach, begab er ſich wohlgerüſtet, und vorbereitet nach Donna Blankas Wohnung. Dieſe Dame empfing ihren Retter ſo artig, als eine junge ſchöne bedrängte Witwe nur immer einen ſchönen jugendlichen Helden empfangen kann. Sie brachten

die Zeit bis zur gefährlichen Stunde unter sehr anmuthigen Unterredungen zu, und je näher diese verdächtige Stunde heran rückte, jemehr gewann die Rede und das ganze Betragen Donna Blankas an Vertraulichkeit, wie denn die Furcht der Liebe schon manche Brücke geschlagen hat. Aber Don Rodrigo verlohr seine eigentliche Absicht, welche ihn hierher geführt hatte, vielleicht weniger aus den Augen, als es Donna Blanka zu wünschen schien.

Kaum näherte sich die elfte Stunde, als er eine sehr fein gestellte koquette Frage Blankas schnell unterbrach, indem er sie bestimmt über einzelne Aeußerungen und Wege des Gespräches fragte, und sie hierauf einen ihrer Diener herbeirufen ließ, der ihm eine Fackel anzünden mußte, ohne irgend etwas von dem ganzen Vorhaben zu wissen. Alsdann bat er die Dame, sich nebst ihren Frauen an den gewöhnlichen Ort zurückzuziehen.

Nun begab sich Rodrigo mit dem leuchtenden Diener hinab, verschloß das Thor und

nahm die Schlüssel zu sich. Hierauf befahl er ihm oben auf dem Saale sich niederzusetzen, und mit der Fackel an seiner Seite das Gespenst zu erwarten, alles dieses kam dem Diener sehr befremdend vor, aber je ungelegner es ihm schien, je beschlender ward der Ton Don Rodrigos, und er gehorchte ihm ohne Widerrede; seine Bestürzung entschuldigte der Bursche mit der Furcht und erwartete ruhig sein Geschick. Don Rodrigo ging den Degen in der Hand mit ernsten Schritten die Stube auf und ab, und der Diener saß ängstlich die Fackel haltend auf dem Stuhle, und da die elfte Stunde schlug, erhob sich ein gewaltiges Rasseln und Foltern von ängstlichem Wehklagen unterbrochen, welches durch sein Näherkommen den Diener in die größte Verlegenheit brachte.

Don Rodrigo hatte auf diesen Burschen einen eignen Verdacht geworfen, und redete ihn ernsthaft an, indem er einen Feuerbrand aus dem Kamin zog, um mit ihm seine Linke wie

die Rechte mit dem Degen zu bewaffnen; Junker Hasenfuß, leuchte vorwärts, denn das Gespenst und ich müssen uns ein wenig ins Auge fassen, so will es der Herzog. Als nun das Gespenst selbst, eine lange weiße Figur in den Saal trat, warf sich der Diener mit der Fackel an die Erde, um sie auszulöschen, wie man nachher erfuhr, aber Don Rodrigo, der keine Art von Furcht erdulden wollte, brachte ihn bald wieder mit einigen Stößen zum Leuchten. Unterdessen war das Gespenst langsam bis in die Mitte des Saales gerutscht. Rodrigo bemerkte, daß es Handschuhe anhatte, und warf ihm daher spöttisch den seinen vor die Füße, mit den Worten: Sennor Don Gespenst hebt meinen Handschuh auf, ich fordre euch im Namen Gottes und des Herzogs zu einem rechtlichen Kampfe und das auf der Stelle.

Dem Gespenste kam dieser Empfang sehr unvermuthet, und es wußte nichts zu thun als mit einer mit Ketten behängten Keule ungeschickt zu rasseln.

Laßt euer Rasseln, fuhr Don Rodrigo fort, es könnte die Damen im Schlafe stören, und hebt meinen Handschuh auf.

Da aber nichts erfolgte, als ein abermaliges sehr unbeholfnes Stoßen mit der Keule, schlug Don Rodrigo dem Gespenste mit dem Feuerbrande so munter über die Finger, daß es unter großem Gepraſſel über den Haufen stürzte. Die Damen eilten nun mit Lichtern herbei, man zog einen maskirten Mann aus den Leintüchern, in die er gewickelt war, hervor, warf die Stelzen auf denen er gekommen war beiseite, und fand dann unter der Maske einen sehr bekannten Edelmann der Stadt, Don Sennor Arnesto, einen Nachbarn der Donna Blanka.

Er war über der Ueberraschung etwas in Ohnmacht gefallen, aus welcher man ihn durch Begießen mit Wasser (Donna Blanka schüttete ihr ganzes Waschbecken über ihn aus) nicht auf die sanfteste Art zurückrief. Da er zu sei-

ner groſen Beſchämung wieder bei Sinnen war, redete ihn Rodrigo folgendermaßen an.

Sennor Don Arneſto, was wollt ihr in dieſer ſchändlichen Mummerei, die eures Ruſs, eures Standes ſo unwürdig iſt.

O Sennor Don Rodrigo, erwiederte dieſer, wenn ihr die Macht unglücklicher hoffnungsloſer Liebe kennt, ſo werdet ihr mein Vergehen vielleicht für nicht ſo groß halten, als es erſcheint. Ich liebe ſeit langer Zeit meine ſchöne grauſame Dame Blanka hoffnungslos, da ich verheuratet bin, hat ſie nie meinen Leiden günſtig begegnen wollen, und ich ſelbſt wußte mir, ſo lange ihr Gemahl lebte, keine Rettung. Da ſie nun als Witwe eben ſo grauſam gegen mich blieb, als vorher, redete ich mit dieſem Diener die Geſpenſtererfindung ab; in ſeiner Stube erwartete ich immer die Nacht und ſuchte mit dem Geräuſch das Geſinde zu zerſtreuen, und dann wandelte ich hieher, in der Hoffnung meine grauſame Geliebte einmahl anzutreffen, und ſie dann in meinen Armen ge-

gen mich selbst in Schutz zu nehmen. Heute Abend, als der Diener die Fackel anzustecken herabkam, hinterbrachte er mir zwar, daß ihr zugegen wäret, aber er glaubte, er solle euch mit der Fackel nach Hause leuchten, und da ihr mit ihm das Thor verschlosset, glaubte ich euch hinweggegangen, und stellte von neuem meine fatale Wanderung an, die so fruchtlos sie bis jetzt geblieben, ein so trauriges Ende für mich genommen, denn ich gestehe selbst ein, ich sehe meinem Unglück entgegen.

Mehr mitleidig, als verwundert hörte Don Rodrigo dem Bekenntniß des verliebten Niederländers zu, und entschuldigte gern seinen Streich mit seiner Liebe, und diese mit der wirklich großen Schönheit Donna Blankas; wäre Don Arneste nur unverheiratet gewesen, gern hätte Rodrigo sich dann für seine Neigung verwendet; aber so eignete sich der ganze Handel von allen Seiten zum Verbrechen, und Rodrigo wußte ihm nichts weiter zu sagen, als daß er ein herzliches Mitleid mit seiner hoffnungslosen

Liebe, und eine tiefe Verachtung für ſeine ſchlechten Mittel, ſie zu befriedigen, hege; übrigens ſei es jetzt nicht ſowohl Zeit Betrachtungen anzuſtellen, als dem Herzoge, auf deſſen Befehl er ſich hier befinde, Bericht von dem ganzen Vorfall abzuſtatten.

Dieſe letzte Nachricht empfand Arneſto wie den Todesſtoß, und flehte deswegen ſeinen Ueberwinder um ſeine Fürbitte an, der ihm auch Alles für ihn zu thun verſprach, was in ſeinem Vermögen ſtehe.

Hierauf öffnete Rodrigo ein Fenſter, und ſtreckte den Arm mit einem Lichte hinaus, dieſes war ein Zeichen, welches er mit vier ſeiner tapferſten Kameraden verabredet hatte, die ſogleich in das Hauß kamen, Don Arneſto und den Diener in ihre Mitte nahmen, und Don Rodrigo ſo zu dem Herzoge begleiteten. Dieſer war zwar bereits zu Bette, der Handel intereſſirte ihn aber ſo ſehr, daß er ſich ſogleich wieder erhob, als man Don Rodrigo mit dem Geſpenſt meldete, und ihn vor ſich ließ.

Da er Don Arneſto als den Verbrecher fand, ward er ſehr erbittert, weil deſſen Gemahlin als eine der tugendhafteſten und ſchönſten Weiber der Stadt bekannt war, er ließ das arme Geſpenſt beſchämt ſeine heftigſten Verweiſe anhören, und befahl, ihn in einen Thurm, den Diener aber in das öffentliche Gefängniß zu ſtecken, alle die Fürbitten Rodrigos und ſeiner Freunde konnte den Zorn des Herzogs nicht beſänftigen, er verbot ihnen bei ſeiner Ungnade weiter ein Wort für einen ſo unwürdigen Edelmann zu verlieren, der ſchlecht genug geweſen war, ſich mit einem ſchurkiſchen Diener zu einer niedrigen Maskerade zu verbinden, um ſein eignes Weib zu betrügen, und einer der erſten Damen der Stadt Gewalt anzuthun.

Acht Tage währte der förmliche Prozeß, alles ward gerichtlich bewieſen, der Diener ward aufgeknüpft, Arneſto ſtarb durch das Schwerd.

Donna Blanka hatte ſich bei dieſer Gele-

genheit ſo ſehr in Rodrigo verliebt, daß ſie ſich vor dieſer Leidenſchaft weniger noch zu retten wußte, als vor dem unglücklichen Geſpenſte. Dieſe Dame war ſo reizend, ſo jung, vornehm und reich, daß ſie allerdings ohne ſeine Verbindung mit Leonoren eine wünſchenswerthe Eroberung für Rodrigo hätte ſein müſſen. Allein ſeine treue Seele hing ſo feſt an ſeiner erſten Geliebten, daß er in jedem andern Verhältniß blöde, ungeſchickt oder ſpröde erſchien, ſo nahm er auch die Leidenſchaft Blankas mehr dankbar als liebend auf.

So brachte die unglückliche Dame ihr Leben in einem traurigen Liebesopfer hin. Bald machte ſie dem Don Rodrigo die zärtlichſten Vorſtellungen, bald ſuchte ſie ihn mit Geſchenken zu verbinden, welche er ihr immer auf eine galante Art wieder erſtattete, da er ſie aus Höflichkeit nicht immer von ſich weiſen konnte. Donna Blankas Vater war ein Spanier, ihre Mutter eine Flammänderin geweſen, von ihr hatte ſie die Schönheit, von ihm den

Geiſt, die zärtliche Heftigkeit in der Liebe erhalten; ſie beſaß die ſpaniſche Sprache in einer ſolchen Vollkommenheit, daß ſie oft in wohlgeſetzten Liebesliedern mit ihrer wohlklingenden Stimme ihren ſpröden Geliebten zu rühren verſuchte: aber alles, was ſie zu dieſem Zwecke verſuchte, ſcheiterte an Rodrigos treuer Liebe zu Leonoren.

Es hielt ſich damals an demſelben Orte ein andrer ſpaniſcher Edelmann mit Nahmen Don Beltram auf. Er war von Geburt und Stand ganz von dem Range Donna Blankas, und wenn gleich nicht ſo reich, ſo hatten ihm doch ſeine Eltern ein anſehnliches Auskommen hinterlaſſen. Uebrigens war er ſeiner vortrefflichen Sitten und ſeiner ausgezeichneten Liebenswürdigkeit wegen ſo allgemein beliebt, daß man gewöhnlich, wenn in ſcherzhafter Unterhaltung den Damen dort Männer ausgeſucht wurden, den galanten Don Beltram der Donna Blanka zudachte, welche er ſeit langer Zeit zärtlich geliebt hatte.

Die Dame war ihm auch vor ihrer Neigung zu Don Rodrigo ſehr gewogen geweſen, nun aber war ihr ſogar ſein Nahme ſchon verhaßt. Lange forſchte der unglückliche Liebhaber nach der Urſache dieſer Veränderung, bis ihm endlich durch eine Magd Blankas unerwiederte Leidenſchaft für Don Rodrigo verrathen wurde. Sogleich faßte er den Entſchluß dieſem ſelbſt ſich nun auf irgend eine Art zu erklären, und als er eines Abends Don Rodrigo aus der Wohnung Blankas kommen ſah, ſo lud er ihn zu einer kleinen Unterredung mit ihm ein.

Don Rodrigo kannte Don Beltram, wie ſich alle Soldaten kennen, als ſeinen Kameraden, wonicht als ſeinen vertrauten Freund, er bat ihn daher, ihn in ſeine Wohnung zu begleiten, wenn die Art der Unterredung nicht einen andern Ort erfordere. Don Beltram nahm dieſen Vorſchlag willig an, und da ſie dort angekommen waren, ſetzten ſie ſich nieder, und Don Beltram begann folgendermaßen.

Senner Don Rodrigo, ich zweifle nicht, daß ihr die Liebe und ihren Dienst kennt, so werden euch denn auch die mannichfachen Leiden, mit welchen dieser Dienst verknüpft ist, nicht unbekannt sein. Ihr kennt gewiß die mühsamen Schritte, mit welchen die spröde Gesinnung einer geliebten Dame nach und nach erweicht wird, und wißt, daß man einen kleinen errungenen Schritt vorwärts, wenn man zärtlich liebt, nicht um alle Erdengüter hingeben möchte; und eine solche lange beständige Bemühung mit ihren geringen Belohnungen habe ich verlohren; drum hört mir theilnehmend zu, und rathet mir, wenn ihr mir auch nicht helfen könnt, denn ihr seid es, der mir alle diese Vortheile geraubt hat. Ich will euch meinen Adel nicht weiter beweisen, er ist gut genug euch und allen edlen Spaniern bekannt sein zu müssen. Ich bin in Flandern geboren, und liebte Donna Blanka von Jugend auf, diese Liebe wuchs mit mir, und sie war mir stets gewogen, ich zweifelte nie, daß sie mir mit der

Zeit meine Treue mit ihrer Hand belohnen werde. Da ich aber nach dem Tode meiner Eltern nach Spanien reisen mußte meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ward sie während meiner Abwesenheit mit einem andern Edelmann verehlicht, dessen Tod sie aber nach einem Jahre schon wieder in die Lage setzte, mir nach meiner Zurückkunft Hoffnung zu ihrem Besitze zu lassen. Auch konnte ich wirklich nicht wünschen, daß meine Angelegenheit besser stünde, als sie stand, bis ihr durch euer unseliges Gespensterabenteuer ein paar arme Teufel um ihren Hals und mich um meine Liebe brachtet. Ich hätte bei Gott diese Sache weit passender für uns alle ausfechten wollen, wenn mir Donna Blanka nur ein Wort von dem Gespenste gesagt hätte. Mein Zorn rieth mir anfangs, euch auf die kürzeste Art aus dem Wege zu schaffen, nicht als hielt ich mich euch an Tapferkeit überlegen, sondern nur allein, weil ich wußte, daß die List immer über die Unbefangenheit siegt; da ich aber eure treue

Liebe zu Donna Leonora, zu der euch Gott verhelfe, erfuhr, ward mir euer Leben heilig, und ich komme allein im Nahmen eurer mir unbekannten Geliebten, euch aufzufordern, ihr eure Liebe rein zu erhalten, so sehr sie es gewiß verdienen mag, und für diesen Auftrag, den sie mir im Falle, daß sie mich kennte, gewiß danken würde, begehre ich nun zum Botenlohne von euch, daß ihr mir meine Geliebte lassen möget, die doch die eure nicht werden kann und soll, und noch mehr, bittet für mich daß sie die meinige werde, so habt ihr eurer Freundin einen ewigen Sklaven euch einen ewigen Freund erworben.

Mit dieser wirklich äußerst würdigen Auseinandersetzung seiner Lage hatte Don Beltram das ganze Vertrauen Don Rodrigos gewonnen. Er gestand ihm ein, er müsse freilich glauben, daß ihm Donna Blanka mehr geneigt sei, als er selbst sich durch diese Dame gerührt fühle, und er fühle wohl, wie sie Don Beltram sehr leicht mit dieser schönen Liebe, für die es ordentlich

ſchade ſei, daß ſie bei ihm ſelbſt ſo zu Schanden gehe, im höchſten Grade beglücken könnte, und endlich dankte er ihm auch für ſein Vertrauen und inſonderheit für die Achtung, welche er ſo ächt ritterlich ſeiner Geliebten ſogar unbekannter Weiſe in ſeiner Rede habe angedeihen laſſen, für welches Alles er ihm ſeinen ernſtlichen Beiſtand bei ſeiner Dame zu leiſten verſprach.

Es iſt leicht zu denken, wie ſehr Don Beltram durch die Antwort Don Rodrigos entzückt wurde, er fiel dieſem unter Thränen des Dankes um den Hals, und nach mehreren gegenſeitigen verbindlichen Erklärungen, an welchen es ſo wohlgeſitteten Edelleuten keineswegs fehlen konnte, überlegten ſie, daß es bei der jetzigen Gemüthsſtimmung Donna Blankas nicht wohl möglich ſei, Etwas für Don Beltram ohne die Anwendung einiger Liſt zu thun. Rodrigo verſicherte ihn daher, den folgenden Tag ſchon einen ganzen Eroberungsplan für ihn zu eröffnen, den er ihm, ſo bald er zu

einiger Reiſe gediehen ſei, mitzutheilen verſprach. Worauf ſich die beiden Ritter unter gegenſeitigen Freundſchaftsverſicherungen trennten.

Am andern Morgen ſchon beſuchte Don Rodrigo, was er bis jetzt nie gethan hatte, die ſchöne Blanka bei ihrer Toilette. Die Dame fand ſich durch dieſen Beſuch Don Rodrigos ihrer Meinung nach nicht wenig begünſtigt, denn es ſchien ihr ſchon eine groſſe Galanterie zu ſein, wenn ein Mann ein Weib, das ihn heftig liebte, in den Minuten aufſuche, in welchen ſie ihre Reize am geltendſten gegen ihn machen konnte.

Rodrigos ganzes Benehmen bei dieſem Beſuch ſchien ihr ſo verändert, daß ſie keineswegs mehr zweifelte, ihn beſiegt zu haben und ſeine Vorſchläge, die er ihr an dem Abend deſſelben Tages machte, überraſchten ſie kaum, ſo ſchnell und künſtlich hatte er ſein Betragen zu wenden gewußt. Er geſtand ihr ſeinen Wunſch ein, ſich durch eine vertrauliche Stunde früher noch

mit ihr verbunden zu ſehen, als er ihre Vereinigung öffentlich bekannt machen könne, da er dem Herzoge verſprochen habe, ſich vor dem Ende des Kriegs nicht zu vermählen.

Gern willigte Donna Blanka in ſeine Wünſche ein und verſprach ihn am folgenden Abend um elf Uhr zu ſich einzulaſſen, ſie verabredete mit ihm, daß er ſeine Ankunft durch eine kleine Serenate ſignaliſiren ſollte, worauf ſie ihm ſelbſt die Thüre zu öffnen verſprach. Zugleich bat er ſich von ihr aus, daß er einen vertrauten Freund zu ſeinem Schutz und Zeugen in dieſem ihrem beſchloſſenen Bund vor ihrem Hauſe dürfe ſtehen laſſen, und da er nur unter dieſer Bedingung den ganzen Handel eingehen wollte, und die Gegenwart dieſes dritten als etwas ganz Gebräuchliches und Hergebrachtes in ähnlichen Fällen zu ſchildern wußte, ſo willigte die Dame in Alles ein, die eigentlich Nichts wollte, als unter jeder Bedingung die Seinige werden.

Es iſt leicht zu begreifen, mit welcher Freude

Don Beltram dieſe Nachrichten von Rodrigo anhörte. Sie begaben ſich alſo zur beſtimmten Stunde nach der Wohnung der Dame, welche ihr Hausgeſinde zeitig hatte zu Bette gehen laſſen, und ſie auf dem Balkon erwartete; da die beiden Freunde in ihre Straße kamen, begann Don Beltram abgeredetermaßen zur Laute ein Lied zu ſingen:

Ach wie mit ganz andern Sinnen
Wandle ich auf dieſen Wegen,
Liebesglück will mir beginnen,
Ungewitter will ſich legen.

Von des Himmels hohen Zinnen
Blickt mir froh mein Stern entgegen,
Bald werd' in dem Port der Minnen
Ich mein Schiff vor Anker legen.

Nie mehr ſoll mein Glück entrinnen,
Ich will's feſt in Banden legen,
Und dem nächtlichen Beginnen
Folge langer Jahre Segen.

Donna Blanka hatte keine Luſt weiter zuzuhören, ſie wollte lieber den Sänger als das

Lieb beſitzen, für deſſen Urheber ſie niemand anders als Don Rodrigo hielt, ſo ſehr war Don Beltram mit ſamt ſeiner Stimme bei ihr in Vergeſſenheit gerathen. Sie öffnete hierauf die Thüre ohne Licht, und fragte den eintretenden Don Beltram in der Meinung, daß er Rodrigo ſei, Senner kommt ihr zu dieſer Stunde um mein Gemahl zu ſein?

Don Beltram war in ſeinem ganzen Leben um nichts gefragt worden, worauf er ſo gern mit Ja antwortete und nachdem er ſeinen Freund, der einige Schritte von ihm auf der Straße entfernt war, herbeigerufen hatte, gab er ihr vor ihm als einem Zeugen das Eheverſprechen mit einer Umarmung; welche Zeremonie nach dem Gebrauche des Landes ihre Ehe ſo unverbrüchlich machte, als wenn ſie wirklich vor dem Prieſter vollzogen worden wäre.

Nach dieſer Verſicherung genoß Don Beltram in den Armen der betrognen Dame alle die Rechte eines Gatten. Sie hatte aus

Furcht verrathen zu werden oder aus einer Art von Schamhaftigkeit kein Licht in ihrem Schlafgemache angezündet und so beſiegelte ſie mit ihren Küſſen einen ewigen Bund mit Don Beltram, den ſie mit Rodrigo geſchloſſen zu haben glaubte.

Doch Don Beltram vergaß in ſeinem Glücke nicht, daß der, durch welchen er es erlangte, in dieſem Augenblicke nicht eben ſo angenehm beſchäftigt ſich auf der Straße befinde, er trennte ſich daher früher, als ſie beide wünſchten, wieder von ſeiner Gemahlin, die ihn nach der Hausthüre zurück begleitete.

Don Rodrigo merkte an dem Geräuſch des Schlüſſels, daß es bereits Zeit ſei, der Dame ihren eigentlichen Bräutigam zu declariren. Er wünſchte daher den beiden Neuvermählten als Rodrigo Glück, da ſie die Thüre eröffneten, und bat Blanka, die vor Beſtürzung kein Wort reden konnte, um Verzeihung wegen dieſem Betrug, da er nur auf dieſe Weiſe der großen Liebe Don Beltrams ihren verdienten

Lohn, ihrer eignen den Geſpenſtern ſo ausgeſetzten liebenswürdigen Perſon den beſten Beſchützer, und ſich und ſeiner treuen Liebe zu Donna Leonora den erwünſchten Frieden zu verſchaffen gewußt habe.

Die Dame hätte gern die Unerbittliche geſpielt, ſie begann bereits mehrere Thränen der Verzweiflung zu vergießen, aber Don Beltram erſtickte ihre Worte mit Küſſen, Don Rodrigo kniete vor ihr nieder, und das ganze Lokale erlaubte keine weiten Auseinanderſetzungen, denn man bedenke nur, die Dame befand ſich in einem etwas zerſtörten Negligee, es war morgens zwei Uhr, es erhob ſich bereits ein kühler Wind, und man befand ſich im eigentlichen Verſtande des Wortes zwiſchen Thüre und Angel, da alles unter dem offnen Thore des Hauſes verging.

Geſchwinde, geſchwinde verzeiht uns, ſprach Don Rodrigo, wenn ihr nicht in eurer Hochzeitsnacht mit Bräutigam und Brautführer auf die Wache wollt geführt werden, denn ich

Ihre so eben in der Rebenstraße die Nachtwache angetrappt kommen; Blanka gab sich nun zufrieden, und bat Don Rodrigo noch, so bald als möglich mit ihren Verwandten und dem Herzoge zu reden, daß ihre Vermählung öffentlich mit ihrer Genehmigung vollzogen werde, worauf sie sich trennten. Don Bertram fiel seinem Freunde nun einmahl um das andre um den Hals, und sie schieden unter einem herzlichen Gelächter über die letzte Scene als die besten Freunde.

Während Don Rodrigo seine Tage in so galanten Freundschaftsdiensten auf eine leichte Art hinbrachte, lebte Donna Leonora ohne Trost und Hülfe ein trauriges Leben in Salamanka, schon waren die drei Jahre hingeflossen, und sie hatte kaum ein paar Briefe von ihrem Geliebten, das vierte Jahr nahte sich sogar bereits seinem Ende und er war noch nicht zurück. Sie hatte keine Vertraute, der sie ihren Kummer mittheilen konnte, und ihre Eltern selbst lebten in einer unerfreulichen Berührung

mit ihr. Ihre Gesundheit war durch ihren traurigen Gemüthszustand bisher immer sehr zerrüttet gewesen, und ihre Eltern sahen der betrübten Aussicht entgegen, vielleicht schnell mit ihrem einzigen geliebten Kind ihren Stamm untergehen zu sehen, und doch wagten sie es nicht, Leonora zu einer Vermählung zu zwingen, vor welcher sie so viele Abneigung zu haben schien. Aber die öftern Bitten, ihre Neigung zu diesem Manne zu wenden, wurden Leonoren sehr drückend, um so mehr, da sie gar nichts mehr von ihrem Geliebten hörte.

Als sie nun einstens im vollen Gefühle ihrer Leiden auf ihrer einsamen Stube weinte, und ihr Schmerz Worte fand, sprach sie oft, sich unbelauscht wähnend, den Nahmen Rodrigos aus, und klagte ihn zärtlich der Untreue wegen seinem langen Ausenbleiben an. Ihre Mutter vernahm zufällig diese ganze Herzensergiessung, und fand sich so von der Ursache des Abscheus Leonorens vor einer andern Verbindung unterrichtet. Sich noch mehr zu über-

zeugen öffnete sie da Blanka bereits zu Bette war das Schreibpult derselben, und las alle Briefe Rodrigos, ohne doch durch irgend eine Verstörung unter den Papieren sich zu verrathen. Sie theilte ihre Erfahrung ihrem Gatten mit und beide schmiedeten nun einen Plan, dem der Muth ihrer unglücklichen Tochter unterlag. Sie ließen einen erdichteten Brief als von einem Diener Rodrigos an seinen Vater, der noch in dem Hause der Familie in Salamanka diente, gelangen, des Inhaltes, als habe sich Rodrigo mit einer reichen und schönen Niederländerin verheurathet. Wenn gleich Rodrigos Eltern diesem Gerücht wenig Glauben beimaßen, da ihr Sohn ihnen gewiß Nachricht davon gegeben haben würde, so verbreitete es sich doch bald in der Stadt und betrübte Leonoren tief, denn sie hatte gerade von der Zeit an, von welcher dieser Brief datirt war, keine Nachricht mehr von ihrem Geliebten erhalten. Ihre Eltern benutzten ihre unwillige Stimmung gegen Rodrigo, und drangen von

neuem in ſie, Don Alonſos Hand anzunehmen. Leonora hatte ſchon ein Jahr über die verabredete Zeit auf Rodrigo gebarrt, und gab endlich aus einem unſerer Nation natürlichen Hang zur Rache den Wünſchen ihrer Eltern nach, Don Alonſo ward ihr Gemahl; dieſes war die erſte Unbeſonnenheit ihres Lebens, für welche ſie mit ſchwerer Melancholie büßte, ihr innrer Vorwurf, ſich einem Manne hingegeben zu haben, den ſie nie lieben konnte, zerſtörte dermaßen ihre Geſundheit, daß ſie ihrem Gemahl und ihren Eltern ein ſchmerzhafter Anblick ward.

Don Rodrigo hatte, nachdem er Don Beltram und Blanka in einer ſehr glücklichen Ehe ſah, ſich wieder ganz den Waffen ergeben, und Herzog Alba belohnte ſeine Verdienſte mit einer Kompagnie Reuter. Bald hierauf wohnte er der berühmten Einnahme von Antwerpen bei, und gab dort ſolche Beweiſe ſeiner Tapferkeit, daß der Herzog ihn nicht beſſer belohnen zu können glaubte, als mit dem Auftrage, dieſe Einnahme ſelbſt dem König Philipp dem zweiten

zu hinterbringen. So ward dem tapfern Rodrigo seine Freude, in sein Vaterland zu seiner Geliebten zurückzukehren, verdoppelt, indem diese Rückkehr ihm als eine Belohnung gestattet wurde.

Als er in der Residenz angekommen war, empfing ihn der König mit vieler Gnade, seine Depeschen waren diesem so angenehm, und der Herzog hatte des Ueberbringers selbst darin mit solchem Lobe erwähnt, daß der König ihm zur Belohnung den Orden von St. Jago überreichte und ihm vier tausend Dukaten jährliche Einkünfte anwies. So glänzend beschenkt, mit solchen Ehren bekleidet eilte er nun freudig nach Salamanka, um um seine Geliebte anzuhalten, welche er, im Falle man sie ihm verweigerte, durch Vorzeigung des Eheversprechens, das er von ihr in Händen hatte, bei den geistlichen Gerichten verlangen wollte.

Aber wie schrecklich fand er bei seiner Ankunft alle seine Erwartungen betrogen. Kaum hatte er in den Armen seiner Eltern die ersten Freuden des Wiedersehens genossen, so kam

ihm von ihren Lippen die schreckliche Nachricht von Leonorens Vermählung, und das falsche Gerücht von seiner Heirath in Flandern entgegen. Lorenzos Trauer hierüber gränzte an Verzweiflung, endlich entschloß er sich, Leonoren noch einmahl zu sprechen und dann nach Flandern zurückzukehren, um in dem Dienst seines Königs zu sterben.

Leonora stand in traurigen Gedanken versunken auf dem Balkon, ihr Gemahl war ein eifersüchtiger fataler Ehemann von der gewöhnlichsten Gattung: ihre innere Trauer, ihre Kälte erhoben seinen Unwillen gegen sie, und war er ihr einst blos unangenehm, so begann er ihr jezt bereits schon verhaßt zu werden. Sie blickte mit schwermüthiger Erinnerung das gegenüberstehende Haus ihres ehemaligen Geliebten an. Sie fühlte bei diesem Anblick ihre ganze schönere Lebenshälfte mit aller Liebe, allen Schwüren so durchaus verschwunden, es war keine Wahrheit mehr in diesem Leben für sie. Und mitten in das kalte Gefühl dieses

traurigen Gedankens trat ihr die Gestalt ihres geliebten Rodrigo, er trat in seiner militärischen Kleidung mit dem Orden von St. Jago an der Brust dem Balkon gegenüber, und heftete seine Augen voll Verzweiflung und Liebe auf das unglückliche Weib.

Diese Erscheinung war ihr so unerwartet, daß sie wie versteinert hinüber blickte, in dem Augenblick aber, da ihr die Gegenwart Rodrigos gewiß ward, stürzte sie mit einem lauten Schrei sinnlos an den Boden. Schwer bereute Rodrigo bei diesem Anblick sein unbesonnenes Hervortreten. Die Mutter und ihre Frauen brachten die Dame zu Bett, man entkleidete sie, die Aerzte versuchten alle Mittel sie ins Leben zurückzurufen, die traurige Entscheidung war, sie blieb todt. Diese Nachricht erfüllte das Haus mit Jammer, und die Stadt mit Bedauren, aber dem unglücklichen Don Rodrigo drohte sie den Verstand zu rauben.

Sechs und dreißig Stunden ließ man sie über der Erde, und dann ward sie mit gro-

lem Pomp in die Familiengruft in der Haupt-kirche beigesetzt. Don Rodrigo sah den Leichen-zug aus seinem Fenster, und wünschte von ei-ner Kanonenkugel in Flandern zerschmettert worden zu sein, ehe er dieses Unglück veran-laßte.

Don Rodrigo kannte den Ort, wo der Leich-nam seiner Geliebten jetzt ruhte, sehr gut; es war eine unterirdische Kapelle, zu welcher eine geräumige Treppe, die mit einem Gitter verschlossen war, hinabführte. Er hatte in be-ssern Zeiten, als er noch mit Leonoren zur Kirche ging, oft hineingeblickt, sie hatte ihm oft gesagt: sieh, der letzte Sarg das ist meine Großmutter, dann kömmt meine Mutter und dann komme ich, und du. Sie hatten sich vor-genommen als Kinder dort einsens auch bei-sammen zu sein, und sie versprachen sich dann nicht so stille, wie die andern in den Särgen zu liegen, sie wollten die Großmutter bitten, ihnen Geschichten zu erzählen, deren sie gar schöne wissen sollte und vor dem Altar wollten

ſie Morgens und Abends beten. Es ſtand ein Altar mit einem ſchönen Kruzifix zwiſchen den zwei Reihen der Särge.

Zu dieſem Aufenthalt ſeiner Geliebten begab ſich Rodrigo in den Schmerzen ſeiner Liebe. Es war bereits Nacht, und der Sakriſtan befand ſich allein noch in der Kirche, um die Lampe mit Oel aufzufüllen. Er bewog ihn mit dem Geſchenk einer Kette von hundert Thaler an Werth, ihn den Leichnam der ſchönen Leonora ſehen zu laſſen. Dieſer war leicht dazu bereitwillig, ſchloß die Thüre der Kirche von innen und führte den Liebenden hinab.

Leiſe, als wolle er ſie nicht erwecken, erhob Rodrigo die Decke des Sarges, und ſah mit einer heiligen Ruhe die geliebten Augen an, die ihm der Schlummer ſchon geſchloſſen hatte.

O meine geliebte Leonora, ſprach er leiſe, wie kannſt du nur ſchlummern, in dieſer Stunde des Wiederſehens, da du mich in deine Arme ſchließen ſollteſt, o Leonora! du träumſt wohl nicht von mir, o öffnet euch wieder ihr

blaſſen Lippen, ſchlage wieder Herz, thue dich auf du Liebeshimmel des Auges!

Hier ſchloß er die Braut des Todes in ſeine Arme und küßte ſie, ſeine Thränen glänzten auf den ſtillen Wimpern ihrer Augen. O das ſind fromme Thränen! Leonora! Weine, weine! o Leonora lächle meines Wahnſinns vom Himmel nieder.

Auch der Sakriſtan brach bei dem rührenden Betragen eines ſo ſchönen kräftigen Mannes in ein herzliches Schluchzen aus, er ermahnte Rodrigo ſich zu Gott zu wenden, und den dem Herrn geweihten Leib nicht mit weltlicher Klage zu verunreinigen.

Und glaubend kniete Rodrigo vor das Kreuz, und betete, flehete fromm, fromm, bis Gott ſich ſeiner erbarmte. Er, der ſein Leben für uns alle am Kreuz gegeben, gab Leonoren das Leben wieder! O Allmacht des Gebets, o Güte des Allmächtigen! Es rührte ſich im Sarge, Rodrigo blickt um ſich, o wer ſah je mit ſterblichen Augen ſolche Seligkeit, leiſe

windet ſich die Hand Leonorens aus den Tüchern und berührt ſich die Augen.

Rodrigo faßt ſie in die Arme, trägt ſie in die Kirche hinauf, der Küſter ſchließt den Sarg. Rodrigo legt ſeine Geliebte auf einen Altar, ſein Arm ruht unter ihrem Haupt, ihr Herz ſchlägt leiſ', ihre Lippen beben. Er befiehlt dem Küſter nach etwas Wein und Zwieback zu eilen, um ſie zu erquicken; kaum aber war dieſer aus der Kirche, ſo floh Rodrigo mit ſeiner Geliebten in ſeine Kammer, und legte ſie auf ſeinem Bette nieder, nahm ihr die Todenkleider, und legte ihr ein Brautgewand an, daß er ihr aus Flandern mitgebracht hatte, unter ſeinen Händen und ſeinen lebendigen Küſſen öffnete ſie die Augen, und die zärtlichſten Blicke kamen ihr entgegen, um ſie wieder an das Licht zu feſſeln. Ach wie wird Leonora lieben? denn ihr erſter Athemzug war des Geliebten Kuß, ihr erſter Blick ſah in geliebte Augen. Rodrigo flößte ihr Wein ein, ſtrich ſie mit Wohlgerüchen an, erwärmte ſie mit

warmen Tränen, und bald hatte Leonora Worte, und konnte sich verwundern, konnte hören, wo sie gewesen war, und wo sie sich nun befand.

Sie schloß Rodrigo matt aber zärtlich an das neugebohrne Herz, und ihre erste Thräne war eine Thräne unaussprechlich frommer Liebe; sie waren beide stumm, und wußten nicht ob sie liebten oder zu Gott beteten, so allmächtig und überschwenglich war, was sie fühlten; wie ein Blinder der an des Meeresufer erwacht mit sehenden Augen, und der die Sonne aufsteigen sieht, als wolle sie einziehen wie eine Königin in seinen Leib, und so fühlt der Schmetterling, der aus der Hülle bricht, und getragen wird von Lüften, welchen Blumenduft niederzieht, und Sonnenglanz empor.

Still war es in der Kammer Rodrigos, in leisen Worten sagten sie sich, daß sie Gott dankten um das Leben und die Liebe, bis Leonora entschlummerte, und Rodrigo kniete an ihrem Lager und blickte nach ihren geschloßnen

Augen, als wolle er seine Geliebte erwachen sehen, bis der Tag kam und sie erwachte, und stand auf vom Lager und war geschmückt wie eine Braut.

Sie entschlossen sich diesen Morgen nach einer naheliegenden Stadt zu fahren, wo Rodrigo Verwandte hatte, und nach den gewöhnlichen Aufgeboten sich trauen zu lassen. Vorher aber überlegte Rodrigo den Fall mit einem Theologen, der ihn versicherte, die Sache habe kein Bedenken, wenn er dreimahl in Salamanka aufgeboten wäre, da kein Zweifel sei, Gott habe Leonoren nur das Leben gegeben, damit sie ihr erst gegebenes Wort erfüllen könne. Die folgende Nacht nach Leonorens Auferstehung reiste Rodrigo, nachdem er seine Eltern davon benachrichtiget hatte, zu seinen Freunden, und einige Tage nachher, ließ er seine Eltern bitten, ihm dorthin zu folgen, da er ihnen etwas Wichtiges zu entdecken habe. Wie erstaunten diese nicht bei dem Anblick Leonorens, welche Rodrigo ihnen in Salamanka ver-

borgen hatte. Man ſchickte die Aufforderung nach der Hauptkirche von Salamanka, dreimal ward ſie abgeleſen. Leonorens Eltern und ihr Gemahl hatten eine Reiſe gemacht ſich zu zerſtreuen, es geſchah alſo keine Widerrede, und ſie wurden zuſammen gegeben.

Einen Monat hierauf begaben ſich die Eltern Rodrigos nach Salamanka zurück, um Anſtalten zu einer feierlichen Hochzeit zu machen, zu welcher Zeit auch in Salamanka ein großes Stiergefecht ſein ſollte. Da nun der Tag heran gekommen war, traf auch Rodrigo und Leonora in Salamanka ein und begaben ſich mit großem Gefolge in prachtvoller Kleidung nach der Hauptkirche, um ſich einſegnen zu laſſen, wo in demſelben Augenblicke Leonorens Eltern und ihr ehemaliger Gemahl der Meſſe beiwohnten; dieſer letztere fehlte nie um dieſe Stunde in der Kirche, weil er einer Dame den Hof machte, welche dann auch zugegen war.

Es iſt leicht zu denken, daß dieſe ihre Augen auf den prächtigen Brautzug warfen und

in den Hauptpersonen Rodrigo und Leonoren zu sehen glaubten. Don Alonso eilte, ehe er sich die Sache noch erklären konnte, seine Freunde zusammen zu rufen, und die Gerechtigkeit von dem Vorfall zu benachrichtigen, Leonorens Eltern aber lagen noch in einem seltsamen Zweifel und während sie hin und her fragten, und sich zu vergewissern suchten, ging die öffentliche Trauung vor sich.

Da sie aber zur Kirche wieder hinaus zogen, folgten die Eltern mit pochendem Herzen ihrem Kinde, unter heftigen heißen Thränen schloß Mutter und Tochter sich in die Arme, auch der Vater empfand eine unsägliche Freude; weil sich das Volk um sie drängte, so fuhren sie alle nach einem Hause, wo Rodrigos Eltern eine Mahlzeit hatten bereiten lassen und aus dessen Fenstern man das Stiergefecht sehen konnte. Hier unterrichtete man die Eltern von dem ganzen Vorfall und daß die Ehe nicht ohne Zuziehung des Rathes vieler Theologen und Rechtsgelehrten geschehen sei, welche alle

der Meinung gewesen, daß man dem hier so deutlich erschienenen Willen Gottes nicht entgegen handeln dürfe. Die Freude, ihr Kind wieder zu besitzen, lenkte sie auch auf die Seite der Neuverlobten und sie verbanden sich sämmtlich allen Ansprüchen Alonsos kräftig zu widerstehen.

Da nach Tisch das Stiergefecht begann, begaben sie sich an die Fenster, ihnen gegenüber aber auf dem Platze befand sich Alonso unter seinen Freunden, alle diese gestanden ihm ein, daß die Gemahlin Rodrigos keine andere als seine verstorbene Gattin sei.

Er rief daher den Schutz der Gerechtigkeit an; der Oberrichter nebst dem Bischof begab sich mit ihm zu der Gesellschaft hinauf, und da man die Schwierigkeit, die Sache schnell zu entscheiden, einsah, so ward Leonora der Gemahlin des Corregidors zur Aufsicht übergeben, die beiden Nebenbuhler gaben ihre Degen ab, und erhielten Hausarrest, bis die öffentlichen Lustbarkeiten vorüber seien.

Hierauf ward die Sache vor geiſtlichen und weltlichen Gerichten gründlich hin und her erklärt, und Rodrigo behielt ſeine Gattin, aber länger nicht als wenige Jahre, ſie gebahr ihm einen Sohn, welcher noch lebt, die Mutter begehrte wieder in demſelben Sterbekleid, in demſelben Sarge zu ruhen, aus welchem ſie einſt ſo wunderbar erweckt worden war, aber ſie erwachte nicht wieder, Rodrigo ruht bereits an ihrer Seite. Da ſie aus dem Grabe auferſtanden war, genoß ſie zwar bald wieder ihrer erſten Geſundheit, aber ihre Wangen erhielten nie mehr die Farbe des Lebens; dieſe Roſen, die der Tod gebrochen, mochten ihr nur im Himmel wieder erblühen.

Fiametta.

Aus dem Italieniſchen

des Boccaccio

überſetzt

von

Sophie Brentano.

Berlin 1806.

In der Realſchulbuchhandlung.

G.N. BIBL. WEIMAR

Es beginnt das Buch, genannt:

Die Klage der Dame Fiametta,

von ihr den liebenden Frauen gewidmet.

Prolog.

Fiametta ſpricht.

Unglücklichen pflegt Luſt aus der Klage zu erwachſen, erkennen oder fühlen ſie Mitleid in Andern. Da nun mir, die mehr als Andere zur Klage geneigt, in

langer Übung ihr bittrer Quell nie versiegte, ja noch reichlicher sich ergoß, so wünsche ich euch, o! edle Frauen! in deren Herzen vielleicht glücklichere Liebe wohnet, durch die Erzählung meiner Leiden zu frommem Mitleid zu bewegen.

Es liegt mir nicht am Herzen, daß meine Rede zu den Männern gelange, vielmehr bleibe sie ihnen, so viel ich dazu vermag, gänzlich verborgen; denn, so jammervoll hat sich an mir die Härte eines Einzelnen erwiesen, daß ich, alle andere ihm ähnlich wähnend, eher höhnendes Lächeln als mitleidige Thränen von ihnen erwarte. Euch allein, die ich

durch mich ſelbſt als beweglich und für Unglück mitleidend kenne, bitte ich, mich zu leſen.

Aber ihr werdet nicht griechiſche Fabeln, geſchmückt mit ſchöner Lüge, nicht Trojaniſche Schlachten, befleckt mit dunklem Blute, hier finden; nur Mythen der Liebe und die Kämpfe heftiger Leidenſchaft; in ihnen werden die bittern Thränen, die ungeſtümen Seufzer, die klagenden Töne und ſtürmiſchen Gedanken vor euern Augen erſcheinen, welche, mit ewigem Stachel mich peinigend, Nahrung, Schlummer, fröliche Zeit und die geliebte Schönheit von mir genommen haben.

Wollt ihr dieſe Dinge mit jenem Herzen, das den Frauen eigen zu ſeyn pflegt, betrachten, o! ſo bin ich verſichert, ihr werdet, jede für ſich ſelbſt, oder alle zuſammen vereint, die zärtlichen Wangen in Thränen baden, welche mir, die anders nichts ſucht, ein Quell ewigen Schmerzes ſeyen; ſo bitte ich euch denn, haltet ſie nicht zurück, und denket, daß, ſollte meinem Geſchick, dem wandelbaren, das eure ähnlich werden (was Gott abwende!) es euch lieb ſeyn würde, ſolche Thränen von mir wieder zu erhalten. Damit nun die Zeit nicht mehr in Worten als in Thränen vergehe, will ich mich bemü-

hen, ſchnell zu meinem Verſprechen zu kommen. Bei freundlicher Liebe, die glücklicher war, als beſtändig, beginne ich, damit ihr, von jener Seligkeit zur traurigen Gegenwart blickend, mich unglücklicher als irgend eine andere erkennen möget; dann will ich die böſen Tage, um welche ich mit Recht weine, mit rührender Klage begleiten, wie ich es vermögen werde.

Doch zuerſt (wenn das Flehen der Elenden erhört wird), flehe ich, tief betrübt, wie ich es bin, gebadet in meinen Thränen — lebt eine Gottheit in dem Himmel, deren heiliger Gedanke von Er-

barmen gegen mich bewegt iſt — daß ſie helfe der trauernden Erinnerung, und unterſtütze die bebende Hand zu dieſem Werke, und beide alſo ſtärke, daß jene die Worte gebe, und dieſe, williger als ſtark zu ſolchem Geſchäft, die Leiden, alſo wie ich ſie in der Seele erlitten habe und noch leide, niederſchreibe.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Die Dame Fiametta beſchreibt, wer ſie war, und durch welche Zeichen ihre künftigen Leiden ihr vorher angedeutet wurden; auch zu welcher Zeit, worauf was für Art, und in wen ſie verliebt ward; nebſt der darauf folgenden Freude.

Zweites Buch.

Fiametta ſchreibt von dem Scheiden ihres Geliebten, ſeiner Abreiſe und ihrem aus dieſer Trennung erfolgten Schmerz.

Drittes Buch.

In welchem ſich zeigt, welches die Gedanken und Handlungen Fiamettens waren, bis an den Zeitpunkt, wo ihr Geliebter ihr zurückzukehren verheiſſen hatte.

Viertes Buch.

Die Dame Fiametta erzählt, wie es ihr zu Ohren gekommen, daß Panfilo eine Frau genommen, und ſchildert darauf, wie ſehr ſie an ſeiner Rückkehr verzweifelt und in Schmerzen gelebt habe.

Fünftes Buch.

Fiametta ſchildert, wie ſie bei der Nachricht, daß Panfilo nicht verheirathet ſei, ſondern eine andre Frau liebgewonnen habe, und deshalb nicht zurückkehre, in die höchſte Verzweiflung gerathen ſei, und ſich ſelbſt habe tödten wollen.

Sechstes Buch.

Die Dame Fiametta giebt Kunde, wie Einer, Panfilo genannt, aber nicht der Ihrige, an den Ort ihres Aufenthalts gekommen ſei, und ſie, von dieſer Nachricht getäuſcht, ſich einer eitlen Freude hingegeben habe, bis ſie zuletzt, von ihrem Irrthum überführt, in die vorige Traurigkeit zurückgefallen ſei.

Siebentes Buch.

Die Dame Fiametta vergleicht ihre Leiden mit den Leiden vieler Frauen des Alterthums, und zeigt, daß alle von den ihrigen übertroffen wurden, worauf ſie zuletzt ihre Klage endigt.

Schluß.

Fiametta redet ihr Buch an, giebt ihm Vorſchriften, wie und wohin es ſich wenden, auch wen es vermeiden ſoll, und ſchließt.

Fiametta.

Erſtes Buch.

In den Tagen, wo die neu geſchmückte Erde ſich ſchöner als in der ganzen übrigen Zeit des Jahrs zeigt, kam ich auf die Welt, von edlen Eltern gezeugt, und von einem freundlichen überreichen Glücke empfangen.

O! unſeeliger Tag der Geburt! welcher Sterbliche darf dich mit größerm Abſcheu betrachten als ich?

Ach! wie weit glücklicher, wenn ich nie gebohren wäre, oder wenn ſie mich bald nach der traurigen Geburt ins Grab getragen hätten, wenn die Parze den Faden meines Lebens in derſelben Stunde, wo ſie ihn ausgezogen, auch wiederum abgeriſſen hätte! Dann hätte die unentfaltete Knoſpe meines Daſeyns all' die unendlichen Qualen in ſich verſchloſſen,

welche mir nun betrübten Stoff zu dieſer Schrift darbieten.

Doch was hilft es, mich zu beklagen? Ich lebe! Es gefiel Gott, und gefällt ihm noch, mich auf der Erde zu laſſen.

Die freudenvollſten Umgebungen hatten mich auf Erden empfangen; Vergnügen war meine Nahrung, und als die zarte Kindheit verſchwunden war, und das liebliche Mädchenalter begann, lehrte eine ehrwürdige Meiſterinn mir alle die Sitten, welche einer edlen Jungfrau angemeſſen ſind.

Und ſo wie ich an Alter wuchs, wuchſen auch meine Reize, die vornehmſten Quellen meines Unglücks.

Ach! wie ſtolz ſchlug mir das Herz, ſo klein ich auch noch war, wenn ich meine Schönheit von ſo vielen preiſen hörte! wie bemüht war ich, ſie durch Sorgfalt und Kunſt immer mehr zu erhöhen! Und als ich in ein reiferes Alter getreten war, und die Natur mich wahrnehmen lehrte, wie heftig weibliche Schönheit die Jünglinge zu entflammen vermag, da bemerkte ich bald, daß mein Reiz — ach ein trauriges Geſchenk für ein Herz das ruhig und tugend-

haft zu leben wünſcht! — alle meine Geſpielen, und viele andere edle Männer, immer mehr mit zärtlicher Glut entzündete.

Sie alle waren bemüht, durch ausdrucksvolle Blicke und Worte, in zahlloſen Verſuchen mir das Gefühl mitzutheilen, welches ſie verzehrte, und welches mich ſelbſt in der Folge ſtärker als alle andere zu entflammen, und zu verzehren beſtimmt war. Viele auch zeigten ſich, die mit höchſtem Eifer meine Hand zu erhalten ſtrebten.

Doch da bald darauf derjenige unter ihnen, welcher mir in jeder Hinſicht am angemeſſenſten war, mein Gemahl ward, ſo zerſtreute ſich mit der verlorenen Hoffnung die beſchwerliche Schaar der Liebhaber, und ſie hörten auf, mich mit ihren verliebten Thorheiten zu beſtürmen.

Mit einem ſo würdigen Gemahl, wie billig, vollkommen zufrieden, lebte ich nun höchſt glücklich, bis die ſinnberaubende Liebe mit nie empfundenem Feuer mein jugendliches Gemüth erfüllte.

Ach! damals gab es nichts in der Welt, was meinen Wunſch — ja, den Wunſch irgend einer Frau — hätte reizen können, was mir nicht

ſogleich im vollen Maaß gewährt werden wäre!

Mein junger Gemahl fand in mir ſein einziges Gut, ſeine höchſte Glückſeligkeit, und ſo wie er von mir geliebt ward, liebte auch er mich wieder.

O! wie weit glücklicher als andere hätte ich mich preiſen können, wenn das Gefühl ſolcher Liebe mir ſtets getreu geblieben wäre. Ich war zufrieden, und mein Leben ſchien ein immerwährendes Feſt, als das Glück, welches ſchnell die irdiſchen Dinge verkehrt, und die mir geſchenkten Güter ſelbſt zu beneiden ſchien, auf einmal ſeine Hand von mir abzog, und mit ſchlauer Überlegung, auf welche Art es meine Ruhe am beſten vergiften könne, mich durch meine eigene Augen den Weg ins Verderben finden ließ.

Und gewiß, kräftiger hätte das Gift auf keine andere Weiſe wirken können, als auf dieſe.

Aber die Götter, die mich damals noch liebten, und wegen meines Geſchickes beſorgt waren, ſahen wie das Glück mir heimlich nachſtellte, und wollten meine Bruſt bewaffnen,

wenn ich anders ihren Willen verſtanden hätte; nicht unbewehrt ſollte ich in den Kampf gehen, in welchem ich fallen ſollte.

Deßhalb ward ich in der Nacht, vor dem Tag, an welchem mein Verderben begann, durch ein deutliches Geſicht, über die künftigen Begebenheiten erleuchtet, und zwar auf folgende Weiſe:

Mir, die ich auf dem weichſten Lager, alle Glieder waren in tiefem Schlaf aufgelöſt, ruhte, kam es vor, als wäre es Tag, aber heiterer und ſtrahlender wie noch je, und ich ſelbſt fröhlicher und leichter, als jemals.

Und weiter ſchien es mir, als ſäß ich in meinem fröhlichen Muth ganz allein auf dem zarten Grün einer Wieſe, wo die Schatten jung blühender Bäume mich vor den ſengenden Strahlen der Sonne ſchirmten.

Der ganze Grund war mit Blumen überſäet, ich hatte verſchiedene gepflückt, und mit meinen weißen Händen in eine Falte meines Gewandes geſammelt: jezt zog ich jede Blume einzeln hervor, und aus den ſchönſten und gewählteſten wand ich mir einen Kranz, womit ich meine Locken ſchmückte.

So Proserpinen gleich geziert, als Pluto sie ihrer Mutter raubte, stand ich auf, und ging mit fröhlichem Gesang durch den neuen Frühling dahin, bis ich ermüdet mich in das weiche dichte Gras ausstreckte und ruhete.

Aber eben so, wie damals ein verborgnes Thier Eurydicens zarten Fuß verletzte, so kam es mir im Traum auch vor, als schlich sich aus dem Gras eine Schlange zu mir heran, die mich unter der linken Brust verwundete. Anfangs schien es mir, als fühlte ich bei dem ersten Biß ihrer scharfen Zähne ein leichtes Brennen.

Und da ich nichts schlimmeres besorgte, und kühner ward, verbarg ich die kalte Schlange in meinen Busen, weil ich durch die Güte, sie in meinem Busen zu wärmen, sie zu bewegen hoffte, auch mir freundlicher zu seyn.

Aber durch meine Milde nur stolzer geworden und sicherer, nahte sie mit ihrem verruchten Mund wiederum der mir gegebenen Wunde, und nachdem sie lange mein Blut getrunken hatte, dünkte es mir, als schlüpfte sie aus meinem Busen hinweg, und schlich mit neuem Leben unter die Blumen, wo sie zuerst gelegen hatte.

Und wie sie fortging trübte sich der fröhliche Tag, sein Glanz kam hinter mir her, und bedeckte mich ganz. Und so wie die Schlange sich entfernte, folgte die Dunkelheit als würde sie von ihr angezogen. Eine Menge dunkler Wolken drangen herab, und folgten ihr:

Und so wie ein weißer Stein in tiefes Wasser geworfen, nach und nach vor den Blicken des Zuschauers undeutlich wird, und verschwindet, so verlor auch ich sie endlich ganz aus dem Gesichte.

Jetzt sah ich den Himmel gänzlich eingehüllt, die Sonne war hinweggegangen, und ich glaubte eine Nacht sei angebrochen, wie sie einst bei den Griechen dem Verbrechen des Atreus folgte.

Blitze zuckten in wilder Verworrenheit durch den Himmel, und mein Herz bebte gleich der Erde vor der furchtbaren Stimme des Donners.

Und meine Wunde, die mich bis jetzt nur an einer Stelle geschmerzt hatte, verbreitete sich mit giftiger Glut, und, ohne heilende Rettungsmittel, ward der ganze Körper von einer häßlichen Geschwulst eingenommen.

Mit der Flucht der Schlange ſchien auf eine unbeſchreibliche Art mir auch die Seele entflohen zu ſeyn. Ich fühlte, wie die Macht des Giftes auf den feinſten Zugängen nach dem Herzen drang, und ich ſtreckte mich auf die friſchen Roſen hin, um den Tod zu erwarten.

Schon ſchien der Augenblick gekommen zu ſeyn, wo ich ſterben ſollte, als mein Herz noch von Schrecken über den furchtbaren Sturm pochend, und den Tod erwartend, einen ſo heftigen Schmerz empfand, daß der ganze Körper auch im Schlummer erzitterte, und die Bande ſeines tiefen Schlafes zerriſſen. Kaum war ich erwacht, ſo fuhr ich, noch voll Furcht über mein Traumgeſicht, ſchnell mit der rechten Hand nach der verwundeten Stelle. Ach! ich ſuchte in der Gegenwart die Wunde, welche erſt in Zukunft meiner harrte!

Als ich mich geſund und unverletzt ſah, da kehrte ſchnell mein fröhlicher Muth und meine Sicherheit zurück, ich verhöhnte die Thorheiten meines Traumes, und vereitelte ſo die Bemühung der Götter.

Ach weh mir, daß ich dieſe damals verach-

teten Winke, zu meinem tiefen Schmerz, in der Folge für wahrhaft anerkennen mußte! —

Was half es mir meine Blindheit zu beweinen, und die Götter anzuklagen, daß sie ihre Geheimnisse dem groben Sinn des Menschen so dunkel und unverständlich kund thun, und ihre Warnungen nicht eher begreiflich werden, bis die Begebenheiten selbst sie erklären!

So war ich denn erwacht, und richtete das schlaftrunkene Haupt in die Höhe. Da fiel durch einen kleinen Spalt ein Strahl der neuen Sonne in meine Kammer; mit ihm entwich mir jeder andere Gedanke, und fröhlich stand ich auf.

Dieser Tag war höchst feierlich für jedermann. Deßhalb wandte auch ich die größte Sorgfalt an mich festlich zu schmücken. Mein Gewand leuchtete von Gold, und mit Meisterhand wußte ich mich, gleich einer der Göttinnen, als sie sich in Idas Thal dem Paris zeigen wollten, zu verzieren, um an der großen Festlichkeit würdig Theil nehmen zu können.

Als ich mich jetzt im Spiegel sah, und, wie der Pfau seine schimmernden Federn, von allen Seiten betrachtete, als ich in süßer Selbstbe-

wunderung den Andern eben so zu gefallen hoffte wie mir selbst, da weiß ich nicht wie es geschah, daß eine Blume meines Hauptschmukkes sich in den Vorhang meines Lagers verwickelte, und zur Erde fiel. Vielleicht auch, daß eine himmlische Hand, von mir ungesehen, sie mir entführte. Ich aber, auch dieses geheimen Winkes der Götter nicht achtend, hob sie wieder auf, befestigte sie von neuem in meine Locken, und ging hinweg, als wenn nichts geschehen wäre.

Ach! konnten die Himmlischen mir ein deutlicheres Zeichen von dem was mir bevorstand geben? Gewiß sie konnten es nicht. Hätte ich es recht verstanden, so war dies hinreichend mir zu sagen, daß an diesem Tage meine Seele, die bis dahin eine freie Herrinn ihrer selbst gewesen war, ihr Fürstenthum verlieren und eine Sklavinn werden sollte — und es ward!

O! wenn damals mein Gemüth gesund gewesen wäre, so hätte ich leicht erkennen müssen, welch ein schwarzes Verhängniß an diesem Tag über mir waltete, und im Stillen, in meine Wohnung eingeschlossen, hätte ich ihn verlebt!

Aber es berauben die himmliſchen Mächte, die, gegen welche ſie erzürnt ſind, der wahren Einſicht, obgleich ſie ihnen die heilſamen Winke über ihr Heil nicht verſagen. Und ſo ſcheint es, daß ſie mit einemmal beides, ihrer Schuldigkeit Genüge leiſten, und ihren Zorn ſättigen wollen.

Mein Schickſal alſo wollte, daß ich glänzend und mit ſorgloſem Muth mein Haus verließ. Von mehreren begleitet gelangte ich mit abgemeſſenen Schritten in den geheiligten Tempel, wo die an ſolchen Tagen gewöhnlichen, feierlichen Gebräuche bereits begonnen hatten.

Mir aber hatte ein alter Gebrauch, und mein Rang, unter den andern Frauen eine ſehr ausgezeichnete Stelle aufbewahrt, und ſobald ich Platz genommen hatte, unterließ ich nicht, meiner Gewohnheit nach, die Augen nach allen Seiten hin zu wenden, und die vielen Männer und Frauen zu betrachten, welche in verſchiedenen Gruppen den Tempel erfüllten.

Die heiligen Gebräuche huben an, und ſobald man mich im Tempel wahrnahm, geſchah es, wie ich ſchon gewohnt war, daß nicht allein die Männer, ſondern auch die Frauen

ihre Blicke bewundernd auf mich hefteten, nicht anders, als wäre eine Göttinn sichtbar zu ihnen herabgestiegen.

O! wie oft hatte ich bei mir selbst diesen Wahn belächelt, der mich jedoch sehr ergötzte, und mich in meinen Gedanken wirklich zu einer Göttinn erhob.

Alle die Kreise von Jünglingen hörten nun auf sich um andere zu drehen, und bildeten, dicht um mich versammelt, gleichsam einen Kranz, indeß sie abwechselnd über meine Schönheit sprachen, und mich fast einstimmig erhoben, und rühmten.

Und ich, indeß meine Augen mit andern Gegenständen beschäftiget schienen, lauschte ihren Worten mit der süßesten Wollust, und gönnte ihnen dann wohl, als wäre ich ihnen deßhalb verpflichtet, einige günstigere Blicke.

O! nicht einmal, sondern oft bemerkte ich dann, wie einer oder der andere sich deßhalb mit leerer Hoffnung schmeichelte, und gegen seine Gefährten voll Eitelkeit brüstete.

So, von vielen angestaunt, nur wenigen einen Blick vergönnend, und fest glaubend, daß meine Schönheit alles besiegte, nahte der Mo-

ment, wo ein fremder Reiz meiner selbst sich gänzlich bemeistern sollte.

Er erschien, der verderbliche schmerzhafte Augenblick, der mir gewissen Tod oder ein unendlich qualvolles Leben erschaffen sollte, und von einem unbekannten Geist getrieben, erhob ich mit leichtem Anstand die Augen und überschaute die Menge der um mich versammelten Jünglinge mit festem und sichern Blick.

Und vor allen zeigte sich mir, dicht in meiner Nähe, gelehnt an eine Marmorsäule, ein Jüngling, dessen Ansehen und Anstand, was bis dahin noch nie geschehen, meine Aufmerksamkeit unwiderstehlich an sich fesselte.

Seine Gestalt — so urtheilte ich schon damals, da mein Urtheil noch nicht durch Liebe befangen war — hatte die schönste Form, seine Bewegungen zeigten die größte Anmuth; Anstand und Kleidung Würde und Schicklichkeit. Die Zartheit seiner Wangen gab ein sprechendes Zeugniß seiner Jugend, und seine Blicke, mit denen er aus der ganzen Versammlung mich auszeichnete, waren eben so zärtlich als verständig.

Zwar stand es in meiner Gewalt, meine

Augen von ihm wegzuwenden. aber keine Gewalt vermochte, wie ich mich auch immer bemühte, die ſchnell empfangenen Eindrücke aus meinem Herzen zu verdrängen, und meinem Sinn eine andere Richtung zu geben.

Das Bild ſeiner Schönheit war bereits tief in meine Seele gedrückt, mit geheimer Wolluſt ſchaute ich es an, und erfinderiſch wußte ich mir mit Gründen die Wahrheit all des Herrlichen, was mir in ihm erſchien, zu bekräftigen. Es entzückte mich, der Gegenſtand ſeiner Blicke zu ſeyn, doch war ich ſtets auf meiner Hut, ſo oft ſein Auge mir begegnete.

Aber einmal, als ich, ganz ſorglos über die Gefahr, ihn betrachtete, und meine Augen länger und feſter als gewöhnlich auf den ſeinigen verweilten, da ſchien es mir, als läſ ich in ihnen deutlich die Worte: O Gebieterinn! Du allein biſt meine Seligkeit! und mein Entzücken war ſo groß, ſo überraſchend, daß mit einem leiſen Seufzer mein Herz die Antwort gab: Und Du die meinige! Doch ſchnell mich faſſend, und meiner ſelbſt bewußt, drängte ich ſie von der Lippe zurück.

Doch was auch der Mund verſchweigt, wird den-

dennoch von dem Herzen verſtanden, und hätte ich damals ausgeſprochen, was ich im Innern verſchloſſen hielt, vielleicht daß ich jezt noch frei wäre.

So aber ſchwieg ich, und verſtattete meinen thörichten Augen die größte Freiheit, ſich an den Reizen zu ſättigen, die ſie bereits ſo ſehr entzückt hatten.

Ach! hätten die Götter, welche jedes Ereigniß zu einem verſtändigen Zweck leiten, mir damals nicht allen Verſtand geraubt, ich könnte jezt noch mir ſelbſt angehören! Doch ich verbannte alle Überlegung, ich folgte meinen Gelüſten, und ſezte ſo mein Gemüth in den Stand, leicht eine Beute der Liebe zu werden.

Und ſo wie der Lichtſtrahl eigenmächtig von einem Ort zum andern fliegt. drang ein Feuer aus ſeinen Augen, das mit dem feinſten Stral die meinigen traf. Aber nicht die Augen allein; weiß ich es, durch welche geheime Wege er plözlich bis zum Herzen drang, daß dieſes, erſchreckt über die unvermuthete Erſcheinung des fremden Gefühls, alle Lebensgeiſter zu ſich rief, und ich äußerlich ganz blaß, und faſt ohne Leben und Wärme blieb.

Aber nicht lange, ſo entzündete eine ſchnelle Glut das Herz; alle Lebensgeiſter waren von der innern Flamme ergriffen. Die Bläſſe verſchwand, eine brennende Röthe trat auf meine Wangen, und ich ſeufzte ſtill über die Quelle dieſes Wechſels, den ich verwundernd wahrnahm. Von dieſem Augenblick an hatte ich keinen andern Gedanken mehr, als nur ihm allein zu gefallen.

Dieß alles ward von ihm, der unbeweglich ſeinen Platz behielt, mit ſeinem ſcharfen Blick beobachtet. Vielleicht ſchon erfahren im Reich der Liebe, und mit den Waffen bekannt, welche die gewünſchte Beute leicht erobern können, nahm er ſogleich die Miene der frömmſten Demuth und eines liebenden Verlangens an. Ach! welche Argliſt war unter dieſer Milde, dieſer Unterwürfigkeit verborgen! Einmal aus ſeinem Herzen entwichen — ſo hat es mich der Erfolg gelehrt — war die fromme Liebe nie wieder dahin zurückgekehrt, und leuchtete nur mit betrügeriſchem Schein aus den Zügen ſeines Angeſichts.

Doch ich will nicht jeden kleinen Zug, voll von erfinderiſcher Argliſt erzählen, und es ſei

genug, zu ſagen, daß ſein ganzes Weſen mich mit ſchneller, unerwarteter Liebe entzündete. Ich weiß nicht war es ſein Werk, oder das Werk der Schickſalsmächte: genug, ich liebte, und ich liebe noch!

Dieſer alſo war es, ihr mitfühlenden Frauen, den mein Herz vor allen andern wählte! Nach einer flüchtigen Aufmerkſamkeit erkohr es ſich unter ſo vielen edlen, ſchönen und muthigen Jünglingen meines ganzen Landes nur dieſen allein auf ewig, zum unumſchränkten Gebieter meines Lebens.

Er war es, den ich über alles liebte, und liebe. Er war es, welcher Anfang und Quelle all meiner Leiden ſeyn ſollte, und wie ich hoffe, auch meines Todes.

Dieß war der Tag, der mich zuerſt aus einem freien Weib zu der elendeſten Sclavinn machte. Dieß war der Tag, an welchem ich die Liebe, mir bis dahin gänzlich unbekannt, zum erſtenmal kennen lernte. Dieß war der Tag, an welchem das Gift der Leidenſchaft zum erſtenmal die reine, keuſche Bruſt durchdrang!

Ach! daß zu meinem Elende je ein ſolcher

Tag der Welt geleuchtet hat! Wie viel Schmerz und Angſt wäre mir fern geblieben, wenn dichtes Dunkel dieſen Tag verſchlungen hätte! Doch was klage ich! das einmal geſchehene Übel kann eingeſehen, aber niemals wieder gut gemacht werden.

Ich war bezwungen; die feindliche Macht, deren Gewalt ich erlag, war es eine Furie der Hölle, oder eine feindliche Schickſalsgöttinn, welche meine reine Glückſeligkeit beneidete, und ihr nachſtellte — ſie durfte ſich ſeit dieſem Tag mit größter Hoffnung eines unfehlbaren Triumphs erfreuen.

Ganz in der neuen, unbekannten Leidenſchaft verloren, ſaß ich erſtaunt und mir ſelbſt entrückt unter den andern Frauen; die heiligen Lieder wurden von mir kaum gehört, viel weniger verſtanden, und eben ſo wenig vernahm ich, was die Geſpielinnen unter ſich oder mit mir redeten.

So ſehr erfüllte die neue plötzliche Liebe meine ganze Seele, daß ich mit Blicken und Gedanken ſtets nach dem geliebten Jüngling hingewandt war, und in mir ſelbſt nicht begreifen konnte, wohin ein ſo heftiger Trieb mich führen würde.

O! wie oft ſchalt ich, voll Sehnſucht ihn näher bei mir zu ſehen, ſein Verweilen hinter den Andern, und ſchrieb auf die Rechnung der Lauigkeit, was nur ſeine Klugheit war.

Und ſchon war die Aufmerkſamkeit der andern Jünglinge, die vor ihm ſtanden, erregt. Denn da meine Augen immer einen unter ihnen ſuchten, ſo wähnten ſie ſelbſt das Ziel meiner Blicke, und vielleicht meiner Sehnſucht zu ſeyn.

Indeß ich verloren in träumeriſchen Gedanken war, ging der Gottesdienſt zu Ende; ſchon waren die Gefährtinnen aufgeſtanden um den Tempel zu verlaſſen, als ich endlich die Seele welche das Bild des lieblichen Jünglings umſchwebte, gewaltſam zurückrief, und was um mich her vorging, wahrnahm. Ich ſtand auf, und meine Blicke, die den ſeinigen zu begegnen ſuchten, laſen in ſeinen Augen, was die meinigen ihm ſelbſt zu ſagen ſtrebten: wie ſchmerzlich mir das Weggehen ſei!

Gleichwohl mußte ich, mit Seufzen, und ohne zu wiſſen, wer er ſei, mich aus dem Tempel entfernen.

O! wer ſollte glauben, meine Freundinnen,

daß ein einziger Augenblick das Herz in so hohem Grade erschüttern, daß ein nie gesehener Mann auf den ersten Anblick so unbegreiflich geliebt werden könne.

Wer sollte glauben, daß das Anschauen allein die Sehnsucht so wunderbar entzünden könnte, daß dieses Anschauens beraubt, ein brennender Schmerz die Seele durchdringt, und nur der Wunsch nach Wiedersehen sie ganz erfüllt!

Wer sollte glauben, daß nichts von Allem was uns sonst höchst erfreulich war, nach diesem neuen Eindruck uns mehr ergözt? Ach! gewiß keiner vermag es, der diese Erfahrungen nicht gleich mir selbst gemacht hat, oder macht.

Warum mußte die Liebe nur gegen mich mit nie erhörter Grausamkeit verfahren! warum einen Gefallen daran finden, nach neuen Gesetzen mich zu beherrschen?

Denn mehr als einmal habe ich sagen hören, die Liebe sei anfänglich kindisch und unbedeutend, nur durch die Phantasie genährt, und mit Kräften ausgerüstet, werde sie erst stark und bedeutend.

Aber wie anders ist sie mir erschienen! mit

siegreicher Gewalt erfüllte sie im ersten Moment mein Herz, und erfüllt es noch; vom ersten Augenblicke an ward sie unumschränkte Gebieterin meines ganzen Wesens.

Ergangen ist es mir wie frischem Holz das schwer und mit Widerstand Feuer fängt, aber wenn es einmal angezündet ist, es länger und mit stärkerer Glut fest hält.

Als ich mich endlich allein und frei in meinem Gemache befand, von mancherlei Wünschen entflammt, mit neuen Gedanken erfüllt, und von neuen Sorgen gepeinigt, und nun dies alles in dem Bilde des lieblichen Jünglings sich verlor, da gedachte ich, daß, wenn es auch unmöglich sei, die Liebe aus meinem Herzen zu verjagen, ich sie doch zum mindesten verschwiegen und vorsichtig in der traurigen Brust verschließen müsse.

Aber wie schwer diese Sorge ist, kann nur der begreifen, der es erfahren hat; ja ich irre wohl nicht, wenn ich glaube, daß die Liebe selbst keine größere Qual verursacht, als sie. Auch wußte ich nicht wen, ich fühlte nur, daß ich liebte.

Doch alle die innern Bewegungen zu schil-

dern, welche die Leidenſchaft in mir erzeugte, würde zu weitläuftig ſeyn: nur einiges ſei mir vergönnt. Bald fühlte ich, wie eine nie empfundene lebhafte Freude ſich meiner bemächtigte. Dann ſuchte ich alles andre zu vergeſſen, und ergözte mich einzig und allein in dem Gedanken an den geliebten Jüngling, bis mich die Sorge wiederum ſtörte, daß ich durch ſolche Träumerei gerade das Geheimniß verrathen möchte, welches ich ſo ſehr zu verhelen ſtrebte, und dann verwies ich mir ſelbſt mein Nachſinnen. Vor allem aber ſehnte ich mich zu erfahren, wer der geliebte Jüngling ſei, und meine neue Stimmung machte mich bald ſinnreich genug, ſchlaue und geſchickte Mittel zu erfinden, dies Verlangen zu befriedigen.

Auch fand ich jezt allen Schmuck, der mir bis dahin, als unbrauchbar, gar gleichgültig geweſen war, bedeutend und ſchäzbar. Jezt hielt ich ihn für ein Mittel, noch mehr zu gefallen, und aus dieſem Grunde kamen mir Kleider, Gold, Perlen und mancher andere köſtliche Puz als Dinge von Werth und hoher Wichtigkeit vor. Und ich, die bis dahin, Tempel, Feſte, Meeresufer und Gärten bloß in der ſchuldloſen

Absicht, mich mit meinen jungen Gespielinnen zu erfreuen, besucht hatte, fand mich jetzt von einem neuen Verlangen an diese Örter gezogen, denn mein Herz sagte mir jetzt, daß ich dort mit Lust sehen, und gesehen werden könnte.

Gleichwohl floh mich das Vertrauen, welches ich in meine Schönheit zu setzen pflegte. Nie verließ ich mein Gemach, ohne von meinem Spiegel die treuesten Rathschläge eingezogen zu haben, und meine Hände, von einer unbekannten Meisterinn unterrichtet, wußten jeden Tag einen neuen reizenden Putz zu erfinden, welcher durch künstliche Schönheit die natürliche erhob, und mich unter allen Frauen glänzend hervorscheinen ließ.

So fing ich auch jetzt an, alle die Ehrenbezeugungen, welche mir theils aus der gegen Frauen üblichen Achtung, vielleicht auch wegen meines Ranges erwiesen wurden, gleichsam für Pflicht anzusehen. Denn im Stillen schmeichelte ich mir, daß mich mein Geliebter nur begehrungswerther, und der Liebe würdiger finden würde, je herrlicher und prachtvoller ich vor ihm erschien. Die den Frauen angeborne Sparsamkeit entwich gänzlich von mir, und meine

eigenen Angelegenheiten wurden mir ſo unwichtig, als gingen ſie mich gar nichts an. Die Kühnheit wuchs, die weibliche Mäßigung fehlte bei Allem, und manches war mir jetzt unendlich lieber geworden, als ſonſt. Auch veränderten meine Augen ganz ihren Charakter, und ſie die bis dahin mir nur allein zum Sehen gedient hatten, erlernten jetzt eine wunderbare Fertigkeit ſich auf das ſinnreichſte verſtändlich zu machen.

Noch vieles könnte ich erzählen von den Veränderungen, welche in mir vorgingen, wenn ich nicht beſorgte, zu weitläuftig zu ſeyn, und auch glaubte, daß ihr, die ihr gleich mir die Liebe kennt, auch ſehr wohl wiſſet, wie mannichfaltig die ſeltſamen Wirkungen ihrer Allgewalt ſind.

Mehr als eine Erfahrung bewies mir, wie äußerſt vorſichtig und verſtändig der Jüngling war. Denn nur ſelten und mit größter Beſonnenheit kam er an die Örter, wo ich war, und, als hätte er gleichen Entſchluß gefaßt, wie ich ſelbſt, die Flamme der Liebe vor jedem fremden Auge zu verbergen, betrachtete er mich nur mit beſcheidenen und vorſichtigen Blicken.

Sein Anblick hauchte ſtets die lebendigen

Flammen in mir zu höherer Glut an, und die erlöschenden — wenn es deren gab — wurden von neuem entzündet.

Gleichwohl war der Anfang dieſer Liebe bei weitem nicht ſo leicht und fröhlich, als das Ende traurig und ſchwer. Oft blieb ich ſeines Anblicks beraubt, und eine ſchmerzhafte Ahndung von Leiden drang in mein Herz.

Dann quollen aus dem Herzen tiefe häufige Seufzer hervor, und das Verlangen, welches aus dem leiſeſten Gefühl ſprach, verſetzte mich gleichſam außer mir ſelbſt, ſo daß oft Alle, welche mich ſahen, über mein Betragen erſtaunten. Doch von der Liebe ſelbſt gelehrt, fehlte es mir nicht an zahlloſen Vorwänden, durch welche ich dies räthſelhafte Benehmen zu erklären wußte.

Auch fehlte mir oft die Ruhe des Nachts, oft die nöthige Nahrung bei Tage, und nicht ſelten fühlte ich mich zu Handlungen verleitet, mehr wahnſinnig als raſch, und zu Reden, die ich ſonſt nie zu gebrauchen pflegte.

So geſchah es, daß der ſorgfältigere Putz, die brennenden Seufzer, die neue Art zu ſeyn, die wilden Bewegungen, die verlorne Ruhe, und andere Dinge, welche mit der neuen Liebe

bei mir eingezogen waren, unter dem übrigen Hausgeſinde, die Aufmerkſamkeit meiner Amme aufregten, die an Jahren alt, und an Einſicht nicht jung war. Dieſe, durch eigene Erfahrung ſchon mit dieſer traurigen Glut bekannt, ſtellte ſich gleichwohl ganz fremd, und ſetzte mich mehrmals über mein ſeltſames Benehmen zur Rede.

Und da ſie mich einſt voll Melancholie auf meinem Lager ausgeſtreckt, und mein Geſicht mit trüben Gedanken bedeckt fand, ſo hub ſie an, da kein Dritter zugegen war, mich mit dieſen Worten anzureden. „O Töchterchen! das mir ſo lieb iſt, wie ich mir ſelbſt bin, ſag' welches Bekümmerniß drückt Dich doch ſeit einiger Zeit? Keine Stunde geht Dir ja ohne Seufzer hin, Dir, die ich ſonſt immer leicht und frei von aller Schwermuth zu ſehen gewohnt war?"

Ich ſeufzte tief, als ich ſie ſo reden hörte, meine Farbe wechſelte mehr als einmal, und ich wandte mich hin und her, um Zeit zur Antwort zu gewinnen. Kaum war ich meiner Zunge mächtig, um ein verſtändliches Wort hervorzubringen. Doch antwortete ich endlich:

Liebe Amme, es iſt nichts neues, was mich

drückt, noch fühle ich anders, als ich zu fühlen gewohnt bin. Es ist bloß der natürliche Lauf der Dinge, der den Lebendigen, wie Du wohl weißt, nicht immer auf gleiche Art zu seyn vergönnt, und der auch jetzt mich mehr als gewöhnlich sinnig und tiefsinnig macht.

„Töchterchen, versetzte die Alte, gewiß Du hintergehst mich. Und glaubst Du, es sei so leicht einer erfahrnen Person mit Worten etwas zu überreden, was doch Gebehrden und Ansehen Lügen straft. Es ist nicht Noth mir das zu verhelen, was ich, schon seit mehreren Tagen ganz deutlich in Dir erkannt habe."

Ach! als ich sie so reden hörte, so geängstet und gequält wie ich war, brach ich in die Worte aus: Wozu denn also der Fragen, wenn Du schon alles weißt? Du hast dann nichts weiter zu thun, als das wohl zu verhelen, was Du entdeckt hast.

„Wahrlich, erwiederte sie, ich werde das wohl verhelen, was nicht erlaubt ist, daß es ein Anderer wisse. Und eher wird die Erde sich aufthun, und mich verschlingen, ehe sich meine Lippen aufthun, und ich jemals etwas kund thue, das Dir zur Schmach gereichen könnte.

„Schon vor langer Zeit lernte ich die Kunſt des Schweigens, und darum lebe wegen Deines Geheimniſſes in Sicherheit, und ſuche nur mit allem Fleiße es vor andern zu verbergen, damit keiner errathe, was ich, ohne Dein Geſtändniß, bloß aus Deinem Weſen erkannt habe.

„Ja wenn die Thorheit, worin ich Dich verloren ſehe, Dir anſtändig wäre, wenn ſie des Verſtandes würdig wäre, den ich ſonſt an Dir kannte, ſo wollte ich es gern Deinen eigenen Gedanken überlaſſen, denn ich wäre ſicher und gewiß, daß meine Vorſtellungen gar nicht nöthig ſeyn würden.

„Da Du aber jung und unbewacht wie Du biſt, Dich auf Gnade und Ungnade dieſem grauſamen Tyrannen hingegeben haſt, und dieſer, ſeiner Gewohnheit nach, Dir mit der Freiheit auch die Einſicht raubt, ſo will ich, Dich wohl erinnert und gebeten haben, daß Du aus Deiner keuſchen Bruſt die ſchlechten Gäſte auf das ſchleunigſte entfernest, die ehrloſen Flammen dämpfest, und Dich nicht zur Sklavinn der ſchimpflichſten Hoffnung erniedrigſt.

„Und jetzt iſt die Zeit mit Gewalt zu widerſtehen, denn wer im Anfange wacker und

muthig kämpft, dem gelingt es die ſchimpfliche Liebe zu verjagen, und ihm bleibt Sicherheit und Sieg. Der aber, welcher ſie lange mit ſchmeichelnden Gedanken nährt, der kann nur ſpät und ſchwer das Joch abwerfen, welchem er ſich faſt freiwillig unterworfen hat."

Ach! ſagte ich hier, wie weit leichter iſt es doch, dies alles zu ſagen, als es ſelbſt in Ausübung bringen!

„So ſchwer auch immer die Ausführung ſeyn mag, erwiederte ſie, ſo iſt ſie doch möglich, und muß geſchehen.

„Überlege ſelbſt, mein Töchterchen, ob Du die Hoheit Deines Stammes, den großen Ruhm Deiner Tugend, Deiner Schönheit Blüthe, Deiner Zeitgenoſſen Verehrung, und noch alle die andern Dinge, welche einer edlen Frau werth ſeyn müſſen, und vor allem die Gunſt Deines Gemahls, den Du ſo ſehr liebſt, und von dem Du wiederum ſo ſehr geliebt wirſt, hingeben möchteſt, um dieſen einzigen Wunſch zu befriedigen?

„Gewiß dies darfſt Du nicht wollen, und ich glaube auch nicht, daß Du es willſt, ſobald Du mit Dir ſelöſt zu Rathe zu gehen weißt.

Darum beſchwöre ich Dich bei Gott, nimm Dich zuſammen, und jage die falſchen Freuden, welche nur eine eitle Hoffnung Dir verheißt, weit von Dir hinweg, und mit ihnen die treuloſe Glut. Ich beſchwöre Dich demüthigſt, bei dieſer alten treuen Bruſt, die ſchon manche Sorge bewegt hat, und von welcher Du die erſte Nahrung empfangen haſt, ſuche Dir ſelbſt zu helfen, und trage Sorge für Deine Ehre. Achte meine Rathſchläge nicht gering, ſondern denke, daß der ernſte Wille geheilt zu ſeyn, ſchon ein Theil der Geſundheit iſt."

Hierauf ſagte ich ihr: O! liebe Anne, ich ſehe hinlänglich ein, daß alles was Du mir ſagſt, ganz wahr iſt, aber ein fremder Wahnſinn zwingt mich das ſchlimmſte zu erwählen, und das Herz, im Stillen mit ihm einverſtanden, ſtrengt ſich vergebens an, Deinen Rath zu befolgen, und ſelbſt der Wille der Vernunft wird durch die herrſchende Gewalt überwunden.

Liebe beſitzt und bemeiſtert mit ihrer Göttlichkeit mein Gemüth gänzlich, und Du weißt, daß es kein leichtes Unternehmen iſt, ihrer Macht zu widerſtehen.

Und als ich das geſagt hatte, ſank ich, wie

erſchöpft

erſchöpft und überwunden in ihre Arme. Sie aber, noch mehr bewegt wie zuvor, begann mit ſtrengerem Ton folgende Worte:

„Ihr allein, Ihr ſchönen jungen Frauen, von muthwilligen Flammen entbrannt und gereizt, habt es ausgefunden, daß die Liebe eine Gottheit ſei, da doch der Name Furie paſſender für ſie wäre. Ihr nennt Amor den Sohn der Venus, und behauptet, daß ihm ſeine Gewalt aus dem dritten Himmel verliehen ſei, bloß in der Abſicht, Eure Thorheit mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen.

O! Ihr Betrogenen, und aller Einſicht wahrhaft Beraubten, wißt Ihr wohl, was Ihr behauptet? Er, welcher von einer hölliſchen Furie gepeitſcht, leichtbeſchwingt über die Welt hineilt, iſt keine Gottheit, ſondern vielmehr eine Tollheit zu nennen. Seht Ihr nicht, daß er nur diejenigen beſucht, welche er in weltlicher Glückſeligkeit verſenkt findet? Bloß weil er in ihren eitlen und müßigen Gemüthern leicht Eingang findet.

Und ſehen wir nicht dagegen die allerheiligſte Venus, die Göttinn der Liebe, welche zu der menſchlichen Fortdauer nicht allein zuträglich,

ſondern nothwendig iſt, oft in Hütten verweilen? Ohne allen Zweifel!

Aber dieſen, der fälſchlich ſtatt Teufel, Gott genannt wird, dieſen gelüſtet nur nach eitlen Dingen, und er beſuch' nur ſtets die Günſtlinge des Glücks. Dieſer Erzſchelm überredet die Prachtliebenden und Überfeinen zu köſtlicher Nahrung und Kleidern; miſcht ſeinen Gift darunter, und bemächtigt ſich ſo ihrer elenden Seelen.

Nur ſelten oder niemals ſieht man ihn, in den Hütten der Armuth. Er iſt eine Art von Seuche, welche nur ſchwache verzärtelte Theile angreift, weil dieſe für ihren verderblichen Wirkungen am zugänglichſten ſind.

Wie oft ſehen wir unter dem einfältigen Volke tüchtige, geſunde Triebe, aber die Reichen, im Scheine ihres Goldes ſtreben, unerſättlich, wie ſie in allen Dingen ſind, auch hier oft nach mehrerem als ſich geziemt. Und der, welcher viel beſitzt, wünſcht zu beſitzen, was er nicht beſitzt.

So erkenne ich auch Dich ſelbſt für eine ſehr unglückliche Frau, die bloß aus allzugroßem Wohlbefinden ſich dieſen neuen ſchimpflichen Kummer zugezogen hat."

Lange hatte ich ſie reden laſſen, aber jetzt ſagte ich: O! Alte ſchweig und läſtre meine Gottheit nicht länger! Jetzt da Deine Sinne ſtumpf ſind, da ſich wie billig alle andere von Dir wenden, jetzt eiferſt Du willig gegen die Liebe, und läſterſt, was Dich einſt entzückt hat.

Und warum ſoll ich an der Liebe Göttlichkeit zweifeln, da weit berühmtere, weiſere, mächtigere Frauen, als ich bin, ſie als ſolche anerkannt haben, und anerkennen?

Ja es iſt wahr, ſie hat mich unterjocht: mag doch nun der Grund ſeyn, welcher es wolle. Ich ergebe mich. So oft ich meine Kräfte aufbot, ſich ihr zu widerſetzen, ſo oft wurden ſie von ihrer Allgewalt beſiegt.

Und ſo kann nur allein der Tod, oder der Beſitz des Geliebten meine Qualen endigen. Und wenn Du wirklich ſo weiſe biſt, als ich glaube, ſo bitte ich Dich, denke vielmehr daran, durch Rath und That meine Leiden zu lindern, und kannſt Du das nicht, ſo höre zum mindeſten auf, ſie noch peinlicher zu machen, und tadle das nicht länger, wozu meine Seele ſich ganz unwiderſtehlich hingezogen fühlt.

Sie aber antwortete mir nicht, und ging

aufgebracht — nicht ohne Urſach — aus dem Zimmer, murmelte noch, ich weiß nicht was, zwiſchen den Zähnen, und ließ mich allein.

Schon hatte ſich die gute Alte, deren Rathſchläge ich zurückgewieſen, entfernt, ohne mir weiter ein Wort zu ſagen, und ich allein geblieben, überdachte nochmals in der bekümmerten Bruſt, alle ihre Worte, und ob ich gleich kein freies Urtheil mehr hatte, ſo fühlte ich doch wie voll Gewicht und Sinn ſie waren.

Und alles was ich vor ihr vertheidigt hatte, was auch immer daraus entſtehen würde, ſchwankte jetzt nochmals meinem Geiſt vorüber. Schon fing ich an zu denken, daß ich wie billig dieſe verderblichen Dinge laſſen müſſe, und ſchon wollte ich zu meinem Troſte die Amme zurückrufen, als ein neuer, plötzlicher Zufall mich zurückhielt.

Denn mit einmal ſtand eine wunderſchöne Frau vor meinen Blicken, ohne daß ich wußte, wie ſie in mein verſchloſſenes Zimmer gekommen war. Kaum vermochten meine Blicke den ſtralenden Glanz zu ertragen, der ſie rings umgab.

Schweigend blieb ſie vor mir ſtehen, wäh-

rend ich, ſoviel es der blendende Schimmer mir verſtattete, meine Augen nach ihr hinwandte. Es gelang mir nach und nach mich mehr daran zu gewöhnen, und ich erkannte die himmliſche Form. Ein dünn gewebtes purpurnes Gewand umhüllte den ſchönen Leib, doch ſo durchſichtig und leicht war es, daß, wo es die blendend weißen Glieder bedeckte, ſie wie durch ein helles Glas mir in die Augen ſtralten.

Ihre goldne Locken, die an herrlichem Glanz eben ſo ſehr das Gold übertrafen, als dieſes ſonſt auch das ſchönſte blonde Haar beſchämt, waren mit einem Kranz von grünen Myrthen geſchmückt. Und unter ſeinem Schatten ſah ich zwei Augen von unvergleichlicher Schönheit, deren Anſchauen eine unbeſchreibliche Luſt gewährte. Sie verbreiteten ein wunderbares Licht, und ihr ganzes Antlitz war ſo ſchön, daß auf Erden nie ein gleiches gefunden werden kann. Noch immer ſchwieg ſie, doch — war es eigenes Wohlgefallen, oder, weil ſie mich ſo entzückt über ihren Anblick ſah — genug ſie ließ nach und nach ihre himmliſchen Glieder mir durch das blendende Licht hindurch, klarer und deutlicher erſcheinen, ſo daß ich eine Schönheit er-

kannte, welche keine Zunge aussprechen, ja ohne sie gesehen zu haben kein Sterblicher sich denken kann.

Endlich da sie sich mir nun ganz gezeigt hatte, und mich über ihre Schönheit und ihre ganze Erscheinung an diesem Orte, höchst erstaunt sah, wandte sie sich mit freudigem Angesicht zu mir, und mit einer Stimme unendlich süßer als die unsrigen, hub sie an zu sprechen:

„O zarte Jungfrau, edler als irgend eine andere, was für Entschlüsse bringen die neuen Rathschläge der alten Amme in Dir hervor! Siehst Du denn nicht, daß die Befolgung derselben weit schwerer ist, als die Liebe selbst, die Du zu fliehen begehrst? Bedenkst Du nicht, wie endlos, zahllos unerträglich die Pein ist, die sie Dir bereiten? Willst Du, Thörigtste, die ganz kürzlich erst eine der unsrigen geworden ist, durch die Rede einer Alten, die nicht zu uns gehört, schon abtrünnig werden, Du, die noch nicht weiß, wie viel unsrer Gaben, und wie entzückend sie sind?

O Du Unweise, unterwirf Dich auf unser Wort, demjenigen, welcher alle im Himmel und auf der Erde zu befriedigen weiß. Wisse, so

weit Phöbus der mit seinem leuchtenden Wagen am Ganges aufsteht, und sich mit seinen müden Rossen in Hesperiens Wellen taucht, den goldnen Tag verbreitet, daß alles, alles, was der kalte Bär und der siedend heiße Pol einschließt, die Herrschaft unsers geflügelten Sohnes ohne Widerspruch anerkennt.

Und in dem Olymp ist er nicht nur ein Gott wie die andern Götter, sondern er ist ein Gott der Götter, weil keiner unter allen ist, der nicht einmal durch seine Waffen überwunden gewesen wäre.

Mit goldnen Schwingen durchfliegt er, leichter als Luft, in einen Augenblick seine Reiche, übersieht sie alle, und leicht den gewaltigen Bogen regierend, legt er auf die gespannte Sehne, die von uns verfertigten, in unsern Wellen getränkten Pfeile. Hat er nun einen Gegenstand auserwählt, der würdiger als die anderen ist, ihm zu dienen, so sendet er sie auf das schnellste dahin, wo es ihm gefällt.

Er ist es, der Jünglinge zur wildesten Flamme reizt, und müden Greisen erloschene Gluten zurückruft, der mit unbekanntem Feuer die keusche Brust der Jungfrau entflammt, und auf

gleiche Weiſe Frauen und Wittwen entzündet. Er iſt es, der die Götter, als ſeine Fackel ſie berührt hatte, zwang, die Himmel zu verlaſſen, und unter erborgter Geſtalt auf der Erde zu verweilen.

Iſt nicht ſelbſt Phöbus, der Überwinder der großen Schlange, der den Parnaß mit Harmonieen erfüllt, mehr als einmal von ihm bezwungen worden, hat er nicht erſt für Daphne, dann für Clymene, dann für Leucothoe, und für andere mehr, voll Liebe geglüht? und endlich hat er ſein allmächtiges Licht in die Geſtalt eines armen, zärtlichen Hirten eingeſchloſſen, und die Heerden des Admet geweidet.

Der Himmel beherrſchende Jupiter ſelbſt, von ſeiner Gewalt bezwungen, hat ſich in noch weit geringere Geſtalten verkleidet, und einmal in der Form eines weißen Vogels, ſanft die Schwingen bewegend, hauchte er ſüßere Töne, als die Lieder des ſterbenden Schwans.

Ein andermal als Stier, die Stirn mit Hörnern bewaffnet, hat er die Felder mit ſeinem Gebrüll erfüllt, und demüthig kniend ſeinen Rücken der Jungfrau Europa gebeugt; er durchſtrich das feuchte Reich ſeines Bruders Neptun,

ruderte mit dem gespaltenen Huf, und hielt mit starker Brust die Tiefe zurück, um seines Raubes zu genießen.

Was er einst in seiner eigenthümlichen Gestalt für Semele gethan; was, in Amphitrion verwandelt, für Alcmene; in Diana verstellt für Calliste; oder wie er aus Liebe für Danae, zum goldnen Regen geworden: von dem allen schweigen wir, weil es uns zu weit führen würde.

Auch der stolze Gott des Krieges, dessen zornige Röthe die Riesen erzittern läßt, mildert seine wilde Natur, beugt sich vor Amors Macht, und liebt.

Und Vulkan, der für Jupiter arbeitet, und die Donner schmiedet, er, der Flammen gewohnt, erliegt dennoch den Flammen der mächtigern Liebe.

Uns selbst, obgleich Amors Mutter, ist es nicht gelungen, uns vor seinen Pfeilen zu retten, und unsere, bei Adonis Tode geweinten Thränen, sind sprechende Beweise seiner Macht.

Doch warum so viele Worte? genug, von allen Gottheiten des Himmels erhielt sich keine unverletzt von ihm, ausser Diana allein.

Diese allein, die Freundinn der Wälder, hat

die Liebe geflohen, oder vielmehr, wie manche glauben, nicht geflohen, sondern verhelt.

Doch wenn du vielleicht gegen die Beispiele der Himmlischen ungläubig bist, so forsche unter den Sterblichen nach denen, welche die Macht der Liebe erfuhren, aber ihre Zahl ist so zahllos, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll; nur das sage ich dir mit Wahrheit, daß alle zu den vortrefflichsten und würdigsten gehörten.

Betrachte vor allem Herkules, den starken Sohn Alcmenens. Er, welcher sich mit der furchtbaren Haut des ungeheuern, von ihm überwundenen Löwen bedeckte, drehte mit eben der Hand, welche kurz zuvor die gewaltige Keule geführt, den großen Anteus getödtet, und den Höllenhund gebändigt hatte, den Faden aus der Wolle der schönen Jole, und saß geduldig hinter ihrem Spinnrocken.

Und die nemlichen Schultern die den hohen Himmel getragen hatten, waren erst von Jolens Armen umschlungen, und darauf um ihr zu gefallen, mit einem zierlichen, purpurnen Gewand bedeckt.

Wer weiß nicht was Paris und Helena, was Clytemnestra und Aeghist, von Amor bezwungen, gethan?

Auch von Achilles, von Silla, Ariadnen, Leander und Dido und von vielen andern ſchweige ich.

Wer iſt, der dieſe Heroen der Liebe nicht kennt? Glaube mir dieß Feuer iſt heilig und allgewaltig.

Daß im Himmel und auf Erden, die Götter und Menſchen von meinem Sohn bezwungen ſind, weißt du nun, aber wie allumfaſſend muß ſeine Kraft ſeyn, da auch die vernunftloſen Thiere ihren Einfluß fühlen.

Von ihm bezwungen folgt die Turteltaube in den Wäldern ihrem Geliebten, und die Tauben welche meinen Wagen ziehen, fühlen ſich mit zärtlichſter Neigung zu ihrem Tauber gezogen.

Von allem, von allem iſt keines welches ſeinen Händen entgeht.

Von ſeinem Pfeil getroffen kämpft in den Gehölzen, der ſonſt ſo furchtſame Hirſch, auf einmal kühn und wild geworden, für die erwählte Hirſchin, und zeugt von der allmächtigen Glut der Liebe.

Von ihr ergriffen, wetzt der grimmige Eber ſchäumend ſeine weißen Zähne, und der Be-

wohner der afrikaniſchen Küſte ſchüttelt ſeine Mähne.

Wende deinen Blick von den Wäldern, und ſieh wie die Pfeile meines Kindes auch in den kühlen Fluthen, die Götter des Meeres und die Nymphen der Flüſſe zu verwunden wiſſen.

Denn es iſt dir hoffentlich nicht unbekannt, welche ſprechende Zeugniſſe Neptun, Glaucus Alpheus und andere mehr abgelegt haben, daß ſie die Fackel der Liebe in ihren feuchten Wellen nicht auslöſchen, ja nicht einmal mildern konnten.

Und ſie, die auf Erden herrſcht, und in den Fluthen anerkannt wird, ſie hat auch die Tiefe durchdrungen, und ſelbſt den König der Schatten beſiegt.

So haben denn Himmel, Erde, Meer, und Tiefe ihre Allgewalt erfahren, und anerkannt. Und damit ich dir in wenig Worten die Macht der Liebe ausſprechen möge, ſo wiſſe, daß alle Weſen der Natur unterworfen ſind, daß keine Macht von ihrer Herrſchaft frei iſt, und daß die Natur ſelbſt in Amorn ihren Herrn erkennt.

Wenn er gebeut, ſo geht der alte Haß zu Grunde, alle verjährte feindlich geſinnte Mächte

ſchwinden, und die neue Welt giebt ſeinen Gluten Raum.

Warum alſo zagen? was zweifelſt du! wovor fliehſt du thörichterweiſe? warum den fliehen, welchem Götter, Menſchen und Thiere unterworfen ſind!

Schämſt du dich von ihm beſiegt zu ſeyn, ſo weißt du nicht, was du thueſt. Fürchteſt du aber vielleicht den Tadel, der dich treffen möchte, wenn du dich ihm unterwirfſt, ſo darf dich dies nicht kümmern. Tauſend größere Fehltritte, und das Beiſpiel weit vortreflicherer Menſchen als du, werden das leichte Vergehen, welches, minder ſtark als jene, du dir vorzuwerfen haſt, ſehr verzeihlich machen.

Können dich aber meine Worte nicht bewegen, und willſt du bei deinem Widerſtand beharren, ſo bedenke, daß es nicht möglich iſt, Jupiter an Größe, Phöbus an Genie, Juno an Reichthum, und mir ſelbſt an Schönheit gleich zu ſeyn.

Und wenn wir alle überwunden ſind, hofſt du allein zu überwinden? Du biſt betrogen, und wirſt doch am Ende verlieren.

Begnüge dich mit dem, womit die ganze

Welt ſich vor dir zufrieden gegeben hat. Suche dich nicht abzukühlen, indem du dir vorſagſt, ich habe meinen Gatten, und die heiligen Geſetze, und die verſprochene Treue verbieten mir alle andere Wünſche. Dergleichen nichtige, eitle Gründe ſind gegen die Tugend der Liebe.

Amor, als der ſtärkere, kümmert ſich um keine andere Geſetze, er vernichtet ſie, und giebt ſeine eigene.

Hatte nicht Paſiphea einen Gemahl als ſie liebte, nicht Phädra, und wir ſelbſt? Auch die Männer werden ſehr oft für andre Weiber, als die ihrigen, mit Liebe entflammt.

Was that Jaſon, Theſeus, der gewaltige Herkules, und der erfindungsreiche Ulyſſes? — Es iſt alſo kein Unrecht, wenn Männer nach denſelben Geſetzen behandelt werden, nach denen ſie ſelbſt handeln.

Kein Vorrecht iſt in dieſem Fall den Männern vor den Frauen zugeſtanden. Deßhalb laß die thörichten Grillen, und liebe unbekümmert fort, wie du begonnen haſt.

Du ſiehſt es ſelbſt, wenn du dem mächtigen Liebesgott dich nicht unterwerfen willſt, ſo mußt

du fliehen. Und wohin kannſt du fliehen, wohin er dir nicht folge, dich nicht erreiche?

Er hat an allen Orten gleiche Gewalt. Wohin du gehſt, du bleibeſt in ſeinen Reichen; kein Weſen kann ſich vor ihm verbergen, wenn er es verletzen will.

Wie zufrieden kannſt du ſeyn, daß er dich mit keinem verderblichen Feuer entzündet hat, gleich der Myrrha, Semiramis, Biblis, Canace und Cleopatra! Glaube nicht, daß unſer Kind gegen dich etwas neues unternehmen wird.

Auch er hat Geſetze, gleich allen andern Göttern. Und wähne nicht, die Erſte zu ſeyn, welche ſie befolgt, ſo wie du hoffentlich nicht die Letzte ſeyn wirſt.

Auch irrſt du, wenn du vielleicht jetzt die Einzige zu ſeyn meinſt. Laß die übrige Welt, die von Liebenden wimmelt, und blicke nur unter deinen Mitbürgerinnen umher, die zahlloſe Menge von Geſellinnen, die du finden wirſt, kann dir zeigen, und dich belehren: was von ſo vielen mit vollem Recht ausgeübt wird, kann nie ſchimpflich ſeyn.

So werde denn Eine von den Unſern, und preiſe unſre lang betrachtete Schönheit, und

unſere Gottheit von ganzem Herzen. Denn dieſe haben dich aus der Zahl der Einfältigen erwählt, das Entzücken unſerer Gaben kennen zu lernen.

Sagt, o ihr Gefühlvollen meines Geſchlechts! wenn Liebe jemals eure Sehnſucht glücklicherweiſe ſtillen wollte, was könntet, oder was wolltet ihr auf ſolche Worte, und einer ſolchen Göttinn wohl erwidern, wenn es nicht dies wäre: Es ſei, wie es dir gefällt!

Schon ſchwieg die Göttinn, indeß ich in meiner Seele ihren Worten nachſann, und da ich in ihnen unendliche Entſchuldigungen für mich fand, mit denen ich ſchon im Geheim bekannt war, ſo war mein Entſchluß gefaßt.

Schnell vom Lager erhob ich mich jetzt, und indeß ich mit demuthsvollem-Herzen die Knie zur Erde beugte, hob ich ſchüchtern an:

O wunderbare, ewige Schönheit! o himmliſche Gottheit! o einzige Herrinn meiner Seele! Nur ſtärker zeigt und verherrlicht ſich deine Macht, je mehr wir widerſtehen! Vergieb meiner einfältigen Widerſetzlichkeit gegen die Waffen deines Kindes, das ich nicht kannte, und walte über mich wie es dir gefällt; belohne, deiner

Ver-

Verheißung zufolge, meine Treue, damit ich deine Gaben bei andern preiſe, und dadurch die Zahl deiner Unterthanen bis ins Unendliche wachſe.

Kaum hatte ich dieſe Rede vollendet, als die Göttinn die Stelle, wo ſie bis dahin geſtanden hatte, verließ, und auf mich zu kam. Ein brünſtiges Verlangen erſchien in ihrem Antlitz, indeß ſie mich umarmte. Sie küßte mich zuerſt auf die Stirne, und dann auf den Mund, und ſo wie einſt der falſche Ascanius verborgene Flammen in Didos Bruſt entzündete, ſo fühlte auch ich, ſobald ich den Athem ihres Mundes eingeſogen, alle meine erſten Wünſche weit brennender als zuvor.

Hierauf ſchlug ſie ihr purpurnes Gewand ein wenig auseinander; auf ihrer Bruſt erblickte ich das Bild des geliebten Jünglings, halb in ihrem leichten Purpurmantel verhüllt, und ſie ſagte:

Betrachte dieſe Geſtalt, zarte Frau! ſieh, wir haben keinen Unwürdigen zu deinem Liebling erwählt. Dieſer Jüngling, der unbegränzten Liebe einer Göttinn würdig, liebt und wird dich — ſo haben wir es gewollt — mehr als

ſich ſelbſt lieben. Und ſo verlaſſe ich dich, leicht, freudig, und ſeiner Liebe gewiß. Deine Gebete ſind würdig und haben unſer Ohr gerührt. Hoffe, daß dem Verdienſt gemäß ohnfehlbar auch der Lohn erfolgen wird."

Hierauf, ohne etwas weiter zu ſagen, entzog ſie ſich ſchnell meinen Blicken.

Weh mir Unglückſeligen! Gedenke ich jetzt an alles, was hernach erfolgt iſt, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß es nicht Venus, ſondern Tyſiphone war, welche mir damals erſchien. Und wie einſt Juno den Glanz ihrer Gottheit verhüllte, und die Geſtalt einer alten Frau annahm, ſo hatte dieſe hingegen jetzt ihr furchtbares Schlangenhaar abgelegt, und ſich mir in ſo herrlicher Geſtalt gezeigt, und gleichwie jene der Semele erſchien, um ihr verderblichen Rath zu geben, ſo verführte mich auch dieſe mit ihren Reden, denen ich, Arme! nur zu leicht Gehör gab, und mich verleiten ließ euch alle, dich fromme Treue, ehrwürdige Zucht, heilige Keuſchheit, einziger und höchſter Schatz züchtiger Frauen, aus meinem Herzen zu verjagen. Aber verzeiht mir, wenn anders die harte, ausgeſtandene Büßung des Schuldigen ihm Anſpruch auf Vergebung erwerben kann!

So hatte mich die Göttinn verlaſſen, und ſeit ihrer Erſcheinung fühlte ſich mein ganzes Herz ſehnſüchtig nach ihren Freuden hingewandt.

Und obgleich die herrſchende wilde Leidenſchaft mich alles Sinns und Urtheils beraubt hatte, ſo weiß ich nicht, wodurch ich es verdiente, daß von ſo viel verlornen Gütern mir eines noch geblieben war. Die Erkenntniß nehmlich, daß eine laute, kundgewordene Liebe ihr Ziel ſelten oder niemals glücklich erreicht. Und deßhalb beſchloß ich — ſo äußerſt ſchwer es mir auch immer ward — meine Wünſche der Vernunft zu unterwerfen, damit ich das erwünſchte Ziel erreichen möchte. Und gewiß, wie ſehr mich auch oft mehrere Umſtände und Begebenheiten drängten, ſo ward mir doch die Gunſt vom Schickſal, daß ich meinen Vorſatz nie überſchritt, und ſtandhaft ſchweigend meine Leiden und meine Freuden ertrug.

Ja, die Kraft dieſes Rathes iſt noch immer wirkſam, denn ob ich gleich hier mit der größten Aufrichtigkeit ſchreibe, ſo iſt es mir doch gelungen, die Sache ſo zu ſtellen, daß kein Menſch, auch der ſcharfſinnigſte nicht, erra-

then kann, wer ich sei; den einzigen ausgenommen, dem alles eben so bekannt ist, wie mir selbst, da er der Inhalt von allem ist. Und ihn bitte ich — wenn vielleicht irgend ein Zufall diese Blätter in seine Hände spielen sollte — um der Liebe willen, die er einst für mich empfand, daß er verschweige, was, wenn er es bekannt machen wollte, ihm weder Nutzen noch Ehre bringen könnte. Ich bitte ihn, der sich selbst, ohne mein Verschulden, mir geraubt hat, meiner Ehre zu schonen, denn dieß ist ein Gut, welches ich zwar mit Unrecht besitze, das er mir aber, wie er selbst wohl weiß, nicht wieder zu erstatten vermöchte, wenn er es gleich gern wollte.

Diesem Entschluß gemäß, und mit höchster Anstrengung meine heftig strebenden Wünsche in ängstlicher Verborgenheit zu erhalten, bemühte ich mich durch die geheimsten Zeichen, so oft ich nur Gelegenheit hatte, dem Jüngling eben die Gluth einzuhauchen, die mich selbst belebte, und ihn zugleich eben so besonnen und vorsichtig zu machen, als ich es selbst war. Und gewiß, ich hatte nichts schweres unternommen, denn wenn anders der äußere Schein von

den Eigenſchaften des Gemüths zeigt, ſo ſah ich in kurzer Zeit, den vollkommenſten Erfolg meiner Bemühungen.

Und was ganz nach meinem Sinn war, ich ſah ihn eben ſo glühend vor Liebe, als kühl von der vollkommenſten Klugheit.

Er alſo von beſcheidener Überlegung geleitet, erfreut meinen Ruf zu bewahren, und wenn Zeit und Ort es vergönnten, ſeiner Liebe zu leben, bewarb ſich, nicht ohne die größte Mühe, wie ich glaube, und mit vieler Kunſt, um den vertrauten Umgang eines meiner Verwandten, und zuletzt um die Freundſchaft meines Gemahls. Und dieſe zu erwerben, gelang ihm nicht nur, ſondern er erhielt ſie auch in ſo hohem Grad, daß keinem mehr etwas angenehm war, was er dem andern nicht mittheilte.

Wie ſehr mir dies gefiel, dies denke ich, werdet ihr wohl ohne meine Verſicherung glauben; wer möchte wohl thörigt genug ſeyn, den geringſten Zweifel dagegen zu hegen.

Jene Vertraulichkeit bewirkte, daß er und ich öffentlich bisweilen uns unterreden durften.

Ihm aber dünkte es Zeit, bedeutenden Schritt zu thun; wenn er jetzt wahrnahm, daß ich ihn

hören und verſtehen konnte, ſo wußte er auch mit andern auf eine Art zu ſprechen, welche mich, die hierin nur allzulernbegierig und gelehrig war, bald einſehen ließ, daß nicht das Wort allein unſere Zuneigung kund zu thun, und die Zuſage des Andern zu erhalten vermag, ſondern daß auch Blick und Hand, Ton und Geberde einer vielſagenden deutlichen Sprache mächtig ſind.

Dieß war mir ſo lieblich, und ich erlernte es mit ſolcher Einſicht, daß wir, er und ich, uns was wir nur wollten, durch Zeichen mittheilen konnten, und immer gewiß waren, daß der andere vollkommen den Sinn verſtand.

Doch auch dies befriedigte ihn bald nicht mehr, und er beſtrebte ſich, unter fremden Bildern, mir ſeine Wünſche lebendiger zu ſchildern, und auch mir eine gleiche Sprache zu lehren.

Er nannte mich Fiametta, ſich ſelbſt Panfilo. Und ach! wie oft erzählte er in meiner Gegenwart, im Kreis meiner liebſten Freunde, durchglüht von Glanz, Vergnügen und Liebe, wie Amor uns beide zuerſt beſiegt hatte; und dann immer unter dem Namen Fiametta und Panfilo, die er als Griechen darſtellte, ſchilderte er alle

darauf gefolgten Begebenheiten, während er auf das ſinnreichſte, den Örtern und Perſonen Namen beilegte, die die ganze Erfindung am wahrſcheinlichſten machen konnten.

Ja, oft belächelte ich ſeinen Scharfſinn und ſeine Feinheit, und nicht minder die Einfalt der Zuhörer, oft aber zagte ich auch, er möchte im Feuer ſeiner Darſtellung zu weit gehen, und unwillkührlich die Zunge Worte ſagen laſſen, die er nicht wollte.

Er aber, klüger als ich dachte, wußte ſich mit höchſter Vorſicht vor jeder Verirrung zu bewahren.

O! ihr lieblichen Frauen, welch ein geſchickter Lehrmeiſter iſt doch die Liebe, giebt es einen unter allen, die ihr huldigen, den ſie nicht ſogleich geſchickt macht, die feinſten Sitten, und ſchlaue Gewandtheit zu erlernen?

Ich, das einfachſte ſchüchternſte Weib, bis dahin kaum fähig bei den Geſpielinnen über die einfachſten Dinge zu ſprechen, erlernte mit ſo großem Eifer ſeine Weiſe, daß ich an Erfindung und Sprache in kurzer Zeit alle Dichter übertreffen konnte.

Faſt immer wußte ich, ſobald ich ſeine Er-

zählung gehört, und den geheimen Sinn derselben begriffen hatte, durch eine schnell erfundene Novelle, ihm die erwünschte Antwort zu geben, gewiß ein Unternehmen, was, meinem Bedünken nach, für eine junge Frau sehr kühn, und noch weit schwerer in der Ausführung ist.

Doch diese Erfindungen alle müssen kleinlich und unbedeutend erscheinen, gegen die List, welche wir mit großer Erfahrung gebrauchten, um die Zuverlässigkeit und Treue einer meiner Dienerinnen zu erproben; doch der Zweck meines Schreibens fodert diese Erzählung nicht.

Nach dieser Probe beschlossen wir, sie zur Mitwisserin des Geheimnisses, um welches bis dahin noch kein dritter wußte, zu erwählen, denn wir fühlten, daß irgend ein Mittel gefunden werden mußte, uns näher zu seyn, wenn wir nicht unerträglichen Qualen erliegen wollten.

Genug! denn es würde zu weitläufig seyn, alle unsere Kunstgriffe und Erfindungen zu erzählen. Sie waren nicht allein, je von keinem vor uns ausgeübt, sondern wie ich glaube, auch nicht einmal gedacht worden. Und, obgleich ich jetzt weiß, daß sie alle zu meinem Verderben ersonnen waren, schmerzt es mich doch nicht, sie gewußt zu haben.

Sollte ich wohl irren, ihr Lieben! wenn ich den festen Willen und die Stetigkeit unserer Herzen für nichts geringes achte? Es ist gewiß sehr schwer, daß ein junges, liebendes Paar, gegenseitig von den heftigsten Begierden belebt, sich so lange in Zügel halten, und keinen Fußbreit aus den Schranken der Vernunft weichen kann, ja diese Selbstbeherrschung war so groß, daß die erhabensten Männer sich hohes und würdiges Lob damit hätten erwerben können.

Aber meine Feder, minder züchtig als zärtlich, bereitet sich zu der Schilderung kühnerer Scenen.

Erst aber laßt mich, ihr Freundinnen! dringend euer Mitleid anrufen; und jene Gewalt der Liebe, welche in der zarten Brust des Weibes wohnt, diese verborgene Macht rufe ich an, mich bei euch zu entschuldigen, wenn meine Worte euch strafwürdig scheinen sollten, und wenn ihr liebt, so werdet ihr verzeihen.

Und du keusche Zucht, die ich nur spät ehren gelernt habe, verzeihe mir, und laß mir jetzt Raum in der schüchternen weiblichen Brust, damit die Frauen, frei von deinen Drohungen, das lesen, was sie der Liebe verzeihen.

Ein Tag nach dem andern verſtrich, und immer blieb es nur Hoffnung, was wir beide ſo heftig verlangten. Gleichen Schmerz fühlten beide, doch beklagte ſich der eine gegen den andern in verſtohlenen Reden, der andere aber eiferte übermäßig dagegen, ſo wie geliebte Frauen wohl gegen den Geliebten zu thun pflegen.

Er aber glaubte in dieſem Fall meinen Verſicherungen nicht, und durch den Erfolg glücklicher als weiſe, und mit mehr Kühnheit als Verſtand, wußte er Ort und Zeit geſchickt zu wählen, und in meinen Armen ward ihm das Glück, welches ich, ob ich es gleich nicht bekannte, eben ſo heiß wie er begehrt hatte.

Wollte ich ſagen, daß dieſe Stunde der Grund meiner Liebe zu ihm ſey, ſo müßte ich bekennen, daß mit dieſer Erinnerung jedesmal ein Schmerz ohne gleichen in meine Seele kommen würde. Aber Gott iſt hierin mein Zeuge, dieß war und iſt der geringſte Grund meiner ewigen Liebe zu ihm.

Gleichwohl will ich nicht läugnen, daß jene Stunde mir jezt, wie damals, unendlich theuer iſt. Und wer könnte wohl ſo unerfahren ſeyn,

daß er nicht wüßte, wie wir das, was wir lieben, nicht entfernt, ſondern uns ganz nahe wünſchen, und um ſo eifriger, je ſtärker unſere Liebe iſt?

Dieſer Stunde, deren Möglichkeit ich zuvor nicht geglaubt, ja nicht geahndet hatte, folgten noch mehrere. Das Glück und unſer Erfindungsgeiſt begünſtigten lange mit glücklichem Erfolg unſre gefährliche Wahl; obgleich jetzt alles Glück, leichter als Wind, weit, weit von mir geflohen iſt.

Aber während die Zeiten ſo freudenreich verfloßen, wie nur die Liebe weiß, die allein davon Zeugniß geben kann, war es mir doch oft nicht vergönnt, ihn ohne die Furcht bei mir zu ſehen, daß unſre Zuſammenkünfte kein Geheimniß wären.

O! wie ihm mein ſtilles Gemach ſo theuer war, und wie gern, wie willig es ihn aufnahm! Ja oft ſah ich ihn es heiliger und höher achten, als irgend einen Tempel in der ganzen Welt.

O! ihr ſüßen Küße, ihr liebetrunknen Umarmungen, ihr Nächte voll ſüßen Geſchwätzes, lieblicher als der helle Tag, und ohne Schlum-

mer hingebracht! und all ihr andern entzückenden Freuden der Liebenden, wie waret ihr in jenen glücklichen Zeiten so reichlich über mich ausgegossen!

O heiligste Schaam! du allzustrenge Richterinn sehnsuchtsvoller Seelen, warum willst du jetzt meinen dringenden Bitten nicht weichen? warum hältst du meine Feder zurück, daß sie die einst besessene Seligkeit nicht schildern darf? Denn nur dann, wenn ich sie in ihrem ganzen Umfang darstellen dürfte, würde die Größe meines jetzigen Elends begreiflich seyn, und die zärtlichen Seelen vielleicht zum Mitleid verführen.

Ach! du thust mir weh, während du vielleicht mir zu helfen glaubst! Ich hätte so gern noch mehr gesagt, aber ich darf nicht vor dir.

So mögen denn diejenigen, welchen die Natur das köstliche Vorrecht verlieh, aus dem Gesagten das zu erkennen, was verschwiegen wird, mögen diese es den andern, minder Begabten, kund thun! Auch weiß ich wohl, daß es schicklicher gewesen wäre, selbst das so eben Geschriebene in Schweigen einzuhüllen, als es bekannt zu machen.

Aber wer vermag der Liebe zu widerſtehen, wenn ſie ſich uns mit voller Kraft entgegenſetzt?

Mehr als einmal habe ich an dieſer Stelle die Feder niedergelegt, und immer nahm ich ſie, auf das Geheiß der Liebe wieder auf, bis ich zuletzt ihr, der ich als eine freie Frau nicht hatte widerſtehen können, als ihre Sclavinn unbedingten Gehorſam leiſten mußte.

Sie zeigte mir, daß verſtohlene Freuden eben ſo köſtlich ſind, als die in der Erde verborgenen Schätze. Aber was frommt es mir, noch länger bei ſolchen Reden zu verweilen?

Damals, ſo fahre ich nun fort, weihte ich der heiligen Göttinn, welche die Verheißerinn und Geberinn meiner Freuden war, oft meinen feurigſten Dank.

O! wie oft, das Haupt bekränzt mit zarter Myrthe, dem ihr geweihten Baum, kam ich zu ihren Altären, ihr Weihrauch zu ſtreuen! Wie oft ſchmähte ich den Rath der alten Amme! Wie oft auch, freudetrunken wie ich war, verhöhnte ich die Liebe meiner Geſpielinnen, und tadelte laut an andern, was ich ſo deutlich in meiner Seele fühlte; dann ſagte ich oft

frohlockend bei mir ſelbſt: „Nicht Eine iſt geliebt, wie ich es bin! nicht Eine liebt ſo würdige Liebe, wie ich! nicht Eine bricht der Liebe Früchte ſo feſtlich und ſo ſchön, wie ich!“

Genug, ich achtete in meinem Sinn die ganze Welt für nichts, und wähnte mit dem Haupt den Himmel zu berühren. Fern war alle Sorge, und der höchſte Gipfel der Glückſeligkeit war erreicht. Das einzige, was ich noch begehrte, war, den Grund meines Glücks laut zu verkündigen, denn es ſchien mir unmöglich, daß nicht dasjenige, was mich ſo entzückte, auch alle andere mit gleichem Entzücken erfüllen ſollte.

Aber von der einen Seite haſt du, o Schaamhaftigkeit, von der andern, du Furcht, mich zurückgehalten! Die erſte bedrohte mich mit ewiger Schande, die andere mit dem Verluſt deſſen, was das feindliche Schickſal mir dennoch geraubt hat.

So vergönnte mir die Liebe, lange Zeit in ſüßer Freude, geliebt, und befriedigt, fortzuleben. Ich beneidete kein anderes Weib um ihr Glück. Ach! und wie wenig dachte ich, daß jenes Glück, welches ich damals mit vollem,

freien Herzen genoß. Keim und Pflanze künftigen Elends ſeyn könnte, wie ich es jetzt, ohne irgend eine Frucht geerndtet zu haben, innig betrübt, erkenne.

Zweites Buch.

Ach! ihr geliebten, zartfühlenden Frauen! Während ſich, wie ich euch vorhin ſagte, in ſo leichtem, herzlich frohen Leben, meine Tage aneinander reihten, kein Gedanke an die Zukunft mich beunruhigte, ſchlich das feindliche Glück mir mit leiſen, ſichern Tritten nach; bereitete mir ſein tödtliches Gift, und ſtand, nicht erkannt von mir, voll unverſöhnlichen Haſſes, ſchon dicht hinter mir. Es genügte ihm nicht, mich aus einer freien Herrinn meiner ſelbſt in eine Sclavinn der Liebe verwandelt zu haben: kaum ſah es, daß eine ſolche Knechtſchaft mir entzückende Freude war, ſo ſann es darauf, auf eine empfindlichere Art meine Seele zu verwunden.

Und

Und ſobald der erwählte Augenblick erſchienen war, bereitete es mir, wie ihr gleich hören werdet, ſeinen Wermuthstrank. Ach! wider meinen Willen mußte ich davon trinken, und ſchnell war meine Luſt in Trauern, das ſüße Lachen in bittre Thränen verwandelt.

Wenn ich mir dieſe Leiden zurückrufe, ja wenn ich nur denke, ein anderer hätte ſie geſchrieben, ſo ergreift mich ein unendlich Mitleid mit mir ſelbſt, alle Kräfte verlaſſen mich, unendliche Thränen füllen meine Augen, und verſtatten mir kaum meinen Vorſatz zu vollbringen.

Doch will ich, ſo ſchwer es mir auch ankömmt, was einmal begonnen, bis ans Ende fortführen.

Es war zu der Zeit des Regens und der beſchwerlichen Jahrszeit, als er und ich, wie wir immer pflegten, die länger verweilende, verſchwiegene Nacht in meiner Kammer zubrachten. Auf dem reichſten Lager ruhten wir neben einander. Eine große Fackel, die einen Theil des Zimmers erhellte, verſtattete ihm an meinem Anblick ſeine Blicke zu erfreuen, ſo wie mir an dem ſeinigen. Unſere Augen berauſchten ſich, während wir mit ſüßem Geſchwätz uns

unterredeten, in unendlicher Seligkeit; und gleichſam von ihrem eigenen Licht trunken, weiß ich nicht, wie auf kurze Zeit von dem trügeriſchen Schlaf beſiegt, das Wort erſtarb, und die Augen ſich ſchloſſen.

Und als dieſer Schlummer, ſo ſüß und leiſe wie er gekommen war, mir entwich, trafen Klagetöne aus dem Mund des theuren Geliebten meine Ohren, und ſchon wollte ich, wegen ſeiner Geſundheit von tauſend Sorgen gequält, ſchnell ihn fragen, was ihm fehle.

Aber ein neuer Rath hieß mich ſchweigen, und auf der andern Seite des Lagers vorſichtig eingehüllt, hörte ich mit geſchärftem Blick, und geſpannten Ohr, ihm eine Zeitlang zu. Allein meine Ohren konnten kein vernehmliches Wort erlauſchen, nur das erkannte ich deutlich, wie ängſtliches Wimmern und Schluchzen ihn faſt erſtickte, und Geſicht und Bruſt in Thränen gebadet waren.

Ach! welche Sprache reichet hin zu ſagen, was bei ſolchem Schauſpiel, unbekannt mit den Quellen deſſelben, in meiner Seele vorging?

Und tauſend Gedanken durchliefen in einem Augenblick mein Gemüth, und endigten alle in

Einem, dieſen nehmlich: daß er für ein anders Weib glühend, wider Willen bei mir verweile.

Mehr als einmal ſchwebten mir die Worte auf den Lippen, ihn um die Urſache ſeines Schmerzes zu fragen, aber die Furcht, es möchte ihn beſchämen von mir in ſeinen Thränen überraſcht worden zu ſeyn, drängte ſie wieder zurück.

Mehr als einmal wandte ich auch meine Augen von ihm ab, aus Furcht, daß nicht eine der heißen Thränen, die ihnen entquollen, auf ihn fallen, und ihm entdecken möchte, daß er von mir nicht unbemerkt geblieben ſey.

O! wie viel Kunſtgriffe dachte ich mir aus, um ihn ſicher zu machen, daß er nicht beobachtet worden ſey, und doch ward ich zuletzt von der Begierde die Urſach ſeiner Thränen zu wiſſen, überwunden, und damit er ſich zu mir wenden möchte, bewegte ich mich plötzlich, gleich einem der von einem furchtbaren Traum geängſtigt, Schlaf und Traum mit einmal unterbricht, ſtöhnte einige klagende Töne hervor, und ſchlang einen meiner Arme um ſeine Schultern.

Und meine Verſtellung glückte, denn er verbarg ſeine Thränen, und ſchnell mit unendlicher

Freudigkeit zu mir gewandt, ſagte er mit lieblicher Stimme:

O! meine ſchöne Geliebte, ſag' was erſchreckt dich? worauf ich ohne Zaudern antwortete: „Es kam mir vor, als verlöre ich dich!“

O! weh mir, daß meine Worte, die, ich weiß nicht welcher Geiſt mir eingab, wahre und ſichere Vorboten des Künftigen geweſen ſind, wie ich es jetzt deutlich einſehe!

Aber er antwortete: Liebſte Frau! nur Tod und nichts anders kann machen, daß du mich verliereſt!“

Ein tiefer Seufzer folgte dieſen Worten unmittelbar, und kaum hatte ich ihn um die Urſache ſeiner Traurigkeit gefragt, als aus ſeinen Augen von neuem reichliche Thränen gleich zwei Brunnen zu fließen begannen, und die noch feuchte Bruſt überſtrömend bedeckten.

Und noch eine lange Zeit verging, denn das Schluchzen verhinderte ihn zu ſprechen, ehe er auf meine vielfachen Fragen etwas erwiedern konnte.

Aber, ſobald er ſich einigermaßen von dieſer ſchmerzlichen Gewalt befreit fühlte, antwortete er mit oft unterbrochener Stimme:

„Geliebteſte Herrinn, die ich mehr als alles liebe, wie meine Handlungen dir klar beweiſen können, wenn meine Worte einigen Glauben verdienen, ſo kannſt du gewiß ſeyn, daß nicht ohne herben bittern Grund meine Augen ſo reichlich Ströme von Thränen vergießen.

So oft mir das ins Gedächtniß kommt, was jetzt, da ich in ſolcher Freude mit dir bin, mich peinigt, ſo gräme ich mich einzig und allein darüber, daß es unmöglich iſt mich in zwei zu theilen; denn alsdann könnte ich der Liebe und Pflicht mit einem mal genug thun, und theils hier bleiben, theils dahin gehen, wo die ſtrengſte Nothwendigkeit mich mit Gewalt hinzieht.

Da ich aber dies nicht vermag, ſo drückt eine ſchwere Betrübniß mein armes Herz, wie jeder ſie fühlen muß, welchem von einer Seite die verrathene Kindespflicht fern aus deinen Armen reißt, und von der andern die höchſte Gewalt der Liebe zurückhält.“

Dieſe Worte drangen in mein gequältes Herz mit einer nie empfundenen Bitterkeit, und obgleich mein Verſtand ſie nicht vollkommen begriffen hatte, ſo waren ſie doch von den leider nur allzu aufmerkſamen Ohren empfangen

worden, und indeß ſie, in Thränen verwandelt, durch die Augen wieder wegſtrömten, ließen ſie doch ihren herben Stachel im Herzen zurück.

Das war die erſte Stunde, in welcher ich Schmerzen empfand, die meine Freuden tödlich verwundeten! Dies war die Stunde, welche mich Thränen ohne Maaß vergießen ließ, Thränen, wie ich ſie niemals vorher geweint hatte, Thränen, welchen keines ſeiner Worte, ſeiner Tröſtungen, ſo reichlich er dieſe auch ergoß, Einhalt zu thun vermochte.

Aber nachdem ich eine lange Zeit bitterlich geweint hatte, bat ich ihn nochmals, ſo ſehr als es mir möglich war, daß er mir doch klarer und deutlicher ſagen möchte, welche fromme Pflicht ihn aus meinen Armen rieſe.

Worauf er mir, ebenfalls nicht ohne Thränen, folgendes ſagte:

„Der unvermeidliche Tod, das letzte Ziel alles menſchlichen Beginnens, hat erſt neuerlich meinen Vater aller ſeiner Kinder beraubt, und nur mich allein übrig gelaſſen, er nun, ohne Gattinn, gedrückt von der Laſt der Jahre, aller andern Aufmunterung beraubt, und ohne Hoffnung noch Kinder zu haben, fodert mich, den

er nun ſchon ſeit mehreren Jahren nicht geſehen hat, auf, zu ſeinem Troſt zu ihm zurückzukehren.

Nun ſind bereits mehrere Monate hingegangen, ſeit ich, um dich nicht laſſen zu dürfen, durch mancherlei Entſchuldigungen dieſen Aufrufungen begegnet bin.

Er aber, zuletzt der Ausflüchte müde, beſchwört mich, bei meiner liebevoll in ſeinem Schooß gepflegten Kindheit, bei der Liebe, die er ſtets gegen mich gefühlt, und ich ihm ſchuldig bin, bei der Heiligkeit des kindlichen Gehorſams, und bei allem, was er noch ernſteres und würdigeres kennt, daß ich komme, ihn wieder zu ſehen.

Und noch überdieß reizt er Freunde und Anverwandte an, mich feierlich zu mahnen, damit nicht, wie er endlich ſagte, wenn er meinen Anblick noch länger entbehren muß, ſein gequälter Geiſt, ohne Troſt vom Leibe ſich ſcheide.

Ach! wie gewaltig ſind die Geſetze der Natur! Nur der großen Liebe, die ich zu dir trage, war es möglich, daß ich dieſer frommen Pflicht nicht längſt ſchon Genüge leiſtete.

Daher habe ich bei mir beſchloſſen, nur mit

deiner Beistimmung zu ihm zu reisen, und zu seinem Trost einen kleinen Zeitraum bei ihm zu wohnen, aber da ich nicht begreife, wie ich ohne dich leben kann, und mich jetzt alles dessen erinnerte, so darf ich wohl mit vollem Recht meinen Thränen freien Lauf lassen.

Wenn jemals Eine von euch, ihr Frauen, zu denen ich rede, heiß liebte, und im gleichen Fall mit mir sich befand, so hoffe ich, daß diese allein begreifen wird, wie unendlich in jener Stunde die Qual meiner von seiner Liebe genährten, und ohne Maaß mit Gegenliebe entzündeten Seele war. Die andern könnens nicht, denn da kein Bild hinreicht, um es ihnen begreiflich zu machen, so würde auch jedes Wort vergebens seyn.

Ich sage also im allgemeinen, daß bei Anhörung dieser Rede meine Seele aus mir zu fliehen strebte, und wie ich glaube, auch gewiß würde entflohen seyn, wenn sie sich nicht in den Armen desjenigen gefühlt hätte, den sie am höchsten liebte. Gleichwohl blieb sie verzagend und dem schweren Schmerz erliegend, so daß ich lange Zeit kein Wort hervorzubringen vermochte.

Aber als ſie ſich nach einiger Zeit gewöhnt hatte, den nie empfundenen Schmerz zu ertragen, gab ſie den gequälten Lebensgeiſtern ihre vorigen Kräfte zurück, die ſtarr gewordenen Augen floſſen von Thränen über, und die Zunge war der Rede wieder mächtig. Ich wandte mich zu dem Gebieter meines Lebens, und ſagte ihm folgendes:

„O! höchſte, einzige Hoffnung meiner Seele, mögen meine Worte, mit der Kraft ausgerüſtet deinen neuen Entſchluß zu ändern, in dein Gemüth eindringen, damit, wenn du mich wirklich liebeſt, wie du verſicherſt, dein Leben und das meinige, nicht vor der Zeit von dieſer traurigen Welt vertilget werden!

Du von Kindespflicht und Liebe bewegt, biſt jetzt zweifelhaft über das, was du thun ſollſt.

Aber gewiß, wenn deine Worte, mit denen du mir nicht einmal, ſondern oft deine Liebe beſtätiget haſt, wahr geweſen ſind, ſo giebt es keine Pflicht in der Welt, welche die Gewalt haben dürfte, ſich dieſer entgegen zu ſetzen, und ſo lange ich lebe, dich wo anders hinzuführen, und höre warum:

Es iſt dir kund genug, wie zweifelhaft die

Erhaltung meines Lebens iſt, ſobald du das ausführſt, was du geſprochen haſt, da ich bis jetzt kaum einen Tag habe überleben können, an welchem ich dich nicht ſehen durfte. Und alſo kannſt du gewiß ſeyn, daß mit dir ſich alle Lebensfreude von mir trennen wird, und dieß wäre für den Augenblick genug.

Wer aber zweifelt, daß nicht auch jede Trauer über mich komme, welche vielleicht und gewiß mich tödten wird?

Wohl ſollteſt du jetzt wiſſen, welche Kraft ein zartes Weib beſitzt, um ſolche Unglücksfälle mit Standhaftigkeit ertragen zu können!

Und wenn du mir vielleicht einwenden willſt, daß ich bereits in meiner Liebe noch größere Schwierigkeiten mit Kraft und Klugheit ertragen habe, ſo geſtehe ich dir es zum Theil zu, aber der Fall war immer ſehr verſchieden von dieſem. Kannſt du behaupten, daß wenn ein unüberwindliches Verlangen nach dir, mich jetzt bezwungen hätte, ich es nicht hätte befriedigen können? Gewiß nicht! Biſt du aber fern von mir, ſo wird dieß nicht möglich ſeyn.

Überdieß kannte ich dich anfänglich nur von Anſehen, obgleich ich dich ſehr hoch achtete,

jetzt aber weiß ich und fühle, daß du noch weit mehr geliebt werden mußt, als es mir vorher meine Einbildung zeigte, und du bist der Meinige geworden, mit aller Gewißheit, womit Liebende von ihren Geliebten für die ihrigen können erkannt werden.

Und wer zweifelt, daß es nicht ein weit größerer Schmerz sei, das zu verlieren, was man besitzt, als das was man zu besitzen hofft?

Darum, alles wohl überlegt, zeigt sich deutlich, daß mein Tod unvermeidlich sei. Wird die Pflicht gegen den alten Vater, die gegen mich überwinden, so wirst du meines Todes Ursache seyn, und wirst kein Liebender, sondern ein Mörder seyn, wenn du jener folgest.

Ach! kannst du wollen, oder könntest du es können, selbst wenn ich einwilligte, den wenigen Jahren, welche dem alten Vater noch zukommen, mit der langen Reihe derer, welche ich vernünftigerweise noch erwarten kann, ein Opfer zu bringen?

Weh! welche ruchlose Frömmigkeit würde das seyn! Hegest du den Glauben, o Panfilo! daß irgend ein Mensch, wie groß auch sein Werth für dich sey, wäre er dir auch durch

Verwandtſchaft, Blut oder Freundſchaft verbunden, dich liebe, wie ich dich liebe? Du glaubeſt ſchlecht, wenn du dieß glaubeſt.

Wahrlich! keiner liebt dich ſo, wie ich! Alſo, je mehr ich dich liebe, je mehr Pflicht haſt du gegen mich. Deßhalb gieb mir, als der Würdigeren, den Vorzug, und redlich gegen mich, entſchlage dich jeder andern Pflicht, welche dieſe beleidigt. Laß den alten Vater ohne dich in Ruhe, und wie er vormals lange ohne dich gelebt hat, ſo mag er, wenn es ihm gefällt, auch künftig ohne dich leben, und wo nicht, ſo mag er ſterben.

Schon viele Jahre lang, wenn ich wahr gehört habe, ſchwebt die Hand des Todes über ihm, und er verweilt ſchon länger auf der Welt, als ziemlich iſt.

Und wenn ſein Leben beſchwerdenvoll iſt, wie das Leben der Greiſe zu ſeyn pflegt, wirſt du nicht deine Pflicht gegen ihn weit beſſer erfüllen, wenn du ihn ſterben läſſeſt, als wenn du ihm durch deine Gegenwart ſein kümmerliches Leben verlängerſt?

Aber mir, die ohne dich eigentlich noch nicht gelebt hat, und ohne dich nicht wird leben

können, mir kömmt es wohl zu, bei meiner großen Jugend, zu erwarten, daß ich noch viele Jahre in Freuden mit dir lebe.

Ja, wäre deine Reiſe von der Art, daß ſie bei deinem Vater ſolche Wirkungen hervorbrächte, wie dort der Trank der Medea bei Aeſon, ſo wollte ich deine Frömmigkeit gerecht nennen, und ihre Vollziehung anempfehlen, ſo hart es mir auch fiel; aber von ſolcher Art wird ſie nicht ſeyn, kann ſie nicht ſeyn, du weißt es wohl.

Oder, wenn du vielleicht mehr Grauſamkeit hegeſt, als ich glaube, und dich um mich, die du doch ohne allen Zwang, aus freier Wahl geliebt haſt, und liebeſt, ſo wenig kümmerſt, daß du meiner Liebe, jene an den Greis verſchwendete Treue vorziehen willſt, mit welchem dich nur der Zufall verbunden hat, ſo ſei doch mindeſtens gegen dich ſelbſt mitleidiger, als gegen mich, oder ihn. Und du, welcher — wenn deine Blicke und deine Worte mich nicht betrogen haben — ſich mehr todt als lebend glaubte, ſobald dich die Umſtände irgend eine Zeit ohne mich zu ſeyn zwangen, glaubſt du daß es dir möglich ſeyn werde, jetzt ſolch eine lange Zeit ohne mich hinzubringen?

O! um der Götterwillen, habe Acht auf dich, und, wenn es wahr iſt, wie ich von andern gehört habe, daß ein langer Schmerz den Menſchen tödten kann, ſo bedenke, daß dieſe Trennung dir den Tod zu geben vermag; dieſe Trennung, die dir unerträglich iſt, wie deine Thränen und das Schlagen deines Herzens, das ich regellos in der Bruſt klopfen fühle, bezeugen! Und wenn es dir auch nicht den Tod bringt, ſo wird dir doch ein Leben, ſchlimmer als Tod, nicht fehlen.

Ach! wie iſt ſeit dieſer Stunde mein liebendes Herz von Mitleiden gegen mich ſelbſt und gegen dich ſo bedrängt und zerriſſen! Darum flehe ich dich an, ſei nicht ſo thöricht, dich, aus Pflicht gegen irgend eine Perſon, wer es auch ſey, einer ernſten und ſchweren Gefahr zu unterwerfen.

Bedenke, daß der nichts in der Welt beſitzt, wer ſich nicht ſelbſt liebt. Dein Vater, gegen den du jetzt ſo fromm empfindeſt, hat dich nicht darum der Welt gegeben, damit du ſelbſt Urſache würdeſt, dich ihr zu nehmen. Und wer zweifelt, daß er, wenn es erlaubt wäre, ihm unſere Lage zu eröfnen, als ein weiſer Mann

nicht vielmehr ſagen würde: bleibe! Und wenn ihn die Billigkeit nicht dazu bewegte, ſo würde es das Mitleid thun, und glaube, daß er dir hiervon den ſtärkſten Beweis geben würde.

Deßhalb faſſe deinen Entſchluß, dem Ausſpruch gemäß, welchen er ſelbſt thun würde, wenn unſer Verhältniß ihm bekannt geworden wäre, und hätte werden dürfen, und eben nach dieſem ſeinen eigenen Urtheil, gieb dieſes Weggehen auf, welches dir und mir gleich verderblich iſt.

Gewiß, mein liebſter Gebieter, müſſen die bereits angeführten Gründe dich noch weit mächtiger zurückhalten, wenn du noch dazu bedenkeſt, an welchen Ort du geheſt. Denn ob du gleich nach deiner Vaterſtadt reiſeſt, gegen welche ſonſt natürlicherweiſe ein jeder Menſch Liebe fühlt, ſo trifft es ſich doch, wie ich bereits aus deinem Mund gehört habe, daß dir die deinige ſehr verhaßt iſt.

Denn, das waren deine Worte gegen mich, deine Vaterſtadt iſt voll von prächtigen Worten und kindiſchen Handlungen. Man dient dort nicht tauſend Geſetzen, ſondern ſo vielen Meinungen, als es Menſchen dort giebt. Alles

trägt Waffen, und erzittert ſowohl vor bürgerlichem als fremden Krieg. Ein ſtolzes, bitteres, langweiliges Volk bewohnt ſie, und ſie iſt voll von zahlloſen Sorgen. Alles Dinge, die ſich ſchlecht mit deinem Gemüth vertragen.

Dahingegen dieſe Stadt, welche du dich anſchickeſt zu verlaſſen, dir, wie du wohl weißt, als anmuthig, friedlich, reich, prächtig, und von einem einzigen König beherrſcht, bekannt iſt. Alles Eigenſchaften, die, wenn ich dich anders einigermaßen kenne, vollkommen nach deinem Sinne ſind.

Dieſe Stadt, worinn du außer allen dieſen hier angeführten Dingen, mich findeſt, die du an keinem andern Orte der Welt finden wirſt.

Laß alſo dein ängſtliches Vorhaben, und ſinne auf beſſern Rath; bedenk, ich bitte dich, dein eigenes Leben, bedenk das meinige, und bleib!"

Während ich ſo redete, war der Strom ſeiner Thränen immer heftiger angewachſen, und mit ſeinen Küſſen trank ich viele derſelben. Nach vielem Seufzen antwortete er mir folgendes:

„O! höchſtes Gut meiner Seele! Ich erkenne recht gut die unwiderſprechliche Wahrheit

heit deiner Worte, und jede Gefahr, welche du mir ſchilderſt, ſteht deutlich vor mir.

Aber um dir, nicht ſo, wie ich wünſchte, ſondern wie die gegenwärtige dringende Nothwendigkeit es erfordert, kürzlich zu antworten, ſo ſage ich dir, daß ich wohl glaube, du dürfeſt mir es nur zugeſtehen, mit einem kurzen Schmerz, eine große und lang verjährte Schuld zu tilgen.

Du kannſt wohl denken, ja du mußt gewiß ſeyn, daß, ſo ſehr mich auch die Pflicht gegen den alten Vater immer bewegt und bewegen muß, mich die Pflicht gegen uns ſelbſt nicht minder, ſondern noch weit mehr erſchüttert.

Ja, wäre es erlaubt unſer Verhältniß zu entdecken, ſo würde ich mich hinlänglich entſchuldigt glauben, weil ich vorausſetzen darf, daß nicht allein mein Vater, ſondern auch jeder andere, das, was du ſageſt, als wahr anerkennen würde, und ich um deinetwillen den alten Vater ohne meinen Anblick laſſen könnte. Da aber jene Pflicht ein Geheimniß bleiben muß, ſo ſehe ich nicht, wie ich, ohne die ſchwerſte Schmach und Rüge, dieſe, welche am Tage liegt, unerfüllt laſſen möge.

Und um dieſem Schimpf zu entgehen, und meiner Pflicht Genüge zu leiſten, wollen wir dem Schickſal das Glück von drei oder vier Monaten aufopfern, nach deren Verlauf, ja noch ehe ſie vollendet ſind, du mich, ohne allen Zweifel mit neuer Freude zurückkehren ſehen wirſt.

Und wenn der Ort, wohin ich gehe, ſo widrig iſt, wie du ihn ſchilderſt, — und er iſt es wirklich, in Vergleichung gegen dieſen, weil du hier biſt — ſo muß dir dieß ja ſehr erwünſcht ſeyn, wenn du bedenkſt, daß, wenn auch keine andere Gründe mich an dieſe Stadt feſſelten, doch die Abneigung gegen jene mich gewaltſam zwingen würde, bald wieder hieher zurückzukehren.

So willige denn ein, daß ich von dir gehe, und wie du bis jetzt über meinen Ruhm und Vortheil gewacht haſt, ſo lerne jetzt um meinetwillen Geduld, damit ich dich durch dieſe ernſte Begebenheit ganz erkennen, und in Zukunft ſicher wiſſen lerne, daß in allen Fällen dir meine Ehre lieber ſey, als mir ſelbſt."

Er hatte dieß geredet und ſchwieg, als ich wieder folgendermaßen zu ſprechen anhub:

Klar genug erkenne ich nun, daß dein im Herzen gefaßter Entſchluß unabänderlich iſt, und kaum ſcheint es mir, daß du nur bedenken willſt, welche Seelenangſt du mir zurückläßt, wenn du dich von mir entfernſt, und wie ich keinen Tag, keine Nacht, keine Stunde, ohne tauſend Qualen ſeyn werde.

In unaufhörlichem Zweifel werde ich ſchweben über dein Leben, welches ich Gott bitte, ſo lang du ſelbſt willſt, über meine Tage hinaus zu verlängern.

Nicht ſo viel Sandkörner ſind im Meer, noch am Himmel Sterne, als jeder Tag die Lebendigen mit bedenklichen und gefahrvollen Zufällen bedrohen kann, und dieſe alle werden, wenn du dich entfernſt, mich erſchrecken und ängſtigen.

Ach! wie traurig iſt mein Leben! Ich ſchäme mich dir das zu ſagen, was mir in den Sinn kommt! Aber da es mir, nach allem was ich gehört habe, als möglich erſcheint, ſo werde ich gezwungen, es dir doch zu ſagen.

Wenn du in deinem Lande, wo es, wie ich mehr als einmal gehört habe, eine zahlloſe Menge ſchöner Frauen geben ſoll, die mit an-

muthiger Sitte geziert, würdig ſind zu lieben, und geliebt zu ſeyn, wenn du eine derſelben ſäheſt, die dir gefiel, und um derentwillen du mich vergäßeſt, o ſprich, was würde dann mein Leben ſeyn?

O! wenn du mich ſo liebeſt, wie du ſagſt, bedenke wie dir zu Muthe ſeyn würde, wenn ich dich für einen andern hingeben wollte, etwas, das nie geſchehen kann, weil ich lieber von meiner eigenen Hand ſterben wollte!

Aber ich ſchweige hievon, damit ich nicht durch die Erwähnung einer Sache, deren Wirklichkeit mir ſchrecklich ſeyn würde, die Götter zu trauriger Vorbedeutung reizen möge.

Haſt du nun in deiner Seele feſt beſchloſſen zu reiſen, ſo gezieme es mir, da wie du weißt mir nichts anders gefällt, als dir zu gefallen, nothwendigerweiſe auch, das zu wollen, was du willſt.

Jedoch, kann es ſeyn, ſo flehe ich dich an, nur darin meinem Willen zu folgen, und dein Weggehen noch einige Zeit aufzuſchieben, damit ich es mir lebhaft vorſtellen, und durch den immerwährenden Gedanken daran, möge ertragen lernen, ohne dich zu ſeyn.

Und gewiß dies darf dir nicht ſchwer werden, da ſelbſt die Jahrszeit meiner Bitte günſtig iſt.

Siehſt du denn nicht, wie der mit ewigem Dunkel bedeckte Himmel der Erde das ſchwerſte Verderben, Waſſergüſſe, Schnee, Stürme, und furchtbare Donnerſchläge droht.

Und weißt du nicht, daß durch die immerwährenden Regengüſſe jedes kleine Bächlein jetzt zu einem großen Strom angewachſen iſt?

Wer iſt wohl der ſich ſelbſt ſo wenig liebt, daß er bei ſo feindlicher Witterung ſich auf weiten Weg zu machen gedächte?

Und alſo erfülle hierinn meinen Willen, und wenn du dieſen nicht achteſt, ſo folge wenigſtens deiner Pflicht. Laß dieſe traurigen, dunklen Tage vorüber gehen, und erwarte die neue Jahreszeit, wo du dann, mit mehr Vergnügen und weniger Gefahr dich auf die Reiſe begeben kannſt, und wo ich dann, mit dem traurigen Gedanken vertraut geworden, geduldiger deine Rückkehr erwarten kann.

Er zögerte nicht auf dieſe Reden zu antworten, ſondern ſagte: Liebſte Frau, die ängſtlichen Qualen, und die mannichfaltigen Sorgen,

in welche ich dich wider meinen Willen zurücklasse, und die mich selbst ohn' allen Zweifel begleiten werden, können einzig und allein durch die freudige Hoffnung einer baldigen Rückkehr gemildert werden.

Und nicht weise ist es, um das, was mich in jeder Jahreszeit treffen kann, besorgt zu seyn, und vor dem Tod zu zittern, oder vor künftigen Ereignissen, welche mir verderblich seyn können, aber vielleicht auch erfreulich.

Wohin der Zorn oder die Gnade der Götter einen Menschen beruft, dahin ziemt es ihm, es mag ihm gut, oder es mag ihm übel gehen, auch zu folgen.

Deßhalb laß uns alle diese Dinge, ohne Zeitverlust in ihre Hände geben, sie, die besser wissen, was uns frommt, und nur allein darum laß uns bitten, daß es uns zum Guten kehre.

Aber, daß ich jemals einer andern Frau gehöre, als Fiametta, das könnte, wenn ich es auch wollte, Jupiter selbst kaum möglich machen; mit so festen Banden hat Amor mein Herz in deine Fesseln geschmiedet.

Und davon überzeuge dich: eher wird der Erdboden Sterne tragen, und der Himmel von

Stieren durchpflügt, reifes Korn erzeugen, als Panfilo jemals einer andern Frau gehören wird, als dir.

Meine Abreise, wie du begehrst, noch eine Zeitlang aufzuschieben, würde, wenn ich es dir und mir nur im geringsten zuträglich hielte, ich mit größerer Bereitwilligkeit thun, als du es begehrst.

Aber hieße diesen Zeitraum verlängern, nicht unsern Schmerz vergrößern? — Wenn ich jetzt reise, so werde ich zurückgekehrt seyn, noch ehe der Zeitraum verflossen ist, welchen du verlangst, nur das Leiden ertragen zu lernen, und es wird vorüber seyn, ehe du dich darauf vorbereitest. Du wirst bei meiner wirklichen Abwesenheit die Trauer empfinden, welche du bei dem bloßen Gedanken daran empfinden wolltest.

Und wegen der Feindseligkeiten der Witterung sei unbesorgt. Schon durch mehrere Erfahrungen damit vertraut, werde ich heilsame Vorkehrungen dagegen zu treffen wissen, und wollte Gott, daß ich sie schon bei der Rückkehr anwenden müßte, wie ich bei der Abreise werde Gebrauch davon zu machen wissen.

Darum rüste dich mit starker Seele das zu

thun, was, da es einmal geſchehen muß, weit beſſer ſchnell gethan, und mit raſchem Entſchluß überſchritten, als mit Trauern und Furcht erwartet wird."

Meine Thränen, welchen meine Worte vorher gleichſam einen Damm geſetzt hatten, ſtrömten jetzt, da ich andere Antwort erwartet hatte, und dieſe hören mußte, doppelt ſtark hervor. Und auf ſeine Bruſt das ſorgenſchwere Haupt gelehnt, verharrte ich lange Zeit, ohne etwas weiter zu ſagen. Mancherlei Dinge gingen durch meinen Kopf, und ich wußte nicht, ob ich ſeine Rede billigen, oder mißbilligen ſollte.

Aber, ach! welche Frau würde auf ſeine Worte eine Antwort zu geben gehabt haben, als dieſe: Handle nach deinem Gefallen, und kehre bald zurück! Gewißlich keine. Und ich, nicht ohne bittern, ſchweren Schmerz und vielen Thränen, nach langer Pauſe, antwortete dieß auch, mit dem Zuſatz: daß, wenn er mich bei ſeiner Rückkehr noch am Leben fände, ſo wäre dieß ohne Zweifel etwas großes und wunderbares zu nennen.

Nach dieſem Geſpräch trockneten wir unſere Thränen; eines fand ſich durch das andere ge-

tröſtet, und wir ſetzten der Trauer für diesmal ein Ziel.

Und nach ſeiner Gewohnheit kam er vor ſeiner Abreiſe, die wenig Tage darnach feſtgeſetzt war, noch mehr als einmal zu mir, obgleich wir uns in Weſen und Muth gegen ſonſt ſehr verändert, wieder ſahen.

Aber nun war die Nacht gekommen, welche die letzte meines Glücks ſeyn ſollte, und wir vollbrachten ſie mit mancherlei Geſprächen, nicht ohne viele Thränen.

Ihr Vorübergehen dünkte mir, obgleich ſie, der Jahreszeit zufolge, unter die längſten gehörte, unbeſchreiblich ſchnell zu ſeyn. Und ſchon begann der Tag, der Feind der Liebenden, das Licht der Sterne zu verlöſchen, als ich, da meine Augen ſeinen Stral wahrnahmen, ihn feſt umarmte, und ihm ſagte:

O! mein ſüßer Geliebter, ſag, was raubt dich mir? Welcher Gott ſchüttet mit ſolcher Gewalt ſeinen Zorn über mich aus, daß noch bei meinem Leben man ſagen kann: Panfilo iſt nicht da, wo ſeine Fiametta weilet? Weh mir, nun weiß ich nicht, wohin du geheſt! Werde ich dich noch einmal wieder umarmen? Ich fürchte es wird nimmer geſchehen!

Ich weiß nicht welche Macht mein Herz mit kläglicher Weiſſagung ſo zu ſprechen zwang, und unter herben Thränen, von ihm getröſtet, küßte ich ihn zu verſchiedenen malen, bis nach mehreren innigen Umarmungen uns endlich das wachſende Licht des neuen Tages zur Trennung zwang.

Und ſchon war er im Begriff, mir die letzten Küſſe zu geben, als ich unter Thränen folgende Rede begann:

„Mein Gebieter, der Augenblick iſt nun da, wo du mich verläßt, und du verſprichſt mir bald zurückzukehren, gieb mir durch dein feierliches Wort hievon die völligſte Gewißheit, damit ich deine Verſprechungen nicht für leere Reden hälte, ſondern im feſten Vertrauen ſtill harrend der Zukunft, einigen Troſt finden möge.

Hier vermiſchte er ſeine Thränen mit den meinigen, hing ſich kraftlos von der ſchweren Seelenbürde des Schmerzes an meinen Hals, und ſagte mit ſchwacher Stimme:

„Gebieterinn! ich ſchwöre dir beim leuchtenden Phöbus, welcher jetzt, gegen unſere Wünſche, mit allzu ſchnellem Schritt herbei nahet, und unſere Trennung beſchleunigt, deſſen Stra-

len mich auf meinem Wege geleiten ſollen. ich ſchwöre dir, bei meiner unauflöslichen Liebe zu dir, bei der Kindespflicht, die jetzt mich von dir trennt, daß der Mond nicht viermal wechſeln ſoll, bevor du mich, wenn es Gott gefällt, wiederum zu dir zurückkehren ſiehſt!"

Hier faßte er meine rechte Hand mit der ſeinigen, und nach der Seite hingewandt, wo die geheiligten Bilder unſrer Götter dargeſtellt zu ſehen waren, ſagte er:

O! ihr allerheiligſten Götter, die ihr als Herrſcher über dem Himmel und die Erde waltet, euch rufe ich zu Zeugen des gegenwärtigen Verſprechens, und der mit meiner Rechten gelobten Treue! Du Amor, dem ſolche Schwüre wohl bewußt ſind, ſei jetzt hier zugegen, und du ſelige Wohnung, die mir köſtlicher iſt als den Göttern ihr Himmel, ſo wie du die geheime Vertraute unſerer Liebe geweſen biſt, ſo ſei auch itzt die Bewahrerinn meines gegebenen Wortes, und wenn ich durch meine eigene Schuld dagegen fehle, ſo ſoll der göttliche Zorn ſich an mir kund thun, wie ehemals Ceres gegen Eriſichthon, Diana gegen Akteon, oder Juno gegen Semele ſich zornig bewieſen hat!

Und als er dies gesagt hatte, umarmte er mich mit Inbrünstigkeit, und mit gebrochner Stimme sagte er zuletzt: Lebe wohl!

Aber ich, ganz bezwungen von ängstlichem Weinen, vermochte kaum das geringste Wort darauf zu antworten; gleichwohl that ich mir Gewalt an, und stieß aus den traurigen Lippen folgende Worte hervor:

„Möge Jupiter die meinen Ohren versprochene, und meiner rechten Hand mit der deinigen gelobte Treue im Himmel so bestätigen, wie einst Isis die Gebete Teletusens, und sie, wie ich wünsche, und du begehrest, auch auf Erden wahr machen!“

Und als ich ihn hierauf bis an die Thür meines Palastes begleitete, und ihm Lebewohl sagen wollte, schwand mir plötzlich das Wort von meiner Zunge, und der Himmel vor meinen Augen.

Und, wie die gebrochene Rose, auf freiem Felde unter grünen Blättern von den Sonnenstralen getroffen, auf einmal hinwelkt, und ihre glühende Farbe verliert, so sank auch ich, mit halbem Leben, in die Arme meiner Dienerinn, und erst nach ziemlich langer Zeit fühlte

ich, treulichſt von ihr gepflegt, mit kühlendem Balſam gerieben, in dieſe traurige Welt zurückgerufen, mich endlich wieder. Noch hoffte ich, daß er an meiner Thür ſey, und wie der wüthende Stier, wenn er den tödlichen Streich empfangen hat, ſich ſinnlos aufrafft, und hoch empor ſpringt, alſo riß auch ich mich auf, und lief, faſt ohne etwas zu ſehen, fort. Ich breitete die Arme aus, und in dem Wahn meinen Gebieter zu umfaſſen, umarmte ich die Dienerinn, und rief mit ſchwacher, tauſendfach von Thränen gebrochner Stimme, aus: „O! mein Leben, lebe wohl!

Die Dienerinn ſchwieg, und erkannte meinen Irrthum. Aber als ich nun zu mir ſelbſt gekommen war, und die Wahrheit meines Irrthums einſah, hielt ich mich nur mit Anſtrengung zurück, nicht zum zweitenmal in die vorige Sinnloſigkeit zu verfallen.

Der Tag verbreitete jetzt nach allen Seiten ſeine Klarheit. Als ich mich nun in meinem Zimmer ohne Panfilo ſah, und mich darüber verwunderte, lange um mich blickte, und mich nicht beſinnen konnte, was mit mir vorgegangen ſey, fragte ich die Dienerinn, was aus

ihm geworden wäre, und weinend antwortete sie: „Es ist schon lange, seit ihr hier in seinen Armen ruhtet, und der kommende Tag ihn unter unzähligen Thränen gewaltsam von euch getrennt hat.“

Worauf ich sagte: „So ist er denn wirklich abgereiset?

„Ja, antwortete die Dienerinn.“

Weiter fragte ich: Jetzt sage mir, wie sah er aus, als er wegging?

„Sehr bekümmert antwortete sie; in meinem Leben habe ich noch kein so betrübtes Gesicht gesehen, als das seinige.

Darauf fuhr ich fort: Sage mir auch, was that er, und welche Worte sagte er bei seinem Weggehen?

„Als ihr einer Todten gleich in meinen Armen laget, indeß eure Seele ich weiß nicht wo herum irrete, und er, sobald er euch in solchem Zustand sah, euch in seine Arme faßte, forschend ob sich noch Leben in eurer Brust rege, oder ob die erschrockene Seele schon entflohen sey, da fühlte er das heftige Schlagen eures Herzens, und weinend, glaube ich, daß er wohl hundertmal und mehr, euch durch seinen Abschieds-

kuß ins Leben zurückrufen wollte. Darauf aber, als er euch noch immer unbeweglich wie Marmor da liegen ſah, trug er euch hieher, und noch ſchlimmeres befürchtend, küßte er mehr als einmal euer Angeſicht, und ſagte unter heißen Thränen:

„O! ihr höchſten Götter! wenn mit meinem Scheiden irgend eine Schuld verbunden iſt, ſo ergehe euer Gericht über mich, nicht über dieſe Unſchuldige! Sendet ihr die entflohene Seele zurück, damit durch die letzte Gunſt, uns beim Scheiden noch einmal zu ſehen, den letzten Kuß zu geben, das letzte Lebewohl zu ſagen, ſie und ich getröſtet werden!“

Aber als ihr darauf noch immer nicht wieder zu euch kamet, ſchien er lange ohne Rath, was er thun ſollte; er legte euch behutſam aufs Ruhebett, und den von Wind und Regen gepeitſchten Meereswellen gleich, die bald vordringen, bald zurückkehren, verließ er euch, ging bald mit trägem Schritt bis an die Schwelle des Zimmers, ſchaute dann aus dem Fenſter, wo der drohende Himmel über ſein Verweilen zürnte, und kehrte dann ſchnell zu euch zurück, wo er von neuem, euch mit den ſüßeſten Na-

men rief, Thränenſtröme vergoß, und euer Angeſicht küßte.

Endlich aber, da er dies einige mal wiederholt hatte, und ſahe, daß er nicht länger bei euch verweilen dürfe, umarmte er euch, und ſagte: „O! ſüßeſte Herrinn, du einzige Hoffnung des traurigen tiefgebeugten Herzens, die ich, bei gewaltſamer Trennung mit ungewiſſem Leben zurücklaſſen muß, Gott gebe dir den verlornen Troſt zurück, und erhalte dich mir, daß wir uns eben ſo glücklich hier wieder ſehen können, wie das bittere Scheiden uns jetzt troſtlos von einander trennt!“

Und wie er dieſe Worte ſagte, floſſen ſeine Thränen unaufhaltſam mit ſolcher Heftigkeit, daß ſein lautes Schluchzen mich oft befürchten ließ, nicht allein unſre Hausgenoſſen, ſondern auch die Nachbarn würden es hören.

Jetzt aber, von der feindſeligen Tageshellung gezwungen, konnte er nicht länger verweilen, und ſagte, halb von Thränen erſtickt: Leb wohl!

Und gleichſam durch unſichtbare Gewalt hinweggezogen, ſtampfte er mit dem Fuß ſtark gegen die Thürſchwelle, und trat aus eurem Haus. Und als er auf der Straße war, hätte man ſagen

gen

gen ſollen, daß er kaum zu gehen vermöge, ſo zögernd waren ſeine Schritte; er wandte ſich oft um, und ſchien zu hoffen, daß ihr wieder zu euch kommen, und ich ihn rufen würde, um euch noch einmal zu ſehen.

Hier ſchwieg die Dienerinn, und ich, o ihr Frauen, blieb wie ihr denken könnet, ſchmerzlich betrübt über die Abreiſe des theuren Geliebten, untröſtlich und in Thränen, allein.

Drittes Buch.

Der Zuſtand, welchen ich euch, meine Freundinnen, ſo eben geſchildert habe, dauerte noch lange nach Panfilos Abreiſe. Viele Tage lang betrauerte ich dieſe Trennung mit häufigen Thränen, und mein Mund hatte keine andere Worte als — obwohl in leiſen Tönen: — O mein Geliebter! wie iſt es nur möglich, daß du mich verlaſſen haſt.

Ach! das Ausſprechen ſeines Namens, ich erinnere mir es noch wohl, gewährte mir immer einigen Troſt in meinen Thränen! In meinem Gemach war keine Stelle, die ich nicht mit dem Blick der höchſten Sehnſucht betrachtet hätte.

Hier, ſo ſagte ich mir, an dieſem Ort hat er geſeſſen; hier ruhete er; dort verſprach er

mir bald zurückzukehren; hier küßte ich ihn; und ſo bot jede Stelle mir eine köſtliche Erinnerung dar.

Mehrmals hinterging ich mich ſelbſt, und glaubte er müſſe zurückkehren, mich noch einmal zu ſehen. Dann, als wäre er wirklich zurückgekehrt, heftete ich die Augen unbeweglich auf die Schwelle meines Zimmers, und wenn ich mich endlich von meiner Einbildung geäfft und betrogen ſah, fühlte ich mich ſo erbittert, als wenn ich wirklich betrogen worden wäre.

Auch begann ich, um dieſe zweckloſen Blicke zu vermeiden, wohl mancherlei zu unternehmen, bald aber von neuer Phantaſie bezwungen, ließ ich alles wieder liegen, und hatte nur mit meinem armen Herzen zu thun, das mich mit ungewohntem Pochen peinigte. Dann kamen mir tauſend Dinge in die Gedanken, die ich ihm geſagt zu haben wünſchte, andere die ich ihm wirklich geſagt, und alles was er mir darauf erwiedert hatte.

So haftete der Geiſt an keinem Gegenſtand, und mehrere Tage gingen mir ſchmerzhaft hin; bis endlich der tiefe Gram über die noch ganz friſche Trennung durch die alles vermittelnde

Zeit ein wenig gemildert zu werden begann, und nach und nach zuſammenhängendere Gedanken zu mir kamen, und durch wahrſcheinliche Gründe ihr eignes Daſein vertheidigten.

Und als ich nach wenig Tagen in meinem Zimmer allein geblieben war, geſchah es, daß ich alſo zu mir ſelbſt zu ſagen begann:

Sieh! nun iſt der Geliebte weggegangen, und reiſt immer weiter, und du, Unglückliche, haſt ihm nicht Lebewohl ſagen, nicht ſeine letzten Küße wieder geben, nicht bei ſeiner Trennung noch einmal ſehen können! Wenn er nun jetzt vielleicht an dieſe Dinge zurückdenkt, oder wenn irgend ein ſchädlicher Zufall ihm begegnete, er dein Schweigen für eine ſchlimme Vorbedeutung hält, wird er ſich dann nicht vielleicht über dich beklagen?

Dieſer Gedanke fiel mir anfänglich unbeſchreiblich ſchwer aufs Herz, aber ein neuer Einfall verdrängte dieſen, und tröſtete mich.

Von dieſer Seite, dachte ich bei mir ſelbſt kann mich gewiß kein Tadel treffen, denn er, der Einſichtsvolle, wird und muß meinen Unfall gewiß eher für eine glückliche Vorbedeutung halten. Sie hat mir, wird er denken, kein Le-

bewohl geſagt, wie man es ſonſt denen zu ſagen pflegt, die auf ſehr lange Zeit, oder auf immer von uns ſcheiden wollen; aber eben durch ihr Schweigen, bezeigte ſie mir ihren Widerwillen gegen mein Weggehen, und daß mir nur ein kleiner Zeitraum der Entfernung vergönnt ſey. Und ſo durch mich ſelbſt getröſtet, ließ ich dies ſeyn, und hing wieder neuen, mannichfaltigen Vorſtellungen nach.

In dieſer ſchmerzlichen Einſamkeit, nur mit ihm allein beſchäftigt, wandte ich mich bald nach dieſer, bald nach jener Seite meines Zimmers, und oft wenn ich den Kopf auf die Hand geſtützt, auf meinem Lager ruhte, ſagte ich zu mir ſelbſt.

Welches Entzücken, wenn in dieſem Augenblick mein Geliebter zu mir käme; und in dieſe Vorſtellung verloren, ſpielte ich lang mit tauſend anmuthigen Bildern.

Ein andermal erſchreckte es mich ſehr, daß Panſilo, der Erzählung der getreuen Dienerinn zufolge, beim Weggehen mit dem Fuß auf die Schwelle des Zimmers geſtampft hatte. Ich erinnerte mich, daß Laodemia auf kein anderes Zeichen es für die ausgemachteſte Sache hielt,

daß ihr Proteſilaus nie wieder zurückkehren werde, und dann beweinte ich ſchon damals oft mit bittern Thränen, das, was mir in der Folge wirklich begegnen ſollte. Doch meine Seele konnte den Gedanken, daß ein ſolches Schickſal mich treffen würde, damals noch nicht faſſen, und als nichtige Träume die ich nicht aufkommen laſſen dürfe, wies ich ich dieſe Vorſtellungen bald weit von mit hinweg.

Zwar gehorchten ſie nicht immer meinem Willen, aber von einer Menge neuer verdrängt, mußten ſie doch zuletzt aus meinem Gemüth weichen. Die vorigen Bilder kehrten zurück, und mein Geiſt wogte in einem Meer von verliebten Träumen, die alle zu ſchildern mir jetzt Mühe genug koſten würde. -

Einmal erinnerte ich mich im Ovid geleſen zu haben, daß Arbeit und Beſchwerde die Liebe in jugendlichen Herzen zum Schweigen bringe: und ſogleich dachte ich an ihn, wie er wohl jetzt auf der Reiſe mit mancherlei Ungemach zu kämpfen haben möchte. Und dies ſchien mir ſo ſchwer, beſonders für den, der der Ruhe gewohnt iſt, oder wider Willen reiſet, daß ich bei mir ſelbſt fürchtete, ob nicht dieſe Beſchwerden

vielleicht Gewalt genug hätten, ihn von mir loszureißen, oder die ungewohnte Anſtrengung und die feindliche Jahreszeit ihm Krankheit oder noch ſchlimmeres bereiten könnten.

Mit dieſem Gegenſtand blieb ich, wie ich mich noch ſehr wohl erinnere, am längſten beſchäftigt, und indem ich alles dafür und dawider erwog, bedachte ich endlich, daß ſeine vielen Thränen, und meine eignen Leiden doch unſere Feſtigkeit nicht im mindeſten zu erſchüttern vermocht hätten, und es alſo nicht möglich ſeyn könnte, daß eine ſo kleine Beſchwerde, ſo große Liebe bezwingen könne.

Und gegen andere ſchädliche Zufälle, hoffte ich, würden ſeine Jugend, und ſeine Vorſicht ihn ſchützen.

So unterhielt ich mich mit Gründen und Gegengründen, bis endlich ſo viele Tage hingegangen waren, daß ich ſeine Ankunft in ſeiner Heimath nicht allein vermuthen konnte, ſondern auch durch ſein Schreiben ihrer gewiß ward.

Dies war mir aus vielen Gründen höchſt erfreulich, denn es zeigte mir ihn ſo leidenſchaftlich als je, und belebte mit vielen Verſpre-

chungen meine Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen.

Dieſer Augenblick verſcheuchte alle vorige Bilder, und ſtreute an ihrer Statt den Keim zu einer neuen Gedankenſaat aus. Jetzt ſagte ich mir, jetzt wird Panfilo, der einzige Sohn des alten Vaters, der ſeinen Anblick ſo viele Jahre entbehrt hat, mit großer Feſtlichkeit im väterlichen Hauſe empfangen, und nicht allein meiner nicht gedenken, ſondern vielleicht die Zeit verwünſchen, welche er wegen ſeiner Liebe zu mir hier zugebracht hat. Und bald von dieſem bald von jenem Freund mit Ehre und Vergnügen überhäuft, tadelt er vielleicht mich, die, als er hier war, nichts anders zu thun verſtand, als ihn zu lieben! Herzen von Freude und Glanz berauſcht, ſind leicht geſchickt, ſich der alten Bande zu entwöhnen, und neue zu knüpfen. Weh mir! wenn es möglich ſeyn könnte, daß ich ihn auf ſolche Art verlöre! Gott verhüte daß ſolches geſchähe: und wie ich mitten unter meinen Verwandten und in meiner Vaterſtadt die ſeinige geblieben bin und bleibe, ſo erhalte auch er ſich mir unter den Seinigen.

Ach! wie zahlloſe Thränen miſchten ſich in

dieſe Worte, und wieviel mehr würden gefloſſen ſeyn, wenn ich das wirklich für wahr gehalten hätte, was ſie prophetiſch vorherſagten; aber doppelt habe ich ſeitdem, und fruchtlos, die Thränen vergoſſen, welche in jener Stunde noch zurückgeblieben waren.

Bei dieſem Selbſtgeſpräch fühlte meine Seele — denn oft kennt die Seele dunkel ihr künftiges Unglück — ſich von einer namenloſen Bangigkeit ergriffen, und erbebte heftig, dann ergoß ſich dieſe Furcht wohl zuweilen in folgende Worte:

Jetzt lebt Panfilo in ſeiner Stadt, die voll von den herrlichſten Tempeln und ſchimmernden Feſtlichkeiten iſt; auch er beſucht ſie ohne Zweifel, und findet dort eine Menge Frauen, die bei hoher Schönheit, an Leichtigkeit und Anmuth, wie ich oft habe ſagen hören, alle andere übertreffen ſollen, und mehr als alle andere die Kunſt verſtehen, die Seelen an ſich zu ziehen und zu feſſeln. Ach! wer iſt der, der ſo ſtreng wachſam über ſich ſelbſt ſeyn könnte, daß er nicht da, wo ſo vieles ſich vereinigt, ſelbſt wider ſeinen Willen und Vorſatz, gleichſam mit Gewalt zuweilen gefangen werden ſollte? Ward

nicht mein eigen Herz gewaltſam gefeſſelt? und pflegt nicht überdieß das Neue einen eignen Zauber auszuüben? Und ach! wie leicht iſt es alſo, daß er, der Neue, ihnen, und wiederum ſie ihm gefallen!

Weh mir! mit wie tiefen Qualen verwundeten mich dergleichen Phantaſien, und kaum wollte es mir gelingen, ſie durch allerlei Vorſtellungen los zu werden, und mich von ihrer Unwahrſcheinlichkeit zu überzeugen, dann ſagte ich:

Wie nur wär es möglich, daß er, der dich mehr als ſich ſelbſt liebte, in ſeinem Herzen, wo nur dein Bild wohnt, eine neue Liebe aufnehmen könnte? Haſt du vergeſſen, wie hier ein Weib um ſeine Liebe warb, das wohl ſeiner würdig war; wie ſie mit ſtärkeren Waffen, als mit Liebesblicken allein, ſein Herz zu erobern ſtrebte, und doch, obgleich ſie hier jede andere Frau weit an Schönheit und an Kunſt übertraf, nichts ausrichten konnte, denn er war dein, wie er es noch iſt.

Wie willſt du alſo jetzt, daß er ſo ſchnell, wie du ſagſt, in neuer Liebe entglühen könnte? und was noch mehr, glaubſt du, daß er die dir gelobte Treue, um irgend einer andern wil-

len verletzen könnte? Er wird es nimmer, und du kannſt ihm darinn feſt und freudig vertrauen. Und muß es dir nicht deine eigene Vernunft ſagen, daß er Weisheit genug beſitzt, um zu wiſſen, der ſei ein Thor, der das, was er beſitzt, für ein ungewiſſes Gut hingiebt, wenn anders nicht das kleinſte und unbedeutendſte an das Höchſte zu wagen iſt. Und darum darfſt du die unfehlbare Hoffnung haben, daß dies nicht geſchehen könnte, denn — wenn du anders Wahrheit gehört haſt — du ſelbſt würdeſt zu den Schönheiten ſeines Landes gehören: an Reichthum und Anmuth käme dir keine gleich; und was noch mehr, wo würde er ein Herz finden, das ihn ſo liebt, wie du ihn liebſt.

Er der in Liebe wohl erfahren iſt, weiß ſehr wohl, wie ſchwer und mühevoll es iſt, ein Weib vom bloßen Gefallen bis zur Liebe zu verführen. Und wie ſelbſt diejenigen Frauen welche lieben — was ſie jedoch ſelten verſtehen — faſt immer das Gegentheil deſſen zeigen, was ſie eigentlich wünſchen.

Und ſelbſt dann, wenn er dich nicht liebte, wo ſollte er jetzt, ſo vielfach mit ſeinen Angelegenheiten beſchäftigt, Muſſe finden, ſich eine

neue Geliebte zu erwählen? Deßhalb verbanne dieſe Gedanken gänzlich, und nimm es als eine ausgemachte Sache an, daß du eben ſo geliebt wirſt, als du liebſt.

Ach! welche Sophiſtereien erfand ich nicht, um gegen die Wahrheit zu kämpfen, und doch wollte es allen nicht gelingen, die unſelige Eiferſucht aus meinem Herzen zu verbannen, welche, um das Maaß meines Kummers voll zu machen, Beſitz davon genommen hatte! Gleichwohl fand ich mich durch dieſe Gründe, als wären ſie wahr, etwas erleichtert.

Doch, liebliche Frauen, damit ich nicht allzu viel Zeit mit Aufzeichnung jedes Gedankens anfülle, ſo ſollt ihr lieber eine Schilderung meiner Beſchäftigungen hören; aber verwundert euch nicht, wenn ſie neu und unerhört ſcheinen, auch würde ich ſie nicht aus freiem Trieb gewählt haben, aber da Amor mir ſie aufgab, ſo geziemte es mir zu gehorchen!

Faſt jeden Morgen war mein erſtes Geſchäft, ſobald ich aufgeſtanden war, auf den höchſten Gipfel meines Hauſes zu ſteigen. Hier, den Schiffern gleich, die hoch auf dem Maſtkorb ihres Fahrzeugs forſchend umher ſchauen,

ob ſie irgend eine Klippe entdecken, die ihnen Unheil droht, betrachtete ich den weiten Himmel, und zuletzt nach Orient feſt den Blick gerichtet, berechnete ich, wie viel die Sonne an dieſem Tage bereits von ihrem Weg am Horizont zurückgeleget habe, und ſo viel höher hinaufgeſtiegen ſie war, ſo viel näher ſchien mir die Rückkehr des Geliebten geworden zu ſeyn.

So beobachtete ich oft mit Ergötzen ihr Fortrücken, und an meinem kleiner gewordenen Schatten den Grad ihres Aufſteigens meſſend, klagte ich oft bei mir ſelbſt, daß ſie träger gehe als jemals. Ich ſchalt ſie, daß ſie den Tagen im Zeichen des Steinbocks mehr Länge gebe, als denen im Zeichen des Krebſes; ſo auch, wenn ſie die Mitte ihres Halbzirkels erreicht hatte, ſagte ich, daß ſie ſtill ſtehe, um die Erde zu ihrem Vergnügen zu beſchauen, und ſo ſchnell ſie auch im Occident herabſtieg, ſchien ſie mir doch ſtets unerträglich zu zögern.

Hatte nun die Sonne ihr Licht der Welt entzogen, damit das Licht der Sterne hervorbrechen konnte, ſo war ich freudig, und wenn ich dann die vergangenen Tage bei mir ſelbſt

überzählte, ſo bezeichnete ich auch dieſen, wie die andern vergangenen mit einem kleinen Stein nicht anders wie die Alten ſonſt ihre freudigen und traurigen Tage durch weiße und ſchwarze Steine vor einander auszuzeichnen pflegten.

O! wie oft geſchah es, daß ich die Steinchen, welche die ſchon verfloſſenen Tage bezeichneten, überzählte, und dann die, welche für die noch übrigen zurückgeblieben waren! Und ſo vollkommen genau ich auch die Anzahl beider in meiner Seele wußte, ſo hoffte ich dennoch jedesmal, die einen vermehrt, die andern vermindert zu finden.

So heftig ſpornte mich die Begierde, bald an das von ihm beſtimmte Ziel der Rückkehr zu gelangen.

Hatte ich nun mit vergeblicher ängſtlicher Sorge umher geſchaut und berechnet, ſo kehrte ich gewöhnlich in mein Zimmer zurück, wo ich weit lieber allein, als in Geſellſchaft blieb. Hier, um die quälenden Gedanken zu vermeiden, öfnete ich, ſobald ich allein war, ein Käſtchen, aus welchem ich viele Sachen, welche einſt ihm gehört hatten, Stück vor Stück hervorzog. Auf dieſe heftete ich meine Blicke mit

eben ſo viel Liebe und Sehnſucht, als ich ihn ſelbſt anzublicken pflegte. Und hatte ich ſie nun lang betrachtet, und mit kaum zurückgehaltenen Thränen, unter Seufzern geküßt, ſo fragte ich ſie, gleich als wären ſie denkende und fühlende Weſen: Sagt! o ſagt! wann wird euer Herr wieder hier ſeyn?

Hierauf legte ich dieſe wieder an ihren Ort, und zog unzählige Briefe hervor, die er mir geſendet hatte. Dieſe las ich alle, und wenn ich auf ſolche Weiſe mit ihm zu ſprechen, zu überlegen wähnte, fühlte ich mich nicht wenig dadurch getröſtet.

Und oftmals geſchah es auch, daß ich meine Dienerinn zu mir rief, und mit ihr mancherlei Geſpräche über ihn begann. Bald fragte ich ſie, welche Ahndung ſie wegen Panfilos Zurückkunft habe; bald wie er ihr gefiel; und bald, ob ſie keine Nachricht von ihm gehört habe? Auf dieſe Fragen antwortete ſie mir, theils um mir gefällig zu ſeyn, theils ihrer Überzeugung gemäß, auf ſolche Weiſe, daß ich mich nicht wenig erleichtert fühlte, und ſo brachte ich oft einen großen Theil des Tages faſt ohne Schmerz und Angſt hin.

Nicht minder theuer als die eben beſchriebenen Unterhaltungen war mir, ihr gefühlvollen Leſerinnen, das Beſuchen der Tempel, und das Sitzen vor meiner Thür, im Kreis meiner Geſpielinnen. Hier geſchah es oft, daß in dem bunten Wechſel traulichen Geſprächs, manches mich meiner unendlichen Unruhe und Pein vergeſſen ließ. Da hingegen in den Tempeln ich öfters jene Jünglinge ſah, die ich ſonſt mehrmals mit Panfilo geſehen hatte, und niemals ſah ich ſie, ohne daß ich mit forſchenden, ſehnſuchtsvollen Blicken ſie beobachtete, gleich als wenn ich den Geliebten unter ihnen herausfinden müßte. O! wie oft betrog mich mein Wahn auf dieſe Weiſe! Und dennoch, überzeugt von meinem Irrthum, blieb mir ihr Anblick ſtets erfreulich. Mitleid mit mir ſchien, wenn der Ausdruck ihres Geſichts nicht log, ihr Gemüth zu erfüllen, und von ihrem Gefährten verlaſſen, dünkte es mir, als wenn ſie weit minder frölich wären, als ſie ſonſt zu ſeyn pflegten. O! wie heftig war oft die Begierde in mir, ſie zu fragen, was aus ihrem Gefährten geworden ſei, und nur die Vernunft konnte mir die Lippen verſchließen!

Aber hier waltete das Glück, und war mir günstig; denn unbemerkt von ihnen hörte ich sie zuweilen untereinander von ihm sprechen, und sagen, daß seine Rückkehr nun nicht mehr fern sey.

Wie sehr mich das entzückte, würde ich auszudrücken mich vergebens bemühen.

Auf diese Weise nun, mit solchen Gedanken, solchen Beschäftigungen, und noch vielen andern eben dieser Art, bemühte ich mich die Zeit des Tages hinzubringen, die mir, so kurz sie war, noch immer zu lang dünkte, und sehnte nur die Nacht herbei. Nicht als wäre mir diese angenehmer gewesen, sondern, weil ihr Erscheinen mir jedesmal die Abnahme der ohne ihn verfließenden Zeit zu verkündigen schien.

Und wenn nun der Tag seine Stunden gedigt hatte, und im Schooß der Nacht ruhete, da wachten bei mir meist neue Sorgen auf.

Ich, die von Kindheit an die Schatten der Nacht gescheut hatte, war jetzt, von der Liebe begleitet, verwegen geworden. Sobald ich merkte, daß in meinem Hause alles zur Ruhe gegangen war, stieg ich oft allein an den ho-

hen einſamen Ort, wo ich am Morgen die Sonne zu beobachten pflegte. Und von dieſem Ort aus, einem Sternſeher gleich, der die Himmelskörper und ihre Bewegungen beobachtet, beſchaute auch ich, weil ich empfand, daß meine tiefen Sorgen den Schlaf mir ſtören würden, den nächtlichen Himmel, und warf dem ſchnellen Lauf ſeiner Geſtirne die höchſte Langſamkeit vor. Oft, wenn ich die Blicke auf den gehörnten Mond heftete, glaubte ich nicht, daß er ſich ſeiner Rundung nähere, ſondern vielmehr ſpitziger als die vorige Nacht wäre. Und um ſo heftiger ward mein Verlangen, daß die vier Kreiſe, welche er in ſeinem ſchnellen Lauf durchwandeln ſollte, ſchon vollendet wären. O! wie oft, wenn er nur ein mattes kaltes Licht verbreitete, ſchaute ich ihn lange Zeit mit entzückten Blicken an, träumend, daß zur ſelben Stunde auch die Augen meines Geliebten, wie die meinigen, auf ihn geheftet wären, und dort mir begegneten!

Er aber, in deſſen Gemüth, wie ich jetzt nicht zweifle, bereits mein Bild verblichen war, blickte nicht nach dem Mond, ja dachte nicht einmal daran, ſondern ruhte unbekümmert auf ſeinem Lager.

Auch erinnere ich mich, daß, über Lunas trägen Lauf entrüstet, ich, dem alten Glauben zufolge, mit mancherlei Tönen ihren Lauf zu beschleunigen und ihre Rundung herbeizuführen suchte; und wenn sie nun diese erreicht hatte, so schien es mir, als wenn sie, gleichsam mit ihrem vollem Lichte zufrieden, nicht sehr zu ihren neuen Silberhörnern eilte, sondern träg in ihrer Vollständigkeit verweilte. Da geschah es zuweilen, daß ich bei mir selbst, sie entschuldigte, weil ich fühlte, daß es lieblicher sey, bei ihrer Mutter zu verweilen, als in die dunklen Reiche ihres Gemahls zurückzukehren. Aber wohl erinnere ich mich auch, daß ich oft die ihr geweihten Gebete und Bitten in Drohungen verwandelte, und ihr zurief:

„O! Phöbe wie schlecht vergiltst du die empfangenen Dienste! Durch fromme Gebete strebe ich deine Beschwerden zu lindern; du aber trägst kein Bedenken, durch ein träges Verweilen die meinigen immer noch zu mehren. Aber wenn du einst, meiner Hülfe bedürftiger, gehörnt zurückkehrst, dann sollst auch du mich träg und langsam finden, wie du jetzt dich mir zeigst. Oder weißt du vielleicht nicht, daß je

s

ſchneller du dich viermal mit deinen Silberhörnern, und viermal mit vollem Antlitz gezeigt haſt, deſto eher auch mein Geliebter zurückkehren wird? und iſt dieſer nur zurückgekehrt, ſo durchwandle deine Cirkel ſo langſam oder ſchnell, als es dir ſelbſt nur behage!"

Gewiß war es daſſelbe Gefühl, das mich zu Gebeten dieſer Art antrieb, welches mich ſo ſehr mir ſelbſt entrückte, daß es mir oft vorkam, als beſchleunigte Phöbe, meine Drohungen fürchtend, ihren Lauf nach meinem Willen; oft aber auch, als wenn ſie, meiner gleichſam ſpottend, mehr als gewöhnlich zu verweilen ſchien. Und durch ſolch emſiges und ernſtes Anſchauen war ich ihres Laufs ſo kundig geworden, daß ſie nie ihr volles Antlitz zeigte, nie in irgend einer Gegend des Himmels ſtand, oder mit irgend einem Geſtirn zuſammentraf, ohne daß ich die vergangene und künftige Zeit der Nacht ganz richtig darnach zu beſtimmen gewußt hätte. Und erſchien Phöbe nicht, ſo gab die Stellung des großen und kleinen Bären am Himmel auf dieſelbe Weiſe, durch lange Erfahrungen, mir ſichere Kennzeichen.

Ach! wer hätte glauben ſollen, daß die Liebe

mir Aſtrologie lehren würde, eine Kunſt, deren Ausübung den freieſten und feinſten Geiſt, und kein von Liebesraſerei erfülltes Gemüth erfordert.

War nun der Himmel ganz in dichtes Gewölk verhüllt, und von gegeneinander ſtreitenden wilden Sturmwinden bewegt, ſo daß ich an meinen Nachforſchungen verhindert ward, ſo verſammelte ich oft meine Dienerinnen in mein Gemach, und erzählte oder ließ Geſchichten mancherlei Art erzählen. Je mehr ſich nun dieſe von der Wahrſcheinlichkeit entfernten — wie dieſe Gattung von Menſchen faſt immer thut — deſto mehr Gewalt ſchienen ſie zu haben, meine Seufzer zu verjagen, und mich durch ihre Anhörung zu ergötzen; ja oft geſchah es, daß ſie mir, trotz meiner Schwermuth, ein herzliches Lachen abzwangen.

Und wenn auch dieß, aus irgend einem wichtigen Grund nicht geſchehen konnte, ſo bemühte ich mich, in Büchern nach fremdem Elend zu forſchen, und wenn ich dies dann mit meinem eignen verglich, fühlte ich mich nicht mehr allein, und gemeinſchaftliches Unglück ſchien mir leichter zu tragen.

So weiß ich nicht was mir angenehmer war, die Augenblicke gleichſam vorüberſchreiten zu ſehen, oder mit andern Dingen beſchäftigt, ſie ſchon vergangen zu finden.

Hatten nun die eben beſchriebenen Dinge, und andere ähnliche, mich lang genug beſchäftigt, ſo that ich mir gleichſam Gewalt an, die Ruhe zu ſuchen — denn ich wußte wohl, daß es vergeblich ſeyn würde — das heißt, ich legte mich nieder um zu ſchlafen.

Aber auf dem Lager, allein und von keinem Geräuſch mehr gehindert, ſtürmten alle die Bilder des Tags wieder in mein Gemüth, und wider Willen mußte ich nun mit neuen Gründen dafür und dawider, alles noch einmal überdenken. Oft beſtrebte ich mich, andern Gedanken nachzuſinnen, aber nur ſelten wollte es mir gelingen. Nur dann konnte ich ſie los werden, wenn ich die Stellen berührte, wo oft mein Geliebter verweilt hatte, und hier, wo ich gleichſam ſeine Gegenwart empfand, hier dünkte es mir, als wär ich zufrieden.

Dann ſprach ich bei mir ſelbſt ſeinen geliebten Namen aus, und bat, als könnte er mich hören, daß er doch bald zurückkehren

möchte. Wohl auch bildete ich mir ein, er sei nun wirklich zurückgekommen, und mich selbst betrügend, sagte ich ihm dann vieles, that tausenderlei Fragen, und beantwortete sie mir in seinem Namen. Und zuweilen geschah es, daß ich unter solchen Gedanken einschlummerte. Ach! und wie weit holder war mir da der Schlaf als das Wachen; denn alles das, was ich mir wachend fälschlich als wirklich vorspiegelte, gestand er mir, während seiner Dauer, in süßer Bewußtlosigkeit, als wahr zu.

Nun war er zurückgekehrt; ich lustwandelte mit ihm in den schönsten Gärten, mit Laub, Blumen und Früchten aller Art geschmückt; wir fühlten uns aller Sorgen ledig, wie uns wohl ehemals schon zu Muth gewesen war. Er hielt mich bei der Hand, ich ihn, und er mußte mir alle seine Begebenheiten erzählen, dann schien es mir oft, daß ich, noch ehe er geendigt hatte, mit Küssen seine Rede unterbrach; und so sehr glaubte ich an die Wahrheit dessen, was ich sah, daß ich sagte: Ach! so ist es denn wahr, daß du zurückgekehrt bist? Ja es ist wahr, denn ich habe, ich halte dich ja! Und dann küßte ich ihn von neuem.

Ein andermal kam es mir vor, als wäre ich mit ihm an den Ufern des Meers, bei heitern, frölichen Festen; und damals, erinnere ich mich, daß ich mir selbst jeden Zweifel ausredete, und zu mir sagte: Jetzt aber ist es gewiß kein Traum, daß ich ihn in meinen Armen halte!

Ach! wie schmerzlich war es mir, wenn es nun endlich geschah, daß der Traum sich von mir wandte; bei seinem Scheiden verlor ich ihn, und all die Güter, die er ohne Mühe mir verliehen hatte. Und so schwermüthig mich auch diese Träume machten, so fühlte ich mich doch den ganzen folgenden Tag von süßer Hoffnung, und geheimem Vergnügen belebt, und mein einziges Verlangen war, daß nur die Nacht bald kommen möchte, damit mir schlafend das würde, was ich wachend entbehren mußte.

Aber so hold mir auch der Schlaf bisweilen war, so verstattete er doch deßhalb nicht, daß ich solche Seligkeit ganz rein, ohne die geringste Beimischung von Qual genießen durfte; und so gab es Nächte genug, wo mir der Traum seine Gestalt zeigte, mit den häßlichsten Lumpen bekleidet, ganz bedeckt mit schwarzen Flecken, bleich

und zitternd, und als würde er verfolgt, hörte ich ihn mir zurufen: O, hilf! rette, rette mich!

Ein andermal dünkte es mir, als hörte ich mehrere Personen von seinem Tod sprechen. Oder ich sah ihn auch wirklich todt vor mir liegen, oft auch unter andern mir schauderhaften Gestalten. Niemals aber geschah es, daß der Schlaf meinen Schmerz hätte bezwingen können, denn plötzlich erwachte ich dann, und die Nichtigkeit des Traumes erkennend, war ich froh nur geträumt zu haben, und dankte Gott dafür. Doch blieb ich nicht ohne Unruhe, und ängstigte mich, daß die Gesichte des Traums, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil wahr oder Vorbilder der Wahrheit seyn möchten.

Und was ich mir auch immer selbst über die Nichtigkeit der Träume sagen mochte, oder von andern sagen hörte, so konnte ich mich doch niemals ganz darüber beruhigen, bis ich Nachrichten von ihm erfahren hatte, und diese wußte ich mir durch die schlauesten und feinsten Mittel immer bald zu verschaffen.

So brachte ich die Tage und Nächte mit Erwartung zu. Und als nun die Zeit der versprochenen Rückkehr näher kam, schien es mir rathsam

ein fröhlicher leichter Leben zu beginnen, damit meine Reize, durch immerwährenden Gram und Unruhe verbleicht, wiederum ihre gewohnte Stelle einnehmen möchten, und ich ihm nicht, wenn er nun würde zurückgekehrt seyn, durch mein widrig verändertes Aussehen Mißfallen erregen möchte. Dies zu bewirken ward mir eben nicht schwer, denn mit der Sorge vertraut, ließ die Gewohnheit mich solche mit leichter Mühe ertragen; indeß die freudige Hoffnung, ihn bald zurückkehren zu sehen, täglich mehr in mir anwuchs, und mich mit ungewohnter Frölichkeit durchdrang. Nun begann ich alle die Festlichkeiten, an welchen ich bis dahin unter dem Vorwand der feindlichen Jahreszeit nur wenig Antheil genommen hatte, von neuem zu besuchen; und kaum athmete meine Seele, so lange vom größten Leid gedrückt, wieder frei, und enfaltete sich in ein leichtes, freudiges Leben, als auch mein Äußeres bald reitzender als jemals erschien. Und dem Ritter gleich, der zum nahen Kampf die Stärke und Festigkeit seiner Waffen prüft, untersuchte auch ich die geliebten Gewänder, und den köstlichen Schmuck, und verschönerte, wo es nöthig war, damit ich aus-

geſchmückt herrlicher erſcheinen möchte bei ſeiner Rückkehr, der, ich arme Getäuſchte, vergeblich entgegenſah.

So wie meine Umgebungen eine andere Geſtalt annahmen, ſo veränderten ſich auch meine Gedanken. Jetzt war nicht mehr die Rede davon, daß ich ihn beim Abſchied nicht geſehen hatte; die traurige Vorbedeutung des ſtampfenden Fußes, die von ihm erlittenen Kränkungen, all die Schmerzen, die tödtliche Eiferſucht, alles war aus dem Gemüth verſchwunden; und ſchon war die Zeit geſchmolzen bis auf acht Tage, dann ſollte er zurückkehren, da ſagte ich bei mir ſelbſt: Jetzt dünkt es meinem Freund unerträglich, länger von mir entfernt zu ſeyn; er fühlt, daß die verſprochene Zeit nun nahe iſt, und rüſtet ſich zur Abreiſe. Und jetzt vielleicht ſagt er dem alten Vater Lebewohl, und begiebt ſich auf den Weg.

Wie ſüß waren mir dieſe Vorſtellungen; wie gern ſpielte ich mit dieſen Bildern, und ſann oft lange und ernſtlich nach, unter welcher Geſtalt ich mich ihm wohl am gefälligſten zeigen ſollte. Ach! wie oft dacht' ich da: Wie will ich ihn bei ſeiner Rückkehr wohl hunderttauſend-

mal umarmen! und die Flut meiner Küße wird jedes Wort verſchlingen, das von ſeinen Lippen fließen will; ja hundertfach will ich ihm alle jene Küße zurückgeben, die er beim Abſchied unerwiedert auf mein bloſſes, kaltes Angeſicht drückte. Oft auch zweifelte ich in meinen Gedanken, ob ich wohl mein heftiges Verlangen, ihn zu umarmen, würde bezähmen können, wenn ich ihn zum erſtenmal vor fremden Zeugen ſähe.

Ach! dafür wußten die Götter Rath! und auf eine mir nur allzu ſchmerzliche Weiſe!

Wenn ich damals in meinem Zimmer war, glaubte ich, ſo oft jemand zu mir hereintrat, er käme, um mir die Nachricht zu bringen, Panfilo ſei zurückgekehrt! Wenn ich irgendwo Stimmen hörte, ſo verſchlang ich die Worte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, denn immer dachte ich, jedes Wort müßte auf ſeine Rückkehr Bezug haben.

Wohl hundertmal, glaube ich, ſtand ich von meinem Siz auf, lief ans Fenſter, und ſchaute emſig, gleichſam als hätte ich nach andern Dingen zu ſehen, die Straße auf und ab; dann ſagte ich: Iſt es denn möglich, daß Panfilo

nun zurückgekehrt seyn, und jetzt zu dir kommen könnte?

Und wenn ich dann meine Hoffnung leer und nichtig gefunden hatte, kehrte ich beschämt und verwirrt ins Innere meines Zimmers zurück. Auch gab ich vor, daß er bei seiner Rückkehr meinem Gemahl etwas zu übergeben habe, und unter diesem Vorwand fragte ich oft, und ließ oft fragen, ob er angekommen sei, oder wann er erwartet würde. Aber niemals kehrte mir eine erfreuliche Antwort zurück, sondern stets wie von Einem, der niemals mehr wieder kehren soll, wie er auch gethan hat. Und so blieb ich voller Schmerzen so verlassen wie vorher.

Und also, ihr gefühlvollen Seelen, erreichte ich nicht nur unter tausend Sorgen den so heiß ersehnten, so schmerzlich erwarteten Zeitpunkt, sondern ich überschritt ihn auch um viele Tage, und im Kampf mit mir selbst, ob ich den Geliebten tadeln dürfe, oder nicht, entfloh schon ein Theil meiner frölichen Gedanken, denen ich mich vielleicht allzusorglos hingegeben hatte. Und neue, nie gedachte Vorstellungen fingen an, meinen Kopf zu erfüllen. Ich strengte mein

Gemüth an, wo möglich zu ergründen, was wohl der Grund ſeines längern Verweilens wäre, oder ſeyn könnte; und indem ich daran dachte, fand ich vor allen andern Dingen, ſo mannichfaltige Entſchuldigungen für ihn, als er ſelbſt gegenwärtig nur immer hätte finden können, und vielleicht noch mehr. Deßhalb ſagte ich zu mir ſelbſt: O! Fiametta, wie magſt du nur denken, daß dein Geliebter zögern würde zu kommen, wenn er nicht müßte? Weißt du nicht, wie oft unvorhergeſehene Geſchäfte jemand umſtricken und binden, ſo daß es nicht möglich iſt, das Künftige ſo genau und feſt vorherzubeſtimmen, als wohl der Andere es glaubt. Und wer kann daran zweifeln, daß wir die Pflichten gegen die Gegenwärtigen, und ihre Anſprüche auf uns weit mehr empfinden, als gegen die Entfernten? Ich weiß es mit höchſter Gewißheit, daß er mich über Alles liebt, daß er jetzt an mein bitteres Leben gedenkt, herzlich mich bemitleidet, und von der Liebe geſpornt, ſchon oft hat zu mir reiſen wollen. Aber mit Thränen und Bitten hat dann der alte Vater das Ziel verlängert, mit gewaltſamer Liebe hat er ihn, gegen ſeinen Willen zu-

rückgehalten. O! gewiß er wird kommen, sobald er nur kann.

Aber diese Überlegungen und Entschuldigungen reizten mich bald zu neuen, ernsteren Gedanken.

Wer weiß, dachte ich, ob er, nach meinem Wiedersehen begieriger als er sollte, nicht dem bestimmten Zeitpunkt hat zuvorkommen wollen, alle kindliche Pflicht bei Seite gesetzt, und jedes Hinderniß überwunden hat? Wer weiß, ob er nicht, ohne die Ruhe des stürmischen Meeres abzuwarten, die besorgten Schiffer so lange verspottet hat, bis diese, kühn durch die Lust nach Gewinn, ihn in irgend ein leichtes Fahrzeug aufgenommen haben, wo er vielleicht ein Raub der zornigen Winde und Wellen geworden ist? Ach! nichts mehr bedurfte es ja, um einst die unglückliche Hero ihres Leanders zu berauben!

Oder wer kann auch wissen, ob er nicht durch Zufall an irgend ein unbewohntes Land verschlagen, den Tod, welchem er in den Wellen entflohen, durch Hunger, oder bei irgend einem reißenden Thier gefunden hat? Oder ob er nicht, aus Vergessenheit der andern zurück-

geblieben, gleich dem Achämenides, ein Schiff erwartet, das ihn wegführt? Wer weiß nicht, wie voller Gefahren und Nachstellungen die See ist? vielleicht von Feindes Hand, oder von Seeräubern ergriffen, schmachtet er jetzt im Kerker, mit Ketten belastet, umsonst nach Freiheit.

Alle diese Dinge sind möglich, und geschahen schon oft in der Welt.

Wollte ich mir nun auf der andern Seite die Reise zu Land sicherer denken, so kamen mir auch hier augenblicklich tausend Zufälle in den Sinn, die ihn zurückhalten konnten. Mein Geist verfiel schnell auf das allerschrecklichste, weil er eine desto größere Rechtfertigung für ihn zu finden hoffte, je ernster er die Sachen nahm. Und so sprach ich wiederum: Siehst du nicht wie die Sonne, brennender als gewöhnlich, schon den Schnee auf den hohen Gebirgen schmilzt, daß die Gewässer mit schäumenden Wellen wild und verheerend herabstürzen? und wenn er sich in eines derselben, deren er so viele auf seinem Wege findet, hineingewagt, und von der Wuth des Stroms ergriffen, mit seinem Roß hineingerissen, kämpfend, strebend, endlich den Geist aufgegeben hat. Ach! wie kann er da kommen?

Es iſt nicht das erſtemal, daß die Flüſſe zu dieſer Zeit den Reiſenden gefährlich wurden, und daß ihr Abgrund ſie verſchlungen hat. Und wenn er auch dieſen entgangen iſt, kann er nicht in die Hände der Räuber gefallen, von ihnen beraubet, zurückgehalten worden ſeyn? oder vielleicht auf ſeiner Reiſe plözlich erkrankt, muß er jezt wider Willen irgendwo verweilen, bis er nach wieder erlangter Geſundheit ohne allen Zweifel zu mir eilen wird.

Ach! wenn dergleichen Bilder mein Gemüth bewegten, ſo überzog ein kalter Schweiß mir alle Glieder, ja meine Angſt ward ſo lebhaft, daß ich oft mein Gemüth mit Gebeten zu den Göttern wandte, und ſie, als hätte ich ihn wirklich mit meinen Augen in ſolcher Gefahr geſehen, innig anflehte, das Unglück von ihm abzuwenden. Ja ich weinte oft ſo heftig, als wäre er wirklich in einem von dieſen erträumten Übeln umgekommen, dann ſeufzte ich: weh mir! von welchen traurigen Ereigniſſen ſind dieſe unſeligen Bilder die Vorboten?

Gott verhüte daß keines derſelben in Erfüllung gehe! Mag er doch lieber verweilen, wo es ihm gefällt, lieber nie zurükkehren, als um

meinetwillen ſich irgend einer von dieſen Gefahren preisgeben, deren betrügeriſcher Schein mich ſchon ſo ängſtigt. Denn geſetzt auch, daß ein ſolcher Fall möglich wäre, ſo iſt es doch unmöglich, daß er verborgen bleiben könnte. Der Tod eines ſo ausgezeichneten Jünglings könnte nicht verborgen bleiben, und am wenigſten mir, die, unermüdet, durch die ſorgfältigſten Nachforſchungen, Nachrichten von ihm einzuziehen ſucht. Wer kann zweifeln, daß Fama, die treuſte und pünktlichſte Verkünderinn des Unglücks, es nicht ſchon längſt verbreitet haben würde, wenn nur das geringſte der von mir erträumten ſchrecklichen Dinge geſchehen wäre?

Ach! das Glück, das mir ohnedieß jetzt nicht hold iſt, würde nicht geſäumt haben, mit Blizesſchnelle dieſe Gerüchte zu mir zu ſenden, um mich ganz zu vernichten.

Gewiß iſt es viel vernünftiger zu glauben, daß er entweder mit großer Betrübniß, gleich der meinigen, jetzt wider Willen gezwungen verweilen muß, oder bald kommen wird, oder daß zu meinem Troſt bald ein Brief mir den Grund ſeines Zögerns und ſeine Rechtfertigung ſagt.

So gelang es mir wirklich, eine Zeitlang die traurigen Gedanken noch leicht genug in die Flucht zu ſchlagen. Ich bot all meine Kräfte auf, die Hoffnung, die mit der vergeblich geſchlagenen Stunde des Wiederſehens zugleich die Schwingen ausbreitete, und mich verlaſſen wollte, noch zurückzuhalten; ich ſtellte ihr die lang bewahrte Liebe und Gegenliebe vor, die gelobte Treue, die zu Zeugen angerufenen Götter, und die unendlichen Thränen, und behauptete feſt, es ſei unmöglich, daß unter ſo heiligen Dingen ein Betrug ſich verbergen könne.

Aber verhüten konnte ich nicht, daß die gewaltſam zurückgehaltene Hoffnung nicht den ſonſt gehegten, vergeſſenen Gedanken wiederum Raum verſtattete. Mit langſamem Schritt kehrten ſie zurück, ſtrebten nach ihrer vormaligen Herrſchaft, friſchten das Andenken jener traurigen Vorbedeutungen und Beſorgniſſe wieder im Gedächtniß auf, und verdrängten ſchweigend dennoch die Hoffnung unvermerkt aus meinem Herzen. Ach! ſie hatte mich ſchon faſt gänzlich verlaſſen, und jene Allmächtigen hatten bereits ihre Stelle eingenommen, als ich erſt es zu bemerken anfing.

Und vor allen andern, als nun wieder mehrere Tage hingingen ohne das ſelige Wort: Panfilo iſt zurückgekehrt! verwundete mich nichts ſo tief als die Eiferſucht.

Ach! dieſe trieb mich weiter als ich ſelbſt wollte! Als wüßte ſie um ſeine geheimſten Verhältniſſe, vernichtete ſie in mir alle Entſchuldigungen, welche ich mir bisher für ihn erſonnen hatte, ſie verführte mich oft von neuem zu Klagen, die ich kurz zuvor ſelbſt verdammt hatte. Ha! rief ſie, wie ſo thöricht biſt du! Wie vermochte wohl die Liebe zum Vater, oder irgend etwas anders, ſei es Ernſt oder Scherz, Panfilo zurückzuhalten, wenn er dich wirklich ſo liebte, wie er geſagt? Weißt du nicht, daß Liebe alles beſiegt? Eine neue Leidenſchaft hat ihn entzündet, und er hat dich vergeſſen. Jene Liebe, mächtiger, weil ſie neu iſt, hält ihn jetzt an jenem Ort zurück, wie ſonſt die deinige ihn hier feſſelte. Die Frauen ſeiner Vaterſtadt, das weißt du ſelbſt, ſind in jeder Hinſicht ganz zur Liebe gemacht, er iſt vollkommen würdig geliebt zu werden, und ſo ſchmilzt beider Vergnügen zuſammen, und in neuer Liebe entflammt ſein Herz. Wähnſt du, andere Frauen

hätten nicht Augen, ſeine Liebenswürdigkeit zu ſehen, gleich dir; wären nicht Kennerinnen wie du es biſt? — O! ſie ſind es, zweifle nicht!

Oder auch, wähnſt du, daß ihm nur eine Frau gefallen könne? Ja könnte er dich ſehen, dann würde es ihm ſchwer ſeyn, eine andere zu lieben, und ſeine Treue wäre geſichert, ſo aber biſt du fern, und ſchon viele Monden ſind vorübergegangen, ſeit er dich nicht mehr ſah.

Du ſollteſt doch wiſſen, daß kein irdiſches Glück ewig dauert. Eben ſo wie du ihm gefallen, wie er dich liebgewonnen hat, ſo iſt es möglich, daß jetzt eine andere ihn entzückt, und daß er nun, ganz weggewendet von der vorigen Liebe, eine andere liebt, wie zuvor dich. Das Neue reizt mit ſtärkerer Gewalt, als das was wir ſchon oft ſahen, und immer pflegt das Herz ein ungewiſſes Gut mit größerer Innigkeit zu begehren, als das, was ihm gewiß iſt, auch iſt nichts irdiſches ſo ſüß und ſo entzückend, daß lange Gewohnheit nicht damit überſättiget.

Und, ſage ſelbſt, wer ſollte nicht lieber in ſeiner Heimath einer neuen Geliebten huldigen, als der alten, die in einem fernen fremden Lande hauſet?

Auch hat er dich vielleicht gar nicht mit ſo heftiger Leidenſchaft geliebt, als er vorgab. Nicht ſeine Thränen, nicht andere Äußerungen ſind glaubwürdige Zeugen eines ſo köſtlichen Pfandes, als ſolche große und ächte Liebe iſt, mit welcher du dich vielleicht von ihm geliebt achteſt.

Auch habe ich nicht einmal, ſondern oft geſehen, daß die Männer wohl einige Tage lang ſich quälen, und beim Abſchied bittre Thränen vergießen, auch vieles verſprechen und mit Schwüren bekräftigen, was ſie auch alles feſt zu halten vermeinen. Aber bald kömmt ein neuer Eindruck über ſie, und löſcht in dem Gemüth all die Schwüre hinweg.

Thränen, Schwüre und Verheißungen der Jüngiinge, ſind ſie wohl etwas anders, als ein neues Handgeld auf den künftigen Betrug der Frauen? Und ſind ſie nicht in dieſen Künſten gewöhnlich Meiſter, noch ehe ſie lieben?

Ihr umherſchweifender Muth zieht ſie zu ſolchem Beginnen hin, und keiner iſt, der nicht jeden Monat lieber zehnmal mit ſeiner Geliebten wechſeln wollte, als zehn Tage lang Einer ſeyn.

Immer glauben sie neue Sitten, neue Formen zu finden, und brüsten sich damit, von vielen geliebt worden zu seyn.

Was also hoffest du? und warum lässest du dich nichtigerweise von einem eitlen Glauben verführen? Es steht nicht in deiner Macht, das Unabänderliche zu ändern; hör' auf ihn zu lieben, und zeige keck, daß mit derselben Kunst, mit welcher er dich betrogen hat, du ihn selbst betrügest.

Dieß und noch mehr sagte mir die Eifersucht, und sachte mit ihren giftigen Worten solch einen wilden Zorn in mir an, der, vereint mit dem stillglimmenden Feuer liebenden Verlangens, mein ganzes Gemüth entzündete, und mich einer Rasenden ähnlich machte.

Ach! dieses in mir erzeugte, tobende Feuer verlöschte nicht eher, bis Ströme von Thränen aus meinen Augen geflossen, und die bedrängte Brust in langen, schweren Seufzern sich erleichtert hatte; dann erst verwarf ich zu meinem Trost alles, was jener weissagende Geist zu mir gesprochen hatte, und rief, gleichsam mit Gewalt, die schon entflohene Hoffnung mit eitlen Gründen wieder in mein Herz zurück.

Auf ſolche Weiſe faßte ich von neuem wieder einen freudigen Muth, oft hoffend, ſehr oft aber auch verzweifelnd, und ſtets aufs eifrigſte bemüht, durch geſchickte Mittel zu erfahren, was wohl aus ihm geworden ſei, der, ach! noch immer nicht zurückkehren wollte.

Viertes Buch.

Flüchtig und leicht waren bis dahin meine Schmerzen, ihr gefühlvollen Leſerinnen, und ſüß meine Seufzer, in Vergleichung mit den Leiden, zu deren Schilderung die traurige Feder, die träger zu ſchreiben iſt, als das Herz zu empfinden, ſich jetzt bereitet. Und gewiß, wenn ichs wohl erwäge, ſo ſcheinen die bis jetzt erlittenen Qualen, eher die Leiden einer jungen müßigen Frau, als einer Verzweifelnden zu ſeyn; aber das Folgende wird euch von anderer Art ſcheinen.

Darum ſtärket eure Seelen, und laſſet euch von dieſen Worten nicht ſo ſehr erſchrecken, daß ihr, wenn das Vergangene euch ſchon ſchwer genug ſcheint, das folgende Schwerſte gar nicht

zu wiſſen begehret. Ach! wenn ich euch zur Mitempfindung meiner Schmerzen aufmuntere, ſo geſchieht es weniger um euer Mitleid auf mich zu lenken, als um euch die Schlechtigkeit deſſen, der ſie alle verſchuldet hat, recht lebhaft vor Augen zu ſtellen, damit ihr vorſichtiger werdet, und lernet, nicht jedem Jüngling mehr zu vertrauen.

Und ſo werde ich vielleicht mit einem male eure Schuldnerinn durch meine Erzählung, und bezahle meine Schuld durch meinen Rath, und das was mir Verderben war, wird euer Heil.

Ich blieb alſo, meine Freundinnen, mit den geſchilderten Vorſtellungen abwechſelnd beſchäftigt, bis endlich, da mehr als ein Monat über die beſtimmte Zeit der Rückkehr verfloſſen war, ich eines Tages zu folgender Nachricht von dem geliebten Jüngling gelangte.

Mit frommer Seele war ich hingegangen, einige heilige Kloſterfrauen zu beſuchen, damit ſie vielleicht durch ihre reinen Gebete Gott bewegen möchten, mir den Geliebten wieder zu geben, oder ſein Bild aus meiner Seele zu vertilgen, auf daß ich endlich den verlornen Frieden wieder erlangen möge. Da geſchah es, als ich

bei dieſen Frauen, deren Geſpräche eben ſo zart, als klug und anmuthig, und die durch Verwandtſchaft und lange Freundſchaft feſt mit mir verbunden waren, noch verweilte, daß ein Handelsmann dahin kam, welcher nicht anders wie dort Ulyſſes und Diomedes der Deidonia, den Schweſtern verſchiedene köſtliche Waaren zu zeigen anfing.

Und dieſer war, wie ich an ſeiner Sprache erkannte, und er ſelbſt, auf die Fragen einer der Schweſtern geſtand, aus dem Lande meines Panfilo.

Als nun viele ſeiner Waaren gezeigt, und einige davon für den verlangten Preis genommen, und die andern zurückgegeben worden waren, ſo entſpannen ſich zwiſchen ihm und den Damen mancherlei artige Geſpräche. Und während er die Bezahlung erwartete, that eine der Schweſtern, jung, von großer Schönheit, von edlem Blut und Sitten, und eben dieſelbe, welche ihn ſchon vorher gefragt hatte, wer er ſey und woher, ihm die Frage: ob er wohl ſeinen Landsmann Panfilo jemals gekannt habe?

O! wie kam dieſe Frage meinem heftigen Verlangen entgegen, wie feurig dankte ich ihr

insgeheim, und wie ſpannte ich mein Ohr, die Antwort zu vernehmen:

Ohne Zögern antwortete der Kaufmann, wer möchte ihn wohl beſſer kennen als ich?

Worauf die junge Dame, welche vor Begierde brannte, mehr von ihm zu erfahren, weiter fragte: aber was iſt denn jetzt aus ihm geworden?

O! ſagte der Kaufmann, es iſt ſchon eine geraume Zeit, ſeit ihn ſein Vater, dem er von allen Kindern allein geblieben iſt, wieder in das väterliche Haus zurückberufen hat.

Und wie lange iſt es, fuhr die junge Dame zu fragen fort, daß du die letzten Nachrichten von ihm weißt?

Seit meiner Abreiſe erwiederte jener, habe ich nichts von ihm gehört, welches ohngefähr noch nicht völlig vierzehn Tage ſeyn mögen.

Und wie ging es ihm damals? fuhr die Dame fort; worauf der Kaufmann antwortete:

Sehr wohl! ich kann auch verſichern, daß gerade an dem Tag meiner Abreiſe ich noch mit großer Feſtlichkeit in ſeinem Haus die Ankunft einer wunderſchönen jungen Dame feiern ſah, welche, ſoviel ich erfahren konnte, ganz kürzlich mit ihm verheirathet worden war.

Während der Kaufmann dies ſagte, heftete ich meine Blicke, ſo bitter ſeine Worte mich auch im Herzen verwundeten, feſt auf das Geſicht der fragenden Jungfrau; denn mit tiefer Verwunderung hatte ich ſchon lange nachgedacht, aus welchen Gründen ſie ſo eifrig nach den genaueſten Umſtänden eines Mannes fragen möchte, den, wie ich glaubte außer mir kaum eine Frau kannte.

Und kaum hatte die Nachricht, daß Panfilo verheirathet ſey, ihr Ohr berührt, ſo ſah ich ſie die Augen niederſchlagen, eine hohe Röthe in ihr Geſicht ſteigen, und die Rede auf ihren Lippen erſterben. Ja ich konnte deutlich ſehen, wie ſie nur mit allergrößter Mühe die Thränen, welche ſchon in ihren Augen ſtanden, zurückhielt.

Mich ſelbſt aber überfiel bei dieſer Nachricht ein ungeheurer Schmerz, welchen jedoch plötzlich ein anderer nicht ſchwächerer verdrängte, und kaum hielt ich mich zurück, mit großer Rüge der Jungfrau ihre Leidenſchaft zu verweiſen. Ich gönnte es ihr nicht, daß ſie mit ſo ſichtlichen Zeugen ihre Liebe zu Panfilo kund that, und fürchtete beinah, daß ſie gleich mir,

rechtmäßige Urſache ſich über das Gehörte zu betrüben haben möchte.

Doch hielt ich mich, obgleich mit großer Anſtrengung zurück. Ach! was kann wohl ſchwerer ſeyn, als das geängſtete Herz unter einem unveränderten Geſicht zu verbergen, und gleichgültig zu ſcheinen, wenn man weit lieber weinen als hören möchte.

Aber die Jungfrau, welche vielleicht mit gleicher Anſtrengung wie ich den Schmerz ins Innere zurückdrängte, nahm eine heitere, unbefangene Miene an, und ließ ſich die vorige Erzählung von neuem beſtätigen; aber je mehr ſie fragte, deſto mehr fand ſie die Antworten ihren ſo wie meinen Wünſchen entgegen.

Darauf ward der Kaufmann beurlaubt, und ſie, welche unter einer ausgelaſſenen Luſtigkeit ihre Traurigkeit verbarg, hielt mich mit mannichfaltigen Reden und Geſprächen, weit länger als ich wünſchte zurück.

Endlich waren wir mit unſern Geſprächen zu Ende, und trennten uns. Mit zorn- und angſterfüllter Seele, zitternd gleich dem lybiſchen Löwen, wenn er die Jäger in ihrem Hinterhalt entdeckt hat, bald das Angeſicht in Feuer, bald

todtenbleich, jetzt mit ſchleichendem Schritt, und jetzt raſcher dahin eilend, als der weiblichen Zucht geziemt, kehrte ich in meine Behauſung zurück.

Ungſ nun, da es mir vergönnt war, zu thun wie es mir ums Herz war, verborgen in meiner Kammer, begann ich bittre Thränen zu vergießen.

Lange weinte ich, bis zuletzt der unendliche Thränenſtrom einen Theil des ſchweren Schmerzes hinweggedrängt, und mir die Sprache wieder gegeben hatte, da hub ich mit ſchwacher Stimme an:

„Nun weißt du ja die Urſache ſeines Bleibens, die du ſo ſehnlich zu wiſſen begehrteſt! Jetzt unglückliche Fiametta: jetzt weißt du warum dein Geliebter nicht wiederkehrt, und du haſt nun, was du ſo eifrig geſucht haſt!

Was verlangſt, du Arme, noch mehr! Panfilo gehört dir nicht mehr an; gieb ſie nun auf, die Wünſche, ihn wieder zu haben; löſe die mit Unrecht gefeſſelte Hoffnung; bändige die gewaltige Liebe, und laß die tollen Gedanken.

Jetzt vertraue den Zeichen, und deiner ahndungsvollen Seele, und fange an den Betrug der Männer zu erkennen.

Du biſt nun auf den Punkt gekommen, wohin alle Andern, welche zu viel vertrauen, immer zu kommen pflegen.

An dieſen Worten entzündete ſich mein Zorn von neuem, ich bezwang die Thränen, und brach in folgende, nur allzu verwegne Worte aus:

„O! ihr Götter! wo ſeyd ihr? wohin wendet ihr jetzt eure Augen? wo iſt jetzt euer Zorn? warum fällt er nicht auf den ſpottenden Verächter eurer Macht? O! meineidiger Jupiter, ſchlummern jetzt deine Blitze, wo ſind ſie, wer hat ſie mehr verdient? warum ſchleuderſt du ſie jetzt nicht auf den ruchloſen Jüngling, damit die andern an ſeinem Beiſpiel lernen, künftig dich zu fürchten, und nicht fälſchlich zum Zeugen anzurufen! Du leuchtender Phöbus, wo ſind jetzt deine Pfeile, die du mit Unrecht gegen Python wandteſt, willſt du dieſen verſchonen der dich ſo fälſchlich, und zum Zeugen ſeines Betrugs, angerufen hat? Ihn beraube nun deines ſtralenden Lichtes, und ſey ihm nicht minder feindlich geſinnt, als du es einſt dem armen Oedip warſt!

O! all ihr andern Götter, und Göttinnen, und du, o Amor! deſſen Macht der falſche Geliebte

liebte verhöhnt, wie säumt ihr jetzt eure Gewalten, und euren Zorn zu verkündigen? wie zögert ihr Himmel und Erde gegen den Treulosen zu bewegen, der nun der Welt als Beispiel eines Betrügers lebt, und sich bemüht, eure Macht zu vernichten, und euch zu verhöhnen.

Schon oft haben weit geringere Verbrechen euren Zorn gereizt, und euch, mit minderm Recht, zur Rache reif geschienen? wie zaudert ihr also jetzt? habt ihr doch kaum soviel Grausamkeiten in eurer Gewalt, um ihn zu strafen, wie er es verdient.

O! ich Elende, warum ist es doch nicht möglich, daß ihr die Früchte seines Betrugs, so wie ich empfinden könnet, damit sich auch in euch wie in mir die Lust zur Strafe entzünden möchte.

Jetzt! o ihr Götter! sendet einige von jenen Gefahren zu ihm, die ich sonst so sehr befürchtete; oder sendet sie alle, tödtet ihn, auf welche Weise ihr nur immer wollt, damit ich in Einem Augenblick zum letztenmal den höchsten Schmerz durch ihn finde; damit Ein Augenblick euch und mich zugleich räche! O! gebt nicht zu, daß ich allein die Strafe seiner Sünden ausweinen

muß, und daß er, der euch und mich verhöhnt, nun in Freude und Ruhe ſich mit der neuen Braut ergötze!

Darauf, erinnere ich mich, daß ich, zwar nicht minder zornentbrannt aber mit weit mehr Thränen, meine Klagen an Panfilo richtete, und ihm folgendes ſagte:

„O! Panfilo, jetzt iſt mir die Urſach deines Aufenthalts bekannt: jetzt ſind mir deine Betrügereien offenbar; jetzt ſehe ich, wer dich zurückhält, und welche Pflicht! Indeß du feierlich Hymens heiligen Gebräuchen opferſt, verzehre ich, durch deine Reden und durch mich ſelbſt Betrogene, mich in Thränen; durch Thränen öfne ich dem Tod den Weg zu mir, der, von deiner Grauſamkeit bevollmächtigt, leicht der ſchmerzlichen Einladung folgen wird, und die Jahre, die ich um deinetwillen zu verlängern wünſchte, werden nun durch dich ſchnell abgekürzt, und geendet ſeyn.

O Jüngling! verrätheriſch und zu meiner Qual bereit, mit welchem Herzen magſt du wohl jetzt die neue Braut erwählt haben? hatteſt du im Sinn ſie eben ſo zu betrügen, wie du mich betrogen haſt? Mit welchen Augen magſt du

ſie betrachtet haben? waren es dieſelben, welche mich Elende, Allzuleichtgläubige beſiegten? Welche Treue haſt du ihr gelobt? war es jene die du mir verpfändet?

Sage, wie haſt du dies wohl angefangen? bedachteſt du nicht, daß Alles was angelobet wird, nicht mehr als einmal angelobet werden kann? Welche Götter haſt du zu Zeugen des neuen Bundes angerufen? die, welche Zeuge deines Meineids waren? Weh mir Unglücklichen, welche verkehrte Luſt hat deine Seele ſo entzündet, daß du, der doch fühlte, daß er mein war, einer andern geworden biſt! Weh! durch welche Schuld verdiente ich es, daß dich mein Schickſal ſo wenig kümmert? wohin iſt die flüchtige Liebe ſobald geflohen? Ach! wie bedrückt das unempfindliche Geſchick die Bekümmerten ſo hart!

So haſt du nun die gelobte, mir mit deiner Rechten gebotene Treue, die betrogenen Götter, bei denen du mit ſo großem Eifer zurückzukehren geſchworen haſt, all deine lockenden Reden, und deine Thränen — ach! ſie benetzten nicht allein dein Geſicht, ſondern auch das meinige — dieß alles haſt du bereits den Winden überge-

ben. Mit leichtem Muth verachteſt du mich, und lebſt mit deiner neuen Gebieterinn!

O! wer hätte jemals glauben können, daß unter deinen Reden Falſchheit ſich verbergen könnte, und daß Argliſt dir die Thränen aus den Augen lockte? Ach! wie fern war es von mir, und ſo treu wie du dem Schein nach ſprachſt, und weinteſt, ſo treu empfing ich Thränen und Worte in Wahrheit.

Ja, wenn du vielleicht mir antworteſt, jene Thränen und Schwüre ſeyen wahrhaft, jene Gelübde der Treue redlich geweſen, ſo glaube ich es. Welche Entſchuldigungen aber kannſt du finden, daß du das, was du ſo rein verſprachſt, ſo ſchlecht erfülleteſt? Wirſt du ſagen, daß die Holdſeeligkeit deiner neuen Gebieterinn ſo groß war, daß ſie dich alles vergeſſen ließ? wie ſo ſchwach iſt dieſe Entſchuldigung! laut verkündigt ſie deine wankelmüthige Seele. Doch wäre auch dieß alles nicht, kann ich wohl darinnen Genugthuung finden? gewiß nein. O! boshafter Jüngling! war dir die heiße Liebe, welche ich für dich fühlte, und noch fühle, ſelbſt wider meinen Willen, nicht genug bekannt? gewiß war ſie es, und ſo weißt du auch, daß weit weniger Erfindung nöthig war, um mich zu betrügen.

Du aber, damit nur deine Feinheit in hellerm Licht ſich zeigen möchte, wollteſt in deinen Reden jede Kunſt, jede Schlauigkeit gebrauchen. Fühlſt du jetzt nicht, wie ſo geringen Ruhm es dir bringt, ein junges Herz betrogen zu haben, das dir unumſchränkt vertraute? Ach! meine Einfalt verdiente beſſere Treue, als du geben konnteſt? Ach! ich glaubte an dich, wie an die Götter, bei denen du geſchworen haſt, und von ihnen erflehe ich es, daß ſie es den größten Ruhm deines Lebens ſeyn laſſen, ein Weib betrogen zu haben, das dich mehr liebte als ſich ſelbſt!

Und nun ſage mir, Panfilo, habe ich jemals etwas gethan, wodurch ich verdiente mit ſo geſuchter Argliſt von dir hintergangen zu werden? Ach! habe ich jemals eine andere Schuld gegen dich gehabt als eine thörichte, abgöttiſche Liebe zu dir, und eine jeder andern Pflicht vergeßende Treue? und dieſe Verbrechen, verdienten ſie denn gerade von dir, einer ſo harten Züchtigung?

Ja es iſt wahr, einer Schuld bin ich mir bewußt, durch welche ich den Zorn der Götter mit Recht auf mich gezogen habe. Das war es, daß ich dich unſeligen, jeder frommen Pflicht

vergeſſenen Jüngling in mein Herz aufnahm, daß ich dir meine ganze Liebe ſchenkte, und dir verſtattete, in meinem Arm zu ruhen. Und doch, wie ſelbſt die herabſchauenden Götter mir bezeugen können, warſt du bei weitem ſtrafbarer als ich. Ihnen iſt es bekannt, wie du durch Überraſchung mein Vertrauen gemißbraucht haſt, wie die Furcht mir unauslöſchliche Schande, oder dir, den ich weit mehr als mich ſelbſt liebte, den Tod zu bereiten, mir den Mund verſchloß. Weh mir! daß die Götter nicht den Tag, welcher dieſer Stunde vorausging, meinen letzten ſein ließen, damit ich in unentweihter Zucht geſtorben wäre!

Ach! welche Schmerzen, wie ſo bittre Qualen zerreißen meine Seele, indeß du, voll freudigen Muths, bei der jungen Braut verweileſt, und zu ihrer Luſt vielleicht ihr deine vorigen Liebeshändel erzählen, und mich ihr weit ſtrafbarer ſchildern, meine Schönheit und Sitte herabſetzen wirſt. Alle die Vorzüge, die du ſonſt mit eifrigem Lob über alle Frauen zu erheben pflegteſt, wirſt du jetzt verächtlich nennen, und nur einzig ihre Schönheit und Sitten preiſen. Ach! und alles, was ich von gro-

ßer Liebe getrieben, mit frommem Herzen für dich gethan, wirſt du nun als die Früchte einer wilden, üppigen Luſt ihr darſtellen!

Doch vergiß nicht, deiner lügenhaften Schilderung auch die Erzählung deiner eigenen Betrügereien beizufügen. Dann erzähle, wie du mich verlaſſen haſt, obgleich du ſo hoch von mir geehrt und vorgezogen worden biſt, damit deine Undankbarkeit in den Augen deiner Zuhörerinn einen deſto größern Werth erhalten möge. Auch daran gedenk in deiner Erzählung, wie ſo viele edle Jünglinge ſich einſt um meine Liebe beworben haben, und auf welche Art. Wie ihre Liebe meine Thür mit Blumenkränzen umwand; ihre nächtlichen Kämpfe, und ihre herrlichen Thaten am Tag; und wie ſie doch niemals mich von deiner falſchen Liebe abwendig machen konnten; da du hingegen für eine Geliebte, die du kaum erſt geſehen, mich ſchnell hingeben konnteſt. Und ſie, wenn ſie nicht arglos iſt, wie ich, wird dann mißtrauiſch gegen deine Küſſe ſeyn, und ſich vor deinen Betrügereien, vor denen ich mich nicht zu ſchüzzen wußte, ſicher ſtellen. Sie bitte ich, ſo mit dir zu verfahren, wie des Atreus Gattinn mit

ihm, oder die Töchter des Danaus mit ihren neuen Männern, oder Clytemneſtra mit Agamemnon, oder zum mindeſten, wie ich ſelbſt, gegen meinen Gemahl handelte, der keine ſolche Beleidigung verdiente; dann möge ſie dir ſolches Unglück bereiten, daß ich gezwungen werde, deinem Schmerz Thränen zu weinen, ſo wie ich ſie jetzt voll Mitleid meinem eigenen Jammer weine.

Und wenn die Götter auf die Leiden irgend eines Sterblichen voll Mitleid niederblicken, ſo flehe ich ſie an, daß dies alles bald geſchehen möge!

Indeſſen ſo lebhaft mich auch dieſe Betrachtungen rührten, und ſo oft der Gedanke an ſolche Kränkung, nicht an dieſem Tag allein, ſondern auch an vielen der folgenden, wiederkehrte, ſo ſchmerzte mich auf der andern Seite die leidenſchaftliche Unruhe, welche ich an der vorhin erwähnten Jungfrau wahrgenommen hatte, gleichfalls nicht wenig. Die Erinnerung daran erſchuf mir einen neuen nicht minder heftigen und herben Gram.

Warum, o warum, rief ich, mich betrüben, daß der Geliebte fern von mir iſt, oder ſich

einer neuen Liebe ergeben hat? Weiß ich nicht, daß ſelbſt da, als er noch bei mir war, er nicht mir, ſondern einer andern angehörte? O! ruchloſer Jüngling, wie vielfach war deine Liebe getheilt, oder vertheilt zu werden fähig. Leicht kann ich nun vorausſetzen, daß ſo wie jene Jungfrau und ich — nun haſt du dieſe Zahl noch mit einer vermehrt — von dir geliebt wurden, noch eine Menge anderer deiner Liebe theilhaftig waren, in deren ausſchließendem Beſitz ich mich zu ſeyn wähnte.

Und ſo geſchieht es, daß ich eine fremde Sache führe, indeß ich nur an meine eigenen Angelegenheiten zu denken glaube. Und wer kann wiſſen, ob nicht eine Andere, der Gunſt der Götter Würdigere, wegen ihrer erlittenen Kränkungen, Rache auf mich herabgefleht hat, ſo daß ich jetzt durch ihr Gebet ſo elend und ſchmerzensvoll bin, als ich es bin.

Aber ſie, die ich nicht kenne, verzeihe mir, denn ich ſündigte unwiſſend gegen ſie, und meine Unwiſſenheit verdient Verzeihung.

Du aber, mit welchen Künſten wirſt du deine Unthaten beſchönigen? mit welchem Gewiſſen konnteſt du ſie ausüben? welche Liebe, welche Zärtlichkeit konnte dich dabei leiten?

Schon oft habe ich ſagen hören, das Herz könne nur Einen Gegenſtand auf einmal lieben; du aber zeigeſt, daß dieſe Regel für dich nicht gültig ſeye.

Du fühlteſt große Liebe zu mir, oder heucheltest ſie. Haſt du denn allen, oder nur jener allein, welche das, was du verborgen, ſo ſchlecht zu verhelen wußte, eben dieſe Treue, dieſe Schwüre, dieſe Thränen geweiht, mit welchen du mich täuſchteſt? Wenn du es thateſt, ſo magſt du wohl frei und ſicher bleiben, und keiner verpflichtet ſeyn, denn das was man ohne Unterſchied Allen hingiebt, ſcheint keiner einzigen gegeben zu ſeyn.

Weh! wie mag es nur möglich ſeyn, daß der, welcher ſo vielen das Herz raubte, ſelbſt von keiner beſiegt ward?

Narziſſus, der von vielen Geliebte, und gegen alle gleich Unempfindliche, ward zuletzt in ſeine eigene Geſtalt verliebt.

Atalante, die Schnellfüßige, beſiegte unerbittlich und ſtreng alle ihre Liebhaber, bis endlich Hippomenes durch ein Meiſterſtück von Liſt, mit ihrem eignen Willen, ſie überwand.

Aber warum die Beiſpiele der Alten anfüh-

ren? War ich ſelbſt, deren Herz noch keiner hatte beſiegen können, nicht von dir bezwungen?

Du allein alſo haſt keinen Gegenſtand gefunden, der dein Herz hätte bezwingen können? Ich kann dieß nicht glauben, und bin gewiß, daß auch du beſiegt worden biſt; und wenn du es wareſt, ſei es von wem es ſei, warum kehrſt du zu ihr, die ſo große Gewalt ausüben konnte, nicht wieder zurück? Doch willſt du nicht, ſo kehre zu jener Jungfrau wieder, deren Liebe ſtärker war, als die Klugheit. Und wenn ich elend ſeyn ſoll, weil ich es deiner Meinung nach vielleicht verdient habe, ſo laß doch meine Schuld nicht auch für andere verderblich werden! Kränke nicht ſo viele andere, wenn du mich ſtrafen willſt, ſo viele, die du, wie ich glaube, voll Erwartung und Hoffnung hier zurückgelaſſen haſt, und laß dich von Einer Gegenwärtigen nicht mehr feſſeln, als von ſo vielen Entfernten. Jene iſt jetzt dein Eigenthum; ſie kann, wenn ſie auch wollte, nicht aufhören, es zu ſeyn. Sie alſo kannſt du mit Sicherheit verlaſſen, ſie bleibt dir doch; hieher aber eile, damit deine Gegenwart dir die erhält, welche ſich noch von dir losreiſſen können.

So ergoß ich oft mein Leid in mannichfaltigen Klagen, die eitel waren, weil sie weder das Ohr der Götter, noch des geliebten, undankbaren Jünglings erreichten. Dann geschah es zuweilen, daß ich plötzlich auf andere Gedanken gerieth, und zu mir selbst sprach: Warum, o Unselige! begehrst du daß Pansilo zurückkehre? Glaubst du mit mehr Geduld und Leichtigkeit das in der Nähe zu ertragen, was in der Ferne dir schon unsäglich schwer ist? Ach! thöricht Herz, du begehrst deinen eigenen Schaden, und so wie du jetzt, da er fern ist, Zweifel hegst, ob er dich liebe oder nicht, könntest du, wär er zurückgekehrt, Gewißheit erhalten, daß er nicht für dich, sondern für eine andere genahet sey.

Ach! er bleibe, und gönne dir durch seine Entfernung lieber noch den Zweifel an seiner Liebe, als daß seine Nähe dir die Gewißheit ihres Verlusts verkünde! So sei denn, armes Herz, wenigstens mit dem Bewußtseyn zufrieden, daß noch Andere gleiche Qualen erdulden, und genieße des Trostes, den alle Gequälte in dem Gedanken, Gefährten ihres Unglücks zu haben, zu finden pflegen.

Sehr ſchwer würde es mir werden, o meine Schweſtern, euch recht deutlich zu ſchildern, mit wie brennendem Zorn, bittern Thränen, und ängſtlich beklommenem Herzen ich mich täglich ſolchen und ähnlichen Betrachtungen hinzugeben pflegte.

Aber wie die fortgehende Zeit auch das Härteſte und Schwerſte zur Reife bringt und erweicht, ſo geſchah es, daß, nachdem ich viele Tage auf ſolche Weiſe verlebt hatte, mein Schmerz, der nicht mehr wachſen konnte, und den höchſten Gipfel erreicht hatte, etwas milder zu werden begann. Kaum aber fühlte die Seele ſich von dem drückenden Schmerz etwas freier, ſo kehrte die brünſtige Liebe und die ſchwankende Hoffnung ſchnell mit feurigem Fluge zurück. Ach! dieſe neuen Bewohner veränderten bald die Wohnung, wo erſt der Schmerz gehauſet hatte. Nur verändert war mein Wille, und das erſte Verlangen, meinen Geliebten, nur ihn wieder zu haben, erwachte aufs neue mit größter Gewalt. Ja, je ſchwächer die Hoffnung, ihn jemals wieder zu ſehen, war, deſto ſtärker, unüberwindlicher ward meine Begierde darnach. Und wie die Flamme, wenn ſie der

Winde Hauch von mehreren Seiten anfacht, wächst, und in höherer Glut auflodert, so gewinnt auch die Liebe durch entgegengesetzte Gedanken neue Kraft, und zeigt nur herrlicher ihre Allgewalt. Und so ward auch ich bald dahin gebracht, über die vorigen Gedanken Reue zu empfinden. Ich dachte an jedes Wort, das der Zorn mir eingegeben hatte, und gleich als hätte mich jemand gehört, war ich beschämt, und rügte es hart, daß mein Gemüth den heftigen Stürmen der Leidenschaft so sehr unterlag, und die Stimme der Wahrheit gar nicht mehr zu hören fähig gewesen war. Doch die Flammen der Leidenschaft erkalten schnell in den stillen Wellen der Zeit; alles wird wieder klar, und der Irrthum zeigt sich bald im vollen Licht. Und so sprach auch ich bei ruhiger gewordenem Gemüth: O! thörichtstes Herz, was beunruhigt dich doch so sehr? was entzündet dich durch bloße Möglichkeit mit so flammendem Zorn? Laß es auch wahr seyn, was der Kaufmann sagte — was vielleicht doch nicht wahr ist — laß ihn auch wirklich verheirathet seyn; ist dies etwas so großes, so unerhörtes, was du gar nicht erwarten konntest? Die

Nothwendigkeit will ja, daß in ſolchen Fällen die Jünglinge ihren Vätern gefällig ſind. Wenn nun ſein Vater es von ihm heiſchte, unter welchem ſcheinbaren Vorwand hätte er ihm Gehorſam verweigern können? Und glauben darfſt du auch, daß nicht alle die, welche ſich verheirathen, und verheirathet ſind, ihre Frauen lieben, wie ſie andere Frauen lieben. Der allzufreie Umgang in der Ehe läßt die Liebe der Männer doch gar bald erkalten, wenn ihnen auch anfänglich die Gattinn höchſt liebenswürdig vorkam, und weißt du denn, ob es bei dieſer der Fall war? Vielleicht ward Panfilo nur aus Zwang ihr Gatte, und vielleicht liebt er dich noch immer mehr als ſie, und es fällt ihm ſchwer, bei ihr zu verweilen. Ja, wenn ihm die Gattinn jetzt nur gefällt, ſo darfſt du hoffen, daß ſie ihm bald langweilig ſeyn wird. Und wie darfſt du doch ſeine Treue, ſeine Schwüre anklagen? Er darf ja nur wieder in dein Zimmer hereintreten, und beide ſind erfüllt. Flehe alſo nur zu den Göttern, daß Amor, der mächtiger iſt als Schwur und feierlich Gelübde, ihn zwinge, zu dir zurückzukehren.

Und dann: warum hat doch die Beſtürzung jener Jungfrau dir ſo viel Argwohn gegen ihn eingeflößt? Bedenke doch, wie du ſelbſt von ſo vielen Jünglingen unerhört geliebt wirſt, die ohne Zweifel alle ſehr erſchrecken würden, wenn ſie vernähmen, daß du dem Einen angehörteſt. So darfſt du alſo auch es für möglich halten, daß viele ihn lieben, und durch ſeinen Verluſt eben ſo ſchmerzlich betrübt werden, wie du, obgleich aus ganz verſchiedenen Gründen.

Auf ſolche Weiſe verließ ich mich gleichſam ſelbſt, und kehrte zu meiner erſten Hoffnung zurück, und was ich kurz vorher mit vielen Verwünſchungen erbeten hatte, davon begehrte ich nun inbrünſtig das Gegentheil.

Doch hatte ich gleichwohl nicht die Kraft, mich der Freude von neuem hinzugeben, vielmehr ſahen andere nur allzuwohl, wie eine ewige Unruhe mein Gemüth und Angeſicht beherrſchte; und ich ſelbſt wußte nicht, was ich thun ſollte.

Alles was mich ſonſt ſo emſig beſchäftigt hatte, war nicht mehr. Im erſten Eifer meines Zornes hatte ich die Steine, die mir zu Denkmälern merkwürdiger verfloſſener Tage gedient

dient hatten, weit weggeworfen, ſeine Briefe verbrannt, und viele andere Sachen verdorben und vernichtet.

Den Himmel und den Lauf der Geſtirne zu beobachten, gewährte mir keine Freude mehr, denn jetzt wohnten Zweifel an ſeiner Rückkehr in meiner Seele, wo ſonſt nur die frohſte Gewißheit lebte.

Die Luſt an kurzweiligen Erzählungen und Geſchwätz war gleichfalls vorüber, auch wollte es die Jahrszeit, welche die Nächte ſehr verkürzt hatte, nicht mehr geſtatten. Ach! dieſe Nächte brachte ich entweder zum Theil, oder auch wohl gänzlich ohne zu ſchlafen, faſt immer weinend oder nachſinnend hin. Und geſchah es dann zuweilen, daß ich einſchlief, ſo waren die Träume, die mich umſchwebten, ſehr verſchieden; lieblich und zärtlich waren die einen, unſäglich traurig die andern.

Feſtlichkeiten und Tempel waren mir öde und langweilig, und nur ſelten, wenn ich es nicht abwenden konnte, fand ich mich dort ein. Mein von neuem erblaßtes Geſicht verbreitete Melancholie über mein ganzes Haus, und gab Veranlaſſung zu mancherlei Reden über mich.

So in ewiger Erwartung, ohne jedoch zu wiſſen was, ward ich immer melancholiſcher und trauriger. Meine zweifelnden, ſchwankenden Gedanken hielten mich den ganzen Tag in ſchwebender Ungewißheit: ob ich mich betrüben ſollte, ob erfreuen; kam aber die Nacht, ſo fühlte ich, daß ſie die Zeit für meine Leiden ſey. Doch einſt, da ich allein in meinem Zimmer war, und erſt viel geweint, viel mit mir ſelbſt geredet hatte, ward ich auf einmal von einem beſſern Rath gleichſam ergriffen. Ich wandte meine Gebete zur Venus, und ſprach: O! du höchſte, alleinige Schönheit des Himmels! mitleidige Göttinn, allerheiligſte Venus! Du, deren Bild mir einſt, als meine Leiden begannen, feſtlich in dieſer Kammer erſchienen, verleihe jetzt Troſt für meinen Schmerz, und um deiner heiligen, innigen Liebe gegen Adonis willen lindern meine unendlichen Qualen!

Sieh wie ich um deinetwillen jetzt erbebe, ſieh wie oft die furchtbare Geſtalt des Todes ſchon vor meine bangen Blicke getreten iſt. Sieh, ob mein redlicher Glaube ſo viel Leiden verdient hat, als ich nun dulden muß. Unbekannt mit deinen Pfeilen unterwarf ſich mein

junges unbeſchäftigtes Herz bei dem erſten Wink ohne Widerrede deinem Willen. Du weißt, wie viel Glück mir von dir verheißen, und ich läugne es nicht, zum Theil auch wirklich gegeben wurde; aber wenn du willſt, daß ich dieſe Qualen, die du mir jetzt zutheilſt, zu jenen verheißenen Gütern rechnen ſoll, ſo muß Himmel und Erde zu Grund gehen, und eine neue Welt ſich geſtalten, welche einer ſolchen neuen Ordnung der Dinge folgen wird.

Iſt es aber wirklich ein Unglück, wie ich es zu empfinden glaube, ſo laß, o huldreiche Göttinn! das verheißene Glück nun erſcheinen, damit von deinem heiligen Munde nicht wie von Sterblichen geſagt werden könne, daß er zu lügen verſtehe. — O! laß deinen Sohn mit ſeinen Pfeilen und deiner Fackel zu meinem Geliebten eilen, der jetzt fern von mir weilt; und iſt vielleicht, meines Anblicks beraubt, ſein Herz in Liebe zu mir erkaltet, oder für eine andere entzündet, o ſo fache die vorige Glut von neuem ſo heftig in ihm an, daß er ſich von keiner Urſache abhalten laſſe, zurückzukehren, damit ich von neuem Muth faſſe, und nicht unter ſo ſchwerem Leid hinſterbe!

O göttliche Schönheit! laß meine Worte vor deine Ohren kommen, und wenn du nicht in ihm die vorige Glut entflammen willſt, ſo reiß aus meinem Herzen die Pfeile, damit auch ich, gleich ihm, frei von ſolchen Ängſten meine Tage ruhig hinbringen könne!"

So betete ich, und obgleich ich keinen Erfolg meiner Gebete ſah, glaubte ich doch, daß ſie noch erfüllt werden würden, und dieſe Hoffnung linderte einigermaßen meine Qual.

O Panfilo! rief ich oft, wo weilſt du jetzt? Ach! ach was thuſt du? findet die verſchwiegene Nacht auch dich jetzt ohne Schlaf und bitter weinend wie mich? hält dich vielleicht die junge Braut in ihren Armen? oder ruhſt du, von weichem ſüßen Schlaf umfangen, nicht von der leiſeſten Erinnerung an mich geſtört?

Weh! wie mag es doch geſchehen, daß Amor, zwei Liebende nach ſo verſchiedenen Geſetzen beherrſcht! da jedes ſo eifrig liebt, wie ich und vielleicht du! Ach! ich weiß es nicht, aber erfüllten auch dich ſolche Gedanken, wie mich, ſo ſag, welcher Kerker, welche Feſſeln könnten dich halten, daß du ſie nicht zerbrächſt, und zu mir eilteſt?

Ich wenigſtens wüßte nicht, was mich hindern könnte zu dir zu kommen, wenn nicht mein Geſchlecht wäre, welches mir ohnfehlbar Schmach und Hinderniß mancherlei Art zuziehen würde. Aber du — was für Geſchäfte, was für Abhaltungen du auch gefunden haben magſt, jetzt müſſen ſie alle aufgehört, und dein Vater ſelbſt ſich nun an dir geſättigt haben! Ach! die Götter wiſſen, wie oft ich um ſeinen Tod gefleht habe! denn faſt glaube ich, daß er die Urſach deines Bleibens iſt, oder doch unläugbar der Grund deiner Trennung von mir.

Aber ich zweifle nicht, daß meine Gebete um ſeinen Tod, ihm nur das Leben verlängern, denn die Götter ſind mir entgegen, und erhören keines meiner Gebete! Ach! wenn deine Liebe ſo groß iſt, wie ich ſie einſt kannte, ſo überwinde ſie ſelbſt den Willen der Götter, und führe dich zu mir zurück!

Bedenke, wie viel Stunden ich einſam zubringe, in welchen du, wäreſt du hier, mir wie ſonſt treulich Geſellſchaft leiſten würdeſt. Gedenke der mannichfaltigen Freuden, welche wir vereint genoſſen, und erinnerſt du dich ihrer nur einmal, ſo bin ich gewiß, daß nie eine an-

dere Frau dich mir rauben kann. Ja mehr als alles andere iſt es dieſer Glaube, der mir jene Nachricht von der neuen Braut als falſch zeigt, oder mir doch die feſte Zuſicherung giebt: ich dürfe, wenn ſie auch wahr wäre, doch nicht fürchten, dich auf lange entbehren zu müſſen. So kehre denn wieder, und wenn die liebliche Freude nicht genug Gewalt über dich hat, ſo führe dich die ernſte Pflicht: mich, die dich über alles liebt, durch deine Rückkehr von dem ſchimpflichſten Tode zu befreien, zu mir zurück.

Ach! wenn du jetzt zurückkämſt, du würdeſt, glaube ich, mich kaum wieder erkennen, ſo ſehr hat mich die Angſt um dich entſtellt. Aber ein kurzes Entzücken, ein einziger Blick in deine ſchönen Augen, würde mir bald reichlich wiedergeben, was unendliche Thränen, mir genommen haben, und bald würde jene Fiametta, die du einſt kannteſt, zurückgekehrt ſeyn.

Aber komm, o komm, mein Herz ſchreit nach dir, und fodert dich zurück! Laß meine Jugend nicht hinwelken, da ſie nur dir allein blühet!

Ach! wenn du kämeſt, welchen Zügel würde ich meiner Freude anlegen, daß ſie ſich nicht der ganzen Welt verkündete! und doch müßte

ich mit Recht beſorgen, daß unſere ſolang verborgene Liebe, nun auf einmal vor Aller Augen entſchleiert da ſtehen werde. Aber möchteſt du nur kommen, um zu ſehen, ob die gewandte Liſt und die reiche Erfindung dem Glücklichen eben ſo hülfreich ſind, als dem Bedrängten.

Ach! wärſt du nur hier! und könnte es nicht anders ſeyn, ſo möchte doch unſer Geheimniß wiſſen wer wollte, denn ich traue mir zu, für alles Rath zu wiſſen, alles zu ertragen, nur deine Entfernung nicht!"

So redete ich, und gleich, als wenn er meine Worte gehört hätte, ſprang ich plötzlich auf, und lief ans Fenſter, mich ſelbſt mit dem Wahn bethörend, als hörte ich, wie ſonſt, jemand leiſe an meine Thüre pochen, wie er zu thun pflegte.

O! hätten die unerhörten Liebhaber dies gewußt, wie oft hätte ich vielleicht von ihnen betrogen werden können, wenn irgend einer von ihnen keck und lebhaft, ſich auf ſolche Weiſe, als Panfilo mir angekündigt hätte.

Aber vergebens ward das Fenſter geöfnet, und mit forſchendem Blick nach der Thür geſchaut. Wider Willen machten meine Augen mir den Selbſtbetrug gewiſſer, und die kurze

trügeriſche Frölichkeit wandelte ſich ſchnell in ſchwere Beängſtigung um.

Und gleich einem Schiff im Sturm, deſſen Maſt zerbrochen iſt, das durch die wüthende Gewalt der Winde, mit geſchwellten Segeln, ins offne Meer hinausgetrieben, endlich ein Raub der ſchäumenden Wogen wird, ſo kehrte auch ich nach gewohnter Weiſe zu den Thränen zurück, und badete mich in bittern Strömen.

Dann wollte ich mich zwingen dem Gemüth einige Ruhe zu geben, mit verſchloſſenen Augen wollte ich den feuchten Schlaf herbeilocken, und ſprach bei mir ſelbſt:

O Schlaf! du lieblichſte Ruhe der ganzen Natur, ächter Friede der Herzen, du, den jede Sorge als ihren Feind flieht, komm zu mir, und verſcheuche mit deiner Süßigkeit ein wenig die bittern Sorgen aus meiner Bruſt! O! du, welcher die müden Glieder wiederum ſtärkt, und zu neuer Arbeit und Mühe geſchickt macht, o! warum kommſt du nicht? Allen andern Weſen giebſt du Ruhe, warum nicht auch mir, die ihrer mehr als alle andern bedarf?

O wende dich weg von den Augen junger, frölicher Schönen, welche jezt ihre Geliebten

in den Armen haltend, dich zurückſtoßen und haſſen! Kehre in meine Augen ein, bei mir, die allein und verlaſſen, von Thränen und Seufzern überwältigt, die nächtlichen Stunden vertrauert.

O du Bändiger der Schmerzen, du beſſere Hälfte des Menſchenlebens, ſchenke mir dich ſelbſt zum Troſt, und nur dann halte dich fern von mir, wenn Panfilo einſt mit ſeinem ſüßen Geſchwätz meine Ohren erquickt, die ſo begierig ihn zu hören ſind.

O du müder Bruder des herben Todes der Trug mit Wahrheit ſeltſam vermiſcht, komm und ſenke dich auf meine traurigen Augen: du, der einſt die hundert des Wachens gewohnten Augen des Argus ſchloß, ach! ſchließe jetzt dieſe zwei, die ſich ſo herzlich nach dir ſehnen!

Du Pforte des Lebens, Ruhe des Lichts, und Gefährte der Nacht! du, der mit gleicher Huld den ſtolzen König wie den demüthigen Sclaven beſucht, ſenke dich auf meine traurige Bruſt, und erfriſche liebreich die ſinkenden Kräfte.

Süßer Schlaf, du, der das todtfürchtende Menſchengeſchlecht, ſich an ſeine lange Dauer gewöhnen lernt, ergreife mich mit deiner Kraft,

und verjage die thörichten Sorgen, mit welchen meine Seele ſich ſelbſt, ohne Nutzen abmühet.

Und dann geſchah es zuweilen, daß dieſer Gott, erbarmungsvoller als all die andern Götter, zu denen ich betete, mir endlich die erflehte Gunſt gewährte, und mir nahete. Aber gleich, als käme er nur aus Zwang, und wider Willen, erſchien er träg und ſchweigend, und ohne daß ich es wahrnahm, ſenkte er ſich auf mein müdes Haupt, das ſeiner ſo ſehr bedürftig war, ihn willig aufnahm, und ſich ihm gänzlich hingab.

Aber wenn auch der Schlaf mich beſuchte, ſo kehrte doch nimmer der erſehnte Friede bei mir ein! Ach! ſtatt der Gedanken und Thränen ängſtigten mich nun unendlich furchtbare Traumgeſichte.

In Plutos Wohnung iſt keine Furie, welche ſich mir nicht unter mannichfaltigen ſchrecklichen Formen zeigte, und mich mit mancherlei Ubeln bedrohte. Ihr ſcheuslicher Anblick zerriß dann oft das zarte Geſpinſt des Schlafs, und ich war froh, nur von ihrem Anblick befreiet zu ſeyn. Mit einem Wort, ſeit der unſeligen Nachricht von Panſios Verheirathung verfloſſen

wenig Nächte, wo mich der Schlummer wie ſonſt erquickt, und mir, wie er ehedem pflegte, meinen Geliebten froh und lieblich hätte erſcheinen laſſen.

Eines aber ſchmerzte mich ohne Maaß, und thut es noch, daß nemlich mein theurer Gatte meine Thränen, und meinen Jammer bemerkte, ohne die Quelle deſſelben zu errathen. Und als er ſah, wie die friſche Blüthe meines Angeſichts ganz verblaßte, und die klaren leuchtenden Augen von einem tiefen purpurnen Kreis umſchattet, und gleichſam meiner Stirn entwichen waren, ſo nahm es ihn oft Wunder, woher dies wohl kommen möge. Ja als er wahrnahm, wie ich Eßluſt und Ruhe verloren hatte, ſo fragte er mich zuweilen, was doch die Urſache davon ſey? Dann gab ich zur Antwort, das Übel liege im Magen, welcher, ich wiſſe ſelbſt nicht wie und wodurch, verdorben, und die Urſache dieſer entſtellenden Magerkeit ſey.

Ach! wie vertraute er ehrlich meinen Worten, und glaubte mir alles. Er ließ mir eine Menge Heilungsmittel bereiten, die ich gebrauchte, um ihn zufrieden zu ſtellen, nicht, weil ich mir Heil von ihnen verſprach. Kann

Kann irgend ein Heilungsmittel für den Körper auch der Seele Geneſung bringen? Ich glaube keines. Ja vielleicht iſt es eher möglich, daß die geheilte Seele auch den Körper erfriſchen kann. Für mein Übel gab es nur Ein Mittel, und dies war zu weit entfernt, um wirkſam ſeyn zu können. Als aber der betrogene Gatte nun ſah, daß all die vielen Heilmittel wenig, ja nichts fruchteten, ſo war er zärtlicher gegen mich geſinnt, als er ſollte, auf tauſenderlei neue und erfinderiſche Weiſe bemüht, meine Melancholie zu verjagen, und den verlornen frohen Muth zurückzurufen. Aber vergebens war alles was er that.

Und einigemal richtete er folgende Worte an mich: Du weißt, Liebe, daß nicht weit von dem anmuthigen Berg Falerno, mitten in dem alten Cuma und Puzzuolo, an den Ufern des Meeres, die vergnügliche Stadt Baia liegt. Ihre Lage iſt ſo, daß der Himmel auf keine ſchönere und anmuthigere herabſchaut. Die ſchönſten Gebirge, mit verſchiedenem Gehölz und Reben bedeckt, umgeben ſie, und die reizenden Thäler beherbergen alle Thiere, die zur Jagd ſchicklich und erfreulich ſind. Nicht weit

davon liegt eine sehr große Ebene, welche zu den verschiedenen Jagden der Falken und Raubvögel geschickt ist. Auch ist nicht fern die Insel Placusa, und Nisida, wo ein Überfluß von Kaninchen ist, und das Grabmahl des großen Miseno, welches zu den Reichen des Pluto führt; dort auch sind die Orakel der Cumanischen Sybille, der See Averno, und der Gemeinplatz der alten Spiele, die Teiche und der Berg Barbaro, eitle, schwere Arbeiten des gottlosen Nero. Alle diese Denkmäler der ältesten Zeiten, die den Neuern so neu sind, bieten nicht wenig Veranlassung dar, diese Insel zu sehen, und mit Vergnügen zu bewundern. Ja noch bei allen diesen giebt es dort eine unendliche Anzahl Bäder, die für alles heilsam sind, und der dort weit mildere Himmel giebt uns Veranlassung, sie jetzt alle zu besuchen.

Dort lebt man nie, ohne sich mit edlen Frauen und Rittern in Festlichkeit und Freude zu ergötzen. Darum also, weil dein Magen in keinem gesunden Zustand ist, und so viel ich beurtheilen kann, eine schwere Melancholie dein Gemüth bedrückt, so will ich, daß du zu beider Genesung, mir dahin folgest, und ich

bin gewiß, daß unſere Reiſe uns Gewinn bringen wird.

Als ich dies hörte, fiel mir ſogleich ein, ob nicht unterdeſſen der theure Geliebte zurückkehren, und ich ihn alſo nicht ſehen würde, und dies verzögerte lang meine Antwort. Aber da ich ſah, wie ſehr mein Gemahl es wünſchte, und bei mir dachte, daß jener, wenn er käme, mir gewiß dorthin folgen würde, ſo antwortete ich: ich ſei bereit, ſeinem Willen zu folgen, und alſo reiſten wir ab.

O! wie war das Heilungsmittel, welches mein Gemahl ſich ausgeſonnen, meiner Geneſung ſo entgegen!

Dort, wenn auch die Leiden des Körpers verſchwinden, geſchieht es doch höchſt ſelten, oder nie, daß einer, der mit geſundem Gemüth dahin kam, auch mit geſundem Gemüth zurückkehre. Wie dürften nun vollends Liebeskranke Geneſung hoffen: dort in der Nähe der Meereswellen, aus deren Schooß Venus einſt geboren ward, und in der Jahreszeit, die vor allen zu ihrem Dienſt geſchickt iſt, nehmlich im Frühling?

Und es darf alſo keinen wundern, wenn ich

ſage, daß ich ſchon mehrere Beiſpiele geſehen habe, wie auch die züchtigſten Frauen dort die weibliche Zucht ein wenig bei Seite ſetzten, und ſich in jeder Hinſicht mit mehr Freiheit zu betragen ſchienen, wie an allen andern Orten. Solche Meinung hege nicht ich allein, ſondern alle, welche jemals mit dieſem Ort bekannt geworden ſind.

Hier wird der größte Theil der Zeit müßig hingebracht, und wenn ſie irgend eine Beſchäftigung ausfüllt, ſo ſind es verliebte Geſpräche, welche die Frauen theils unter ſich, theils in Geſellſchaft von Jünglingen halten.

Nur die köſtlichſten Speiſen reitzen hier den Gaumen, und die edelſten alten Weine ermögen in jeder Bruſt nicht allein die ſchlummernde Lebensflamme, ſondern ſelbſt die erloſchne wieder zu entzünden. Auch wird ein jeder, der es erfahren hat, wohl wiſſen, wie unbeſchreiblich die Wirkſamkeit jener Bäder auf den Körper iſt.

Dort ſchimmern die Ufer des Meeres, die anmuthigen Weinberge, Gärten, und jede Stelle oft vom Glanz mannichfaltiger Feſte, neuer Spiele, reizender Tänze, und alles tönt

von unzähligen Instrumenten, und vom Klang verliebter Gesänge wieder, die eben so häufig von Frauen, als von Jünglingen gedichtet und gesungen werden.

Widerstehe also, wer da kann, dort, wo so vieles sich vereinigt der Gewalt des Liebesgottes, der hier, als in der Hauptstadt seines weiten Reiches, von Erde und Himmel begünstigt, leichter, und glorreicher als irgend anderswo, seine Kräfte übt und verherrlicht.

An einen solchen Ort, ihr mitfühlenden Frauen, führte mich mein Gemahl, um mich von meiner Liebe zu heilen. Aber kaum waren wir dort angelangt, als Amor auch gegen mich verfuhr, wie gegen alle andere, und mein Gemüth zwar nicht erst bezwang, weil es schon ganz sein eigen war, aber es von neuem mit solcher Glut anfachte, daß alles vorhergehende ein Geringes dagegen zu seyn schien.

Und hier wirkten nicht die erst angeführten Ursachen allein, sondern mächtiger als alles noch die Erinnerung; denn mehr als einmal war ich hier in Pansilos Begleitung gewesen, und als ich mich nun jetzt allein, ohne ihn sah, mußte Liebe und Leid natürlich noch unendlich

in mir wachſen. Hier ſah ich keinen grünen Berg, kein reizendes Thal, das ich nicht ſchon einſt von andern, und von ihm begleitet, durchſtrichen hätte. Hier hatten wir die hinterliſtigen Netze getragen, die muntern Jagdhunde geführt, dort dem flüchtigen Wild Fallſtricke geſtellt, oft es erlegt, und ſo ſah ich nichts, was nicht einſt Zeuge von meiner Frölichkeit, und der ſeinigen, geweſen wäre.

Ach! jedes Ufer, jeder Fels, jede kleine einſame Inſel rief mir zu: Hier wareſt du einſt mit ihm! hier ſprach er dieſe Worte der Liebe! hier küßte er dich! So konnte ich keinen Gegenſtand betrachten, der mir nicht eine lebendigere, mächtigere Erinnerung an ihn geworden wäre, und mein Verlangen ihn hier, oder irgend wo anders wieder zu ſehen, und in die verfloſſenen Zeiten zurückkehren zu können, ward brennender angefacht, als je.

Weil es meinem Gemahl gefiel, ſo begannen wir nun an den Freuden dieſes Orts Theil zu nehmen. Oft verließen wir das Lager ehe noch der Tag in ſeiner Klarheit erſchienen war, beſtiegen die muthigen Roſſe, und ſtreiften, zuweilen mit Hunden, zuweilen mit dem Feder-

ſpiel, und oft mit beiden in die benachbarten Gegenden, welche zu jeder Art von Jagd geſchickt waren.

Hier verfolgten wir, bald im ſchattigen Wald, bald im offenen Feld mit Emſigkeit unſern Raub, aber der Anblick ſo verſchiedener, frölicher Jagdſcenen, die jedes Herz mit neuem, friſchen Muth erfüllten, konnte in mir den ſchweren Schmerz nur wenig lindern.

So oft ich den ſchönen Flug oder den edlen Lauf eines Thieres ſah, mußte ich unwillkührlich ſagen:

O Panfilo! wäreſt du jetzt hier, und ſäheſt dies, wie du es ſonſt thateſt! Ach! wie bei ſolcher Erinnerung, wenn auch bis dahin, durch vielfache Zerſtreuung und eigne Thätigkeit die Sorge in mir ein wenig geſchwiegen hatte, das verborgene Weh plötzlich wieder in mir aufwachte, und mich ſo heftig bezwang, daß ich oft wie verſteinert war.

Wie oft erinnere ich mich, daß in ſolchem Fall, Bogen und Pfeile meiner Hand entſanken, und ich wie leblos daſtand, da doch ſonſt in dieſer Kunſt, ja ſelbſt in der Kunſt die Netze zu ſtellen, und die Hunde loszulaſſen, keine von

Dianens Nymphen mehr Meiſterinn war als ich. So geſchah es auch oft, daß ich den Falken, wenn ein ſchicklicher Raub in der Nähe war, gleichſam als hätt' ich alle Beſinnung verloren, nicht los ließ, bis er ſelbſt von meiner Hand in die Höhe ſchoß; ſo wenig kümmerte mich jetzt das, was ich ſonſt mit großem Eifer und Fleiß getrieben hatte. Hatten wir nun Thäler und Berge und die weiten Ebnen durchſucht, ſo kehrten meine Gefährten und ich, mit Beute beladen nach Haus zurück, wo uns faſt immer fröliche Feſte mancherlei Art erwarteten.

Hierauf geſchah es oft, daß die Tafel auf dem weichen Sand des Meerufers unter hohen Felſen, die ſich weit über das Meer hinſtreckten, und den lieblichſten Schatten verbreiteten, geſtellt wurde, und wir, in einer zahlloſen Geſellſchaft von Frauen und Jünglingen unſer Mahl einnahmen,

Und noch ehe wir aufgeſtanden waren, erklang der Schall mehrerer Inſtrumente, dann erhub ſich das junge Volk zum Tanz, an welchem ich gezwungen zuweilen Theil nehmen mußte. Aber bald fehlten mir die Kräfte, denn

mein Geiſt war allzu betrübt, und mein Körper allzu ſchwach; dann ſchlich ich mich in den Hintergrund, zu den ausgebreiteten Teppichen, wo ich mich mit einigen andern ſtill niederſetzte, und oft leiſe zu mir ſagte: O Panfilo! wo biſt du?

Und wenn ich hier den Klängen lauſchte, die mit ſüßen Tönen mir bis in die Seele drangen, und zugleich an Panfilo dachte, dann überzog ein ſchreiender Mißlaut mir auf einmal Feſt und Geräuſch. Ach! die lieblichen Töne rieſen jeden ſchlummernden Geiſt der Liebe wieder ins Leben zurück, und ſtellten vor mein Gemüth jene frölichen Zeiten, in welchen ich mit nicht geringer Kunſt auf mancherlei Weiſe, in Gegenwart meines Geliebten, von Lobſprüchen begleitet, liebliche Töne aus dieſen Inſtrumenten hervorzurufen pflegte.

Jetzt da ich ihn nicht hier ſahe, hätte ich gerne traurige Seufzer weinend aus ihnen hervorgelockt, wenn die Schicklichkeit es mir erlaubt hätte.

Auf gleiche Weiſe pflegten auch die verſchiedenen Geſänge, welche andere dort ſangen, auf mich zu wirken. Geſchah es vielleicht zuweilen, daß ein Lied auf meine Leiden Bezug hatte, ſo

hörte ich es mit der größten Aufmerksamkeit an, ich sehnte mich, es zu erlernen, damit ich in der Folge auf eine geordnete und verborgene Weise, mich vor jedermann zuweilen beklagen könne, und mit fremden Worten die Geschichte meines eignen Unglücks zu schildern wisse.

Hatte nun der Tanz, sich in vielfachen Ringen und Kreisen wendend, die jungen Frauen endlich ermüdet, so kamen sie alle, sich zu uns zu setzen, und dann sammelten sich die frohen anmuthigen Jünglinge von selbst um uns, und bildeten gleichsam einen Kranz.

Niemals sah ich hier oder anderswo solchen lieblichen Kreis, daß er mich nicht an jenen Tag mahnte, an welchem ich Panfilo zum erstenmal gesehen, wie er hinter den andern stand, und mich mit seinem Blick gefangen nahm, und immer erhub ich die Augen, und schaute unter ihnen umher, gleich als hoffte ich, ihn auch jetzt in gleicher Stellung wieder zu sehen. So umherschauend bemerkte ich zuweilen Einige, die mit sehr verständlichen Blicken einiges Verlangen aussprachen, und, durch die vergangene Zeit in solcher Sprache erfahren, beobachtete ich sie mit ängstlich forschendem Auge.

Leicht erkannte ich, welche liebten, und welche ſcherzten, und bald fand ich die Einen lobenswerth, bald die Andern. Dann ſagte ich wohl zuweilen zu mir ſelbſt: Wäre es nicht beſſer für mich geweſen, wenn ich es gleich dieſen gemacht, und wie ſie, unter Scherz und Lachen mir die Freiheit des Herzens erhalten hätte. Doch bald verdammte ich dieſe Gedanken, und rief: Nein! welche Schmerzen ich auch immer erdulden muß, ſo bin ich doch zufrieden, treu geliebt zu haben.

Dann wandte ich mich mit Augen und Betrachtung wiederum zu den frölichen anmuthigen Geberden der jungen Liebhaber, und der Anblick derer, die ich als wahre, eifrig liebende erkannte, gewährte mir gleichſam einigen Troſt, ich achtete ſie bei mir ſelbſt deswegen höher, und wenn ich ſie lange mit voller, ganzer Seele beobachtet hatte, ſagte ich leiſe zu mir ſelbſt:

O! glückſelig ihr, die ihr nicht gleich mir des Anblicks eurer ſelbſt beraubt ſeid, ach! ſo wie euch jetzt zu Muth iſt, ſo pflegte auch mir einſt zu ſeyn. Möge eure Glückſeligkeit lange dauern, damit Ich allein den Sterblichen ein Denkmal des Jammers bleiben könne. Da-

mit, wenn Amor durch den bittern Schmerz über den Geliebten das Ziel meiner Tage beflügelt, mir wenigstens, wie einſt der Dido, die Unſterblichkeit eines traurigen Nachruhms zu Theil werde!

Und von neuem begann ich die verſchiednen Gruppen, um mich her aufmerkſam zu beobachten. O! wie oft ſah ich an jenem Orte, Jünglinge, unruhig mit ihren Blicken überall umherſchweifen, und wenn ſie ihre Gebieterinnen nicht fanden, Feſt und laute Frölichkeit verſchmähen und ſtill und ſchwermüthig hinwegſchleichen. Ihr Anblick zwang mir mitten in meinem Leiden, ein Lächeln ab, obgleich nur matt, denn es freute mich die Unglücksgefährten zu ſehen, deren Gefühle, ich durch meine eigenen nur allzu genau kannte.

Dies alſo, ihr Geliebten, war die ganze Wirkung, welche die milden Bäder, die wilde Jagd, und die mit tauſend Feſtlichkeiten und Glanz erfüllten Meeresufer, auf meine traurende Seele gehabt hatten. Und da mein blaſſes Ausſehen, die ewigen Seufzer und die verlorne Eßluſt und Schlaf, dem betrogenen Gemahl und den Ärzten genugſam zeigten, daß mein Übel un-

heilbar ſey, und daß ſie mein Leben verloren geben müßten, ſo kehrten wir nach der verlaſſenen Stadt zurück. Aber als auch hier die Jahreszeit mancherlei frohe Feſtlichkeiten bereitete und herbei führte, ſo wurden mir dadurch nur neue Qualen bereitet.

Hier geſchah es mehr als einmal, daß junge Bräute mich bald als Verwandte und Freundinn, bald als Nachbarinn ganz beſonders einluden, ihre Hochzeitsfeier mit begehen zu helfen, und mehr als einmal nöthigte mich mein Gemahl, mit freundlicher Gewalt, daran Theil zu nehmen, in Hoffnung meine ewige Melancholie zu zerſtreuen.

An ſolchen Tagen mußte ich dann, die lange ungebraucht gelaſſenen ſchimmernden Kleider und den köſtlichen Schmuck wieder hervorſuchen, und die vernachläſſigten Locken, deren wallendes Gold vormals von jedem geprieſen, jetzt der Aſche gleich geworden war, ſo gut ich konnte, feſtlich zieren. Und wenn dann die Erinnerung mächtig in meine Seele drang, wie ſie einſt den Einzigen mehr als jede andere Schönheit zu entzücken pflegten, dann fühlte ſich das gequälte Herz von einer neuen Schwermuth ge-

beugt. Ja ich erinnere mich, daß ich mich ſelbſt zuweilen gänzlich vergaß, und endlich durch meine Dienerinn, wie aus tiefem Schlaf erweckt, erſt nach langer Pauſe den herabgefallnen Kamm wieder aufnahm, um das vergeſſene Geſchäft zu vollenden. Ach! wenn ich hierauf, wie junge Frauen pflegen, meinen Spiegel wegen des angelegten Putzes befragen wollte, und er mein Bild mir ſo ſchrecklich wieder gab, wie es wirklich war, ich dann der verlornen Schönheit gedachte, und noch die vormalige Geſtalt im Sinne trug, ach! dann wandte ich mich erſchrocken weg, und zweifelte, ob die im Spiegel erblickte Geſtalt nicht eher der Abdruck einer hölliſchen Furie, als die meinige ſei. Wenn ich nun endlich äußerlich geſchmückt, aber im Herzen wie immer dunkel und freudenlos mit den andern zu den frölichen Feſten ging: ach! da waren ſie nur den andern frölich! denn das weiß der, welchem nichts verborgen iſt, für mich geſchah ſeit der Abreiſe meines Geliebten nichts, was mir nicht Veranlaſſung zu neuer Trauer geweſen wäre. War ich nun an den zum Hochzeitfeſt beſtimmten Ort angelangt, ſo erſchien ich, ſo verſchieden auch Ort, Zeit und Umſtände

seyn mochten, immer nur auf dieselbe Weise, im Gesicht nehmlich erlogne Heiterkeit, und im Herzen die tiefste Trauer. Ja was mir auch begegnen mochte, Freudiges und Trauriges ich war geneigt in Allem Ursache zu finden, mich immer mehr zu betrüben.

Waren wir nun an den Versammlungsort angelangt, und von den andern sehr ehrenvoll empfangen worden, so pflegte ich die Blicke allenthalben herum schweifen zu lassen, nicht als hätte ich Verlangen gehabt, den mannichfaltigen Schmuck zu betrachten, der von allen Seiten leuchtete und stralte, nein, sondern weil ich mich selbst mit dem Gedanken täuschte, als würde ich hier vielleicht den Geliebten sehen, wie ich sonst ihn oft an solchen Orten gesehen hatte. Und wenn ich ihn nun nicht sah, dann schien mir mein Unglück gewisser als vormals, und gleichsam übermannt, setzte ich mich still unter die andern, und vermied die angebotenen Ehrenbezeugungen, die mir jetzt gleichgültig waren, ohne ihn, um dessentwillen allein sie mir vormals werth gewesen waren.

Und wenn nun die neuen Vermählten angekommen waren, die stolze Pracht der festli-

chen Tafeln hinweggenommen war, und bald von der Stimme eines feſtlichen Geſanges geleitet, bald nach dem Schall verſchiedener Inſtrumente der Tänze mannichfaltige Form begann, und von dem Jubel hochzeitlicher Feier, jeder Winkel des Hauſes erklang, dann miſchte auch ich mich zuweilen in die bunten Kreiſe, um nicht ſtolz, ſondern gefällig zu ſcheinen. aber bald ſetzte ich mich wieder, und überließ mich meinen traurigen Gedanken.

Ich erinnerte mich, wie feierlich und herrlich einſt jenes Feſt geweſen war, das dieſem ähnlich, mir zu Ehren gefeiert ward, und wie ich damals, einfach und frei, ohne die leiſeſte Melancholie, frohen Muthes die Huldigungen der andern empfing. Und, wenn ich nun jene Zeiten, bei mir ſelbſt mit den gegenwärtigen verglich, und die ungeheure Verſchiedenheit derſelben bedachte, dann übernahm mich der Schmerz, und mich befiel das heftigſte Verlangen in lautes Weinen auszubrechen, wenn nur der Ort es erlaubt hätte. Sah ich dann, wie die Jünglinge und Frauen ſich zuſammen erfreuten, dann traten mir ſchnell jene Bilder vor die Seele, wie ich einſt bei ähnlichen Ge-

legenheiten mit Panfilo gethan, wie er auf mancherlei Weiſe, meiſterlich geübt in ſolchem Spiel, mich angeſchaut, und frohe Liebeskünſte getrieben; und dann ſchmerzte es mich mehr, ihn nicht mehr zu ſehen, als nicht mehr Königinn eines ſolchen Feſtes zu ſeyn.

Dann lauſchte ich den Liebestönen der Geſänge, und ſeufzte, weil auch ſie nur vom Vergangenen ſprachen, und mit unendlichem Unmuth das Ende des Feſtes herbeiwünſchend, brachte ich mit mir ſelbſt unzufrieden, angſtvoll die Zeit hin.

Gleichwohl beobachtete ich alles um mich her, und wenn nun die Menge von Jünglingen ſich um die ruhenden Frauen verſammelte, um ſich durch ihren Anblick zu vergnügen, dann nahm ich ganz beſtimmt mehrere von ihnen, oder faſt alle wahr, wie ſie mich anſahen, und bei meinen Anblick, unter ſich, leiſe mancherlei Bemerkungen machten, aber nicht leiſe genug, daß nicht, ſeis durch die Einbildung oder das Gehör ein großer Theil ihrer heimlichen Reden mir zu Ohren gekommen wäre.

Ei! ſagten ſie dann unter einander, betrachte einmal dieſe junge Frau, der an Schönheit ſonſt

keine andere in unſerer Stadt ſich vergleichen konnte, und ſieh jetzt, was aus ihr geworden iſt, bemerkſt du wohl wie ihr ganzes Weſen ſo völlig verloren und verſunken zu ſein ſcheint? was mag doch wohl die Urſache davon ſein?

Und wenn ſie dies geſagt hatten, ſahen ſie mich mit ſanftem demüthigen Weſen an, gleichſam als wären ſie von meinen Leiden gerührt, und entfernten ſich, voll frommen Mitleids, um mich mir ſelbſt zu überlaſſen, und mich nicht durch ihre Blicke zu beſchämen.

Und wiederum fragten andere: weißt du nicht, ob dieſe Dame krank geweſen iſt? und dann antworteten ſie ſich, ſie muß es wohl geweſen ſein, weil ſie ſo äußerſt mager, und farblos geworden iſt; wie Schade iſt es doch, wenn man ihre ſonſtige große Schönheit bedenkt!

Aber auch andere gab es, welche tiefere Einſichten in die Natur meiner Leiden hatten, und nachdem ſie lange zuſammen geredet hatten, ſprachen ſie: Die ungewöhnliche Bläſſe dieſer jungen Frau zeigt von einem heftig in Liebe entflammten Herzen, denn keine Krankheit iſt ſo verzehrend, als allzu heftige Liebe. Ganz

gewiß liebt ſie, und wenn dieß ſo iſt, wie grauſam muß doch der Mann ſein, der ihr ſolche Qual verurſacht, daß ſie ſo entſtellt iſt.

Ach! wenn ich ſolche Worte hörte, ſo war es mir unmöglich einen Seufzer zurückzuhalten! mußte ich bei Fremden mehr Mitleid finden, als bei ihm, der mir natürlicher Weiſe am meiſten hätte zeigen müſſen? Und nach dieſem Seufzer, bat ich mit leiſer Stimme voll Demuth die Götter, dieſe Mitleidigen zu ſegnen.

Auch erinnere ich mich ſehr genau, daß meine Sittſamkeit bei manchen dieſer Jünglinge in ſo großem Anſehen ſtand, daß ſie mich entſchuldigten, und ſagten: Verhüte Gott, daß man von dieſer Dame glauben ſollte, die Liebe beherrſche ſie auf ſolche Weiſe! Sie iſt züchtiger als irgend eine andere, und hat ſich nie der Liebe empfänglich gezeigt. Von allen Liebhabern kann keiner ſich mit Wahrheit je ihrer Liebe rühmen. Und Liebe iſt wahrhaftig keine Leidenſchaft, die ſich lang verhelen läßt.

Ach! ſagte ich dann bei mir ſelbſt, wie weit, wie weit ſind dieſe doch von der Wahrheit entfernt, und weil ich nicht, gleich einer Thörinn, meine Liebe den Augen und Zungen der Jüng-

linge hingebe, ſo halten ſie mich von aller Liebe frei.

Oft auch ſah ich an ſolchen Orten edle Jünglinge ſich mir nähern, Jünglinge von ſchöner Geſtalt und anmuthigem Weſen, welche wohl vormals ſehr oft durch Blicke und auf mancherlei Weiſe meine Augen zu verführen, und mich für ihre Wünſche zu gewinnen geſucht hatten. Dieſe, wenn ſie eine Zeitlang meine furchtbare Verſtellung betrachtet hatten, entfernten ſich, wahrſcheinlich ſehr zufrieden, daß ich vormals ihre Liebe nicht erhört hatte, und ſagten: Dahin iſt der Glanz und die Schönheit dieſer Frau!

Warum ſollte ich euch, ihr Frauen, verhelen, da wohl alle hierinn mit mir gleich empfinden, daß obgleich mein Geliebter nicht gegenwärtig war, um deſſentwillen meine Schönheit mir über alles theuer war, es mir doch unendlich ſchwer aufs Herz fiel, als ich hörte, daß ich ſie verloren hatte.

Außer dieſen kleinen Vorfällen erinnere ich mich auch noch an ſolchen Feſten, ſehr oft in einem Kreis von Frauen geweſen zu ſeyn, welche mancherlei Geſpräche über die Liebe führ-

ten. Aber wenn ich hier mit großer Aufmerksamkeit von fremden Liebeshändeln hörte, so ward ich gar bald überzeugt, daß keine Liebe so eifrig, so verschwiegen, und so schmerzenvoll gewesen sei, als die meinige; obgleich die Anzahl der Glücklichern und Unwürdigern groß genug war. Und auf solche Weise brachte ich bald mit Anschauen, und bald mit Anhören dessen, was um mich her vorging, still und nachsinnend die flüchtige Zeit hin. Hatten nun die Damen eine Zeitlang gesessen, und geruhet, so geschah es oft, daß wenn sie sich wieder zum Tanz erhuben, sie mich einluden mit ihnen zu gehen. Aber vergebens! Ja! wenn ich die jungen Frauen, und eben so die Jünglinge leicht dahin eilen sah, das Herz von jedem andern Gedanken leer, und nur auf den Tanz gerichtet, theils um sich als Meister in dieser anmuthsvollen Kunst zu zeigen, theils von Cytherens Flammen zum Tanz getrieben, und ich fast allein zurückblieb, dann betrachtete ich mit neidischem, feindseligen Herzen die neuen Bewegungen und lieblichen Weisen, in welche viele Frauen sich jetzt zeigten. Und oft genug geschah es, daß ich sie schmähte und tadelte, obgleich

ich

ich nichts mehr wünschte, als mich wo möglich eben so zu benehmen, wenn Panfilo gegenwärtig gewesen wäre.

Ach! so oft sein Bild vor meine Seele zurückkehrte und kehrt, war und ist er stets der Schöpfer einer neuen Melancholie. Er, welcher — die Götter wissen es — der großen Liebe nicht werth ist, welche ich für ihn gefühlt habe, und fühle!

Hatte ich nun diesen Tänzen lange Zeit mit schwerem Herzen zugesehen, und waren sie mir endlich höchst langweilig geworden, so erhob ich mich unter irgend einem Vorwand aus dem Gewühl, und voll Sehnsucht, den angehäuften Schmerz wo möglich auszuweinen, suchte ich mir auf eine schickliche Weise einen einsamen Ort aus. Hier, wo ich den Thränen freien Lauf verstattete, fanden die thörichten Augen für die eingesogenen Eitelkeiten ihren Lohn. Aber diese Thränen flossen nicht ohne einige Worte voll blitzenden Zorns, und mein elendes Geschick tief einsehend und fühlend, erinnere ich mich, daß ich oft gegen das Glück meinen Grimm kehrte, und es so anredete:

O Fortuna! furchtbare Feindinn jedes Glück-

lichen, und der Elenden einzige Hoffnung! du bewegſt und erſchütterſt Königreiche, und leiteſt alle weltlichen Händel. Deine Hand erhebt und erniedrigt, wie deine thörichte Laune es gebeut. Um jedem Alles zu ſeyn, begeiſterſt du ihn bald durch das Eine, und ſchlägſt ihn durch das Andere nieder; du beladeſt nach verliehener Seligkeit das Herz mit neuen, ſchweren Qualen, damit die Sterblichen ſich ja in ewiger Hülfloſigkeit fühlen, immer nach dir rufen, und auf den Altären deiner blinden Gottheit opfern.

Du aber, blind und taub, und die Klagen der Unglücklichen nicht achtend, du ergötzeſt dich mit deinen Auserwählten. Lachend und ſchmeichelnd umarmen ſie dich mit vollem Herzen, bis ſie zuletzt durch einen unerwarteten Schlag von dir zerſchmettert werden, und dann mit tiefem Schmerz erkennen, wie ſchnell du deine Launen wechſeln kannſt.

Ach! ich Unſelige; bin unter dieſen letzten, und weiß nicht durch welche Schuld ich deinen Unwillen auf mich geladen habe, oder was mir in deinen Augen geſchadet hat!

Weh mir! wer nur je den Mächtigen ver-

traut, und mit leichtgläubiger Seele ſich der Freude hingiebt, der ſpiegle ſich an mir, die ich aus einer freien, ſtolzen Frau, zur niedrigſten Sklavinn herabgeſunken bin: ja und das ärgſte iſt, verſchmähet und verachtet von meinem Gebieter!

Vielleicht gabſt du, o Fortuna, noch nie ein ſo vollſtändiges, meiſterhaftes Beiſpiel deines Wechſels, um jedes geſunde Gemüth zu warnen, als durch mich!

Ich ward von dir, o Wankelmüthige, in der Welt mit einem Überfluß aller Güter empfangen, wenn anders, wie ich glaube, Adel und Reichthümer Güter zu nennen ſind; ja, was noch mehr, du ließeſt mich hierinnen immer zunehmen, und niemals haſt du in dieſer Hinſicht deine Hand von mir abgezogen.

Es iſt wahr, daß ich dieſe Güter, unausgeſetzt in dem vollkommenſten Grade beſeſſen, daß ich ſie als vergänglich betrachtet, und gegen die natürliche Anlage der Frauen, ſtets den freigebigſten Gebrauch davon gemacht habe.

Aber noch unbekannt war es mir, daß du auch eine Geberinn der Leidenſchaft ſeyſt, und ich wußte nicht, daß du ſo großen Einfluß in

Amors Reichen hätteſt, bis ich durch deinen Willen plötzlich von Liebe entzündet ward, entzündet für den Jüngling, den nur du allein, und niemand anders, mir zu ſolcher Zeit vor Augen ſtellte, da ich von dem Gefühl der Liebe am allerfernſten zu ſeyn glaubte.

Kaum aber fühlteſt du, daß mein Herz mit unauflöslichen Banden gefeſſelt ſei, ſo verſuchteſt du, Wankelmüthige! ſchon auf mancherlei Weiſe mir Leiden zu verurſachen.

Mehr als einmal gabſt du meinen Mitbürgern mancherlei eitle und verderbliche Anſchläge ein, mehr als einmal regteſt du die Augen auf, damit unſre Liebe kund werden, und ſo aufhören müſſe.

Und ich weiß gewiß, das ſehr oft auf dein Geheiß ſchändliche, gehäſſige Worte von dem geliebten Jüngling mir zu Ohren kamen; ſo wie ihm von mir Worte, die, wenn ſie geglaubt worden wären, nothwendig hätten Haß erzeugen müſſen. Aber niemals hatten ſie den von dir beabſichtigten Erfolg; denn, wenn du gleich, als eine Göttinn, die äußern Begebenheiten nach Gefallen lenkeſt, ſo haſt du über die Eigenſchaften des Gemüths doch keine Gewalt.

Und ſo hat dich unſer Wille in dieſer Hinſicht jedesmal überwunden.

Aber was gewinnt der, welcher ſich dir widerſetzt? Tauſend Wege ſtehen dir zu Gebote, um deinen Feinden zu ſchaden, und was dir nicht auf geradem Weg gelingt, weißt du doch durch Umwege zu erreichen.

Da du in unſere Herzen nicht den Keim der Feindſchaft werfen konnteſt, haſt du dich bemüht, durch etwas ähnliches uns mit dem ſchwerſten Schmerz und Leiden zu erfüllen.

Lange ſaheſt du deine verderblichen Anſchläge durch unſern liebevollen Sinn vereitelt, und ſuchteſt deßhalb andere Mittel zu erfinden. Gleich feindſelig gegen ihn geſinnt, wie gegen mich, wußteſt du es zu veranlaſſen, daß eine weite Entfernung den geliebten Jüngling von mir trennen mußte.

Weh mir! wie hätte ich ahnden können, daß in ſolch entferntem Ort, durch ſoviel Meer, Berge, Thäler und Flüſſe von mir geſchieden, die Quelle meines Jammers entſpringen ſollte? Dein Werk war es! Ach! ich glaubte es nie, und doch iſt es ſo! Und ſo zweifle ich auch nicht, daß er, obgleich ſo weit von mir ent-

ſernt, und ich von ihm, mich noch eben ſo liebt, wie ich ihn, den ich mehr als alles liebe!

Was aber nützt es uns? Iſt wohl die Wirkung unſrer Liebe von Feindſchaft unterſchieden? Ach, ſie iſt es in nichts! und ſo hat unſer Gefühl nichts gegen deine feindſelige Gewalt vermocht.

Du haſt mit ihm all mein Entzücken, all mein Gut, all meine Freude hinweggeführt; dieſen folgten die Feſte, der Schimmer, die Schönheit und das frohe Leben, und an ihrer Statt ließeſt du mir Thränen, Trauer, und unerträgliche Angſt.

Aber gewiß! daß ich ihn nicht liebte, konnteſt du nicht bewirken, und kannſt es nicht! O! wenn ich, ſo jung wie ich noch bin, etwas gegen deine Gottheit verbrach, ſo hätte das Alter der Einfalt mich entſchuldigen ſollen! Oder wenn du mich gleichwohl ſtrafbar finden wollteſt, warum rächteſt du dich grade auf dieſe Weiſe. Du, Ungerechte! haſt in ein fremdes Gebiet Eingriff gethan! Was haben die Angelegenheiten der Liebe mit dir zu ſchaffen?

Von deiner Hand empfing ich hohe, ſchöne und prächtige Häuſer, weit verbreitete Felder,

mannichfaltige Heerden; du gabſt mir Schätze aller Art. Warum that ſich dein Zorn nicht durch Feuer oder Waſſer, durch Raub oder Tod an dieſen Dingen kund?

Du haſt mir all die Güter gelaſſen, welche mich ſo wenig tröſten können, als jene Gabe des Bacchus, des Midas Hunger zu ſtillen vermochte, und das Einzige haſt du mir entführt und geraubt, was mir mehr werth war, als die ganze Welt.

O! verflucht jene Pfeile der Liebe, welche ſelbſt an Phöbus ſich zu vergreifen wagen, und nur von dir ſich ſo viele Ungerechtigkeiten gefallen laſſen!

Ach! wenn ſie dich jemals verwundet hätten, ſo wie ſie mich jetzt durchbohren, vielleicht würdeſt du dann mit mehr Schonung und Überlegung gegen Liebende verfahren. Aber ſieh, wie du mit mir umgegangen biſt! reich, edel und mächtig, wie ich bin, iſt die Elendeſte meines Landes jetzt glücklicher als ich. Ach! mein Unglück iſt nur allzu offenbar!

Jetzt, wo jedes Weſen ſich erfreut und ſich feſtlich ſchmückt, weine nur ich allein; aber nicht von jetzt erſt fängt mein Trauern an,

nein! ſchon ſo lange dauert es, daß dein ſchwerer Zorn doch endlich beſänftigt ſeyn ſollte.

Doch alles verzeihe ich dir gern, wenn nur deine Gnade meinen Geliebten ſo mächtig wieder mit mir vereiniget, wie du ihn mir entführt haſt. Oder, wenn vielleicht dein Eifer noch nicht abgekühlt iſt, ſo entlade ihn an allem, was mir noch übrig geblieben iſt. Aber ſei mitleidig gegen mich, du Grauſame.

Du ſiehſt was aus mir geworden iſt, wie ich, gleich einem Mährchen des Volkes in jedem Munde geführt werde, da vormals ein feierlicher Ruf nur meine Schönheit zu verkünden pflegte. O! fang endlich an Erbarmen mit mir zu haben, damit ich dich freudig loben, und mit lieblichen Worten deiner Majeſtät huldigen möge. Ihr verſpreche ich — und alle Götter mögen Zeuge ſeyn — daß wenn du das erbetene Geſchenk mir gütigſt gewährest, ich von Stund an, zu deinen Ehren, mein Bildniß, ſo reich geſchmückt als nur immer möglich iſt, in irgend einen Tempel, der dir heilig iſt, opfern werde, geziert mit einer poetiſchen Unterſchrift, folgenden Inhalts: Dies iſt Fiametta, welche Fortuna aus dem Abgrund un-

ſäglichen Jammers zu dem Gipfel der Freude geführt hat! und ein jeder wird es dann ſehen, und dich preiſen."

O! in wie vielen andern Reden ergoß ſich mein Schmerz und meine Sehnſucht, die zu erzählen zu lang und langweilig ſein würden! Alles aber endigte in bittern Thränen, und oft geſchah es, daß meine Bekannten mich in meiner Einſamkeit wahrnahmen, meine Trauer ſahen, und mich dann wider meinen Willen zu den feſtlichen Tänzen zurückführten.

Wer hätte es wohl für möglich gehalten, ſagt ſelbſt ihr liebenden Frauen, daß die Bruſt eines jungen Weibes ſo viel Trauer verſchließen könnte, daß nicht allein nichts ſie erfreute, ſondern alles ihr nur Stoff zu größern Schmerzen ward? Ach gewiß! ſcheint es euch allen unglaublich, nur mir Unſeligen nicht, nur ich weiß und fühle, daß es wahr iſt.

Sehr oft geſchah es, wenn die heiße Jahreszeit eine unerträgliche Hitze verbreitete, daß ich mit mehrern andern Frauen, damit ſie uns leichter vorüber gehen möge, in einer pfeilſchnellen mit vielen Rudern ausgerüſteten Barke die Meereswellen durchſchnitt, und unter Spiel

und Gesängen die fernen Klippen und Felsen, und die von der Natur selbst ausgehölten Grotten der Berge aufsuchte, um dort die Kühlung zu genießen, welche Schatten und Wind erquickend verbreiteten.

Ach! die Glut des Körpers zu lindern, standen die herrlichsten und zweckmäßigsten Mittel in meiner Macht! Aber alles dieß konnte den Brand der Seele nicht löschen, welcher vielmehr dadurch nur noch vermehrt ward. Denn wenn die äußern Gluten gekühlt waren, die ohne Zweifel dem zarten Körper unerträglich sind, so gewannen auf der Stelle die verliebten Bilder freiern Spielraum, und sie sind der Brennstoff welcher Cytherens Flammen nicht allein erhält, sondern durch stete Betrachtung immer mehr anfacht.

Hatten wir nun die gewünschten Plätzchen gefunden, und deren so viel als möglich besucht, so vergnügten wir uns, wie unsere Laune es gebot, wir schauten bald hier, bald da herum, und gesellten uns bald zu der einen, bald zu der andern Gesellschaft von Frauen und Jünglingen, mit welchen jeder kleine Felsen, jedes Ufer, welches in den Schatten irgend eines ho-

hen Gebirges vor den Sonnenſtralen ſicher war, erfüllt zu ſein pflegte.

O! wie erfriſchend, wie entzückend iſt ein ſolches Vergnügen für ein geſundes Gemüth!

Hier ſahe man an vielen Stellen ſchneeweiße aufs zierlichſte gedeckte Tafeln, deren köſtliche Ausſchmückung allein Gewalt genug gehabt hätte, den leckerſten und geſättigtſten Gaumen wieder zu reizen, und lüſtern zu machen.

Dort zeigte ſich ein frölicher Trupp, der, wie es der Stunde geziemte, ſein Morgenmahl einnahm, und frohe muntere Stimmen luden uns ein, wenn wir vorüber gingen, an ihrer Freude Theil zu nehmen, wir aber, nachdem wir ſelbſt gleich den Andern, unſer Mahl mit größter Feſtlichkeit verzehrt, und nach aufgehobenen Tafeln uns einigemal in dem Wirbel heiterer Tänze ergötzt hatten, ſtiegen nach gewohnter Weiſe in die zierlichen Barken zurück, die uns ſchnell bald da, bald dorthin rudern mußten.

Und an gewiſſen Orten zeigte ſich ein für die Augen der Jünglinge höchſt reizendes Schauſpiel. Junge blühende Mädchen gingen bis auf ein leichtes ſeidenes Gewand entkleidet, Arme und Füße nackt, tief ins Waſſer um von den

harten Steinen die Meeresmuscheln zu lösen, und oft geschah es, bei diesem Geschäft, daß ihre reine Schönheit sich im vollen Glanz zeigte. An andern Stellen waren welche, die erfinderischer als jene, die versteckten Fische theils mit Netzen, theils durch neue hinterlistige Nachstellungen geschickt zu fangen wußten.

Aber welche Freude kann es gewähren, sich mit der genauen Zergliederung aller dort verbreiteten Vergnügungen abmühen zu wollen, da man damit doch niemals zu Ende kommen kann.

Mag ein jeder der Geist und Phantasie hat, sich diese Freuden, wenn er nicht selbst sie genießen kann, so mannichfaltig und groß als möglich denken, und kann er selbst hingehen, so wird er nichts als Jugend und Lust dort finden.

Dort fühlen sich alle Gemüther neu belebt und frei.

Und der Anreizungen es zu sein, sind soviel, und so mächtig, daß dort kaum irgend ein Verlangen unerfüllt bleibt. Auch ich bekenne, an jenen Orten stets eine erlogene Frölichkeit auf dem Gesicht gezeigt zu haben, um die Gefähr-

tinnen nicht zu ſtören, obgleich die Seele an den alten Schmerzen feſthielt. Aber wie hart, wie ſchwer dieſes iſt, kann jeder bezeugen, der es jemals verſucht hat.

Und wie hätte mir wohl das Herz leicht werden können, da ich mich ohne Aufhören erinnern mußte, wie ich einſt meinen Geliebten hier, theils an meiner Seite, theils mit andern geſehen hatte, und wie er jetzt in ſo weiter Entfernung von mir war, und ich noch überdies ohne Hoffnung ihn wieder zu ſehen! Wenn ich auch kein anderes Leid gehabt hätte, als die ewige Arbeit des Geiſtes, die mich unaufhörlich mit Zweifel und Verdacht gegen vieles erfüllte, wäre dies allein nicht ſchon unendlich groß geweſen?

Und wie konnte es anders ſein, da das heftige Verlangen, ihn wieder zu ſehen, mir die Beſinnung ſo ſehr geraubt hatte, daß, ſo gewiß ich auch wußte, er ſei an keinem von jenen Örtern anzutreffen, ich mir doch darum nicht weniger die Möglichkeit ſeiner Gegenwart zu beweiſen wußte, und als wären meine Träume Wahrheit, ihn allenthalben aufzuſuchen bemüht war!

Keine von den zahlloſen Barken, welche hier, nach allen Seiten hinfliegend, an dem kühlen Buſen des Meeres, wie die Sterne am klaren, blauen Schooß des Himmels glänzten, kam hier an, daß ich nicht mit Blicken und Annäherung, die erſte geweſen wäre, ihre Geſellſchaft auszuſpähen.

Kein Ton irgend eines Inſtruments erklang — obgleich ich wohl wußte, daß er nur in einem Meiſter war — daß ich nicht mit Auge und Ohr zu erforſchen geſucht hätte, wer der Spieler ſei, oft von dem Wahn bethört, Er könne es ſeyn, den ich ſuchte!

Kein Ufer, kein Felſen, keine Grotte war, wo ich nicht umher ſpähete, keine Geſellſchaft blieb unbetrachtet.

Ach! dieſe eben ſo eitle, als unendliche Hoffnung erfüllte mich mit zahlloſen Seufzern, die ſich, wenn die Hoffnung entfloh, gleichſam, als hätten ſie ſich in der Höhle meines Gehirns geſammelt, und müßten nun herausdringen, in bittre Thränen auflöſten, und durch meine traurigen Augen davon flohen. Und ſo löſete ſich die erlogne Frölichkeit ſtets in nur allzu wahre Beängſtigung auf.

Aber nicht allein durch hochzeitliche Feste, oder durch die Anmuth der Meeresufer, gewährt unsre Stadt ihren Bürgern, vor allen andern Städten Italiens, Freude und Ergötzlichkeit, sondern durch einen Überfluß mannigfaltiger Spiele gab sie ihren Bewohnern bald auf diese, bald auf jene Art neuen Anlaß zur Freude. Und vor allen andern Dingen, worinnen sie sich glänzend hervorthat, waren die häufigen Turniere das Vorzüglichste

Es ist nemlich von Alters her Gebrauch bei uns, daß wenn die traurige Zeit des Winters vorüber ist, und der Früling mit seinen Blüthen und jungen Kräutern der Erde ihre verblichenen Reize wiederbringt, die Herzen des jungen Volks mit lebhafterm Verlangen entzündet, und durch seinen Hauch zu einer kühnern Erklärung ihrer Wünsche begeistert, daß in diesen Tagen die edlen Frauen zu den ritterlichen Spielen eingeladen werden, wo sie sich in ihrem köstlichsten Schmuck und Kleidern versammeln.

Reicher und edler, glaube ich, waren wohl nicht die Schwiegertöchter des Priamus in dem Gefolge der andern Phrigischen Frauen,

wenn sie in ihrem kostbarsten Schmuck vor ihrem Schwiegervater festlich erschienen, als die Bürgerinnen dieser Stadt. Wenn sie in großer Anzahl, jede so schön, als sie nur sein konnte, in den Theatern versammelt waren, so zweifle ich nicht, wäre irgend ein geistvoller Fremdling erschienen, und hätte den stolzen erhabenen Anstand, die edlen Sitten und die königlichen Gewänder betrachtet, er würde sie nicht für Frauen der neuern Zeit, sondern für die wirklichen, noch einmal auf die Welt zurückgekehrten Besitzerinnen jener alten Pracht gehalten haben.

Diese hier würde durch ihre hohe Geberde und Rede der Semiramis zu vergleichen sein, jene in dem prächtigen Schmuck könnte für Cleopatra gehalten werden; eine andere würde ihre Schönheit für die Helena gelten lassen, und wie sollte diese, allen ihren Bewegungen und Wesen nach, nicht der Dido gleich geachtet werden können?

Aber warum strebe ich sie unter fremden Bildern darzustellen, da eine jede schon durch sich selbst mehr mit göttlicher als menschlicher Majestät glänzte? Und ich, Elende, ehe ich meinen Geliebten verlor, hörte ich die Jünglinge

linge mehr als einmal unter einander ſtreiten, ob ich wohl mehr der Jungfrau Polyxena, ob mehr der cypriſchen Venus zu vergleichen ſei? und wenn einige von ihnen behaupteten, es ſei zu viel, mich einer Göttinn zu vergleichen, ſo antworteten die andern, es ſei zu wenig, mich einer ſterblichen Frau gleich zu ſtellen.

An ſolchem feſtlichen Orte, in ſo großer ſtattlicher Geſellſchaft verweilt man nicht lange unbeſchäftigt auf ſeinen Sitzen, ſchweigt nicht lange oder iſt traurig, ſondern wenn die ältern Männer einige Zeit ſich an dem köſtlichen Anblick der Jugend ergötzt hatten, faßten ſie die zarten Hände der Frauen, tanzten, und ſangen mit lauter Stimme, Geſänge zum Preis ihrer Liebe. Auf ſolche Weiſe, die Freude in tauſenderlei Geſtalten ergreifend, verſchwanden die glühenden Stunden des Tags, und wenn die Sonne ihren Wagen abwärts lenkte und ihre brennenden Stralen milderte, dann erſchienen die edlen Fürſten Auſoniens in einem Aufzuge, der ihrer hohen Abkunft würdig war. Eine Zeitlang verweilten ſie, um die Schönheiten der Frauen und ihre Tänze zu betrachten, und zu preiſen; dann entfernten ſie ſich mit der gan-

zen männlichen Jugend, Rittern und Pagen, bis man ſie nach kurzer Zeit in einem durchaus von dem erſten verſchiedenen Aufzuge mit großem Gefolge zurückkehren ſah.

Welche Sprache hat ſo ſchimmernde Beredtſamkeit, ſo viel Reichthum auserleſener Bilder, um die edle Kleidung, den mannichfach prächtigen Aufzug nach Würden beſchreiben zu können: nicht Homer, nicht Virgil vermöchten es, obgleich ſie einſt in ihren Geſängen tauſend griechiſche, trojaniſche und italieniſche Sitten und Gebräuche zu ſchildern wußten.

Und ſo will ich mich denn beſtreben, denen, welche ſolches Schauſpiel nie geſehen, nur mit leichten Zügen ein blaſſes Bild davon zu entwerfen. Auch ſteht dies mit dem Inhalt dieſer Blätter im Zuſammenhang, und wird nicht vergebens ſein. Denn die Einſichtsvollen werden daraus nur noch mehr erkennen, wie keine Frau der Vorzeit und der Gegenwart jemals ſo viel Beſtändigkeit im Schmerz bewieſen hat, wie ich, weil ſelbſt die Vortrefflichkeit ſo mannichfaltiger und auserleſener Gegenſtände, die mir immer vor Augen waren, ihn keinen Augenblick lang mit einem fröhlichen Schein unterbrechen konnte.

Auf Roſſen ſo ſchnell im Lauf, daß ſie nicht allein die andern Thiere, ſondern die Winde ſelbſt hinter ſich zurückließen, ſahen wir die Fürſten ankommen. Ihre blühende Jugend, ihre auserleſene Schönheit und wunderbar adeliches Weſen machte ihren Anblick unendlich anmuthig für alle Zuſchauer. Sie erſchienen in Gewändern von Purpur oder indiſchen Stoffen, vermiſcht mit goldnen oder vielfarbigen Streifen; köſtliche Perlen und ſchimmernde Steine waren reichlich über ihre Gewänder, ſo wie auf den Schmuck ihrer Roſſe ausgeſtreut. Ihre blonden Locken, welche über die blendend weiſſen Schultern herabfloſſen, waren mit einem goldnen Reif oder einem Kranz von friſchem Laub geziert, welcher das Haar auf dem Scheitel zuſammenhielt, ein leichter Schild bewaffnete ihre linke Hand, eine Lanze die rechte, und ſo begannen ſie beim Schall toskaniſcher Trompeten, einer hinter dem andern, in langer Reihe, und alle auf gleiche Art gekleidet vor den Damen, ihre Spiele. Der aber erndtete das meiſte Lob, dem es gelang, die Spitze der Lanze, am meiſten nach dem Boden gewandt, und am beſten hinter dem Schild verborgen,

ohne die geringſte unnöthige und ungeſchickte Bewegung, feſt auf ſeinem Roß ſitzend, vorüber zu fliegen. An ſolchen ſtattlichen Feſten, ſolchen anmuthigen Spielen muß ich Unſelige! noch immer Antheil nehmen. Und wie kann ich es ohne den ſchwerſten Gram, da das Anſchauen dieſer Dinge mir wiederum ins Gemüth ruft, wie ich einſt unter unſern, durch ihre Jahre ehrwürdigen Rittern meinen Geliebten ſitzen geſehen, deſſen ausgezeichnetes Verdienſt und ſeltne Vorzüge ihm, obgleich noch in jungen Jahren, ſolchen Ehrenplatz erwarben. Dem jungen Daniel gleich, als er mit den alten Prieſtern, Suſannas Recht unterſuchte, ſtand er unter jenen ernſten mit der Toga bekleideten Rittern. Voll ſtrenger Hoheit hätte der Eine für Cato dem Cenſor gelten können, während andere ſo edle Züge beſaßen, daß die Einbildung ſich den Pompejus Magnus kaum anders denken konnte. Andere von ſtärkerm Körperbau ſtellten den afrikaniſchen Scipio oder Cincinnatus dar. Dieſe ſahen nun dem Lauf der andern zu, ſie erinnerten ſich ihrer eignen Jugend, und rühmten unter ſich bald den einen, bald den andern, wäh-

rend der kluge Panfilo ihren Ausſprüchen Beifall gab, und die ſpielenden Jünglinge und tapfern Greiſe mit den Heroen des Alterthums verglich. O! dieſes anzuhören war mir ſowohl ſeinetwegen, der es ſagte, als ihretwegen die es aufmerkſam anhörten, und meiner Mitbürger wegen, von denen es geſagt ward, ſo theuer, daß ich noch jetzt mit Freuden daran gedenke!

Von unſern jungen Fürſten, die in ihrem Außern ein ächt königliches Gemüth zeigten, pflegte er zu ſagen, daß ſie dem arkadiſchen Parthenopäus gleich wären, und daß jener nicht geſchmückter zu Thebens Zerſtörung gekommen wäre, als er in noch zartem Alter von ſeiner Mutter dahin geſchickt worden ſei.

Der andere dicht ihnen folgende ſchien ihm der anmuthige Ascanius zu ſein, welchen Virgil in ſeinen Geſängen ſo würdig verherrlicht. Den dritten verglich er mit Deiphöbus; den vierten wegen ſeiner Schönheit dem Ganymed. Und ſo wußte er auch der reifern Schaar, welche nun folgte, nicht minder anmuthige Gleichniſſe anzupaſſen.

Hier erſchien einer mit rothem Bart und

blondem Haar, das über die weißen Schultern herabfiel. Der Scheitel mit einem frischen Kranz von grünem Laub geziert, mit dem feinsten Stoff bekleidet, so dicht anschließend, daß der natürliche Umfang der Glieder um nichts vergrößert erschien, geziert mit mancherlei künstlichem von Meisterhand verfertigten Schmuck, einen Mantel über die rechte Schulter, von goldner Spange gehalten, die linke Seite von seinem Schild bedeckt, und in der rechten Hand eine leichte Lanze tragend, wie sie dem zubereiteten Spiel ziemte, schien er in seinem ganzen Wesen dem großen Hektor gleich zu sein. Ihm auf den Fuß folgte ein anderer in gleichem Costüm, und mit nicht minder kühnem Antlitz; den einen Saum des Mantels über die Schulter geworfen, und mit der Linken meisterhaft sein Pferd regierend, dünkte ihm dieser den Namen eines zweiten Achills würdig zu führen.

Den, welcher ihm folgte, die Lanze geschwungen, das Schild auf den Rücken geworfen, die blonden Haare in durchsichtigem Schleier — vielleicht ein Geschenk der Geliebten — gebunden, hörte ich ihn Protesilaus nennen.

Hierauf erſchien ein anderer. Ein leichter Hut bedeckte ſein Haupt, ſein Angeſicht war braun, ſein Bart breit, ſein Anſtand kühn und wild. Dieſen nannte er Pyrrhus. Nahte ſich aber Einer mit lieblichem blonden, glatten Angeſicht, und zierlicher geſchmückt als die übrigen, dann meinte er, dies könnte wohl der Trojaniſche Paris oder Menelaus ſeyn.

Doch es wäre unnöthig, hierüber noch mehr zu ſagen. Genug, er wußte in dieſer langen Reihe Agamemnon, Ajax, Ulisſes, Diomedes und jeden andern berühmten und preiswürdigen Helden des Alterthums vor unſere Augen zu führen. Und weil er dieſe Namen nicht nach Gutdünken vertheilte, ſondern die Richtigkeit ſeiner Vergleichungen mit annehmlichen Gründen bewies, ſo war das Anhören ſeiner ſinnreichen Reden eben ſo genußreich, als der Anblick derer ſelbſt, von welchen die Rede war. Hatte ſich nun der ſchimmernde fröhliche Zug zwei oder dreimal den Zuſchauern gezeigt, ſo begannen ihre Spiele; aufrecht in den Steigbügeln ſtehend, mit der Spitze der leichten Lanze, die ſie alle in gleicher Richtung trugen, gleichſam an dem Boden hinſtreifend, ließen ſie

ihre Roſſe ſchneller als der Wind hinfliegen, die ganze Luft ertönte von dem Geſchrei des rundum verſammelten Volkes, von vielen Glocken und verſchiedenen Inſtrumenten und dem Geräuſch der rückwärts fliegenden Mäntel, die ſie, um beſſer und ſtärker laufen zu können, frei ließen.

Und wenn man ſie ſo mehr als einmal ſah, erwarben ſie ſich in den Herzen der Zuſchauer ein würdiges Lob. O wie viele Frauen, die den Gatten, den Geliebten oder den nahen Verwandten unter dieſer Schaar erblickten, ſahe ich ſchon in dem höchſten Genuß der Freude! gewiß viele, und nicht dieſe allein, auch die Fremden ſahe ich entzückt bei ſolchem Schauſpiel.

Nur ich allein blickte und blicke traurig umher, zwar ſehe ich den Gemahl und mit ihm die Verwandten, aber ihn ſehe ich nicht unter der Schaar, und erinnere mich, daß er fern iſt.

Ach! ſagt mir, ihr Frauen, iſt es nicht ein Wunder zu nennen, daß alles, was ich anſehe, mir nur Stoff zu neuen Schmerzen gewähret, und nichts mich erfreuen kann: iſt wohl in dem

Tartarus ſelbſt eine Seele mit ſo viel Pein beladen, daß der Anblick ſolcher Freuden ihr nicht eine Ahndung von Luſt empfinden ließe? Ach! gewiß keine! Jene von Orpheus Leier mit lieblicher Gewalt ergriffen, konnten auf eine Zeitlang ihre Qualen vergeſſen, aber ich, bei tauſend Klängen, tauſend Ergötzlichkeiten, von ſchimmernden, vielgeſtalteten Feſtlichkeiten umgeben, vermag es nicht, meine Schmerzen — ich will nicht ſagen zu vergeſſen — ach! nur ein wenig leichter zu fühlen.

Und wenn ich auch bei dieſen oder ähnlichen Feſten unter einer erlogenen Heiterkeit die innere Qual verbarg, was half es mir, da die Nacht, die mich allein fand, mir grauſam den Betrug vergalt, und ich jeden am Tage zurückgehaltenen Seufzer mit tauſend Thränen büßen mußte!

Dies alles erweckte mancherlei Gedanken in mir, und ließ mich vorzüglich die Nichtigkeit der irdiſchen Freuden einſehen, die viel leichter ſchaden als erfreuen können, wie ich an mir ſelbſt ſo deutlich ſehen konnte. Jedesmal, wenn ich von ſolchem Feſt zurückgekehrt war, eiferte ich mit Recht gegen den weltlichen Schein,

und ſagte oft: O! glückſelig derjenige, welcher im einſamen Dorf, vom freien Himmel umgeben, unſchuldig wohnet! ihm, der über nichts nachſinnt, als wie er dem Wild verderbliche Fallſtricke legen ſolle, oder Schlingen den einfältigen Vögeln, kann kein ſchwerer Kummer die Seele verwunden, und wenn vielleicht eine ſchwere Arbeit ſeinen Körper abſpannt, ſo ſtreckt er ſich augenblicklich auf den friſchen Raſen hin, und erſetzt durch Schlaf die verlornen Kräfte wieder. Das lachende Ufer des rauſchenden Fluſſes oder den Schatten des hohen Waldes erwählt er, um zu ruhen, da hört er die girrenden Vögel von ſüßen Liedern erzittern, und die flüſternden vom lauen Wind gerührten Zweige gleichſam ihre Noten melodiſch begleiten.

Warum, o Glück! haſt du mich zu einem Leben berufen, wo deine gewünſchten Gaben durch Kummer ſo ſchwer aufgewogen werden. Ach! was ſoll mir der Palläſte Hoheit, des Lagers Reichthum, der Verwandtſchaft Glanz, wenn doch die Seele von Angſt gequält in unbekannten Gegenden nach dem Geliebten herumirrt, und den ermüdeten Gliedern keine Ruhe vergönnt?

O! wie iſt es ſo ſüß, ſo erquickend, mit ruhiger und freier Seele an den Ufern ſchäumender Ströme wandeln, auf dem zartſproſſenden Raſen den leichten Schlummer finden, welchen der hurtige Bach mit ſeinen ſüßen, murmelnden Tönen ohne Furcht unterhält! Dieſer unbeneidete Schlummer, der auf den armen Bewohner der Dörfer herabſinkt, wie weit wünſchenswerther iſt er als jener, welcher erſt durch mancherlei Mittel herbeigelockt, und durch die ſchnellen Sorgen der Städte oder den Lärm einer zahlreichen Familie bald unterbrochen wird.

Wenn ihn zuweilen der Hunger überfällt; die gebrochenen Früchte von den geliebten Bäumen verjagen ihn bald, und die jungen Kräuter, die aus freier Willkühr der Erde entſproſſen, bieten gleichfalls eine leckere Koſt an. Und o! wie ſüß iſt es ihm, ſeinen Durſt in dem klaren Waſſer zu ſtillen, daß er mit hohler Hand aus der Quelle oder dem Bache ſchöpft!

O! unſeliges Beginnen und Sorgen der Weltleute, da die Natur zum Unterhalt ihrer Menſchen alles auf das leichteſte hervorbringt und bereitet!

Mit einer zahlloſen Menge von Speiſen wähnen wir den Körper zu ſättigen, und nehmen nicht wahr, wie oft in ihnen der Grund verborgen liegt, durch welchen die Säfte oft weit eher verdorben als erhalten werden, und mit den künſtlichen Getränken, die aus Gold und köſtlichen Vaſen uns entgegen düften, ſchlürfen wir oft ein kühles Gift, und iſt auch dieſes nicht, ſo miſcht doch Venus ganz ſicher jedesmal den Trank. Und oft auch entſteht durch ſie eine zu große Sicherheit, welche manchen veranlaßt, durch Worte oder durch Handlungen ſich ein elendes Leben oder einen ſchimpflichen Tod zu bereiten.

Der Einſame hingegen findet in den Satyren, Faunen, Driaden, Najaden und Nymphen eine unſchuldige Geſellſchäft. Er weiß es nicht, wer Venus ſei, oder ihr vielgeſtaltetes Söhnlein; und wenn er ſie ja kennt, ſo empfindet er ihre Flamme roh und ohne den Stachel des Liebreizes.

Ach! warum hat es den Göttern nicht gefallen, daß auch ich ſie niemals anders hätte kennen lernen, daß ich in einfachem Umgange und ländlicher Sitte mein Leben hingebracht

hätte! dann würde dies unheilbare Leid, das ich jetzt dulde, fern von mir geblieben seyn; meine Seele, gleich meinem Ruf gesund und ohne Flecken, würde sich nicht sehnen an den weltlichen Herrlichkeiten, die den hinfliehenden Lüften gleichen, Theil zu nehmen, noch würde sie bei ihnen diese Angst empfinden, die sie jetzt fühlt.

Jenem Glücklichen sind die hohen Mauern, die festen wohlverwahrten Häuser, die zahlreiche Verwandtschaft, die weichlichen Betten, die schimmernden Gewänder, die schnellfüßigen Rosse, und hundert andere Dinge, die um den besten Theil des Lebens betrügen, keiner eifrigen Bemühung werth. Er, von keinem verderbten Menschen gesucht, bringt sein Leben in einsamer Wildniß unschuldig zu; ohne in hohen Palläſten eine ungewisse Ruhe zu suchen, begehrt er nichts als Luft und Licht, und der Himmel ist Zeuge seines schuldlosen Lebens.

O! wie wird ein solches Leben in unsern Tagen doch so schlecht erkannt, mit Unrecht verachtet, und von jedem als ein Übel geflohen, da es doch vielmehr als das Liebste und Köstlichste von Allen gesucht werden sollte! So,

glaube ich, war das Leben jenes erſten Weltalters, welches die Wiege von Menſchen und Göttern zugleich war. Ach! kann ein Leben freier, ſchuldloſer und vortrefflicher ſeyn, als jene Erſten es führten, und derjenige noch jetzt führt, der, fern von den Städten, in einſame Wälder flieht!

O! glückſelig wäre die Welt, hätte Jupiter nie den Saturn verjagt, wenn noch jetzt das goldne Zeitalter mit ſeinen keuſchen Geſetzen dauerte, und alle noch den erſten Menſchen gleich lebten! Wer den erſten Sitten getreu blieb, deſſen Herz wird nie von der blinden Wuth der verderblichen Venus entflammt, wie ich es bin; er, welcher bereit iſt, auf den Gipfeln der Berge zu wohnen, iſt keinem Despoten unterworfen, keinem wetterwendiſchen Volk, keinem treuloſen Haufen, keinem verpeſteten Neid, und auch der zerbrechlichen Gunſt Fortunens nicht, der ich zu ſehr vertraute, ſo, daß ich nun mitten im Waſſer vor Durſt ſterben muß!

Dem niedern Stande iſt hohe Ruhe verliehen, und es iſt das Größte ohne die Großen, das Leben ertragen zu können. Wer an der

Spitze wichtiger Geschäfte steht, oder zu stehen wünscht, der folgt der eitlen Ehre vergänglicher Reichthümer nach, und fast immer finden treulose Menschen an hohen Ehrennamen ihre Lust.

Der aber ist frei von Furcht und Hoffnung, und kennt nicht das Gift des verheerenden Neides, der mit ruchlosem Zahn verwundet, wer in einsamer Hütte wohnt; er fühlet nicht den vielgestalteten Haß, nicht die unheilbare Liebe, nicht die Verbrechen des gemischten Volkes der Städte; er zittert nicht vor jedem Gerücht, und bemüht sich nicht, erlogene Worte zu finden, welche Netze sind, um treuherzige Menschen zu bestricken. Indeß jener, vom Glück auserwählt, nie ohne Furcht lebt, und vor demselben Schwerdt erzittert, das seine Seite bewaffnet.

O! wie gut ist es, arm zu bleiben, und auf der Erde hingestreckt sein sichres Mahl zu verzehren! Selten oder niemals kehren große Verbrechen in kleine Hütten ein. Kein Durst nach Gold war in jenem frühen Zeitalter, und kein geweihter Stein war Schiedsrichter, um die Felder der ersten Menschen zu theilen. Sie durchkreuzten noch nicht das Meer mit kühnem

Fahrzeug, ein jeder kannte nur ſeine eigenen Ufer, keine ſtarken Bollwerke, kein tiefer Graben, keine himmelhohe, mit vielen Thürmen prangende Mauer umgürtete die Seiten ihrer Städte; noch waren die grauſamen Waffen von ihren Helden nicht erfunden und geübt, und ſie hatten noch keine Maſchine, die mit ſchweren Steinen die verſchloſſenen Thore zerbrach. Wenn ja zuweilen ein kleiner Krieg ſie entzweite, ſo kämpfte der nackte Arm, und ſtarke Baum-Äſte und Steine waren ihre Bundesgenoſſen.

Damals war die leichte behende Lanze noch mit keinem eiſernen Haupte bewaffnet; das ſcharf ſchneidende Schwerdt umgürtete keine Hüfte; der wehende Federbuſch zierte keinen leuchtenden Helm.

Aber was mehr und beſſer als dies alles war — Amor war noch nicht geboren; und ſo konnten die keuſchen Herzen, die ſeitdem von ihm, der gefiedert die Welt durchfliegt, gequält werden, in ruhiger Sicherheit ſchlagen.

Weh mir! daß mich Gott nicht einer Welt gab, deren Mitgenoſſen mit wenigem vergnügt und nichts befürchtend, nur einfache rohe Fröh-

lich-

lichkeit kannten! und wenn von allem Guten aus jener Unſchuldswelt mir nur das einzige gefolgt wäre, daß ich nie die quälende Liebe gekannt, nie dieſe ſchweren Seufzer verhaucht hätte, die mich peinigen, ſo würde ich ſchon darum weit glücklicher zu preiſen ſeyn, als ich in dieſer Zeit, umringt von Vergnügen, Schmuck und Feſten, zu nennen bin.

Ach! warum erwachte der raſende Durſt nach Gewinn in der Menſchenbruſt! er gebar den übereilten Zorn, und die von weichlicher Üppigkeit entzündeten Gemüther brachen die erſten heiligen, leicht zu befolgenden Verträge, welche die Natur ihren Kindern gegeben hatte. Nun kam der Trieb nach Herrſchaft mit ſeinen blutigen Verbrechen! Der Schwächere ward ein Raub des Stärkeren, und die Gewalt galt für Geſetz.

Sardanapal erſchien; durch ihn ward Venus, obgleich Semiramis ſchon ihre Heiligkeit zerſtört hatte, zuerſt weichlich gemacht, und auch der Ceres und dem Bachus gab er neue, ihnen noch unbekannte Formen. Es kam der ſchlachtendürſtende Mars, der tauſend neue künſtliche Formen zu tödten erfand. Und ſeit-

dem wurden alle Länder mit Blut getränkt, und ſelbſt die Wellen des Meers davon geröthet.

Die ſchwerſten Verbrechen drangen nun von allen Seiten in die Wohnungen der Menſchen ein, und bald war die größte Ruchloſigkeit nicht mehr ohne Beiſpiel. Der Bruder mordete den Bruder, den Vater der Sohn, den Sohn der Vater; der Gatte fiel durch die Hand der Gattin, und das unſchuldige Blut der Kinder ward mehr als einmal von ihren eigenen ruchloſen Müttern vergoſſen.

Und ſo haben die Reichthümer den Geiz, die Hoffart, den Neid, die Üppigkeit und jedes andere Laſter in ihrem Gefolge herbeigeführt. Und mit allem dieſem kam das Haupt, die Quelle jedes Übels, die Künſtler in allen Verbrechen, in die Welt, die unordentliche Liebe, durch welche die Gemüther zerſtört, zahlloſe Städte gefallen, und blutige Schlachten geliefert worden ſind, und unter deren Joch noch jetzt ſo Viele ſeufzen. Ach! alle andre ſchreckliche Wirkungen der Liebe mögen vergeſſen ſeyn; denn ihre gegen mich bewieſenen Tücke dienen hinlänglich als Beiſpiel ihrer Schmerzen und ihrer Grauſamkeit, die mich ſo unumſchränkt

beherrſcht, daß ich zu keinem andern Gegenſtande, als zu ihr, mein Gemüth hinwenden kann!

Wenn ich nun alle dieſe Dinge bei mir ſelbſt überlege, und zuweilen denke, daß Alles, was ich gethan, vor Gott ſehr ſtrafbar, und meine Büßung hart ſeyn müſſe, ſo wird meine Angſt einigermaßen erleichtert durch den Gedanken an die weit größern Verbrechen, welche bereits von Andern verübt worden ſind, die mich beinah als ſchuldlos erſcheinen laſſen; und die Betrachtung der Leiden, welche Andere erduldet haben, obgleich ich nicht glaube, daß ſie den meinigen verglichen werden können, zeigt mir, daß ich nicht die Erſte und nicht die Einzige bin, und macht mich ſtärker, meinen eigenen Schmerz zu ertragen, welchem ein Ziel zu ſetzen, ſeis durch meinen Tod oder des Geliebten Rückkehr, ich oft von Gott erflehe. Und ſo geringen Troſt, wie ihr eben gehört habt, hat mir nun das Glück bei ſo großem Kummer gelaſſen. Doch verſtehet hier nicht unter Troſt, was die Schmerzen ſtillet, wie man ſonſt wol zu verſtehen pflegte. Das Glück trocknet nur zuweilen meine Thränen, aber ein Lächeln

ſchenkt es mir nie! Und ſo fahre ich in der Schilderung meiner Leiden fort. Da ich vormals unter den jungen Frauen meiner Stadt mit ausgezeichneter Schönheit glänzte, pflegte ich bei keinem der Feſte, welche in unſern heiligen Tempeln gehalten werden, zu fehlen, auch ſchien meinen Mitbürgern ohne mich keines ſchön zu ſeyn. Kehrten nun dieſe Feſte wieder, ſo erinnerten meine Dienerinnen mich ſtets daran, und auch jetzt noch, der alten Ordnung folgend, legen ſie meinen edlen Schmuck in Bereitſchaft, und ſagen mir:

„Komm! Gebieterin, und ſchmücke dich! die Feierlichkeit im Tempel beginnt, und nur du fehlſt zu ihrer Verherrlichung!“

Ach! dann erinnere ich mich, daß ich mich oft voll Wuth, dem aufgereizten Eber gleich, wenn er ſich gegen die Hunde kehrt, zu ihnen wandte, und mit gequälter Seele und aller Lieblichkeit beraubten Stimme ihnen zurief: weg von mir, ihr verächtlichſten Genoſſen unſers Hauſes, tragt all' dieſen Schmuck weit von mir hinweg! das einfachſte Gewand reicht hin, meine entkräfteten Glieder zu verhüllen, und keine von euch rufe mir wieder Tempel

und Feſte ins Gedächtniß, wenn meine Gunſt euch lieb iſt!

O wie oft ward mir dann hinterbracht, daß viele Edle den Tempel, mehr um mich da zu ſehen, als aus Andacht beſucht, und wenn ſie mich nicht gefunden, unruhig zurückgekehrt, und geſagt hätten, daß ohne mich das Feſt ohne Feſtlichkeit ſei. Dennoch geſchah es zuweilen, daß ich mit meinen edlen Gefährtinnen hinzugehen gezwungen ward, und dann erſchien ich ganz einfach in meiner gewöhnlichen Kleidung, dann ſuchte ich nicht, wie vormals, unter den erſten Reihen zu ſchimmern. Demüthig lehnte ich die ehmals gewünſchten Ehrenbezeugungen von mir ab, und ſetzte mich unter die übrigen Frauen auf die unbemerkteſten Sitze. Und hier, meinen Schmerz, ſo gut als ich nur immer konnte, verhelend, brachte ich die Zeit mit Anhörung bald dieſer, bald jener Geſpräche hin.

Ach! wie oft vernahm ich ganz in meiner Nähe die Worte: „Welches Wunder, daß dieſe Dame, da ſie ſonſt die größte Zierde unſerer Stadt war, jetzt auf einmal ſo demüthig geworden iſt? Welcher göttliche Geiſt hat ſich

über ſie ergoſſen? wo ſind die edlen Gewänder? wo der hohe Anſtand? wo iſt die auserleſene Schönheit geblieben?“

Alles dies, ſo hätte ich gern auf dieſe Fragen geantwortet, wäre es mir nur vergönnt geweſen; alles dies, und noch viel mehr, was köſtlicher iſt, hat der Geliebte bei ſeiner Abreiſe mit ſich hinweggenommen!

Auch die Frauen umringten mich voll Neugier an ſolchem Orte, und mit verſtelltem Angeſicht mußte ich ihre mannigfaltigen Fragen beantworten. Die Eine verwundete mich mit folgender Rede:

„O! Fiametta, wie ſetzeſt du doch mich und die andern Frauen in ſo endloſes Erſtaunen, da wir nicht wiſſen, aus welchen Gründen du deine köſtlichen Kleider, den theuren Schmuck und viele andere deiner Jugend anſtändige Dinge ſo auf einmal ganz gelaſſen haſt? auch, wenn du noch ein Mädchen wäreſt, dürfteſt du doch in ſolchem armſeligen Aufzuge nicht erſcheinen. Und glaubſt du nicht, daß du das, was du jetzt verſäumſt, einſt in ſpäterer Zeit wirſt nachholen wollen? ſei vernünftig und thue jedem Alter ſein Recht! hüte dich, daß dieſer

ehrbare Anzug, welchen du jetzt trägst, dir nicht einst in Zukunft fehlen möge! Sieh, wie eine jede von uns, die doch älter sind als du, mit Meisterhand geschmückt, und künstlich in edle Stoffe gekleidet ist; auf gleiche Weise geschmückt, geziemt auch dir, dich zu zeigen!"

Dieser und den andern Frauen, welche mit ihr meine Erklärung erwarteten, gab ich mit demüthiger Stimme folgende Antwort:

„In diesen Tempel kommt man, entweder um Gott zu gefallen, oder den Menschen. Wer in der ersten Absicht kommt, der bedarf nur eines mit Tugenden gezierten Gemüthes, mag dann nur ein härnes Kleid den Körper bedecken. Will man aber den Menschen gefallen, so gebe ich zu, weil doch einmal der größte Theil derselben, vom falschen Schein geblendet, das Innere nach dem Äußern beurtheilt, daß all der Schmuck, den ihr jetzt, wie ich ehmals, traget, zweckmäßig sei. Mir aber liegt diese Sorge nicht am Herzen, sondern, die vorige Eitelkeit betrauernd, begehre ich nichts, als dem Auge des Höchsten zu gefallen, indem ich mich den eurigen so mißfällig als möglich darzustellen suche."

Und bei dieſen Worten preßte eine innere Wahrheit Thränen aus meinen Augen, die in Strömen mein blaſſes Geſicht badeten, und mit leiſer Stimme ſagte ich zu mir ſelbſt:

„O! Gott, der du in unſere Herzen ſchaueſt; rechne mir die unwahren Worte, ſo ich eben geredet, nicht als Sünde an, denn du ſieheſt, daß nicht die Luſt zu betrügen, ſondern die Nothwendigkeit, meines Kummers Grund zu verhelen, mir ſolche eingegeben hat! ja, ich verdiene vielmehr, daß du mich belohneſt, weil ich, das böſe Beiſpiel hindernd, allen deinen Geſchöpfen Gutes erzeige! Ach! die Lüge iſt mir ſelbſt die allergrößte Pein, und nur mit größter Anſtrengung der Seele bringe ich ſie hervor; aber mehr kann ich nicht!“

O! wie oft, ihr Frauen! haben fromme Thränen meine Ruchloſigkeit gelohnt! wie oft ſagten die umherſtehenden Frauen, daß ich aus der weltlichſten Frau die heiligſte geworden ſei. Ja ich weiß, daß mehrere mehr als einmal den Glauben hegten, als ſei ich ſo feſt mit Gott dem Allerheiligſten verbunden, daß ich um keine Gabe, welche es auch ſei, ihn je vergeblich bitten würde. Und mehr als einmal

kamen heilige Perſonen zu mir, wie zu einer Heiligen, ohne zu ahnden, welch ein Gemüth mein traurendes Geſicht verbarg, und wie himmelweit meine Wünſche von meinen Worten verſchieden waren!

O betrügeriſche Welt des Scheins! wie viel mehr als die wahren redlichen Gemüther, vermögen bei dir die täuſchenden Geſichter, wenn die Handlungen verborgen ſind! Ich, eine weit größere Sünderin als andere, die den Schmerz über eine unrechtmäßige Liebe unter dem Schleier züchtiger Worte verbarg, ward deshalb für eine Heilige gehalten; aber Gott iſt es bekannt, daß ich, wenn es ohne Gefahr hätte ſeyn können, mit dem Ton der Wahrheit der ganzen Welt den wahren Grund meiner Traurigkeit enthüllt haben würde; aber es durfte nicht ſeyn.

Hatte ich nun die Fragen der Einen beantwortet, ſo begann, als meine Thränen kaum getrocknet waren, eine andere aufs neue:

„O! Fiametta, ſprich, wohin iſt doch der liebliche Reiz deines Angeſichts entflohen? wohin der Glanz deiner blühenden Farben? kaum bemerkt man jetzt an deiner Stirn die Augen, die einſt gleich zwei Morgenſternen leuchteten,

und jetzt von purpurnen Kreiſen tief umſchattet ſind? die goldenen Locken, ſonſt von Meiſterhänden reizend geordnet, warum ſind ſie jetzt verhüllt, vernachläſſigt und kaum noch ſichtbar? O! ſag uns die Urſache ſolcher Veränderung, denn die Verwunderung darüber quält uns unaufhörlich."

Dieſe Frage fertigte ich mit wenigen Worten ab, und ſagte:

Es iſt eine Welt bekannte Wahrheit, daß die Schönheit eine hinfällige Blume iſt, deren Reiz mit jedem Tage geringer wird, und jede Frau, die ihr vertraut, findet ſich zuletzt auf das betrübteſte gekränkt und vernichtet. Derjenige, welcher ſie mir nur auf kurze Zeit gegeben, hat ſie auch genommen, und kann ſie mir wieder geben, wenn es anders ſein Wille iſt."

Als ich dies geſagt hatte, konnte ich meine Thränen nicht länger zurückhalten, in meinen Schleier gehüllt, floſſen ſie reichlich herab, und leiſe klagte ich bei mir ſelbſt:

O! Schönheit, du gefährliches Gut der Sterblichen! flüchtiges Geſchenk, das ſchneller kömmt und flieht, als die bunten lieblichen

Wieſenblumen, die hohen Bäume mit ihrem grünen Blätterſchmuck, die zur ſüßen Zeit des Frühlings hervorſproſſen, und die der brennende Athem des Sommers verbleicht und vernichtet. Ja wenn auch die heiße Jahreszeit zuweilen einige verſchont, ſo müſſen doch alle im Herbſt dahin ſterben. So auch du! Schönheit! tauſend Zufälle lauern auf dich, um dich mitten in deiner Blüthe zu zerſtören, und wenn dir auch die Jugend getreu bleibt, ſo führt das reifere Alter dich, trotz alles Widerſtandes, doch unerbittlich hinweg. O! Schönheit, du ſchnell dahinfliehende Welle, die nie wieder zu ihrem Quell zurückkehrt! welcher Vernünftige ſollte auf dich zerbrechliches Gut wohl ſein Vertrauen ſetzen? Weh mir! wie habe ich dich einſt geliebt! wie wareſt du mir Elenden ſo theuer! wie ſorgfältig habe ich dein gepflegt! jetzt aber verwünſche ich dich wohlverdienterweiſe. Du biſt die erſte Quelle meiner Leiden! du beſiegteſt zwar zuerſt das Herz des theuren Geliebten, aber du hatteſt nicht Kraft genug ihn zurück zu halten, oder den Entfernten mir wieder zu bringen. Ohne dich würden mich die ſüßen Augen des Geliebten nicht begehrungswerth

gefunden haben; und wäre dieſes nicht geweſen, ſo hätte er auch nie darnach geſtrebt, von mir begehrt zu werden, und ſo würde ich jetzt von aller dieſer Pein nichts wiſſen. Und folglich biſt du allein Urſache und Urſprung alles meines Unglücks.

O! glückſelig diejenigen, welche ohne dich in der Niedrigkeit des Dorfes vergraben ſind! mit keuſchen Herzen bleiben ſie den heiligen Geſetzen treu, und können ohne den Stachel grauſamer Leidenſchaften mit freier Seele ihre Tage verleben. Du aber biſt Urſache, daß uns alle die beunruhigen, die uns ſehen, und bringſt uns mit Gewalt dahin, das zu verletzen, was uns das Theuerſte ſeyn ſollte!

O! ſeliger Spurina! du eines ewigen Ruhmes würdig! du kannteſt deine Neigungen, und zerſtörteſt deshalb mit ſtrenger Hand in dem Frühling des Lebens der Schönheit Blume, weil es dir mehr galt, wegen deiner tugendhaften Handlungen von den Weiſen geliebt zu werden, als durch deine Schönheit einer lüſternen Jugend zu gefallen. Ach! wäre auch ich deinem Beiſpiel gefolgt, ſo würden all dieſe Schmerzen, dieſe Gedanken und Thränen fern

von mir seyn, und das jetzt durch die Vergangenheit schuldige Leben würde in seiner ersten rühmlichen Reinheit geblieben seyn.

Hier unterbrachen mich die andern Frauen wieder, und tadelten meine übermäßigen Thränen.

„O! Fiametta!" sagten sie, „was bedeutet wol dieser ungeheure Schmerz? verzweifelst du an der Barmherzigkeit Gottes? und glaubst du, er sei nicht gnädig genug, dir deine kleinen Vergehungen auch ohne so viel Thränen zu vergeben? Ein solches Beginnen heißt ja eher den Tod suchen, als Vergebung. Erhebe dich, trockne dein Gesicht, und merke auf die heiligen Gebräuche unserer Priester, durch welche sie den höchsten Göttern dienen."

Bei diesen Worten trocknete ich meine Thränen und richtete mich auf. Aber ich schaute nicht im Kreise umher, wie ich sonst wol pflegte, um meinen Panfilo zu sehen, oder um zu wissen, ob seine Augen nach mir blickten, oder um überhaupt das Urtheil der Umstehenden über mich in ihren Blicken zu lesen: vielmehr zu Ihm gewendet, der zum Heil Aller sich selbst dahin gegeben, betete ich mit inniger Seele für

Panfilo, und für ſeine Rückkehr, in folgenden Worten:

„O! du erhabenſter Regierer des höchſten Himmels, du Heil der ganzen Welt, ſetze nun endlich meinen ſchweren Leiden ein Ziel, und endige meine Qualen. Sieh, wie kein Tag mir ohne Furcht vergeht, und wie das Ende Eines Unglücks ſtets der Anfang eines andern iſt. Ich hielt mich einſt für glücklich, denn ich kannte mein Elend nicht, und brachte mit der eitlen Sorge, meine Jugend zu ſchmücken, die doch von der Natur bereits mehr als ſie ſollte ausgeſchmückt worden war, die Tage hin, und beleidigte dich unwiſſend. Zur Büßung unterwarfeſt du mich der unauflöslichen Liebe, die mich jetzt peinigt, und erfülleteſt mein Gemüth, an ſo große Sorgen nicht gewöhnt, ſchon dadurch mit neuem Kummer. Und zuletzt haſt du ihn, den ich mehr als mich ſelbſt liebe, von mir getrennt, und ſeit dieſer Trennung wachſen unaufhörlich von allen Seiten Gefahren hervor, die meinem Leben drohen. Ach! wenn die Unglücklichen zuweilen von dir gehört werden, ſo neige dein mitleidiges Ohr zu meinen Bitten, gedenke der vielen Beleidigungen nicht,

die ich gegen dich begangen habe, ſondern ſieh das wenige Gute — wenn ich jemals Gutes vollbrachte! — gnädig an, und erfülle deshalb meine Bitten und meine Opfer! Was ich begehre, iſt dir ſo leicht zu gewähren, und würde mich ſo unendlich glücklich machen! Was ich ſuche, iſt nur einzig und allein, daß mir Panfilo wieder gegeben werde. Ach! ich erkenne nur allzu wol, wie ſelbſt dieſe Bitte vor deinem Auge, du allergerechteſter Richter! unrecht iſt! aber vor deiner Gerechtigkeit ſelbſt, iſt es beſſer, das kleinere Übel vor dem gröſſern zu erwählen. Du, welchem nichts verborgen iſt, weißt es, wie keine Macht in der Welt das Bild des geliebten Jünglings und der geſchehenen Dinge aus meiner Seele zu reißen vermag, und wie die Erinnerung an beides mich unter großen Schmerzen ſchon ſo weit gebracht hat, daß ich, um ihr zu entfliehen, ſchon auf mancherlei Weiſe den Tod begehrt habe, und wie nur noch ein Funke von Hoffnung auf deine Güte meine Hand zurückgehalten hat, den Streich zu vollführen. Wenn es nun ein geringeres Übel iſt, den Geliebten zu beſitzen, wie ehmals, als mit dem Leib, auch, wie ich feſt

glaube, die traurige Seele zu tödten; ach! ſo kehre er zurück und werde wiederum mein.

O! achte doch mehr auf die lebenden Sünder, welche ſich noch zu dir wenden können, als auf die todten, die keine Hoffnung zur Erlöſung mehr haben. Und wolle lieber einen Theil, als das Ganze deiner Geſchöpfe verloren gehen laſſen! Und kann mir dieſes nicht bewilligt werden, o ſo gewähre mir, was das letzte Ziel jedes Übels iſt, ehe ich, vom Übermaaß der Schmerzen bezwungen, mit raſchem Entſchluß mir es ſelbſt erwähle!

Mögen meine Gebete zu dir hinauf dringen, und wenn ſie dich nicht rühren können, und einer unter den Seligen iſt, der einſt hienieden die Flamme der Liebe gleich mir empfand, ſo empfange ſie dieſer! er biete ſie dem Gott dar, der ſie von mir nicht anzunehmen würdigt, damit ich Gnade finden möge, erſt frölich auf der Erde, und nach dem Ende meiner Tage dort oben bei euch ſelig leben könne! und vorher noch allen Sündern zeigen möge, wie geziemend es iſt, wenn ein Sünder dem andern verzeiht, und ihm hülfreich die Hand reicht!

Als ich dieſe Worte geſagt hatte, legte ich wohl-

wohlriechenden Weihrauch und würdige Opfer auf die Altäre, um die Götter meinen Bitten für mein und Panfilos Wohl geneigt zu machen. Und als die heiligen Gebräuche nun zu Ende waren, verließ ich mit den andern Frauen den Tempel, und kehrte in meine traurige Wohnung zurück.

Fünftes Buch.

Ihr habt nun, mitleidige Frauen, aus meinen Erzählungen genug begreifen lernen, welch ein Leben ich bei den Stürmen der Liebe führte, und wie es noch weit ärger werden mußte. Denn gegen das Folgende kann alles was ich bisher beſchrieb, noch mit Recht ein Freudenleben genannt werden. Ich bebe noch jezt bei der Erinnerung an das Ziel, wohin es mich zulezt führte, und wo ich beinah noch immer bin, und abſichtlich habe ich gezögert an dieſes Ziel zu kommen. Theils hielt mich die Schaam über meine eigene Raſerei zurück, theils auch die Furcht, beim Schreiben vielleicht in dieſe zurück zu fallen, und ſo ſchilderte ich auch mit langſamer Hand, mit groſſer Weitläuftigkeit

all dieſe minder ernſten und ſchweren Leiden meiner Liebe.

Jezt aber, da ich nicht mehr ausweichen kann, da die Ordnung meiner Erzählung mich zu dieſer Schilderung hinzieht, jezt ſtehe ich zitternd an der traurigen Stelle.

Du aber, heiliges Mitleid! welches die zarte Bruſt ſanfter Jungfrauen bewohnet, regiere jezt mit ſtärkerer Hand, als du bisher gethan, die Zügel, womit du ſie lenkeſt, damit du nicht vielleicht ſchneller als du ſollteſt, vorüber gleitend, mir das Gegentheil von dem was ich ſuche zu Theil werden läſſeſt, und die Thränen der leſenden Frauen mir zur Hälfte raubeſt.

Schon zum zweitenmal hatte Phöbus ſeinen Wagen wieder nach jenem Theil des Himmels gelenkt, der einſt, als ſein verwegner Sohn Phaeton die Sonnenpferde regierte, in Brand gerieth, ſeit Panfilo mich verlaſſen hatte. Und ich, Elende, hatte durch lange Übung die Schmerzen beſſer ertragen lernen, und betrübte mich mit mehr Mäßigung als bisher. Das höchſte Ziel des Unglücks ſchien mir erreicht, und ich glaubte nicht, daß es größeres geben könne, als ich erduldete: als das Glück, nicht

zufrieden mit meinen Leiden, mir zeigen wollte, daß es noch ein weit bittreres Gift für mich aufgespart habe. Es geschah also, daß einer unsrer liebsten Diener aus Panfilos Land in unser Haus zurück kehrte, wo er von Allen, und vorzüglich von mir sehr freundlich aufgenommen ward. Dieser, als er alles was ihm begegnet war, und was er gesehen, erzählte, und so Gutes und Böses bunt durch einander mischte, erinnerte sich auch von ungefähr an Panfilo. Mit großen Lobsprüchen rühmte er, wie viel Gutes er von ihm empfangen habe, und gewährte mir durch die Anhörung seiner Rede sehr viele Freude. Und kaum vermochte die Vernunft den Willen in mir zurück zu halten, daß ich nicht hinlief, ihn umarmte, und nach meinem Geliebten mit all der zärtlichen Inbrunst fragte, die ich in mir empfand. Doch bezwang ich mich und schwieg, indeß die andern den Diener fragten, wie es Panfilo erginge? und als er Allen geantwortet hatte, es gehe ihm wohl, so fragte ich allein ihn mit fröhlichem Gesicht, was er jezt vorhabe, und ob er zurück zu kehren gedenke? Auf welche Frage er mir Folgendes antwortete:

Meine Gebieterin, warum ſollte Panfilo wohl zurück kehren? iſt doch in ſeinem ganzen Land, das mehr als alle andere an ſchönen Frauen reich iſt, keine ſchöner, als die, welche ihn über alles liebt, wie ich wenigſtens allgemein gehört habe, und die er, ſoviel ich glaube, eben ſo wieder liebt; denn thäte er dieſes nicht, ſo müßte ich ihn mit eben ſo viel Recht einen Thoren ſchelten, als ich ihn zuvor für den Klügſten gehalten habe. Bei dieſen Worten bewegte ſich mein Herz, und ſchlug mir wie einſt Enonen, als ſie auf dem Berg Ida ihres Geliebten harrete, und die Griechiſche Frau mit ihm in dem Trojaniſchen Schiff daher kommen ſah. Kaum vermochte ich den Ausbruch meiner Beſtürzung zu verhelen, doch gewann ich es über mich, und mit falſchem Lächeln ſagte ich:

„Gewiß haſt du recht. Hier in dieſem ihm verhaßten Land hätten wir ihm keine Dame zur Gemahlin geben können, die ſeiner Verdienſte würdig geweſen wäre. Hat er ſie alſo dort gefunden, ſo handelt er weislich, wenn er bei ihr bleibt. Aber ſage mir, auf welche Art lebt er denn mit ſeiner jungen Gemalinn?“

Hierauf antwortete der Diener:

Er ſelbſt hat keine Gemalin, denn die, welche vor nicht gar langer Zeit in ſein Haus eingeführt ward, war eigentlich nicht für ihn beſtimmt, ſondern für ſeinen Vetter.

Während er dieſe Worte ſagte, während ich ſie vernahm, und mir, kaum von der einen Angſt befreit, eine weit größere dafür zu Theil geworden war, begann, vom Pfeil des Schmerzes getroffen, mein trauriges Herz ſo heftig zu pochen, als wenn die ſchnellen Flügel Prognens, beim raſchern Flug, ihre weißen Seiten ſchlagen, und meine zitternden Lebensgeiſter erbebten gleich den Wellen des Meeres, wenn ein leichter Wind es auf ſeiner Oberfläche kräuſelt, oder gleich den zarten Zweigen, die ein Lüftchen zitternd bewegt. Bald fühlte ich wie alle Kräfte mich verließen, und ich eilte, ſo verſtohlen als möglich, hinweg, um mein einſames Zimmer zu erreichen, eh ein fremder Blick mich errathen hätte.

Hier, vor aller Augen verborgen, ſah ich mich nicht ſo bald allein, als zwei Bäche bitterer Tränen aus meinen Augen ſich ergoſſen, den Quellen gleich, die unverſiegbar durch die

feuchten Thäler rinnen, und kaum konnte ich mich zurück halten, meinen Jammer in lautem Klaggeſchrei zu verkünden. Und als ich eben ſagen wollte: o Panfilo! warum haſt du mich verrathen? ſank ich auf das unſelige Lager hin, das mich oft glücklich geſehen hatte, halb vollendet ſtockte meine Rede, der Zunge und allen andern Gliedern fehlte plözlich alle Kraft, und einer Todten ähnlich, und auch von vielen für tod gehalten, lag ich lange Zeit unbeweglich auf jener Stelle. Alle Kunſt des Arztes war vergebens, nichts wollte das fliehende Leben zurück rufen!

Weinend hatte meine traurende Seele ſchon mehr als einmal die ſchaudernden Lebensgeiſter zum Lebewohl umarmt; doch durfte ſie den gequälten Körper noch nicht verlaſſen, ſie mußte ihre zerſtreuten Kräfte zurück rufen, und meine Augen ſahen wieder das verlorne Licht.

Ich richtete das Haupt empor, und ſah viele Frauen über mich gebeugt, die mit frommer Hülfe, unter Thränen und Klagen mich ganz in köſtlichem Balſam gebadet hatten. Auch ſah ich mannigfaltige hülfreiche Inſtrumente um mich her verbreitet.

Mit höchſter Verwunderung betrachtete ich die Thränen dieſer Frauen, und alles was mich umgab; ſobald ich aber das Vermögen zu reden wieder erhalten hatte, verlangte ich die Urſache von Allem zu wiſſen. Da nahm eine der Frauen das Wort, und ſagte:

„Alles, was du um dich ſieheſt, iſt hier, um deine fliehende, verirrte Seele wieder zur Rückkehr zu bewegen.“

Und nach einem tiefen Seufzer ſtöhnte ich mühſam die Worte hervor:

„Weh mir! wie iſt euer Mitleiden ſo grauſam, und meinen Wünſchen entgegen! ihr glaubtet mir zu nützen, und fügt mir unendliches Leid zu; ihr habt die Seele, ſchon gerüſtet den elendeſten Körper zu verlaſſen, der jemals lebte, wie ich ſehe, mit Gewalt bei mir zurück gehalten.“

„Ach! wiſſet, daß weder ich, noch ein Anderer irgend ein Gut mit ſolcher Innbrunſt begehret hat, als das, was mir jezt durch euch entriſſen worden! Schon war ich, frei von dieſen Ängſten, dem Ziel der Ruhe nahe, und ihr habt es mir entriſſen!“

Mannigfaltige Tröſtungen der Frauen folg-

ten dieſer Rede, aber all ihre Mühe war vergeblich, doch ſtellte ich mich von ihrem Zureden getröſtet, und erſann neue Urſachen jenes Zufalls, damit ſie mich verlaſſen, und mir zu meinen Klagen freien Raum geſtatten mögten.

Als nun die Einen hinweggegangen, die Andern verabſchiedet worden waren, und ich dem Schein nach, wiederum ein heiteres Anſehen zeigte, blieb ich mit meiner alten Amme und jener Dienerin, welche um mein Unglück wußte allein. Und eine jede von dieſen beiden reichte mir köſtliche Salben und Heilmittel dar, denen meine Krankheit gewiß hätte weichen müſſen, wäre ſie nicht tödlich geweſen.

Aber meine Seele lebte nur noch einzig und allein in jenen Worten, die ich gehört hatte. Plözlich fühlte ich eine tödliche Feindſchaft gegen Eine von euch, ihr Frauen, ich weiß nicht, welche, in mir erwachen, und ſchwere Gedanken begannen in mir aufzuſteigen. Und der Schmerz, welchen die Bruſt nicht mehr ganz faſſen konnte, bahnte ſich, durch Worte des Wahnſinns, auf folgende Weiſe einen Weg:

O! ruchloſer Jüngling! du Feind jeder frommen Pflicht! größter Böſewicht von allen Le-

benden, mich Unſelige! haſt du nun vergeſſen, und eine andere Geliebte feſſelt dich!

Verflucht ſei der Tag, an welchem ich dich zuerſt geſehen, verflucht die Stunde und der Augenblick, wo du mir zu gefallen wußteſt! Verflucht ſei die Göttin, welche mir damals erſchien, und mit ſüßen Worten, ſo feſt ich auch immer der Liebe widerſtand, dennoch mich von dem rechten Weg abwandte! Gewiß glaube ich, daß es nicht Venus war, ſondern vielmehr eine hölliſche Furie, die ihre Geſtalt angenommen, und mich mit Wahn und Raſerei erfüllt hatte. O du unendlich grauſamer Jüngling, den ich, Betrogene! unter ſo vielen Edlen, Schönen und Kühnen als den beſten erwählte, wohin ſind jezt deine Bitten, mit denen du mich oft weinend um Rettung deines Lebens bateſt, und mir ſchwurſt, daß Leben und Tod in meinen Händen ſtände! wo ſind ſie jezt, die frommen Augen, denen du, Elender, nach Gefallen falſche Thränen entlocken konnteſt? wo iſt jezt die Liebe, die du mir zeigteſt? wohin die ſüßen Worte? wohin die ſchweren Sorgen, die du um meinetwillen ertrugeſt? Iſt dies alles aus deinem Gedächtniß verſchwunden? oder haſt

du es jezt wiederum angewandt, deine neue Gebieterin zu entzünden? O verflucht ſei jenes Mitleid, das mich bewog, vom Tode ein Leben zu befreien, das nun eine andere Frau erfreut, welcher es nur Tod bringen ſollte! jene Augen, welche nur mir weinten, lächeln jezt der neuen Geliebten zu, und das bewegliche Herz hat ſeine ſüßen Worten und Opfer alle nun zu ihr hingewandt.

Weh mir, o Panfilo! wo ſind jezt die fälſchlich angerufenen Götter, wo die verſprochene Treue? wo ſind die unendlichen Thränen, deren ich ſo viele in mich getrunken? ach! ich ſah nur fromme Wahrheit in ihnen, und ſie waren voll deines Verraths! Alles dies, ja dich ſelbſt haſt du mir entriſſen, um es in die Arme deiner neuen Geliebten zu legen! Ach! wie weh that es mir ſchon, als ich hörte, daß du durch die Geſetze der Ehe einer andern Frau angehörteſt. Aber ich fühlte, daß deine mir gelobten Pflichten jenen nicht vorgehen durften, und da ich annahm, daß du jenes Band nur mit vieler Mühe, nur um des Scheins willen ertrügeſt, litt ich auch viel geringere Angſt. Jezt aber, da ich höre, daß du durch dieſelben Ge-

ſetze, durch welche du mein wurdeſt, dich mir geraubt, und einer andern gegeben haſt, ſo iſt mir dies eine unerträgliche Marter. Jezt erkenne ich den Grund deines Bleibens, erkenne meine Einfalt, die mich oft überredete, du würdeſt gewiß zurückgekehrt ſein, wenn du nur gekonnt hätteſt!

Ach! Panfilo, war ſo viel Kunſt wol nöthig, um mich zu hintergehen? warum die heiligſten Schwüre, die Verheißungen unverbrüchlicher Treue, wenn du nur auf Betrug dabei ſanneſt? warum verließeſt du mich nicht heimlich, warum nicht ohne das Verſprechen zurück zu kehren? zwar liebte ich dich, wie du wol weißt, ſo ſehr man nur lieben kann, aber ich hielt dich deshalb nicht gefangen, und du hätteſt ohne all die heuchleriſchen Thränen nach deinem Gefallen abreiſen können. Würdeſt du dies gethan haben, ſo hätte ich, ohne Zweifel augenblicklich alle Hoffnung verloren, und ſo den bitteren Kelch auf einen Zug geleert, ich hätte deinen Betrug erkannt, und ſo wäre ich jezt todt, oder hätte dich vergeſſen, und meine Qualen wären geendet. Du aber wünſchteſt ſie zu verlängern, und nährteſt mich des-

halb mit eitler Hoffnung, aber ich hatte dies nicht verdient.

Ach! wie waren mir einſt deine Thränen ſo ſüß, aber jetzt, da ich ihre Quelle kenne, ſind ſie mir unendlich bitter geworden! Ach wenn dir die Liebe ihre Herrſchaft ſo hart fühlen ließ, wie mir, ſo begreife ich nicht, wie es dir nicht genug war, einmal ihr Sclave geworden zu ſein, und wie du dich von neuem einer zweiten Liebe unterwerfen konnteſt!

Aber was ſage ich? du liebteſt nie, und es war dir nur Freude mit den Herzen junger Frauen ein höhniſches Spiel zu treiben. Hätteſt du lieben können, wie ich einſt glaubte, ſo würdeſt du noch jetzt der Meine ſein. Und wem könnteſt du wol jemals angehören, der dich mehr liebte als ich?

Ach! wer du auch ſeiſt, o Frau, die ihn mir geraubt hat, ſo feindlich du mir auch biſt, ſo fühle ich mich doch, wenn ich mein eigenes Leid bedenke, gewaltſam von Mitleid gegen dich durchdrungen! O hüte dich vor ſeinen Betrügereien, denn wer einmal betrogen hat, den verläßt die heilige Schaam auf immer, und er macht ſich kein Gewiſſen daraus, künftig immer zu betrügen.

Weh mir! Du verrätherischer Jüngling! wie viel Gebete und Opfer sandte ich nicht für dein Heil zu den Göttern, für dich, der mir entrissen und einer andern gegeben werden sollte! Ach, ihr Götter! meine Gebete sind erhört, aber eine andere erndtet die Früchte! mir ward der Schmerz, und andere genießen die Seeligkeit!

Sag du Verräther! war ich nicht schön genug für deine Wünsche, war mein Adel nicht des deinen würdig? gewiß mehr als zu sehr!

Habe ich dir jemals verweigert meine Reichthümer zu theilen, oder habe ich dir die deinigen geraubt? gewiß nie!

Habe ich jemals in Wort, That oder Schein einen andern Jüngling geliebt, als Dich? Du wirst es noch jetzt verneinen müssen, wenn nicht die neue Liebe dir allen Sinn für Wahrheit geraubt hat!

Sprich also, welcher Fehler, welche gerechte Ursache, welche höhere Schönheit oder feurigere Liebe hat dich mir geraubt und einer andern geschenkt? gewiß keine! denn die Götter sind meine Zeugen, daß ich nie in irgend etwas gegen dich gefehlt, wenn es nicht dieses

iſt, daß ich dich über alle Gränzen der Vernunft hinaus geliebt habe. Und ob ich dadurch dein Betragen gegen mich verſchuldet habe, das weißt du! O, ihr Götter! ihr gerechten Rächer unſerer Vergehungen! ich fordere euch jetzt zur Rache auf, und zu keiner ungerechten! ich will und ſuche nicht den Tod desjenigen, dem ich das Leben gefriſtet habe, und der meinen Tod will.

Ich will nichts neues, ungeheueres gegen ihn erſinnen, nur das begehre ich, wenn er die neue Geliebte ſo liebt, wie ich ihn, daß ſie ſich ihm dann entziehe, und einem andern gebe, wie er mir gethan hat, und ihn allein in einem ſolchem Leben zurück laſſe, worinn er mich gelaſſen hat!

Und als ich dies geſagt hatte, wand ich mich in wilden Bewegungen ungeſtüm auf dem Lager, und dieſer ganze Tag ging unter ähnlichen Reden und Klagen hin. Aber als die Nacht, wo jeder Schmerz weit peinlicher erſcheint, als am Tage, weil die Schatten dem Unglück näher verwandt ſind, als das Licht, herbeigekommen war, da geſchah es, als ich an der Seite meines theuren Gatten ruhete,

und lange Zeit ſtumm und mit ſchmerzlichen Gedanken gewacht hatte, daß die verfloſſenen Zeiten, traurige und fröliche, vor mein Gedächtniß traten, und vor allem die Erinnerung, meinen Geliebten durch neue Liebe verloren zu haben. Und mein Schmerz wuchs ſchnell zu einer ſolchen Höhe, daß ich ihn nicht länger in mir verſchließen konnte, ſondern unter heftigem Weinen mir in jammervollen Worten Luft machte, ohne jedoch der Urſache meines Leidens zu gedenken.

Meine Klagen wurden endlich ſo laut, daß mein Gemahl, der, lange von tiefem Schlaf bezwungen, neben mir ruhete, endlich davon erweckt ward, ſich nach mir, die ganz in Thränen gebadet war, hinwandte, mich in ſeine Arme nahm, und mit gütiger und milder Stimme zu mir ſprach:

„O! mein ſüßes Leben, ſag, welches Leid zwingt dich, mit ſolchen Klagen die ſtille Nacht zu bewegen? welches Leid hat dich nun ſchon lange mit ewiger Melancholie und Schmerz erfüllt? laß mir nichts verborgen ſeyn, was dich quälen könnte? giebt es etwas, was dein

Herz

Herz begehrt, und in meiner Macht ſteht, das ich dir nicht ſogleich gewähre, wenn du es verlangſt? Biſt du nicht allein meine Seligkeit, mein Troſt? weißt du nicht, daß ich dich mehr als alles in der ganzen Welt liebe? Nicht Eine Probe, ſondern gar viele müſſen dir dafür bürgen. Warum alſo weineſt du? warum zerquälſt du dich mit herbem Schmerz? ſcheine ich dir vielleicht unwürdig deines Adels? oder findeſt du irgend etwas ſtrafbares an mir, was in meiner Macht zu ändern ſteht? Sprich es aus, ſchildre, entdecke mir deine Wünſche: keiner, der nur nicht das Gebiet der Möglichkeit überſchreitet, ſoll unerfüllt bleiben!

Sieh, wie dein Ausſehen und deine Kleidung verändert, und alles was du thuſt ängſtlich und unſtät geworden iſt, und wie du ſo auch mein eignes Leben mit Schmerz erfülleſt. Und wenn ich dich jemals betrübt geſehen, ſo glaube ich, daß du es heute mehr als jemals biſt. Lange glaubte ich, daß körperliches Übelbefinden an deiner Bläſſe Schuld ſei, jetzt aber erkenne ich unwiderſprechlich, daß Angſt der Seele deinen Körper angreift, und dich in dieſen Zuſtand gebracht hat. Und darum bitte ich dich

herzlich, entdecke mir jetzt, was von dem allen die Urſache iſt!“

Hierauf erſann ich mit weiblicher Gewandtheit mir ſchnell einen Rath, und beſchloß zu lügen, obgleich ich in ſolcher Kunſt vorher niemals erfahren geweſen war, worauf ich ihm antwortete:

„O! Gemahl, der mir theurer iſt, als die ganze übrige Welt, gewiß fehlt mir nichts, was du mir gewähren kannſt; auch erkenne ich, daß du ohne Widerrede würdiger biſt, als ich; der Grund meiner Traurigkeit aber, der vergangenen und gegenwärtigen, iſt einzig und allein der Tod meines vielgeliebten Bruders, der dir bekannt iſt. So oft mir dieſer Gedanke in die Seele kommt, ſo oft zwingt er mich zu ſolchen Klagen und Thränen. Auch iſt es nicht ſowol der Tod, denn ich weiß ja, daß dies unſer aller Ziel iſt, ſondern die Art des Todes, die ich beweine, weil ſie, wie du weißt, ſo unglücklich und ſchimpflich iſt. Auch zwingen mich die mannigfaltigen traurigen Folgen ſeines Todes noch zu größerem Schmerz.

Und ſo kann ich nicht einen Augenblick meine weinenden Augen ſchließen, und mich dem

Schlaf hingeben, daß nicht der Bruder blaß, mit Todesſchweiß bedeckt und blutend vor mir ſteht, und mir ſeine grauſamen Wunden zeigt. So war es auch jetzt, als du mich weinen hörteſt. Eben hatte mir ein Traum ſeine Geſtalt auf das ſchreckbarſte gezeigt; kraftlos, zitternd ſtand er vor mir, und ſeine ängſtlich beklommene Bruſt ſchien kaum ein Wort hervorbringen zu können. Endlich aber ſtöhnte er mit höchſter Anſtrengung die Worte: O! theure Schweſter! nimm die Schmach von mir, die mich zwingt, mit düſtrer Stirn und zur Erde geſenktem Blick traurig unter den andern Schatten umher zu gehen! Und ich, obgleich ich einigen Troſt empfand, ihn zu ſehen, ward von ſo heftigem Mitleiden mit ſeinem Zuſtande ergriffen, daß ich ſchnell zuſammenfuhr, und der Traum entfloh. Ich erwachte, und zerfloß in Thränen, die du mir jetzt liebreich trockneſt, und ſo die Schuld meines Mitleidens bezahlſt. Ja, wenn Waffen mir geziemten, ſo wiſſen die Götter! ob ich nicht den Bruder ſchon längſt gerächt haben würde, damit er mit freier Stirn unter den andern Geiſtern einherſchreiten könnte, aber ſo kann ich nichts als weinen! Und nun

ſiehſt du wohl, mein theurer Gemahl, daß ich mich nicht ohne Urſache ſo tief betrübe."

O! wie viel fromme, mitleidige Worte ſagte er mir jetzt, um eine Wunde zu heilen, die ſchon lange vorher geheilet war! wie erfinderiſch beſtrebte er ſich meine erlogenen Klagen mit wahren Troſtgründen zu mildern. Aber nachdem er mich wiederum beruhigt und getröſtet glaubte, gab er ſich dem Schlummer von neuem hin, während ich, die ſeine Freundlichkeit nur mit deſto grauſamern Schmerz erfüllte, alle vorige Angſt von neuem empfand, und leiſe weinend ſprach:

„O! ihr tiefen furchtbaren Klüfte, von reiſſenden Thieren bewohnt! O! Hölle! du ewiger Kerker, zum Wohnort der Verbrecher beſtimmt! und wenn irgend noch ein tieferer, verborgnerer Verbannungsort iſt, ſo nehme er mich auf, und gebe mich Strafbare der verdienten Marter hin!

O! höchſter Jupiter! mit Recht gegen mich erzürnt, laß deine Donner hören, und zerſchmettere mich mit ſchneller Hand mit deinen feurigen Pfeilen!

O! heilige Juno! deren heiligſte Geſetze ich Verworfene verachtete, rächе dich!

Ihr blutgierigen Geier, ihr Caspiſchen Schlangen, kommt und zerfleiſcht dieſe traurigen Glieder!

Ihr grauſamen Roſſe, die einſt den unſchuldigen Hyppolit zertraten, tödtet mich Schuldige, jetzt!

O! frommer Gemahl, ſenke mit gerechtem Zorn den Stahl in meine Bruſt, daß mit meinem Blut auch die ſchuldige Seele, die dich betrogen hat, hinwegfliehe! Kein Mitleid, kein Erbarmen ſoll gegen mich ausgeübt werden, weil ich die Treue gegen das heilige Band der Ehe, der Liebe des fremden Jünglings aufopfern konnte!

O! ruchloſe Frau, ſtrafbarer als irgend eine andere, und würdig der Qual, die du duldeſt und noch weit größerer: ſag, welche Furie blendete deine ſonſt keuſchen Augen an jenem Tage, wo Panfilo dir zuerſt gefiel? Sag, wo ließeſt du die ſchuldige Pflicht gegen die heiligen Geſetze der Ehe? wo blieb die Zucht, dieſe höchſte Zierde der Frauen, da du für Panfilo deinen Gemahl verließeſt? wo iſt jetzt die Pflicht des geliebten Jünglings gegen dich? wo findeſt du die Tröſtungen, die er dir in deinem Elend zu geben ſchuldig war?

In den Armen einer andern Geliebten verſcherzt er fröhlich die flüchtige Zeit, du kümmerſt ihn nicht mehr, und er hat Recht; du haſt verdient, daß es dir alſo ergehe, du und jede andere Frau, welche die rechtmäßige Liebe der leichtfertigen nachſetzt. Dein Gemahl, der dich mit Recht beleidigen könnte, bemüht ſich, dich zu tröſten; da jener, der dich tröſten ſollte, ſich nicht ſcheut, dich zu beleidigen. Und, ach! iſt dein Gemahl nicht ſchön wie Panfilo? gewiß, ja! Übertrifft er an Tugend, Adel und vielen andern Dingen ihn nicht weit? wer zweifelt daran. Warum denn alſo ihn um eines andern willen verlaſſen? welche Verblendung, welche Selbſtvergeſſenheit, welches Verbrechen, welche Gottloſigkeit hat dich dahin gebracht? ach! weh mir, daß ich es ſelbſt nicht weiß! Nur das weiß ich, daß alle Dinge, in deren freiem Beſitz wir ſind, als werthlos und ſchlecht verworfen zu werden pflegen, ſo koſtbar ſie auch immer ſeyn mögen; und daß jene, die man mit großer Mühe erhält, ſo ſehr gering ſie auch öfters ſind, doch für höchſt koſtbar geachtet werden.

Die allzu innige Vereinigung mit dem Ge-

mahl, die mir ſo theuer hätte ſeyn ſollen, hat mich verführt; und ich beweine jetzt mit bittern Thränen, daß ich nicht widerſtanden habe, da ich es vielleicht hätte thun können; ja, es gewiß gekonnt hätte: wenn ich bedenke, wie die Götter mich wachend und ſchlafend in der Nacht und am Morgen vor meinem Untergange gewarnt haben, aber der Wille fehlte mir!

Jetzt aber, da es nicht mehr in meiner Macht ſteht, nicht zu lieben, wenn ich auch wollte, jetzt erkenne ich die Schlange, die unter Blumen mir nahete, mich nahe am Herzen verwundete, und mit meinem Blute geſättigt davon ſchlich. Jetzt weiß ich auch, was die Blume bedeuten ſollte, welche damals von meinem unſeligen Haupte herabfiel; aber zu ſpät kommt mir dieſe Erkenntniß!

Vielleicht wollten die Götter ihrem gegen mich gefaßten Zorn Genüge leiſten, und die gegebenen Winke bereuend raubten ſie mir die Erkenntniß, da ſie die Zeichen ſelbſt nicht ungeſchehen machen konnten, ſo wie einſt Apollo der geliebten Caſſandra erſt die Gabe der Weiſſagung verlieh, und ihr dann die Glaubwürdigkeit nahm. Deshalb, in tiefen Jammer ver-

ſenkt, verzehre ich mein Leben, nicht ohne rechtmäßige Urſache! In ſolchen leiſen bittern Klagen warf ich mich auf dem Lager hin und her, und brachte die Nacht ohne einigen Schlaf hin. Ja, wenn auch der Schlummer vielleicht auf Augenblicke die traurige Bruſt beſuchte, ſo war er ſo ſchwach, daß auch die leiſeſte Regung ihn unterbrechen konnte, und dennoch ſtark genug durch ſeine verworrenen Bilder, wilde Kämpfe in meinem Gemüth hervorzubringen. Und ſo ging es mir nicht allein in dieſer Nacht, ſondern in vielen darauf folgenden, und bald in allen. Denn wachend und ſchlafend empfand und empfindet meine Seele dieſelbe Qual und Unruhe. Die nächtlichen Klagen heben jedoch die Leiden des Tages nicht auf; ja, da ich jetzt durch die meinem Gemahl erzählte Erdichtung meinen Schmerz für gerechtfertigt achtete, ſo hielt ich ſeit dieſer Nacht meine Thränen nicht mehr zurück, und ich ſcheute mich nicht meinen Schmerz ſogar öffentlich zu zeigen.

Aber als der Morgen gekommen war, trat meine getreue Amme, welcher kein Theil meiner Qualen verborgen war, denn ſie hatte ja zuerſt auf meinem Geſicht die Gedanken der

Liebe entdeckt, und ſogleich die Folgen geahndet, herein. Sie hatte mich auch jetzt beobachtet, als ich die Nachricht von Panfilos Treuloſigkeit gehört, und ſehr um mich bekümmert, ſtets aufs innigſte für mein Beſtes beſorgt, eilte ſie, ſobald mein Gemahl das Gemach verlaſſen hatte, zu mir. Und als ſie mich, von den Ängſten der vergangenen Nacht noch ganz entkräftet, auf dem Lager liegen ſah, hub ſie an, mit mancherlei Reden meinen wilden Schmerz wo möglich zu lindern; ſie nahm mich in ihren Arm, trocknete mit bebender Hand mein trauriges Geſicht, und flüſterte mir von Zeit zu Zeit folgende Worte zu:

„Mein Töchterchen, glaube mir, dein Unglück kränkt mich über alles, und würde es doch noch mehr, wenn ich dich nicht vorher gewarnt hätte. Du aber, lüſterner als weiſe, verſchmähteſt meinen Rath und folgteſt deinen Trieben, und ſo ſehe ich dich nun auch mit betrübtem Geſicht an das Ziel angelangt, wohin dergleichen Fehltritte immer führen. Weil aber nun ein jeder, wenn er anders guten Willen hat, ſich ſo lange er noch lebt von dem böſen Wege abwenden und auf den Weg des

Guten zurückkehren kann, ſo wollte ich recht ſehr froh ſeyn, wenn du nur jetzt die Augen deines Gemüths, die von dem täuſchenden Dunkel dieſes gottloſen Tyrannen ganz umfangen ſind, wieder erheben, und ihnen das klare Licht der Wahrheit wieder geben wollteſt! wer dieſer Tyrann ſei, das können dir die flüchtigen Freuden und die langen Schmerzen, welche du durch ihn erlitten haſt, und leideſt, zur Genüge kund thun!

Jung, wie du biſt, haſt du lieber deiner Neigung, als der Vernunft gefolgt; und weil du liebteſt, haſt du nach dem Ziel der Liebe geſtrebt, und, wie ich dir vorher geſagt, ein kurzes Entzücken genoſſen, auch kann Niemand ein anderes wünſchen und haben, als du gehabt haſt. Ja, wenn es auch geſchähe, daß dein Geliebter in deine Arme zurückkehrte, ſo würdeſt du dennoch nichts anders als dies gewohnte Vergnügen empfinden. Die heftigen Begierden pflegen ſonſt nach neuen Dingen zu trachten, weil die Hoffnung, irgend ein verborgenes Gut zu finden, das doch nicht da iſt, die Begierde reizt, und alle Beſchwerde gern ertragen läßt; da man hingegen nach

ſchon bekannten Dingen mit weit mehr Mäßigung verlangt: du aber thuſt das Gegentheil, weil du allzu heftig deinen unregelmäßigen Gelüſten nachjagſt, und nichts als dein Vergnügen willſt. Wer weiſe iſt, pflegt ſich zurückzuziehen, ſobald ihn ſein Weg auf gefahrvolle, beſchwerliche Stellen führt; er will lieber, daß alle Mühe, bis dahin zu gelangen, verloren ſei, und daß er in Sicherheit zurückkehre, als daß er durch ein weiteres Fortgehen ſich in Gefahr ſetzen ſollte, den Tod zu gewinnen. Solchem Beiſpiel folge du alſo auch nach, weil du noch kannſt, und da du jetzt gemäßigter biſt, als gewöhnlich, ſo ſetze die Vernunft an die Stelle des Willens, und ziehe dich geſchickt aus den Gefahren und Ängſten heraus, in welche du durch deine Thorheit gerathen biſt. Das Glück, wenn du nur mit geſundem Auge um dich herſchauen willſt, iſt dir geneigt; es hat dir nicht den Rückweg abgeſchnitten, noch dich ſo verſtrickt, daß du deine Fußſtapfen nicht wohl unterſcheiden, auf denſelben Pfad zurückkehren, und wiederum die Fiametta ſeyn könnteſt, die du vormals wareſt. Dein guter Ruf iſt unverletzt, und alles was du gethan hat

ihn in der Meinung der Menſchen nicht mit dem kleinſten Flecken verunſtaltet, dahingegen viele andere junge Frauen durch den Verluſt ihres guten Namens in zahlloſe Übel geſtürzt worden ſind. Wolle denn alſo nichts weiter begehren, damit du nicht das verlierſt, was die Glücksgöttin dir noch gelaſſen hat. Tröſte dich, und denke bei dir ſelbſt, du hätteſt Panfilo nie geſehen, oder dein Gemahl ſei Panfilo. Die Phantaſie paßt ſich Allem an, und gutgemeinte Einbildungen laſſen ſich leicht nach Gefallen formen. Es iſt kein anderes Mittel, dich wieder leicht und frölich zu machen, als dies, und doch mußt du von ganzer Seele darnach verlangen, wenn du wirklich ſo geängſtet biſt, als deine Gebärden und Worte bezeugen."

Dieſe und ähnliche Reden der alten Amme hörte ich oft mit ſchwerem Herzen an, ohne ein Wort darauf zu erwiedern. Und obgleich meine Verwirrung unausſprechlich war, ſo erkannte ich doch die Wahrheit derſelben; aber meine Gedanken waren nicht fähig, ſie mit Nutzen aufzunehmen. Geängſtigt wandte ich mich bald hier, bald dorthin, und plötzlich von ungeheurem Zorn überwältigt, die Gegenwart

der Amme nicht achtend, rief ich mit einer Stimme, ungeſtümer als weibliche Würde es erlaubt, und mit heftigerm Weinen als jemals, aus:

„O! ihr Furien der Hölle, ihr Peinigerinnen der verdammten Seelen, ſchüttelt eure fürchterlichen Locken, und wendet alle eure Schlangen, von Grimm entbrannt, mit neuen Schrecken gegen mich! eilet pfeilſchnell in die verfluchte Kammer jener verrätheriſchen Frau, zündet eure unſeligen Fackeln an, und beleuchtet zur ſchrecklichen Warnung für alle ſtrafbare Liebende ihr hochzeitliches Lager! O! ihr Bewohner aus Plutos ſchwarzem Hauſe! O! ihr Götter der unſterblichen ſtygiſchen Reiche, erſcheint und hauchet mit euren Wehklagen Schrekken in die Bruſt jener treuloſen Liebenden! Du Unglück weißagende Eule! ſinge dein trauriges Lied auf ihrem Dach! und ihr Harpyen, gebet ſchreckliche Zeichen vom kommenden Verderben! ihr unterirrdiſchen Schatten, du ewiges Chaos, ihr Finſterniſſe, Feinde alles Lichts, kommt, umwachet das verbrecheriſche Haus, daß die verruchten Augen keines Lichtſtrahls mehr genießen! und ihr ewigen Rächerinnen

jeder Schuld ſendet euern Haß, eure Zwietracht in die wankelmüthigen Seelen, daß eine unverſöhnliche Feindſchaft ſie von einander reiße!"

Hier hielt ich mit einem tiefen Seufzer inne, dann fuhr ich fort:

„O! du verabſcheuungswürdige Frau! wer du auch ſeiſt, mir unbekannt, du beſitzeſt jetzt den Geliebten, den ich ſo lange erwartet hatte, und ich Unſelige ſchmachte von ihm entfernt!

Du erndteſt den Lohn für meine Mühe, die Ausſaat meiner Gebete trägt keine Früchte für mich! Ich opferte den Göttern Gebet und Weihrauch für das Glück deſſen, den du mir verſtohlner Weiſe entziehen durfteſt, und alles ward erhört zu deinem Glück! Ich weiß nicht, wie und durch welche Künſte du es dahin gebracht haſt, dich ſtatt meiner in ſein Herz zu ſchleichen; aber ich weiß nur, daß es geſchehen iſt. Doch wie du meine Zufriedenheit geſtört haſt, ſo wird auch die deine nicht ohne Störung bleiben. Und wenn er vielleicht zum drittenmal liebt, und die Götter ſeiner Liebe feindſelig ſind, ſo wird all ihr Zorn, ihr hartes Urtheil ſich gegen dich wenden, und er ſelbſt wird unangetaſtet bleiben.

O! Verrätherin! wenn du jemals ſein Angeſicht wohl betrachteteſt, konnteſt du wohl glauben, daß dieſer Jüngling ohne Geliebte ſei? und wenn du dies dachteſt, wie ich gewiß weiß, daß du es denken mußteſt, mit welchem Muth konnteſt du es wagen, zu nehmen, was ſchon einer Andern gehörte? gewiß mit feindſeliger Seele thateſt du es. Und ſo will auch ich dich als meine Feindin und unrechtmäßige Beſitzerin meines Gutes immer verfolgen, und mein ganzes Leben ſoll ſich einzig und allein durch die Hoffnung deines Todes nähren; doch bitte ich, daß du nicht ſo leicht und gemein, wie andere, hinſterben mögeſt. Unter wüthende Feinde müſſeſt du geſchleudert werden, und kein Feuer oder Grabmal ſoll deinen zerfleiſchten Körper aufnehmen, ſondern Geiern oder Hunden, nach Raub begierig, wie du ſelbſt es im Leben wareſt, müſſe er zur Speiſe dienen! Kein Tag, keine Nacht, keine Stunde ſoll vergehen, ohne daß mein Mund Verwünſchungen gegen dich aushauche, und nie, nie werde ich damit einhalten! Ja, eher wird das Himmelsgeſtirn, der Bär, ſich in dem Ozean baden, und die ſchnell reißende Welle der ſicilianiſchen Cha-

rybdis unbeweglich ſtillſtehen; eher wird das Hundergebell der Scylla ſchweigen, und in dem joniſchen Meere reifes Korn wachſen; eher die dunkle Nacht Licht verbreiten, und das Waſſer mit dem Feuer, der Tod mit dem Leben, und das Meer mit den Winden friedlich zuſammen beſtehen: ja, ſo lange der Ganges lau bleiben wird, und der Iſtro kühl, ſo lange die Berge Eichen tragen, und die Wieſen Kräuter, will ich meinen Krieg mit dir führen! und dieſe Feindſchaft wird auch der Tod nicht brechen; auch unter den Schatten will ich dir folgen, und mit allen Schmähungen, die dort in meiner Macht ſtehen, dir noch zu ſchaden ſtreben!

Und wenn du mich vielleicht überleben ſollteſt, wie auch die Art meines Todes ſei, wohin auch mein unſeliger Geiſt gehen wird, ſo will ich mich gewaltſam dort loszureißen ſuchen, und, in dich dringend, dich gleich den delphiſchen Prieſterinnen, wenn der Gott ſie ergreift, zur Raſerei treiben. Oder ich erſcheine dir; ſchrecklich ſoll, wenn du wacheſt, meine Geſtalt vor dich treten, und oft dich in fürchterlichen Formen während der ſtillen Nacht emporſchrecken.

Mit

Mit einem Wort, was du auch beginnen magſt, ſo will ich ſtets vor deinen Blicken ſchweben, und, ſtets eingedenk deiner Beleidigung, dir nie Ruhe gönnen. So lange ich lebe, will ich dich mit eben der Furie quälen, die mich quält, und bin ich todt, dir noch weit ärgere Qualen bereiten.

Aber ach! an wen richten ſich meine Worte? was ich drohe, das machſt du an mir wahr; und im Beſitz meines Geliebten kümmern dich meine Beleidigungen ſo wenig, wie den größten Monarchen die Drohungen des ohnmächtigſten Sklaven. O! hätte ich jetzt die Erfindungskraft des Dädalus, oder den Wagen der Medea, wie ſchnell wollte ich, mit Flügeln an den Schultern, oder durch die Lüfte getragen, mich an dem Orte einfinden, wo du deinen Liebesraub verbirgſt! O! mit was für Worten wollte ich — zornigen und drohenden Antlitzes — den falſchen Jüngling, und dich, Räuberin fremder Güter, überſtrömen! O! mit welchem Schimpf wollte ich euch euren Fehltritt vorrücken, und wenn ihr dann beide, voll Scham über eure begangene Schuld, vor mir ſtündet, ohne Verzug zur ausgelaſſenſten Rache ſchreiten. Vor

den Augen des treuloſen Geliebten wollte ich meinen Zorn an dir ſättigen; zerfleiſchen wollte ich dein Geſicht, das ihn bezaubert hat, unheilbar verletzen deine falſchen Augen, vernichten all deine Schönheit, die du zu meinem Verderben gebraucheſt, und hätte ich dich dann in einen Zuſtand verſetzt, daß er, welcher dir jetzt ſchmeichelt, dich mit Bedauern und Widerwillen ſehen, und ſtatt deines Liebhabers dein Arzt werden müßte, da würde ich leicht und frölich in mein trauriges Haus zurückkehren!“

Während ich dieſe Worte ſagte, funkelten meine Augen, meine Zähne ſchlugen zuſammen, und meine Fäuſte ballten ſich, gleichſam als wenn ich wirklich alles vor mir ſähe, und bereits einen Theil meiner erwünſchten Rache vollzogen hätte.

Aber faſt mit Weinen ſagte mir die alte Amme:

„Ach! meine Tochter, da du die raſende Tyrannei des dich beherrſchenden Gottes kennſt, ſo mäßige dich ſelbſt, und halte dein Geſchrei zurück. Und wenn das ſchuldige Mitleid gegen dich ſelbſt dich nicht dazu bewegt, ſo thue es um deiner Ehre willen, damit nicht aus der

alten Schuld leicht neue Schmach erwachſen möge; oder ſchweige wenigſtens, damit nicht dein Gemahl die traurige Geſchichte vernehme, und mit vollem Recht aus doppelter Urſache ſich über deinen Fehltritt beklage."

Kaum gedachte ich des Gatten, kaum trat das Bild der gebrochenen Treue, der ſchlecht gehaltenen Geſetze vor meine Seele, als ich, von neuem Schmerz durchdrungen, noch ſtärker weinte, und alſo zur Amme ſprach:

„Ach! du getreuſte Geſellin meiner Leiden, mein Gemahl hat wenig Urſache ſich zu beklagen! der, welcher Urheber meiner Schuld war, der hat ſie auch bereits am ſtrengſten gerächt! wie ichs verdiente, habe ich auch den Lohn empfangen, und der Gemahl könnte mir keine größere Strafe auflegen, als mir der Liebhaber ſchon gegeben hat. Nur der Tod allein — wenn er anders ſo ſchmerzhaft iſt, wie man ſagt — bleibt meinem Gatten noch übrig, um mich zu beſtrafen. Er komme, und gebe mir ihn! mir iſt er nicht Pein, ſondern Freude, denn ich ſehne mich nach ihm, und er wird mir von der Hand des Gatten freundlicher ſeyn, als von meiner eignen. Giebt er mir nicht den

Tod, und kömmt er nicht von ſelbſt, ſo wird ihn meine Erfindungskraft ſchon herbeiführen; denn durch ihn hoffe ich das Ende aller Schmerzen zu erreichen. Die Hölle, die höchſte Qual der Unſeligen, hat in ihren brennendſten tiefſten Schlünden keine Qual, welche der meinigen gleich iſt. Tityus galt bei den Alten als das ſtärkſte Beiſpiel der höchſten Qual, weil die Geier ihm unaufhörlich die ſtets friſch wachſende Leber fraßen; auch achte ich dieſe Qual nicht gering, doch kommt ſie der meinigen nicht gleich. Ihm fraßen Geier die Leber, mir aber zernagen hunderttauſend Sorgen, die ſchärfer als der Schnabel irgend eines Vogels ſind, das Herz. Tantalus ſtirbt mitten im Waſſer und unter herabhängenden Früchten vor Hunger und Durſt, und ſo verlange auch ich, mitten unter allen Ergötzlichkeiten der Welt, mit nie geſättigter Begierde nur nach meinem Geliebten, und da ich ihn nie erreichen kann, ſo leide ich ſo große Pein wie er, ja noch größere. Denn Tantalus hält ſich bei dem Anblick der nahen Welle und der benachbarten Früchte noch immer mit der Hoffnung hin, ſich einmal ſättigen zu können. Ich aber muß jetzt an dem

verzweifeln, was ich zu meinem Troſt gehofft hatte, und mehr liebend als je, hat er, der ſich gutwillig durch fremde Gewalt zurückhalten läßt, mich ganz und gar von ſich entfernt.

Ja ſelbſt der unſelige Ixion, auf ewig auf das Rad geflochten, empfindet keinen Schmerz, der mit dem meinigen ſich vergleichen dürfte. Ich, ſtets von dem wilden Streit feindſeliger Schickſals-Mächte im Kreis umhergeſchleudert, leide bei weitem größeren Schmerz als er.

Und wenn des Danaus Töchter ewig mit vergebener Mühe das Waſſer in die bodenloſen Krüge ſchöpfen, und ſie immer noch voll zu ſehen hoffen, ſo ergießen ſich auch aus meinem traurigen Herzen ewig verlorne Thränen durch die verweinten Augen.

Warum bemühe ich mich, alle die hölliſchen Strafen nach einander aufzuzählen? iſt es nicht genug, zu wiſſen, daß in mir ſich eine größere Qual vereinigt findet, als die Verdammten einzeln oder zuſammen erdulden? wiegt nicht ſchon allein die Angſt, mit der ich meine Schmerzen oder wenigſtens die Urſache derſelben verborgen halten muß, alles andere auf? jene dürfen ihre Schmerzen laut ausſchreien und in allen

Mienen und Gebärden ausdrücken, und ſchon dadurch iſt meine Qual größer als die ihrige. Ach! wie weit heftiger tobt und verzehret das verſchloſſene Feuer, als das, deſſen Flammen frei auflodern können! Und welch ein ſchweres Leid iſt es, keine Stimme für ſeine Schmerzen haben zu dürfen, niemand ſein Leid zu klagen, ſondern unter dem erlogenen Schein eines frölichen Geſichts den ſchweren Kummer einzig und allein im Herzen zu verſchließen! darum würde mir der Tod kein Schmerz, ſondern vielmehr Erleichterung des Schmerzens ſeyn. Er komme denn, der theure Gatte, daß er mit einemmal ſich räche und mich befreie! Er öffne mit ſeinem Schwert meine unglückſelige Bruſt, daß mit dem Blut zugleich die traurende Seele und meine Qualen hinwegſtrömen; er zerreiße mein Herz, den Aufenthalt all dieſer Gedanken, das ihn am meiſten betrogen, und das Bild ſeines Feindes willig aufgenommen hat, und beſtrafe mich ſo, wie meine Schuld verdient!"

Hierauf, als die alte Amme mich ſchweigend und von neuem in ſtummem, bittern Schmerz vertieft ſahe, ſagte ſie mir mit leiſer Stimme:

„O! theures Kind! was haſt du doch für ſeltſame Träume? wie ſind deine Worte ſo eitel, und noch weit mehr dein Vornehmen! Ich habe ſo lange in der Welt gelebt, und du kannſt glauben, daß ich viele Dinge geſehen, und die Liebeshändel vieler Frauen gekannt habe. Und ob ich mich gleich nicht unter deines gleichen zählen kann, ſo habe ich doch deshalb nicht minder das Gift der Liebe kennen lernen, das ſo ſchmerzlich und noch weit ſchmerzlicher wirkt bei geringem Volk, als bei den Großen; denn den Geringen ſind alle Wege zu ihrem Vergnügen verſchloſſen, da jene durch ihren Reichthum ſich ſolche mit leichter Mühe eröffnen können. Aber das, was du als unmöglich und dir ſo ſchmerzlich träumſt, habe ich nie ſo hart, als du ſageſt, ſchildern hören, noch empfunden. In dieſem Schmerz, ſo heftig er auch ſeyn mag, ſoll man ſich doch nicht ganz verzehren, wie du es thuſt, und deshalb den Tod herbeirufen, den du mehr zornig als verſtändig begehrſt. Wohl weiß ich, daß die Raſerei des entbrannten, gereizten Zorns ganz blind iſt, ſich um kein Verbergen mehr bekümmert, keine Schranken erträgt, und dem Tode

troßt; ja in ihrer Vermeſſenheit ſie ſich ſelbſt der tödtlichen Spitze des ſcharfen Eiſens entgegenſtellt. Aber wenn man dieſen Zorn ein wenig abkühlen läßt, ſo zweifle ich nicht, daß durch dieſe Abkühlung ſich die große Thorheit deſſelben kund thun werde.

Und darum, Töchterchen, ertrage jetzt den heftigen Anfall der Wuth, und laß ihr freien Lauf. Merke nur ein wenig auf meine Worte, und ſtärke deine Seele durch die Beiſpiele, die ich dir anführe.

Du, wenn ich anders deine Worte recht begriffen habe, beklageſt dich mit ſchwerem Herzen über die Abreiſe des geliebten Jünglings, über die verletzte Treue und über die neue Geliebte. Und bei dieſen Klagen ſcheint dir keine Pein der deinen gleich zu kommen.

Aber wenn du weiſe biſt, wie ich es wünſche, ſo wirſt du meine Reden wohl faſſen, und alles dies mit gutem Erfolg wie eine heilſame Arznei betrachten. Nach den Geſetzen der Liebe ſollte der Jüngling, den du liebeſt, dich ohne Zweifel mit gleicher Liebe wieder lieben; thut er es aber nicht, ſo handelt er ſchlecht, aber keine Gewalt kann ihn zwingen, es zu thun.

Denn ein jeder kann das Geſchenk der Freiheit ſo gebrauchen, wie es ihm gefällt. Wenn du ihn heftig liebſt, und ſeinetwegen unerträgliche Qualen leideſt, ſo trägt er deshalb keine Schuld, und du haſt dich nicht mit Recht über ihn zu beklagen. Du ſelbſt biſt die Urheberin von allem dieſen. Amor, ſo eine mächtige Gottheit er auch iſt, und ſo unbezwinglich ſeine Gewalt, hätte doch gegen deinen eignen Willen dir das Bild des Jünglings niemals tief ins Gemüth eindrücken können.

Dein Gefühl und die müßigen Gedanken waren dir die erſte Veranlaſſung, dich zu verlieben. Hätteſt du nur tapfer widerſtanden, ſo wäre dies alles nicht geſchehen, ſondern mit freiem unbezwungenen Muth hätteſt du über ihn und jeden andern lachen können, ſo wie du ſagſt, daß er, unbekümmert um dich, jetzt deiner lacht.

Nun aber, da du ihm deine Freiheit ganz unterworfen haſt, folgt auch nothwendig, daß du dich ganz nach ſeinem Gefallen richten mußt. Ihm gefällt es jetzt, fern von dir zu ſeyn, und ſo muß es dir gleichfalls ohne den geringſten Verdruß gefallen. Wenn er dir mit Thränen

unverletzte Treue gelobte, und bald zurückzukehren verſprach, ſo that er nichts Neues, Unerhörtes, ſondern er that, was ſeit den älteſten Zeiten die Liebhaber zu thun pflegen. Das ſind ja die Sitten, die an dem Hof deines Gottes üblich ſind. Aber wenn er dir ſeine Gelübde nicht gehalten hat, ſo giebt es keinen Richter, der darüber Recht ſpricht; denn niemand kann was anderes darüber ſagen, als: er hat ſchlecht gehandelt, und ſich dann mit dem Gedanken beruhigen, daß ihm daſſelbe widerfahren müſſe, wenn das Glück dich jemals ſo gegen ihn ſtellte, wie es ihn jetzt gegen dich geſtellt hat. Auch iſt er keineswegs der Erſte, der ſo verfährt, noch du die Erſte, der ſolches begegnet.

Jaſon reiſete von Lemnos ab, verließ Hypſipiylen, und kehrte nach Theſſalien zur Medea zurück. Paris ließ Önonen in den Wäldern des Ida, und eilte nach Troja zu Helenen. Theſeus eilte nach Athen zur Phedra, und verließ Ariadnen, und gleichwol tödteten ſich die verlaſſenen Geliebten deshalb nicht; ſie verjagten die unnützen Gedanken, und vergaßen ihre falſchen Liebhaber. Ich wiederhole dir, du

darfſt dich nicht über Amors Bosheit beklagen' er hat dir kein Leid zugefügt, als ſo viel du von ihm haſt haben wollen. Unbefangen gebraucht er Bogen und Pfeile, und bekümmert ſich nicht, was er damit ſtiftet, wie wir täglich ſehen. Was hat er für Schuld, wenn man ſich nicht gegen ſeine Pfeile verwahrt, oder die empfangene Wunde muthwillig pflegt und nährt? und ſo hat keiner bei dem, was geſchieht, über ihn, ſondern nur über ſich ſelbſt zu klagen.

Amor iſt ein weichliches, nacktes, blindes Kind, das fliegend herumſchweift, ohne zu wiſſen wohin. Und alle Klagen über ihn, Verzweiflung, Verwünſchungen, ſind nur vergebene Worte, die an niemand gerichtet ſind.

Und ſo hat vielleicht auch die neue Gebieterin, welche deinen Geliebten gefangen hält, oder von ihm gefangen worden iſt, und gegen die du ſo ſchreckliche Drohungen ausſtößeſt, ſelbſt nicht durch eigne Schuld, ſondern von dem Jüngling verführt, ſo gehandelt. So wie du ſeinen Bitten nicht haſt widerſtehen können, ſo hat vielleicht ſie ſelbſt, eben ſo leicht beweglich wie du, ihn nicht ohne Rührung anhören kön-

nen. Da er, wie du ſagſt, weinen kann, wenn er will, ſo weißt du ja, welch eine unwiderſtehliche Gewalt die Thränen haben, wenn ſie mit Schönheit vereint ſind.

Und geſetzt auch, daß jene Dame ihn auch durch Worte und Gebärden mit einem Liebesnetz umſponnen hat, iſt es nicht heut zu Tage in der ganzen Welt der Gebrauch, daß ein jeder nur ſeinen Vortheil ſucht, und wenn er ihn gefunden, ohne Rückſicht auf andre, feſtzuhalten ſtrebt? Die gute Dame war vielleicht nicht minder klug in ſolchen Dingen, als du, und da ſie ihn ſehr liebenswürdig fand, hat ſie ihn für ſich behalten.

Und was hält dich denn ab, mit einem Andern ein gleiches zu thun? welches ich zwar nicht rathen und loben werde; aber wenn du gleichwol nicht anders kannſt, und ohne Liebe nicht zu leben weißt, ſo ſollſt du jenem deine Freiheit wieder nehmen, was du leicht kannſt, da es zahlloſe Jünglinge giebt, die, wie ich glaube, deiner würdiger ſind, und ſich dir willig unterwerfen werden. Die Freude an ihnen wird ſein Bild dann eben ſo leicht aus deinem Gemüth verdrängen, als die neue Geliebte

wahrſcheinlich dein Andenken in ihm verwiſcht hat. Glaube nur, Jupiter lächelt über die gebrochenen Schwüre und Gelübde der Liebenden. Und wer andern thut, wie ihm ſelbſt geſchehen iſt, thut nicht Unrecht; denn die ganze Welt verfährt nach dieſem Grundſatze. Einem Untreuen getreu zu ſeyn, wird heut zu Tage für Thorheit geachtet, aber den Betrug mit Betrug zu vergelten, heißt weiſe ſeyn. So tröſtete ſich Medea, als Jaſon ſie verlaſſen hatte, mit Ageus, und die vom Theſeus betrogene Ariadne ward die Braut des Bachus, und ihre Thränen verwandelten ſich in Frölichkeit. Ertrage denn alſo deine Leiden geduldiger, weil du dich eigentlich weniger über andere, als über dich ſelbſt zu beklagen haſt, und haſt du nur erſt den Willen deinen Gram zu verjagen, ſo werden ſich bald Mittel genug finden. Bedenke auch, daß Andere noch weit härtere Leiden gehabt haben, die doch endlich vorüber gegangen ſind. Wie viele liebten nicht noch heftiger als du, wurden getrennt, und mußten ſich dennoch zufrieden geben. Erforſche die Geſchichte der Heroen und merkwürdigen Menſchen, und du wirſt finden, daß ſie noch weit tiefer gekränkt

wurden, als du, und doch Geduld hatten. Da du nun weder die Erſte, noch die Einzige biſt, die ſolches Leid erduldet, ſo ermanne dich, denn alles, wobei der Menſch Gefährten hat, kann nie ſo ganz unerträglich und ſchwer ſeyn, wie du es ſchilderſt.

So erfriſche dein Gemüth, faſſe neuen Muth, verjage die alten Sorgen, und ſcheue dich vor deinem theuren Gemahl, damit ihm dieſe Begebenheit nicht zu Ohren komme. Denn wenn er, wie du ſagſt, dir nichts als das Leben nehmen kann, ſo muß doch der Menſch, da er nur Einmal ſtirbt, darauf denken, wie dieſes auf die beſtmöglichſte Art geſchehe. Bedenk einmal, wenn du den Tod auf die Weiſe fändeſt, wie du verlangſt, mit welcher Ehrloſigkeit und ewiger Schmach dein Andenken unter den Menſchen dann befleckt ſeyn würde!

Wir müſſen alle irdiſchen Dinge als vergänglich betrachten lernen; keiner ſoll der Zukunft feſt vertrauen, wenn es ihm wohl und glücklich geht; aber keiner ſoll auch im Unglück an dem Beſſerwerden verzweifeln. Clotho vermiſcht die irdiſchen Dinge, ſie verhindert, daß Fortuna beſtändig iſt, und dreht unaufhörlich das Rad des Schickſals.

Keinem iſt es noch gelungen, ſich die Götter ſo geneigt zu machen, daß ſie ihm für das Künftige Bürgſchaft geleiſtet hätten. Die Götter, durch die Sünde gereizt, reißen voll Zorn wieder nieder, was wir aufbauten; und Fortuna ihrerſeits erfreut die Starken und zertritt die Verzagten.

Jetzt iſt es Zeit, zu zeigen, ob Tugend in dir iſt, denn wenn man ſie gleich zu jeder Zeit in ſich erhalten kann, ſo wird ſie doch oft genug durch die Widerwärtigkeiten ganz verhüllt. Auch iſt es eine Eigenſchaft der Hoffnung, daß ſie in ſehr betrübten Fällen ſtumm iſt, und uns keinen Ausweg zeigt. Denn wer nur Etwas hoffen kann, der verzweifelt an Nichts. Wir alle ſind den Schickſalen unterworfen, und wir können, glaube mir, mit aller Sorge nicht das mindeſte an den Dingen ändern, welche ſie vorſchreiben. Alles, was wir Sterbliche thun oder leiden, iſt größtentheils vom Himmel über uns verhängt. Lacheſis ſpinnt an ihrem Rocken unſern Lebensfaden nach abgemeſſenen Geſetzen, und führt alle Dinge auf vorgeſchriebenen Wegen zum Ziel: dein erſter Tag beſtimmt deinen letzten. Es iſt uns nicht vergönnt, den einmal

festgesetzten Schlüssen eine andere Wendung zu geben. Vor der unbeweglichen Ordnung der Dinge zu zittern, hat schon Vielen geschadet, und Vielen auch, sie nicht gefürchtet zu haben: denn während sie noch vor ihrem Schicksal zagen, sind sie bereits bei ihm angelangt.

Darum laß die Schmerzen, die du dir mit Willen erwählt hast, lebe frölich, hoffe auf die Götter und thue Gutes. Schon oft geschah es, daß der Mensch, wenn er am fernsten von aller Glückseligkeit zu seyn glaubte, auf einmal mit unbedachtem Schritt wieder dahin gelangte. Wie viele Schiffe, die in stolzer Sicherheit die offne See durchliefen, strandeten schon ganz nahe beim Eintritt in den sichern Hafen; dahingegen andere, an deren Rettung jeder verzweifelte, endlich wohlbehalten zurückkehrten. Auch habe ich schon mehrere Bäume gesehen, welche Jupiters Blitz entzündet hatte, und die dennoch nach wenig Tagen mit neuem Blätterschmuck prangten, dahingegen andre, die mit der größten Sorgfalt gepflegt wurden, durch einen unbekannten Zufall vertrockneten und starben. Das Glück, welches dir so vieles Leid bereitet hat, kennt auch — wenn du nur dein

Leben

Leben mit Hoffnung nährſt — eben ſo viel Wege, dich mit Freude zu erquicken.“

Mit ſolchen Reden ſuchte die kluge Alte nicht einmal, ſondern oft meine Schmerzen und Angſt zu verjagen, was doch nur der Tod allein vermochte. Aber wenige ihrer Worte oder keines rührten mein bewegtes Gemüth, und der größte Theil verlor ſich fruchtlos in den Lüften.

Und mein Übel nahm von Tag zu Tag immer mehr die trauernde Seele ein. Wenn ich in ſolcher Verfaſſung ohne Ruhe auf dem reichgeſchmückten Lager lag, und mit dem Arm das Geſicht verdeckte, wälzten ſich mannichfaltige und wunderliche Gedanken in meinem Kopfe hin und her. Schreckliche Dinge werde ich ſagen müſſen, von denen man nicht glauben ſollte, daß ein Weib ſie gedacht haben könnte, wenn nicht ſchon in der Vergangenheit Beiſpiele von ſolchen und noch ärgern Dingen zu finden wären. Tief im Herzen von einem unendlichen Schmerz ganz überwunden, voll des verzweifelnden Gefühls von meinem Geliebten entfernt zu ſeyn, hielt ich folgendes Selbſtgeſpräch:

„Siehſt du nun, daß du eben ſo viel Urſa-

che haſt, dieſe Welt zu verlaſſen, als einſt Dido, und daß dich Panfilo eben ſo ſehr und noch weit mehr dazu veranlaßt, als dort Aneas. Sein Wille iſt es, daß ich dieſe Erde verlaſſe und neue Regionen ſuche. Und ich, die ihm nun einmal unterworfen iſt, will thun, was ihm gefällt, und dann mit einemmal auf eine würdige Weiſe meinem Geliebten, der begangenen Schuld und dem beleidigten Gatten Genüge thun. Und wenn dem, aus des Leibes Kerker erlöſten Geiſt, in der neuen Welt einige Freiheit vergönnt iſt, ſo will ich unverzüglich zu ihm hineilen, damit da, wo der Körper nicht verweilen konnte, die Seele an ſeiner Statt lebe. Ich will alſo ſterben, und dieſen grauſamen Dienſt kann ich am ſchicklichſten mir ſelbſt erzeigen. Denn keine fremde Hand könnte ſo grauſam ſeyn, daß ſie mir den verdienten Tod würdig bereitete. Ohne weitern Verzug erwähle ich nun den Tod, und ſo dunkel auch ſein Bild vor den Gedanken ſteht, ſo iſt mir doch die Erwartung deſſelben weit erfreulicher, als das jammervolle Leben!“

Da ich nun endlich dieſen feſten Entſchluß gefaßt hatte, ſo begann ich bei mir ſelbſt zu

überlegen, welche unter den tauſend verſchiedenen Todesarten wol für mich die beſte ſei.

Zuerſt gedachte ich des Stahls, deſſen Spitze ſchon manches Leben durchſchnitten hat, dann fiel mir der Tod von Byblis und Amata ein, auf welche Weiſe auch ich mein Leben endigen konnte. Da mir aber mein Ruf mehr am Herzen lag, als ich ſelbſt, und ich mehr die Art des Todes als den Tod fürchtete, ſo ſchien mir das eine ſchimpflich, und das andre, nach der Meinung der Welt, zu grauſam, und ich verwarf beide. Jetzt überlegte ich, ob ich es nicht wie die Sagombiner und Abydeer machen wollte, welche, die Erſten den Carthaginenſiſchen Hannibal und die andern Philipp von Macedonien fürchtend, all ihre Güter und ſich ſelbſt von den Flammen verzehren ließen. Kaum aber gedachte ich, daß auf dieſe Weiſe mein theurer, unſchuldiger Gatte großen Verluſt erleiden würde, ſo verwarf ich auch dieſes, wie ich die vorigen Todesarten verworfen hatte.

Nun kamen mir die Gifttränke in den Sinn, durch welche einſt Sokrates, Sofonisba, Hannibal und viele andere ſich ihre letzte Stunde herbeigerufen hatten, und dieſes Mittel ſchien

vor allen mir am angemeſſenſten. Bald aber überlegte ich, daß eine lange Zeit hingehen würde, ehe ich mir den Beſitz deſſelben verſchaffen könnte, und da ich der Unbeweglichkeit meines Entſchluſſes nicht genug vertraute, beſch. ich wiederum auf andere Mittel zu ſinnen. Die glühenden Kohlen der Porzia fielen mir ein, aber ich verwarf ſie, weil ich leicht eine Störung bei dieſer Todesart befürchten konnte. Auch gedachte ich des Todes der Ino, des Melicertes und Erysichthons, aber bei dem erſten bedurfte ich zu viel Raum, bei der zweiten zu viel Zeit, und bei dem letzten bedachte ich, wie lange der Körper ſich durch Schmerz allein noch nähren könne. Aber außer dieſem allem fiel mir der Tod des Perdix ein, der von ſeinem Lehrmeiſter aus Eiferſucht von einer hohen Mauer herabgeworfen ward, und dieſer Tod allein ſchien mir der ſchicklichſte, weil ich da unfehlbar und frei von aller Schande zu ſterben hoffte. Ich ſagte bei mir ſelbſt: „Von dem Gipfel meines Hauſes will ich mich herabwerfen, und wenn der Körper, hundertfach zerſchmettert, die unglückliche Seele den traurigen Göttern zuſendet, wird niemand bei dies

ſer Todesart den wüthenden Vorſatz zu ſterben mir Schuld geben. Ein jeder wird einen Zufall darin finden, mir fromme Thränen weinen, und der feindlichen Glücksgöttin meinetwegen fluchen. Mit dieſen Überlegungen beſchäftigte ſich meine Seele, und vertieſte ſich gern in ihnen; denn ich gedachte mir ſelbſt den größten Dienſt zu erzeigen, wenn ich die größte Grauſamkeit gegen mich verübte.

Schon war dieſer Gedanke feſt in mir geworden, und ich erwartete nur den Augenblick der Ausführung, als plötzlich ein ſchneidender Froſt meine Gebeine durchdrang, banges Zittern mich befiel, und ich folgende Worte zu vernehmen glaubte:

„Unſelige! ſag, was gedenkſt du zu thun? willſt du aus Zorn und Herzeleid dich vernichten? Bedenke, wenn dich jetzt eine ſchwere Krankheit an die Pforten des Todes führte, würdeſt du nicht aus allen Kräften noch das Leben feſtzuhalten ſtreben, damit du wenigſtens nur einmal noch im Leben deinen Geliebten wieder ſehen könnteſt?

Wähnſt du, wenn du todt biſt, ihn wieder zu ſehen? keine ſeiner Thränen wird dich wieder ins Leben rufen können.

Was half es der Philis, daß ſie ihres Geliebten verzögerte Rückkehr nicht erwarten konnte? Als blühender Baum fühlte ſie ſeine Nähe ohne das mindeſte Entzücken, anſtatt, daß, wenn ſie ausgeharret hätte, ſie als fühlendes Weib ihn mit unendlicher Luſt bewillkommet haben würde Lebe alſo! denn er mag nun liebend oder haſſend zurückkehren, genug er wird einſt zurückkehren, und wie er auch geſinnt ſei, ſo wirſt du ihn lieben, wirſt ihm irgendwo zu begegnen ſuchen, und vielleicht ſein Herz von neuem zu rühren wiſſen. Ihn hat ja keine Eiche, keine Höle, kein harter Felſen erzeugt, noch ein Tieger oder anderes grauſameres Thier ihn geſäugt; auch iſt ſein Herz nicht aus Stahl oder Diamant geformt, daß es keiner mitleidigen milden Regung fähig ſeyn möchte.

Aber könnte er dennoch bei deinem Anblick hart und unerbittlich ſeyn, ſo wird alsdann der Tod dir um ſo leichter werden. Länger als ein Jahr haſt du jetzt dein trauriges Leben ohne ihn ertragen, verſuche es nun, noch ein zweites Jahr auszuhalten. Noch nie hat der Tod Einem gefehlt, der ihn eifrig ſuchte; eben ſo

ſchnell und weit ſchicklicher als jetzt wird er auch dann auf deinen Wunſch herbeieilen. Auch darfſt du hoffen, wie grauſam und feindlich er immer geſinnt ſeyn möge, daß er deinem Tode einige Thränen weihen werde. Nimm alſo deinen allzuraſchen Entſchluß wieder zurück, denn wo der Entſchluß raſch und kurz iſt, iſt die Reue deſto länger. Dein Vorhaben iſt gar nicht von der Art, daß nicht Reue folgen könnte, und wenn ſie folgt, wird ſie nie wieder von dir weichen.

Dieſe Vorſtellungen hielten meine Seele eine Zeitlang über ihr finſteres Vorhaben in Zweifel. Aber die hölliſche Furie fiel mich von neuem mit ihren giftigen Schlangen an, bis ſie jedes Widerſtreben beſiegte, und ich mich ſchweigend dem Gedanken hingab, mein Vorhaben dennoch ins Werk zu ſetzen.

Mit ſanften Worten und erlogener Ruhe auf dem traurigen Angeſicht bemühte ich mich nun die treue Amme, die traurig ſtill geſchwiegen, über meinen wahren Zuſtand zu täuſchen, damit ſie mich verlaſſen möchte, und ich ſagte ihr deshalb:

„Du ſieheſt nun, theure Mutter, wie deine

wahrhaften Reden in meiner Bruſt zu guten Früchten gereift ſind. Doch bitte ich dich, damit die blinde Wuth gänzlich aus meiner verirrten Seele weiche, verlaß mich jetzt, und gönne mir einige Stunden ruhigen Schlummer, nach dem mich ſehr verlangt."

Sie aber, die Wohlerfahrne, gleichſam als errieche ſie meine Gedanken, lobte zwar meine Luſt zum Schlaf, und entfernte ſich, meinem Befehl zufolge, ein wenig von mir; die Kammer aber wollte ſie auf keine Weiſe verlaſſen. Und um ihr keinen Argwohn gegen mein Vorhaben einzuflößen, ertrug ich, obwohl mit Unluſt, ihr Dableiben; indeß ich immer hoffte, daß ſie, ſobald ſie mich ruhig ſähe, weggehen werde.

Ich verbarg alſo unter dieſer Ruhe meine trugſinnenden Gedanken, und indeß mein Äußeres gelaſſen blieb, ſagte ich in dieſer Stunde, die meine letzte ſeyn ſollte, zu mir ſelbſt:

„O! arme Fiametta! elender als je eine Frau es war! ſieh! nun iſt er da, der letzte Tag deines Lebens; denn ſobald du dich von dem Gipfel deines Pallaſtes herabgeworfen haſt, und die Seele aus dem zerſchmetterten Körper

gewichen iſt, werden all deine Thränen, Seufzer, Angſt und Wünſche ein Ende haben, und ein Augenblick dich und deinen Panfilo von dem Gelübde der Treue losſprechen.

Noch heute wirſt du von ihm die wohlverdienten Umarmungen empfangen. Heute noch wird die Kriegsfahne der Liebe, zu der du geſchworen, deinen Körper mit ſchimpflichen Wunden bedecken, aber dein Geiſt wird heute noch den Geliebten ſehen.

Heute wirſt du erfahren, für wen er dich verlaſſen hat; noch heute wirſt du ihn zwingen, Erbarmen mit dir zu haben.

Heute wird die Ausübung deiner Rache an deiner tödlichen Feindin beginnen.

Ihr aber, o Götter! wenn ihr in unſterblicher Bruſt noch einiges Mitleid hegt, o! ſo ſeid huldreich gegen meine letzten Bitten!

Gebt, daß in den Augen des Volks keine Schmach meinen Tod treffe, und wenn irgend eine Schuld auf mir laſtet, ſo nehmt auch meine freiwillige Büßung gnädig an. Vergönnt mir zu ſterben mit dem Geheimniß meiner Liebe, vergönnt mir den großen Troſt, daß ich ohne Schande zu den Todten hinabgehen dürfe!

Gebt auch, daß mein theurer Gatte mit Geduld meinen Tod ertragen möge. Ach! hätte ich ſeine Liebe ſo getreu bewahrt, wie ich gefollt, ſo dürfte ich noch lange, ohne ſolche Bitten an euch, in Freuden mit ihm zu leben hoffen!

Aber als ein Weib wußte ich das empfangene Gute ſchlecht zu würdigen, und gleich den andern, habe auch ich das ſchlechtere gewählt, und gebe mir nun ſelbſt dieſen Lohn dafür.

O! Atropos! du, die mit unfehlbarem Streich jedes irrdiſche Leben durchſchneidet, dich flehe ich demüthigſt an, leite mit deiner Hand den fallenden Körper, und laſſe die geängſtete Seele ſchnell aus dem Geſpinſt deiner Schweſter Lacheſis entfliehen. Und dich, o Minos, welcher die Seele empfangen wird, dich flehe ich um der Liebe willen, die dich ſelbſt einſt entflammte, um meines Blutes willen, welches ich dir jetzt willig darbiete, leite ſie gütig an den Ort, welchen deine Nachſicht ihr beſtimmte, und bereite ihr keine ſo ſtrenge Buße, daß die vorigen Leiden leicht dagegen geachtet werden müßten!"

So redete ich leiſe mit mir ſelbſt, als im

nemlichen Augenblick Tyſiphone mit ſchrecklichem Antlitz und drohendem unverſtändlichen Gemurmel vor meine Augen trat, und mich mit der Vorſtellung weit größerer Qualen, als die erlittenen, ängſtigte. Bald aber ſprach die Furie mit deutlicherem Ton die Worte: Nichts kann ſchwer ſeyn, was nur Einmal empfunden wird, und entzündete die gequälte Seele mit einem noch brennendern Verlangen nach dem Tode.

Und da ich ſah, daß die alte Amme immer nicht von dannen wich, und befürchtete, daß ein zu langes Zögern meinen Vorſatz verrathen, oder ein Zufall die Ausführung verhindern könnte, ſo breitete ich meine Arme über mein Lager, und es gleichſam mit zärtlicher Umarmung zum letztenmal an mein Herz drückend ſagte ich weinend:

„O Lager, du müſſeſt in dem Schutz der Götter bleiben, und ich rufe ſie an, daß ſie dich deiner künftigen Beſitzerin freudenvoller werden laſſen, als du mir geweſen biſt!“

Und als ich jetzt die Blicke in der Kammer, die ich nie wieder zu ſehen hoffte, umher warf, entſchwand mir, von plötzlichem Schmerz er-

griffen, das Licht, und zagend, von unbekanntem Entſetzen zuſammengepreßt, wollte ich mich erheben, aber die bebenden Glieder verſagten mir ihren Dienſt, und dreimal ſank ich wieder auf das Angeſicht nieder.

Und tief in mir fühlte ich heftigen wilden Kampf entſtehen, zwiſchen der entbrannten Seele und den furchtſamen Lebensgeiſtern, welche die Fliehende mit Gewalt zurückhalten wollten.

Aber die Seele ſiegte, ſie verjagte die kalte Furcht aus meinem Innern, entzündete den brennenden Schmerz, und gab mir die Kräfte zurück.

Die Farbe des Todes ſchon auf dem bleichen Angeſicht, riß ich mich ungeſtüm empor. Und gleich dem gewaltigen Stier, welcher, bereits vom tödtlichen Streich getroffen, wüthend bald hier, bald dorthin läuft, ſprang ich vom Lager auf den Boden; das Bild Tyſiphonens ſchwebte vor meinem irrenden Blick, und ohne meine Wuth zu kennen, eilte ich der Furie nach, die mich nach den Stufen hinzog, welche zu dem höchſten Gipfel meines Hauſes führten. Schon hatte ich mein trauriges Gemach verlaſſen, und ſchaute hrſtig weinend mit verſtör-

ten Blicken in allen Theilen des Hauſes umher, indeß ich mit ſchwacher gebrochener Stimme ſagte:

„O Wohnung, die du mir ſo unglücklich wareſt, mögeſt du auf immer erhalten werden, und meinem Geliebten, wenn er zurückkehrt, Kunde von meinem Falle geben!

Und du, geliebter Gatte, tröſte dich, und ſuche dir künftig aufs neue eine weiſere Fiametta!

Ihr theuren Schweſtern, ihr Verwandte, und all ihr andern Geſpielen und Freundinnen! ihr treuen Dienerinnen, ihr alle ſollt im Schutz der Götter bleiben!“

So ſtrebten alle meine Worte und Handlungen zu dem Einen traurigen Ziele hin, indeß die alte Amme, anfänglich von allem, was ſie hörte und ſah, wie von einem ſchweren ängſtlichen Traume gelähmt, plötzlich erwachte, die Spindel wegwarf, ihre altersſchweren Glieder erhob, und mit lautem Geſchrei mir, ſo gut ſie konnte, zu folgen anfing.

Mit einer Stimme, die ich ihr kaum zutraute, rief ſie mir zu:

„Ach! Töchterchen, wohin läuffſt du? welche

Furie jagt dich fort? ſind das die Früchte des Troſtes, welchen meine Reden in deiner Bruſt erweckt haben? wo eilſt du hin? erwarte mich!"

Und darauf ſchrie ſie noch ſtärker:

„Ihr Leute kommt herbei, ergreift die wahnſinnige Dame, und thut ihrer Wuth Einhalt!"

Doch all ihr Lärmen war vergeblich, ſo wie ihr ſchwerfälliger Lauf. Mir ſchien, als wären mir Flügel gewachſen, und ſchneller als der Wind eilte ich meinem Tode zu.

Aber unerwartete Zufälle, welche ſo oft den guten wie den böſen Vorſätzen in den Weg treten, wurden Urſache, daß ich noch unter den Lebendigen bin. Denn die langen Gewänder, welche ich trug, waren meinem Vorhaben entgegen; zwar konnten ſie mich mit ihrer Länge nicht in meinem fliegenden Laufe zurückhalten, aber ſie verwickelten ſich, ich weiß nicht wie, in einen hervorragenden Spahn, und hemmten meine wilde Eile dergeſtalt, daß auch die heftigſte Anſtrengung mich nicht befreien konnte. Und ſo geſchah es, daß, während ich mich heftig bemühte, mein Gewand loszureißen, die Alte mich erreichte. Ich aber, wie ich mich erinnere,

ſchrie ihr mit brennendem Angeſicht und lauter Stimme zu:

„O! elende Alte, fliehe von hier, wenn dir dein Leben lieb iſt! du glaubſt mir zu helfen, und ſchadeſt mir. Laß mich das Todtenopfer vollbringen, jetzt, da ich die größte Luſt dazu habe! wiſſe, daß der, welcher Einem, der ſich heftig nach dem Tode ſehnt, am Sterben hindert, nichts anders thut, als ihn ſelbſt morden. Du glaubſt mich vom Tode zu retten, und wirſt meine Mörderin, denn du gibſt mir mit dem Leben nur tauſendfachen Tod.“

So ſchrie ich laut, indeß mein Herz vor Zorn pochte, und meine Hände durch die wilde Haſt, mit der ſie mich befreien wollten, ſich nur noch feſter verwickelten.

Und da ich mich auf keine Weiſe losmachen konnte, und die Amme noch immer aus allen Kräften ſchrie, ſo ward ich endlich zurückgehalten.

Doch hätte ihre Kraft nichts über mich vermocht, wenn nicht unterdeſſen die jungen Dienerinnen auf ihr Geſchrei von allen Seiten herbeigelaufen wären, und mich feſtgehalten hätten. Doch ſuchte ich mich auch aus ihren Hän-

den auf mancherlei Weiſe und mit der höchſten Anſtrengung zu befreien; endlich aber überwand mich ihre Anzahl, und aufs höchſte abgemattet, brachten ſie mich in das Zimmer zurück, das ich nie wieder zu ſehen geglaubt hatte.

Ach! wie oft rief ich ihnen jammernd zu:

„O! ihr ſchändlichen Dienerinnen, welcher Übermuth verführt euch, ſo gewaltſam mit eurer Gebieterin umzugehen? welche Furie hat euch, Elende, verblendet? und du verfluchte Ernährerin dieſes elenden Leibes, ein künftiges Beiſpiel aller Schmerzen, warum haſt du dich meinem letzten Wunſch widerſetzt? weißt du noch nicht, daß es mir eine weit größere Gunſt wäre, zum Tode, als zum Leben verdammt zu ſeyn?

Laß mich denn, wenn du mich ſo liebſt, wie ich glaube, meinen traurigen Vorſatz vollziehen, und über mich ſelbſt nach meinem Sinn gebieten; und wenn du ſo mitleidig biſt, wie du dich zeigeſt, ſo wende dein Mitleid an, den zweifelhaften Ruf zu retten, welcher mir nachfolgen wird. Denn in dem, was du jetzt beginnſt, iſt doch all deine Mühe verloren.

Wähnſt du, du könnteſt des Eiſens ſpitzigen

Zahn

Zahn zerbrechen, wonach ich verlange, oder die traurige Schnur, die tödtlichen Kräuter, das Feuer aus der Welt verbannen? Was nützt dir nun all deine Sorge? sie verlängert noch eine kurze Zeit mein gequältes Leben, und gesellt vielleicht meinem verzögerten Tod, der jetzt ohne Schmach vorüber gegangen wäre, noch die Beschimpfung zu.

Du, Elende, kannst mit all deiner Aufsicht mir den Tod nicht rauben, denn er ist an allen Orten und in allen Dingen verborgen; ja, in den Quellen des Lebens selöst ist er schon gefunden worden. So laß mich denn jetzt sterben, ehe ich, noch gequälter als ich bin, den Tod mit noch rasenderer Seele von dir fordere."

Während ich im höchsten Jammer diese Worte sprach, blieben meine Hände nicht ruhig, mit wilder Raserei faßte ich bald die eine, bald die andere der Dienerinnen, riß hier die Flechten von dem Haupte der Einen, zerkratzte dort das Angesicht der Andern, daß ihr Blut herabfloß. Und ich erinnere mich, daß ich Einer von ihnen das armselige Gewand ganz von den Schultern herabriß.

Aber, ach! weder die alte Amme noch die gemißhandelten Dienerinnen erwiederten mir nur ein einziges Wort, ſondern weinend erfüllten ſie gegen mich gewiſſenhaft ihre traurigen Pflichten.

Jetzt bemühte ich mich, ſie durch ſanfte Worte zu verführen; aber da auch dieſe nichts fruchteten, hub ich mit lauter Stimme zu ſchreien an:

„O, ihr ruchloſen Hände, die zur Vollbringung jegliches Böſen geſchickt ſind; ihr habt einſt meiner Schönheit gepflegt, und durch eure verderbliche Sorgfalt ward ich ſo, daß ich ihm, den ich über alles liebe, begehrungswerth ſchien. Da nun euer Dienſt ſo viel Unheil über mich gebracht hat, ſo wendet nun zum Lohn eure gottloſe Grauſamkeit gegen den eignen Leib, zerfleiſcht, eröffnet ihn, und reißt in Strömen von Blut die wilde, unbezwingliche Seele heraus. Nehmt das Herz, von blinder Liebe verwundet, und wenn fremde Waffen euch verſagt ſind, ſo zerreißt es, als die vornehmſte Urſache aller Schmerzen, ohne Schonung mit euern Nägeln!“

So bedrohete ich mich mit den Übeln, die

ich wünſchte, und gebot den bereitwilligen Händen die Ausübung derſelben; aber die aufmerkſamen, ſchnellen Dienerinnen verhinderten mich, und hielten mir die Hände wider meinen Willen feſt.

Und die tief betrübte, überläſtige Amme begann mit klagender Stimme folgende Worte:

„O! theure Tochter, bei dieſer unglückſeligen Bruſt, die dir die erſte Nahrung reichte, beſchwöre ich dich, du wolleſt mit demüthigem Geiſt jetzt einige Worte von mir anhören!

Ich will mich herzlich bemühen, dir nichts zu ſagen, was dich ſchmerzen könnte, nur das, wodurch du vielleicht den gerechten Zorn, welcher dich mit ſolcher Wuth entflammt, von dir jagſt, oder durch die Zeit ihn brichſt, oder mit ergebenem Gemüth willig erträgſt, nur das, was Leben und Ehre dir wiedergeben wird, will ich dir in dein verſtörtes Andenken zurückrufen. Dir, einer Jungfrau, durch ſo viele Tugenden berühmt, wie du es biſt, dir geziemt es nicht, dem Schmerz zu unterliegen, noch, als überwunden, dem Unglück den Rücken zuzukehren.

Es iſt keine Tugend, den Tod zu begehren und das Leben zu fürchten, wie du thuſt; aber

es iſt die höchſte Tugend, den hereinbrechenden Übeln kühnen Widerſtand zu leiſten, und nicht vor ihnen zu fliehen.

Wer ſo wie du ſein günſtiges Schickſal zerſtört, und die Güter des Lebens von ſich wirft, ich weiß nicht, welche Wolluſt der darin finden kann, den Tod zu ſuchen oder das Leben zu fürchten. Beides iſt nur die Geſinnung des Feigen. Oder wenn du das höchſte Elend begehreſt, ſo mußt du nicht den Tod ſuchen, denn er iſt es ja, der zuletzt alles verjagt.

Verbanne dieſe Raſerei aus deinem Gemüth, durch welche du, ſo viel ich einſehen kann, zu gleicher Zeit den Geliebten zu beſitzen und zu verlieren ſuchſt. Glaubſt du ihn wieder zu finden, wenn du dich ſelbſt verloren haſt?"

Auf dies alles antwortete ich nichts; aber ein dumpfes Gerücht dieſes Vorfalls hatte ſich ſchon in dem geräumigen Pallaſt und in der benachbarten Straße verbreitet; und wie bei dem Geheul eines Wolfs ſich alle Umſtehende auf einem Haufen zu verſammeln pflegen, ſo liefen die Diener von allen Seiten herbei, und fragten erſchrocken, was dies zu bedeuten habe.

Aber ſchon hatte ich allen denen, die darum

wußten, ſtreng verboten, die Wahrheit zu ſagen, und mit einer Lüge, die den ſchauderhaften Vorfall verhüllen mußte, wurden alle befriedigend abgefertigt.

Mein theurer Gatte eilte herbei; es eilten herbei die Schweſtern, die geliebten Verwandten und Freunde; und ich, die Verbrecherin, ward von Allen, durch gleiche Erfindung betrogen, mit frommen Mitleid betrachtet. Ein jeder war unter vielen Thränen bemüht, mir zuerſt mein trauriges Leben wieder zurückzurufen, und dann mich zu tröſten.

Ach! es geſchah auch, daß Einige mich von irgend einer Furie beſeſſen glaubten, und mich wie eine Raſende ſtreng bewachten.

Aber Andere, frömmeren Sinnes, erwogen meine Sanftmuth, und glaubten, wie es wirklich war, daß irgend ein geheimer Schmerz mich quäle; ſie ſpotteten über die Behauptungen der Erſten, und bemitleideten mich.

Auf ſolche Weiſe, von Vielen beſucht, in großer Geiſtes-Dumpfheit brachte ich unter der ſchonenden Aufſicht der weiſen Amme mehrere Tage ſchweigend hin.

Doch da auch der glühendſte Zorn durch

die Zeit endlich abgekühlt wird, ſo erkannte auch ich nach einigen bewußtloſen Tagen mich endlich wieder, und fühlte lebhaft, wie wahr die Worte der erfahrnen Amme waren.

Und gewiß mit bittern Thränen beweinte ich meine vergangene Thorheit. Aber obgleich meine Raſerei ſich mit der Zeit verwandelte, und in nichts zurückkehrte, ſo blieb doch meine Liebe ſtets dieſelbe; auch blieb mir ſtets die gewohnte Schwermuth, nebſt den andern traurigen Empfindungen; und unausſprechlich betrübte es mich, um einer andern willen verlaſſen worden zu ſeyn.

Und oft pflog ich mit der verſchwiegenen Amme heimlich Rath, um irgend ein Mittel zu erfinden, wie ich mir den Geliebten zurückrufen könnte.

Zuweilen ſchien es uns gut, ihm durch Briefe eine getreue rührende Schilderung meiner traurigen Lage zu geben; ein andermal aber hielten wir es für weit wirkſamer, ihm durch einen klugen Boten mit den lebendigeren Farben mündlicher Rede meine Martern ſchildern zu laſſen. Und ſo alt auch die Amme war, und ſo gefährlich und weit der Weg, war ſie

doch gern entſchloſſen, für mich die Reiſe zu unternehmen. Doch wenn wir genauer überlegten, ſahen wir das Mißliche unſerer Entwürfe. Denn die Briefe, ſo rührend ſie auch ſprechen mochten, konnten von uns nicht wirkſam genug geachtet werden, um eine gegenwärtige und neue Leidenſchaft zu verdrängen, und wir mußten ſie deshalb für vergeblich erkennen.

Wollte ich auf der andern Seite die Amme hinſenden, ſo erkannte ich klar, daß ſie nicht lebendig bis zu ihm gelangen könnte; eben ſo unmöglich ſchien es mir, mich einem andern anzuvertrauen; und ſo blieben unſere meiſten Anſchläge ohne Frucht.

Nur ein Einziges blieb mir feſt im Sinn: daß ich ihn nemlich auf keine andere Weiſe wieder erlangen könnte, als wenn ich ſelbſt zu ihm hinreiſte. Wie dies zu bewerkſtelligen ſei, dazu liefen mir mancherlei Anſchläge durch den Kopf; welche zuletzt durch ſehr kräftige Gründe alle wiederum von der Amme vernichtet wurden. Lange hing ich an der Vorſtellung, mit irgend einer treuen Gefährtin, als Pilger verkleidet, nach ſeinem Lande zu wallfahrten. Aber

ſo möglich mir auch die Ausführung ſchien, ſo erkannte ich doch die große Gefahr dabei, weil ich wußte, wie ſchimpflich oft wandernde Pilgerinnen, an denen nur einige Schönheit ſichtbar iſt, unterwegs von Verworfenen behandelt werden; und überdies ſahe ich nicht ein, wie ich ohne meinen Gatten, dem ich mich ſo ſehr verpflichtet fühlte, ſolche Reiſe unternehmen könnte, da ich ſeine Genehmigung dazu doch niemals erwarten durfte. Deshalb verwarf ich auch dieſen Gedanken bald als unausführbar, und fühlte plötzlich einen neuen nicht minder frevelhaften Plan in mir entſtehen; und gewiß hätte ich dieſen bereits ausgeführt, wenn nicht etwas unerwartetes geſchehen wäre; doch hoffe ich, wenn ich am Leben bleibe, ihn noch künftig auszuführen.

Ich gab nemlich vor, während meiner vorhin beſchriebenen Leiden, im Fall mich Gott daraus befreien würde, ein Gelübde gethan zu haben, deſſen Erfüllung mich ganz natürlich durch das Land, wo mein Geliebter wohnt, geführt haben würde. Und war ich einmal dort, ſo konnte mir ja die Gelegenheit nicht fehlen, ihn zu ſehen, und das fahren zu laſſen,

was ich erſt als Zweck meiner Reiſe angegeben hatte.

Ich entdeckte meinem Gatten mein Vorhaben, und er willigte gern und mit Freuden in meine Bitte; nur verlangte er, daß ich eine ſchickliche Zeit zur Vollziehung meines vorgeblichen Gelübdes abwarten ſollte.

Aber höchſt ſchmerzhaft war mir dieſer Verzug, und immer fürchtete ich, daß er mir verderblich ſein möchte. Deshalb ſann ich noch ſtets auf andere Anſchläge, die ich jedoch bald alle wieder verwarf, und nur in geheimen Zauberkünſten ſchien noch eine Zuflucht für mich zu ſeyn. Deshalb, um jener furchtbaren Geiſter gewiß zu werden, hielt ich mit mehrern Perſonen, die ſich ſolcher Künſte rühmten, öftere Zuſammenkünſte.

Einige derſelben verſprachen mir, meine Reiſe ſchnell zu fördern; andere des Geliebten Herz von jeder fremden Liebe zu heilen, und ganz mir wieder zuzuwenden; und noch andere, mir meine ehmalige Freiheit wieder zu geben; aber wenn ich bis zur Wirkung gelangen wollte, ſo fand ich ſie weit mehr mit Worten als mit Thaten ausgerüſtet.

So ward ich mehr als einmal von ihnen in meiner Hoffnung betrogen und irre geführt; bis ich es zuletzt doch für das Beſte hielt, nicht mehr an dieſe Dinge zu denken, ſondern die Zeit zu erwarten, welche mein Gemahl zur Erfüllung meines vorgeblichen Gelübdes feſtgeſetzt hatte.

Sechstes Buch.

Trotz meiner Hoffnung auf die künftige Reiſe, dauerte mein ängſtlicher Zuſtand doch immer fort. Der Himmel, in ſeiner ewigen Bewegung die Sonne hinauf und hernieder führend, zog einen Tag nach dem andern herbei; und mich, in Sorge und in Liebe ungeſchwächt, hielt die leere Hoffnung länger, als ich wünſchte, feſt.

Und ſchon trat die Sonne in das Zeichen des Stiers, die Tage kämpften mit den Nächten um ihr Eigenthum, und wuchſen von ihrer kleinſten Länge ſchnell zu der größeſten an.

Mit blumenbeladenen Schwingen eilte Zephir herbei, und beſänftigte mit lindem friedlichen Hauch des Boreas ungeſtümen Krieg; die dunklen Tage wies er in die kalten Regio-

nen zurück, nahm von den Gipfeln der Berge den blendenden Schnee, und über die vom milden Regen getränkten und erfrischten Wiesen breitete er von neuem seinen schönen Teppich von Blumen und grünen Kräutern; und alle Bäume, die der Winter in trauriges Grau gehüllt hatte, bedeckten sich von allen Seiten wiederum mit ihren grünen Kleidern.

Schon war allenthalben die Jahreszeit, in welcher der fröliche Frühling seine lieblichen Reichthümer an jedem Orte ausspendet; und die Erde mit tausend bunten Blumen, Violen und Rosen gleichsam gestirnt, stritt mit dem achten Himmel um Schönheit, und auf allen Wiesen blühte Narzissus.

Dryope und die unglücklichen Schwestern des Phaeton zerrissen ihr armseliges Winterkleid und bezeigten sich freudig.

Von allen Seiten hörte man die süßen Stimmen frölicher Vögel, und vergnügt kam Ceres mit ihren Früchten in die offenen Felder.

Und überdies kam Amor, mein grausamer Gebieter, und schoß seine Pfeile doppelt feurig in die frölichen Gemüther. Von ihm bewegt, bemühten sich alle die Jünglinge und lieblichen

Jungfrauen, jedes nach ſeiner Art geziert, dem geliebten Gegenſtande zu gefallen.

Von frölichen Feſten tönte jede Gegend unſerer Stadt, die an ſolchen Feſten reicher iſt, als jemals das hohe Rom es war, wieder; und die Theater von Geſängen und Klängen erfüllt, luden jeden Liebenden zu ſüßer Frölichkeit ein. Die Jünglinge hielten auf ihren ſchnellen Roſſen in ſtolzer Rüſtung glänzende Spiele; bald, von ſchallender Muſik umringt, übten ſie ſich in den Waffen; bald zeigten ſie mit Meiſterhand, wie die muthigen Roſſe mit weiß beſchäumtem Gebiß leicht regiert werden müſſen.

Die jungen Frauen, frölich über ſolches Schauſpiel, mit Kränzen von friſchem Grün reizend geſchmückt, zeigten ſich ihren Geliebten bald auf dem hohen Balkon, bald an der niedern Thür; bald durch ein neues Geſchenk, bald durch Blicke und Worte gab jede dem Geliebten Verſicherung ihrer Liebe.

Nur ich allein verweilte, einer Einſiedlerin gleich, einſam, an einſamen Orten; nur ich allein, durch die getäuſchte Hoffnung auf dieſe frölliche Zeit verwundet, empfand Verdruß und Trauer.

Kein Frühling konnte mich erfreuen; kein Feſt mir gefallen, kein Gedanke, kein Wort mich tröſten.

Meine Hände berührten keinen grünen Zweig, keine Blume, oder was ſonſt erfreuen mag, und mein Auge haftete auf keinem Gegenſtande mit frohem Blick. Ja, neidiſch geworden, ſchmerzte mich ſogar der Andern Freude, und mit höchſter Begier wünſchte ich, daß alle Frauen gleiche Begegnung durch Liebe und Glück erfahren möchten. Ach! wie erquickend war es mir, wenn ich von jüngſt geſchehenen Unfällen und Leiden zweier Liebenden erzählen hörte!

Aber während ich in dieſer troſtloſen Stimmung durch den Willen der Götter blieb, nahm das betrügeriſche Glück, das zuweilen, um die Unglücklichen noch tiefer zu verwunden, ſich ihnen mitten in ihrem Elende auf einmal, gleichſam verwandelt, mit lachendem Antlitz zeigt, eine andere Geſtalt gegen mich an. Aber die Unglücklichen, wenn ſie ihm vertrauen, ſinken ſie nach kurzer Frölichkeit nur in deſto gröſſern Jammer hinab. Und ſie, die ſich wie thöricht darauf ſtützen wollen, ſtürzen im ſchauderhaften Fall herab, wie dort Icarus, der

allzusehr den leichten Schwingen vertraute, und als er zu hoch aufstieg, in der Mitte seines Weges in die Fluthen hinabstürzte, die noch jetzt seinen Namen führen. Das Glück, auch mich als eine solche Thörin kennend, und nicht zufrieden mit meinen ausgestandenen Leiden, mir noch schlimmeres bereitend, zog durch eine falsche Frölichkeit mein Unglück und seine Verfolgung in den Hintergrund zurück, damit es — den afrikanischen Widdern gleich, wenn sie die härtesten Stöße versetzen wollen — recht weit ausholend, noch tiefer mich verwunden möge.

Schon waren, anstatt jedes einen Monats, welchen der wenig getreue Geliebte auszubleiben versprochen hatte, mehr als vier verflossen, als eines Tages, da ich der gewohnten Trauer nachhing, die alte Amme mit schnellerm Schritt, als ihr Alter zu ertragen vermochte, das Angesicht ganz mit Schweiß bedeckt, in meine Kammer hineintrat. Sie sank auf einen Sitz nieder, die Brust schlug ihr heftig, und mit freudeleuchtenden Augen fing sie einigemal zu reden an. Aber der ängstlich schnell fliegende Puls riß jedes Wort, so oft sie zu sprechen begann, unvollendet mitzwei. Ich aber, ganz voll Verwunderung, sagte:

„O! theure Amme, ſprich, welche Angſt hat dich alſo überfallen? was iſt es, das du mit ſolcher Eile zu ſagen wünſcheſt, daß der heftige Wunſch ſelbſt die Ausführung dir hindert? Sprich! iſt es freudig oder ſchmerzhaft? muß ich mich bereiten, zu fliehen oder zu ſterben, oder was ſoll ich thun?

Ich weiß nicht, wie und warum dein Geſicht mich mit neuer Hoffnung belebt. Aber die lange Gewohnheit, zu leiden, zwingt mich, dennoch das Schlimmere zu fürchten, denn die Unglücklichen fürchten immer.

So ſage nun bald, und halte mich nicht länger in Zweifel, was hat deine Schritte zu mir ſo beflügelt? ſage, ob der Gott der Freude oder eine Furie der Hölle dich getrieben hat?“

Hier unterbrach die Alte, die noch kaum wieder Luft ſchöpfen konnte, meine Rede, und ſagte frohlockend:

„O! ſüßes Töchterchen! freue dich: nichts furchtbares habe ich dir zu ſagen; jage allen Schmerz weit von dir hinweg, und rufe die verlorne Frölichkeit wieder; dein Geliebter kehrt zurück!“

Dieſes Wort drang in mein Herz, und ent-

zün-

zündete es mit ſchneller Freudigkeit; meine Augen leuchteten vor Luſt, aber die gewohnte Traurigkeit trübte ſie ſchnell wieder; mit bitterm Zweifel und mit Thränen ſagte ich:

„O! theure Amme, bei deinem ehrwürdigen Alter, bei deinen müden Gliedern, welche bald der ewigen Ruhe begehren, beſchwöre ich dich, nicht meines Elends zu ſpotten, da meine Schmerzen zum Theil die deinigen ſeyn müßten.

Eher werden die Flüſſe zu den Quellen zurückkehren, eher Heſperus am klaren Mittag leuchten, und Phöbe mit ihres Bruders Glanz die Nacht erhellen, als der Undankbare zurückkehren wird. Wer weiß nicht, daß er ſich jetzt in dieſer frölichen Zeit mit einer andern Frau ergötzt, und ſie mehr als jemals liebt? zu ihr würde er zurückkehren, er möchte ſeyn, wo er wollte; nicht aber ſie verlaſſen, um hieher zu kommen.“

Worauf die Amme ſchnell fortfuhr:

„O! Fiametta! mögen die Götter die Seele dieſes alten Leibes zu ihren Freuden aufnehmen, wenn deine alte Amme dir Lügen redet! und mit nichten gezieme es meinem Alter, irgend jemandes auf ſolche Art zu ſpotten, am

wenigſten aber deiner, die ich über alles liebe."

Wie aber, ſagte ich, iſt dieſe Nachricht zu deinen Ohren gekommen, woher weißt du es? Sage es mir ſchnell, damit, wenn es mir wahrſcheinlich dünkt, ich mich ohne Verzug der frölichen Neuigkeit erfreue.

Und ſchon ſtand ich auf und trat mit frohem Herzen zu der Alten hin, als dieſe ſagte:

„Mit den Sorgen der Haushaltung beſchäftigt, ging ich dieſen Morgen an die Meeres-Ufer; und als ich meine Aufträge vollzog, und mit langſamem Schritt, den Rücken gegen das Meer gewandt, meine Geſchäfte beſorgte, geſchah es, daß ein junger Menſch, der, wie ich nachher ſah, aus einer Barke geſprungen war, durch die Heftigkeit des Sprungs fortgeſchleudert, ſehr hart gegen mich anrannte. Und da ich nun im höchſten Zorn gegen ihn alle Götter anrief, und mich über die empfangenen Beleidigungen beklagte, bat er mich mit demüthigen Worten, ihm zu verzeihen.

Ich ſah ihn an, und da ich ſeinem Geſicht und Anzuge nach in ihm einen Bewohner des Landes von deinem Panfilo erkannte, fragte

ich ihn: Jüngling, ſo Gott dir helfe, ſage mir, kommſt du aus fernen Landen?

Ja, Dame, antwortete er. Da ſagte ich: woher kommſt du, wenn es erlaubt zu fragen iſt? Und er: aus der Gegend von Etrurien, und zwar aus der vornehmſten Stadt des Landes, die meine Vaterſtadt iſt.

Wie ich dies hörte, und nun wußte, daß er ein Landsmann deines Panfilo ſei, fragte ich, ob er dieſen kenne, und wie es ihm gehe, und er antwortete ja, und erzählte mir viel Gutes von ihm.

Und noch überdies ſagte er: Panfilo würde mit ihm gekommen ſeyn, wenn nicht eine kleine Verhinderung ihn zurückgehalten hätte; aber ohne allen Zweifel würde er in wenig Tagen hier ſeyn. Während wir dies zuſammen geſprochen hatten, waren die Gefährten des jungen Mannes mit ihrem Gepäck gleichfalls ans Land geſtiegen, und er ging mit ihnen hinweg.

Ich aber, habe alles andere ſtehen und liegen laſſen, und bin, ſo ſchnell ich konnte, und kaum glaubte ich noch ſo viel Leben zu haben, um es dir ſagen zu können, ganz außer Athem

hieher gekommen. Und darum sei nun frölich, und verjage alle deine Traurigkeit."

Hier nahm ich sie mit freudetrunkenem Herzen in meine Arme, küßte ihre alte gefurchte Stirn, und beschwor sie mit zweifelnder Seele mehr als einmal, und fragte immer wieder von neuem, ob diese Nachricht wahr sei; heftig wünschend, daß sie mir nicht das Gegentheil sagen möchte, und doch zweifelnd, ob sie mich nicht betröge.

Aber als sie mich durch mehrere Schwüre der Wahrheit ihrer Aussage versichert hatte, obgleich das Ja und Nein noch immer in meinem Kopfe hin und her schwankte, begann ich nun froh mit folgenden Worten den Göttern zu danken.

„O! höchster Jupiter, du erhabenster, herrlichster Regierer des Himmels! o leuchtender Apoll, dessen Auge nichts verborgen ist! o liebreizende Venus, die du huldreich deiner Unterthanen dich erbarmest! und du heiliges Kind, das die geliebten Pfeile versendet, seid alle ihr nun hoch gepriesen!

Wahrhaftig, wer in seiner Hoffnung auf euch beharret, kann in die Länge nicht verder-

ben! Ich erkenne, daß durch eure Gnade allein, nicht um meiner Verdienſte willen, mein Geliebter zurückkehrt. O! wie will ich nun eure Altäre, die bis jetzt von meinen heftigen Bitten beſtürmt und mit bittern Thränen gebadet worden ſind, mit Weihrauch und gefälligen Gaben hoch ehren!

Und dir, o Glücks-Göttin! die mit meinen Qualen Mitleid gehabt hat, dir will ich nun das verheißene Bildniß, ein Zeugniß deiner Wohlthaten, darbringen!

Euch alle bitte ich mit all der Demuth und Andacht, welche euch mir noch geneigter machen kann, daß ihr jeden möglichen Zufall abwendet, welcher die vorhabende Rückkehr meines Panfilo hindern könnte, und mir ihn ſo geſund und wohl, wie er nur jemals war, bald in meine Arme ſendet!"

Als ich dies Gebet geendet, begann ich frolockend, gleich dem Vogel, der ſeinem Kerker entſchlüpft, und freudig mit den Flügeln ſchlägt, folgende Worte:

„O! du mein liebendes, lang durch Leiden entkräftetes Herz, nun laß die ängſtlichen Sorgen, weil der theure Geliebte deiner gedenkt

und zurückkehrt, wie er verſprochen hat! Fliehe nun den Schmerz, die Furcht, die ängſtliche Scheu, welche das Unglück begleiten; vergiß ganz die vergangenen Kränkungen des Glücks, jage die Trauernebel der grauſamen Schickſale, und jeden Schein der Unglücks-Zeit von dir, und wende dich ganz erneut mit frölichem Gemüth zu dem gegenwärtigen Gut!

Und die vorige Fiametta mit der erneuten Seele müſſe nun auch allenthalben wieder im Äußern ſich kund thun!"

Während ich dieſe jubelnden Worte zu mir ſelbſt ſagte, ergriff ein Zweifel mein Herz, und ich weiß nicht woher und wie mich ein plötzliches Ermatten ganz übermannte, daß der ſchon zur Freude geneigte Wille ſchnell entwich, und ich ganz betäubt mitten in meiner Rede inne hielt.

Ach! daß Ein Laſter vorzüglich den Unglücklichen eigen iſt, das: niemals an die frohen Ereigniſſe glauben zu können! ihr lang trauerndes Herz giebt ſich, wenn auch endlich das verſöhnte Glück zurückkehrt, nur ſchwach und wider Willen der Freude hin, und gleichſam träumend handeln ſie, als wäre es dem-

noch nicht ſo, und ergreifen das Glück nur kraftlos.

Ganz erſtaunt über dieſe Regung, fragte ich mich ſelbſt: wer hält mich denn zurück, und verbietet mir die ſchon begonnene Frölichkeit? Kehrt mein Panfilo nicht wieder? ohne allen Zweifel! Was zwingt mich denn nun zu Thränen? nichts auf der ganzen Welt giebt mir ja jetzt Urſache zur Traurigkeit. Was hält mich dennoch ab, mich mit friſchen Blumen und reichen Gewändern zu ſchmücken? Ach! ich weiß es nicht! es iſt mir verboten, mich zu freuen, und ich weiß nicht von wem.

So ſtand ich, mir ſelbſt entrückt, unter meinen Irrthümern; wider meinen Willen fielen Thränen aus meinen Augen, und mitten in meinen Freudenhymnen kehrte die gewohnte Trauer wieder bei mir ein. Die lang betrübte Bruſt liebt zuletzt die vertrauten Thränen! Es war, als wenn meine Seele die Zukunft errathend, durch Thränen ein äuſſerliches Zeichen von dem, was geſchehen ſollte, geben wollte, und jetzt erkenne ich, wie oft den Schiffenden ein furchtbares Ungewitter bereitet wird, wenn ſie bei dem ſtillſten Wetter unbeſorgt durch die ſanft ſchwellenden Wogen fahren.

Ich aber ſtrebte dennoch ſtölich das zu beſiegen, was die Seele nicht wollte, und ſagte: „O! Unſelige, was für Ahnungen und Sorgen erſchaffeſt du dir jetzt ohne Noth? nimm mit gläubigem Gemüth das kommende Gute auf; was gewinnſt du dabei, das Schlimme zu ahnen, wenn du das Glück hoffen kannſt?“

Und mit ſolchen Gründen ſuchte ich ſo gut ich konnte, die traurigen Gedanken zu vertreiben, und mein Herz der ſchon begonnenen Freude ganz hinzugeben.

Ich bat nun meine theure Amme, die Rückkehr des Geliebten auf das ſorgſamſte zu erforſchen, und fing an, meine Trauerkleider in ſtöliche zu verwandeln, und für mich ſelbſt Sorge zu tragen, damit mein verſtörtes trauriges Ausſehen nicht dem Zurückgekehrten widerlich ſeyn möchte.

Und bald begann das bleiche Geſicht ſeine verlorne Farbe wieder anzunehmen, die verſcheuchte Friſchheit und Fülle kehrte zurück. Die Thränen verſchwanden, und mit ihnen der tiefe Purpurkreis, der rings meine Augen umſchattete. Und die Augen, welche ihre rechte Stelle

wieder einnahmen, glänzten mit vollem Licht, und die vom Weinen rauh gewordenen Wangen erhielten ihre vorige Zartheit und Fülle wieder. Mit der vorigen Anmuth ringelten meine Locken ſich wieder um mein Haupt, obgleich ſie ſich ſo ſchnell nicht wieder in Gold verwandeln konnten. Und all die werthen, köſtlichen Gewänder, die ſo lange ungebraucht geblieben waren, verherrlichten nun wieder ihre Gebieterin.

Genug, ich erneute mich ſelbſt, und alles was mir gehörte, und nahm gleichſam meine erſte Schönheit und Umgebung wiederum an; ſo daß auch die benachbarten Frauen, die Verwandten und der theure Gatte ſich darüber verwunderten, und zu einander ſagten:

„Welche höhere Eingebung hat von dieſer Frau die lange Traurigkeit und Schwermuth hinweg genommen? wie iſt nun das verſchwunden, was bis dahin allen Bitten und Tröſtungen nicht weichen wollte. Wohl iſt das mit Recht eine groſſe wunderbare Begebenheit zu nennen!“ Bei aller Verwunderung aber waren ſie höchſt erfreut darüber.

Mein ganzes Haus, das wegen meines

ſchweren Grams ſo lange öde und traurig geweſen war, kehrte mit mir ganz zur Frölichkeit zurück; und ſo wie mein Herz ſich verwandelt hatte, ſchienen auch alle Dinge um mich her von neuem die Farbe der Freude zu tragen.

Die Tage, welche durch die Hoffnung auf des Geliebten nahe Rückkehr weit länger als gewöhnlich ausgedehnt ſchienen, gingen mir mit unerträglich langſamem Schritt vorüber; die erſten Tage nach unſerer Trennung waren nicht öfter von mir gezählt worden, als dieſe.

Wenn ich jetzt zuweilen in mich ſelbſt kehrte, und der vorigen Trauer und ſchwermüthigen Gedanken gedachte, ſo tadelte ich mich ſelbſt hart deswegen, und ſagte:

„O! wie habe ich doch in der vergangenen Zeit ſo ſchlecht von dem theuren Geliebten gedacht, und ſein Verweilen ſo treulos verdammt! wie thöricht habe ich denen vertraut, die mir ſagten, daß er einer andern Frau als mir gehöre! verflucht ſei ihre Zunge! O Gott! wie können doch Menſchen mit ſo offnem Geſicht Lügen ſagen! Aber gewiß, mir hätte es obliegen ſollen, alle dieſe Dinge beſſer zu durchden-

ken, als ich gethan habe. Mir geziemte es, die mit ſo viel Thränen und ſo viel Liebe verſprochene Treue meines Geliebten gegen die leichtſinnige Rede dieſer Leute, die, ohne Schwur und Heiligkeit, unbekümmert um den Grund ihrer Rede, dieſe Nachrichten, wie jetzt ſo klar ſich zeigt, bloß nach einem erſten flüchtigen Schein verbreiteten, auf die Wagſchale zu legen. Der Eine ſah vielleicht in Panfilos Wohnung, worin er keinen andern Jüngling außer ihm kannte, eine Neuvermählte eingeführt werden, und ohne dabei im geringſten an die tadelnswürdige Verliebtheit der Greiſe zu gedenken, hielt er ſie nothwendig für Panfiles Braut, und theilte dieſe Vermuthung andern als Gewißheit mit. Der Andere, welcher ihn vielleicht irgend eine ſchöne Frau freundlich anblicken oder mit ihr ſprechen ſah, da es doch vielleicht nur ſeine Verwandte oder eine tugendhafte Hausgenoſſin war, hat ſie gleichfalls für ſeine Geliebte gehalten, und ich Thörichte habe ſogleich geglaubt, was er mit einfältiger Rede mir für Wahrheit gab.

O! hätte ich alles dies ſo wohl überlegt, als ich geſollt, wie viel Thränen, Seufzer und

Schmerzen wären fern von mir geblieben! Aber was können die Verliebten freiwillig und mit Überlegung thun? wie der fremde wilde Geist uns treibt, so bewegen sich unsere Gemüther. Liebende glauben alles, denn die Liebe ist ihrer Natur nach sorglich und voll Furcht. Aus Gewohnheit erwarten sie immer verderbliche Zufälle, und da sie viel begehren, so glauben sie, daß alles ihren Wünschen entgegen seyn könnte, und ihr Glaube an Hülfe und Rettung ist nur schwach. Ich aber verdiene Entschuldigung, weil ich immer die Götter angefleht habe, daß sie meine eignen Gedanken Lügen strafen möchten. Sie sind nun erhört meine Bitten, und Er, der Geliebte, wird nichts von allem diesen erfahren, und wenn er es auch wüßte, was könnte er anders sagen, als: sie hat mich über alles geliebt! Auch muß es ihm wol lieb seyn, meine Qualen und ausgestandenen Gefahren zu wissen, weil sie ihm das wahrhaftigste Zeugniß meiner Treue sind; und kaum zweifle ich noch, daß er aus einem andern Grunde seine Rückkehr so lange verschoben hat, als um zu prüfen, ob ich ihn mit starkem Muth, ohne Wanken erwarten könnte.

Nun ich habe ihn mit feſtem Sinn erwartet, und wenn er dies fühlt, und bedenkt, mit wie viel Pein, Thränen und Tiefſinn ich es gethan habe, ſo kann aus dieſem Gefühl keine andere Gottheit als neue Liebe geboren werden! O! Gott! wann wird es ſeyn, daß er nun kommen und mich ſehen wird, und ich ihn?

O! Gott, deſſen Auge alles ſchaut, wie werde ich das ungeſtüme Verlangen, ihn zu umarmen, auch vor Zeugen bändigen können, wenn ich ihn nun zum erſtenmal wiederſehen werde? noch weiß ich nicht, wie es wird möglich ſeyn! wann, o Gott! wird es geſchehen, daß ich ihm, feſt in meine Arme geſchloſſen, all die Küſſe wieder geben werde, die er beim Scheiden meinem erblaßten Geſicht unerwiedert aufdrückte.

O! jenes Zeichen, ihm nicht Lebewohl ſagen zu können, iſt vorbedeutend geweſen, und gütig haben die Götter mir dadurch ſeine künftige Rückkehr andeuten wollen!

O! wann wird es ſeyn, daß ich ihm meine Thränen und meine Angſt ſagen, und von ihm die Urſachen ſeines langen Zögerns hören kann?

Werde ich wol leben bis dahin? kaum glaube ich es! Ach! daß er bald erſcheine, dieſer Tag! Denn jetzt erſchreckt mich der Tod, den ich ſonſt ſo oft nicht allein herbeigerufen, ſondern geſucht habe. Ihn bitte ich jetzt, wenn es möglich iſt, daß irgend eine Bitte ſein Ohr erreicht, daß er weit von mir und Panfilo weiche, und meine jungen Jahre mich in Freuden mit ihm durchleben laſſe!"

Ich trug Sorge, daß kein Tag verging, wo ich nicht von Panfilos Rückkehr neue Kunde erhielt, und oft drang ich in die vertraute Amme, den Jüngling, welcher jene freudige Nachricht verkündigt hatte, wieder aufzuſuchen, und ſich das Geſagte zu größerer Sicherheit beſtätigen zu laſſen. Sie that es auch mehr als einmal, und kündigte mir, der fortlaufenden Zeit gemäß, die verheißene Ankunft immer näher und näher an.

Ich erwartete ihn nicht allein zur beſtimmten Zeit, ſondern ſchon lange vorher bildete ich mir ein, daß er doch gekommen ſeyn könnte. Unzähligemal lief ich bald an mein Fenſter, bald an die Thür hinab, und ſchaute die lange Straße hin, ob ich ihn kommen ſähe,

und nie ſah ich von weitem einen Mann, daß ich nicht dachte: er könne es ſeyn, und ihn mit unendlichem Verlangen erwartete, bis mich nun endlich ſeine ganz nahe Geſtalt meinen Irrthum erkennen ließ. Dann blieb ich betroffen ſtehen, bis ein anderer erſchien, der mich auf gleiche Art täuſchte, und ſo hielten mich die Vorübergehenden in immerwährender Erwartung und Hoffnung. Wurde ich nun vielleicht ins Innere des Hauſes gerufen, oder ging ich aus irgend einer andern Urſache vom Fenſter, ſo folterten mich, als würde meine Seele von tauſend Biſſen wilder Thiere zerriſſen, zahlloſe Gedanken, und ich ſagte:

„Ach! vielleicht geht er jetzt vorüber, oder iſt vorübergegangen, während du hier verweileſt, kehre zurück! und ich kehrte zurück, und fing mein voriges Schauen wieder an, ſo daß ich die Zeit faſt mit nichts anderem hinbrachte, als vom Fenſter an die Thür und von der Thür ans Fenſter zu gehen.

Weh mir Unſeligen! mit welcher Anſtrengung ertrug iſt es, von Stunde zu Stunde den zu erwarten, der nie zurückkehren ſollte!

Aber als nun der Tag gekommen war, an

welchem den wiederholten Versicherungen meiner Amme zufolge seine Ankunft bestimmt war, da schmückte ich mich gleich Alcmenen bei dem Gerücht, ihr Amphitrion sei gekommen; und mit Meisterhand suchte ich jedem meiner Reize seinen eigenthümlichen Glanz und Schönheit zu geben.

Auch konnte ich mich kaum zurückhalten, selbst an das Gestade des Meeres zu gehen, um ihn desto früher sehen zu können. Dort sollten die Schiffe ankommen, auf welchen er, wie man der Amme fest versichert hatte, sich befinden würde.

Nur die Überlegung, daß es gewiß sein Erstes seyn würde, zu mir zu eilen, hielt meine heiße Begierde in Schranken. Aber er kam nicht. Eine gränzenlose Bangigkeit ergriff mich, und erweckte mitten in meiner Seligkeit mancherlei Zweifel, die meine frölichen Gedanken nur schwer überwinden konnten.

Nach kurzem Versuch sandte ich die alte Amme, um auszukundschaften, was aus ihm geworden sei, ob er gekommen sei oder nicht? Sie ging, aber wie mir schien, diesmal langsamer als jemals, und tausendmal verwünschte

ich deshalb ihr träges Alter. Doch nur zu bald ſah ich ſie mit traurigem Geſicht und zögernden Schritt zu mir zurückkehren.

Ach! bei dieſem Anblick ſchien alles Leben meiner traurigen Bruſt zu entfliehen, denn ſchnell kam mir der Gedanke, der Geliebte ſei todt, oder er ſei krank hier angekommen.

Tauſendmal in einem Augenblick wechſelte die Farbe in meinem Geſicht; ich eilte der zögernden Alten entgegen, und rief:

„Sprich ſchnell, was für Nachricht bringſt du mir? lebt mein Geliebter?“

Sie aber beſchleunigte ihren Gang nicht, und antwortete keine Sylbe, und als ſie ſich auf den erſten beſten Sitz niedergelaſſen hatte, ſchaute ſie mir ernſthaft ins Geſicht.

Ich aber, die gleich zartem Laube, das der Wind bewegt, ſchon an allen Gliedern bebte, und kaum die Thränen zurückhalten konnte, ergriff mein Gewand und ſagte:

„Wenn du nicht ſogleich ſageſt, was dein trauriges Geſicht bedeuten will, ſo ſoll kein Theil meines Gewandes unzerriſſen bleiben. Warum ſchweigſt du, wenn du nicht Unglück verſchweigſt? verhele es nicht länger, offenbare

es, damit ich nicht noch ſchlimmeres befürchte: Lebt mein Geliebter?“

Geſpornt durch meine Worte, mit leiſer Stimme, den Blick auf die Erde gewandt, ſagte ſie: er lebt.

„Warum denn, fuhr ich haſtig fort, ſagſt du nicht gleich, was ihm begegnet iſt? warum erhältſt du mich tauſendfach gequält in meinen Zweifeln? hält ihn Krankheit zurück oder welcher Zufall, daß er nicht vom Schiff ſogleich hieher eilt, mich zu ſehen?“

„Ich weiß nicht,“ ſagte ſie, „ob ſeine Geſundheit oder ein anderer Zufall ihn zurück hält.“

So haſt du ihn nicht geſehen, fuhr ich fort, oder iſt er vielleicht nicht gekommen?

Da ſagte ſie: „wohl habe ich ihn geſehen, und er iſt gekommen, aber nicht der, welchen wir erwarten.“

Und wer, fragte ich, hat dir Gewißheit gegeben, daß der, welcher gekommen iſt, nicht mein Geliebter ſei? haſt du ihn ſonſt jemals geſehen, oder haſt du ihn jetzt mit ſicherm klaren Auge betrachtet?

In Wahrheit, ſagte ſie, ſo viel ich weiß,

habe ich dieſen niemals geſehen; aber als ich jetzt, von jenem Jüngling geführt, der mir zuerſt von ſeiner Rückkehr geſagt hatte, zu ihm kam, ſagte ihm dieſer, daß ich ſehr oft nach ihm gefragt habe, und darauf fragte er mich, was ich begehre? Ich antwortete: euer Wohl! und fragte ihn ſodann, wie der alte Vater ſich befinde, und wie es um ſeine übrigen Angelegenheiten ſtünde, auch was die Urſache ſeines langen Außenbleibens geweſen ſei. Er antwortete: ſeinen Vater habe er nie gekannt, weil er erſt nach deſſen Tode auf die Welt gekommen ſei; ſeine Angelegenheiten ſtünden, Gott ſei Dank, vortrefflich; er ſei noch niemals an dieſem Orte geweſen, und gedenke auch jetzt nur kurze Zeit hier zu verweilen.

Dieſe Äußerungen ſetzten mich in Erſtaunen, und zweifelnd, ob ich betrogen ſei, begehrte ich ſeinen Namen zu wiſſen, den er mir auch ganz treuherzig ſagte; und ich hörte ihn nicht ſobald, als ich erkannte, daß die große Ähnlichkeit des Namens mich und dich betrogen habe."

Bei Anhörung dieſer Worte ſchwand das Licht vor meinen Augen, alle Lebensgeiſter ent-

flohen ſchnell aus Furcht vor dem Tode, und auf die Stufen hinſinkend, wo ich ſtand, blieb meinem ganzen Weſen kaum noch ſo viel Kraft, um ein einziges ſchmerzhaftes Ach hervorzuſtöhnen.

Die unglückſelige Alte und die andern herbeigerufenen Dienerinnen trugen mich weinend wie todt in mein trauriges Zimmer auf mein Bett, und hier ſuchten ſie durch kaltes Waſſer die entflohenen Lebensgeiſter zurückzurufen; und wußten lange nicht, ob ſie mich als lebend oder todt betrachten dürften.

Aber als die verlornen Kräfte zurückkehrten, fragte ich unter vielen Thränen und Seufzern die betrübte Amme noch einmal, ob alles ſo ſei, wie ſie mir geſagt habe. Und da ich gedachte, wie vorſichtig und gewandt Panfilo ſtets zu ſeyn pflegte, ſo glaubte ich, er könne ſich vielleicht der Amme, die er nie zuvor geſprochen hätte, verborgen haben; deshalb bat ich ſie, mir das ganze Weſen und Betragen des Mannes, den ſie geſprochen hatte, aufs genaueſte zu ſchildern.

Die Amme beſtätigte mir erſt durch heilige Schwüre, daß ſie mir Wahrheit geſagt habe,

und beſchrieb mir dann wohlgeordnet die ganze Geſtalt und Bildung und vorzüglich das Geſicht und Betragen des Mannes. Und aus allem ward mir vollkommen klar, daß es ſo ſei, wie ſie geſagt hatte. Da ich mich nun aller meiner Hoffnungen beraubt ſah, ſo verſank ich wieder in meinen vorigen Jammer.

Gleich einer Wüthenden ſtand ich auf, zerriß die Kleider der Freude, warf den theuren Schmuck von mir, und verwirrte mit feindlicher Hand die ſchön geordneten Locken.

Und ohne allen Troſt fing ich an, bitterlich zu weinen, und mit harten Worten die täuſchende Hoffnung zu verwünſchen, und die lügneriſchen Einbildungen, die mir das Bild des geliebten Verräthers ſo falſch geſchildert hatten.

Mit einem Wort, ich war wieder ſo elend wie zuvor, und fühlte ein noch weit heftigeres Verlangen nach dem Tode, als vormals; auch würde ich ihn gewiß nicht, wie ehmals, verwieden haben, wenn nicht die Hoffnung auf die künftige Reiſe mich mit großer Gewalt im Leben zurückgehalten hätte.

Siebentes Buch.

In einem ſolchen Leben, wie ihr, meine mitleidigen Leſerinnen, es euch aus dem Erzählten leicht vorſtellen könnt, bin ich nun geblieben. Amor, der grauſame Herr meiner Seele quält mich nur mehr, je weiter er die Hoffnung entfliehen ſieht; und mit dem Hauch unzubefriedigender Wünſche facht er meine Flammen mit neuer Glut an. Doch das nie geſtillte Verlangen wird nur immer ungeſtümer, und peinigt wie mit Schlangenbiſſen das leidende Herz; und wol iſt nicht zu zweifeln, daß die Heftigkeit meiner Begierden mir in der Folge einen ſichern Weg zu dem ſchon vormals ſo ſehnlich gewünſchten Tod eröffnet haben würde. Aber um der feſten Hoffnung willen, auf meiner

vorgeſetzten Reiſe den Urheber meiner Qualen wieder zu ſehen, habe ich mich bemüht, meine Schmerzen nicht zu mildern zwar, aber doch ſie zu ertragen. Zu welchem Ende ich unter allen nur ein einziges Mittel wirkſam gefunden habe, das nemlich: meine eignen Leiden mit den Leiden Anderer zu vergleichen. Aus dieſer Quelle ſchöpfte ich mir zwei lindernde Tropfen. Erſtens ſehe ich, daß ich mich in meinem Jammer weder als die Einzige noch als die Erſte betrachten darf, wie ſchon einſt die Amme mir tröſtend zuſicherte, zweitens daß nach meinem Urtheil, wenn ich auch die Leiden der andern in allen ihren Verhältniſſen mit den meinigen vergleiche, doch alle weit von dieſen übertroffen werden. Und ich rechne es mir zu keinem geringen Ruhm: ſagen zu können, daß ich unter allen Lebenden diejenige bin, welche ſtrengere Qualen erduldet hat, als alle. Und mit dieſem Ruhm, von jedem als ein Bild des höchſten Jammers geflohen (und von mir ſelbſt, wenn ich könnte) habe ich bis hieher die melancholiſchen Tage auf folgende Art hingebracht. Meine einzige Beſchäftigung, wie ſchon geſagt, war meine eignen Leiden

und Schmerzen mit andern zu vergleichen, und ſo gedachte ich zuerſt der Tochter des Inachos, die als zartes ſchönes Jungfräulein, wie auch ich einſt war, mir leicht verglichen werden konnte. Ich dachte mir ihre Glückſeligkeit, als ſie ſich vom Jupiter geliebt ſah, ein Glück, welches ohne Widerrede jeder Frau für das höchſte gelten ſollte.

Hierauf bedachte ich wie ſie in eine Kuh verwandelt auf Junos Bitten vom Argus bewacht ward, und fühlte in wie ſo großer, unausſprechlicher Angſt und Bedrängniß ſie damals geweſen ſei.

Auch würde ich gewiß ihre Schmerzen weit über die meinigen ſetzen, wenn nicht das Auge des liebenden Gottes unausgeſetzt ſchützend über ſie gewacht hätte. — Ach! wenn mein Geliebter meine Trauer getheilt, oder nur Mitleid mit mir gehabt hätte, welcher Schmerz wäre mir dann zu ſchwer geweſen? Und überdies, wurden nicht durch das Ende alle ihre vergangenen Leiden verherrlicht und leicht? Argus war tod, und trotz des ſchweren Körpers ward ſie durch Hülfe des Gottes leicht nach Egypten getragen, wo ihr die vorige Geſtalt zurückgegeben war.

und ſie ſich als die Gemahlin des Oſiris in die glücklichſte Königin verwandelt ſah. Ja! dürfte ich hoffen, wenn auch erſt im Alter, meinen Geliebten wieder zu ſehen, ſo wollte ich meine Leiden nicht mit den Leiden dieſer Frau vergleichen. Aber nur Gott allein weiß, ob dies je geſchehen wird, oder ob dieſe Hoffnung nur ein leerer Selbſtbetrug iſt. Hierauf ſtellte ſich die Leidenſchaft der unglücklichen Biblis mir vor Augen; ich ſah wie ſie allen irdiſchen Gütern entſagte und dem unerbittlichen Caunus nachfolgte. Mit ihr gedachte ich auch der verbrecheriſchen Mirrha, welche nach der unſeligen Befriedigung ihrer Leidenſchaft, den Tod fliehend, mit welchem ihr Vater ſie bedrohte, doch bald einen jammervollen Untergang fand. Auch die beklagenswerthe Canace ſah ich, welche, als ſie die unglückliche Frucht einer unſeligen Liebe gebohren hatte, ſich ſelbſt den Tod geben mußte. Wenn ich ſo den Qualen einer jeden nachſann, ſo fühlte ich wohl, ſo verabſcheuungswürdig ihre Leidenſchaften auch waren, wie unendlich ſie gelitten hatten. Dachte ich aber reifer darüber nach, ſo ſah ich, wie ihre Leiden, ſo groß ſie waren, doch in einem kurzen Zeitraum zu Ende gehen mußten.

Mirrha, deren Wünſchen die Götter geneigt waren, ward unverzüglich in einen Baum, der ihren Namen führte, verwandelt, und ob ſie gleich auch als Baum noch Thränen vergießt, wie damals, als ſie ihre erſte Geſtalt verlor, ſo empfindet ſie doch ſeitdem kein Leiden mehr. Und ſo nahete ſich ihr mit der Urſache ihres Leidens auch zugleich das Ende deſſelben. So endigte auch Biblis, wie man erzählt, ihr Leben durch den Strick, und die Nimfen, voll Mitleid mit ihrem Schmerz, verwandelten ſie huldreich in eine Quelle, die noch jetzt ihren Namen trägt. Und dies geſchah erſt dann, als ſie gewiß wußte, daß ihr Geliebter ihr durchaus kein Gehör geben würde.

Darf ich nun nicht meine Qual für weit größer achten, als das Leid dieſer Frauen, wenn ich die lange Dauer meiner Schmerzen gegen die Kürze der ihrigen in Erwägung ziehe? Nach dieſer gedachte ich mit großer Theilnehmung des unglücklichen Pyramus und ſeiner Thisbe, wie ſie ſo lange Zeit mit aller Qual der unbefriedigten Sehnſucht ſich treu geliebt hatten, und nun endlich, um ihr Verlangen zu befriedigen, ſich ſelbſt verderben mußten. Ach!

wie fühlte ich ſo lebhaft, welch ein bitterer Schmerz in jener ſchweigenden Nacht den armen Jüngling durchdringen mußte, als er an dem klaren Brunnen das Gewand ſeiner Thisbe von dem wilden Thier ganz zerriſſen und blutig fand! wie gewiß ward ihm nach ſolchem Zeichen ihr ſchreckliches Ende! konnte er ſeinen Schmerz tiefer als durch den ſelbſt gegebenen Tod ausdrücken?

Ach! und was fühlte das Herz der unglückſeligen Thisbe, als ſie nun ihren Geliebten blutend vor ſich ſah, und kaum noch einen Strahl von Leben in ſeiner Bruſt zucken fühlte. Ich empfand ihren Schmerz, und weinte ihr Thränen; und kaum glaube ich, daß die meinigen ſelbſt bitterer fließen können. Aber ihr Leid war ſo kurz als heftig, und ihre Trauer endigte da, wo ſie begann.

O! ihr ſeligen Seelen, wenn ihr euch in jener Welt ſo liebend begegnet wie in dieſer, welches Leid darf ſich dann der Wolluſt jenes ewigen Zuſammenſeins vergleichen!

Jetzt trat das Bild der verlaßnen Dido mit größerer Gewalt und Lebhaftigkeit als irgend ein anderes vor meine Phantaſie; denn über alles

fühlte ich ihren Schmerz dem meinen ähnlich und verwandt. Ich dachte mir ſie, die Erbauerin Carthagos, wie ſie im höchſten Glanz ihrer Herrlichkeit im Tempel der Juno ihren Völkern Geſetze giebt, wie ſie nun den Fremdling Äneas, der Schiffbruch gelitten hat, wohlwollend aufnimmt, und von ſeiner Schönheit ergriffen, ſich ſelbſt und alles was ſie beſitzt, der freien Willkür des Trojaniſchen Heerführers unterwirft. Er aber, nachdem er alle königlichen Wollüſte nach Gefallen genoſſen, und ſie von Tage zu Tag mehr mit ſeiner Liebe entzündet hat, reiſt ab, und verläßt ſie. O! wenn ich mir ſie denke, wie ſie auf ofner See die ſchwellenden Seegel ihres geliebten Flüchtlings erblickt, wie ſo ohne alle Vergleichung elend erſcheint ſie mir da! Betrachte ich aber ihren Tod, ſo halte ich ſie für weniger leidend als ungeduldig. Denn gewiß empfand ich anfänglich bei Panfilos Trennung einen eben ſo heftigen Schmerz als Dido bei Äneas Flucht, und hätte es den Göttern gefallen, daß ich weniger leiden ſollte, ſo hätte ich mich damals ſchnell ums Leben gebracht. Dann wäre ich mindeſtens gleich ihr, fern von dieſen Leiden geweſen, welche in der Folge unaufhörlich größer geworden ſind.

Hierauf erſchien mir die trauernde Hero, in ihrem tiefen Jammer, und mich dünkt, als ſäh ich ſie, wie ſie von ihrem hohen Thurm an die Meeresufer herabſteigt, wo ſie gewohnt war, den kühnen Leander in ihren Armen aufzunehmen. Und wie ſie nun mit dem Schrei des heftigſten Jammers den todten Geliebten erblickt, der von den Wellen ans Ufer geſpült, nackt auf dem Meeresſtrand liegt; mit ihrem Gewand trocknet ſie von ſeinem erblaßten Geſicht das ſalzige Meerwaſſer, und badet ihn mit ihren Thränen. Ach! wie erfüllte mich dieſes Bild mit ſo unendlichem Mitleid! ja! ihr Schickſal rührte mich tiefer als das aller übrigen Frauen, und ſo oft ich auf Augenblicke meines eignen Schmerzes vergaß, habe ich den ihrigen beweint. Doch ich erkannte, daß um ſie zu tröſten, nur zwei Mittel erdenklich waren: ſterben oder vergeſſen, wie man Todte zu vergeſſen pflegt. Eines von dieſen ergreifen, hieß ihren Schmerz endigen. Ein unwiederbringlicher, ganz hoffnungsloſer Verluſt kann das Herz zwar heftig aber nicht lang betrüben.

Doch die Götter verhüten, daß mir ſolches je widerfahre! Für mich bliebe in ſolchem

Fall kein anderer Rath, als Sterben. Mögen die Götter das Leben meines Geliebten ſo ſehr verlängern als er ſelbſt es wünſcht! doch ſo lang er unter den Lebendigen iſt, kann auch meine Hoffnung nicht ſterben. Seh ich nicht alles Irdiſche in ewiger Bewegung und Abwechſlung? und muß dies nicht in mir den Glauben erhalten, daß er einmal wieder zu mir zurückkehren könnte, wie er ſchon ehmals bei mir war? Gleichwohl breitet dieſe Hoffnung, ſo lange ſie nicht erfüllt iſt, über mein ganzes Leben die ſchwerſte Trauer und Unruhe aus, und ſo kann ich wohl behaupten, daß ich gröſſere Schmerzen erdulde als die andern. Ich erinnerte mich einigemal die franzöſiſchen Romane geleſen zu haben, in welchen, wenn man ihnen Glauben beimeſſen darf, Triſtran und Iſotte als das zärtlichſte und treueſte Paar dargeſtellt wird. Sie haben, ſo lieſt man da, ihre jungen Jahre mit Freude und Unluſt vermiſcht, hingebracht, und damit ſie, die ſich ſo innig liebten, zuſammen an ein Ziel kämen, haben ſie, nicht ohne den größten Schmerz, wie es ſcheint, freiwillig die irdiſchen Freuden verlaſſen. Freilich iſt es leicht zu glauben, daß

ſie mit großem Weh dieſe Welt verlaſſen mußten, wenn ſie glaubten, daß ſie jenſeits ihre Freuden nicht wieder finden würden. Hatten ſie aber die Überzeugung, daß ſie ſich eben ſo wieder finden würden, wie hier, ſo muß man vielmehr denken, daß ihr Sterben freudenvoll war, als daß der Tod ſie betrübt habe, welcher, ſo hart und ſchmerzensvoll er auch von vielen gehalten wird, mir doch nicht alſo erſcheint. Und wie kann einer mit Gewißheit behaupten, daß etwas ſchmerzhaft ſei, was er nie erfahren hat? Gewiß keiner. Und überdies, wie können wir wohl ſagen, daß etwas äußerſt ſchwer ſei, was nur Einmal geſchieht, und nur den kleinſten Zeitraum erfüllt?

Und ſo endigten Iſotte und Triſtran in einem Augenblick ihre Freuden und ihre Schmerzen. Mir aber iſt eine lange Zeit in Schmerzen hingegangen, die die genoſſenen Freuden ohne Vergleich überwogen haben. Zu den Namen unglücklich Liebender geſellte ſich nun auch das Andenken der Phädra, die durch ihre übel berechnete Wuth Urſache an dem ſchrecklichen Tod desjenigen war, den ſie mehr als ſich ſelbſt liebte. Was mit ihr, nach ſolchem Vergehen,

vorging, weiß ich nicht, aber das weiß ich ſicher, daß mich in gleichem Fall nichts anders als ein ſchneller Tod von ſolchem Verbrechen hätte reinigen können. Doch da ſie, wie man weiß, es noch im Leben ertrug, ſo hat ſie leicht den Geliebten vergeſſen, wie man die Todten, die unwiederbringlich verloren ſind, zu vergeſſen pflegt. Und mit dieſen gedachte ich auch der Laodemia, Deiphile, Argia, Evadne, der Dejanira und mehrerer anderer, welche entweder durch den Tod oder eine unvermeidliche Vergeſſenheit von ihrem tiefen Leid geheilt wurden. Und alſo blieb ich einzig in meinem Schmerz. Was kann die Flamme, oder der glühende Stahl, oder das geſchmolzne Metall denjenigen ſchaden, der ſchnell es mit dem Finger berührt und eben ſo ſchnell ihn wieder hinweg zieht? Viel, ich glaube es wohl, aber es iſt für nichts zu achten, im Vergleich mit dem, wenn einer mit ganzem Körper eine lange Zeit darin verweilt? und ein Gleiches kann von allen geſagt werden, deren Leiden ich ſo eben erwähnt habe. Sie alle berührte der Schmerz nur flüchtig, da ich hingegen ununterbrochen darin verweilte, und noch verbleiben muß.

Aber nicht allein die Qualen der Liebenden, auch andere Wunden, welche das Glück geſchlagen, ſchienen mir meiner Betrachtung und Thränen werth; wenn es wahr iſt, daß es nur eine Abſtufung des höchſten Unglücks iſt, glücklich zu ſein. Unter die vom Schickſal hart Verfolgten gehören vor allen Jocaſte, Hecuba, Sophonisbe, Cornelia und Cleopatra. O! von welchem Elend, fähig auch den ſtärkſten Muth zu erſchüttern, finden wir Jocaſten ihr ganzes Leben durch verfolgt! Als zarte Jungfrau ward ſie mit Lajus, König von Theben verheurathet, und mußte die erſte Frucht ihres Leibes den wilden Thieren zur Speiſe ausſetzen, weil ſie dadurch von dem unglücklichen Vater dasjenige abzuwenden glaubte, was die Geſtirne unabwendbar ihm bereitet hatten. O welchen unendlichen Schmerz mußte ſie als Mutter und als Königin dabei fühlen! Hierauf durch die Vollſtrecker ihres Willens von dem Tode ihres unglücklichen Kindes überredet, ward nach Verlauf der Zeit von eben dem, den ſie geboheren hatte, ihr Gemahl elendiglich getödtet; ſie ſelbſt aber ward die Gattin des unerkannten Sohnes und gebar ihm vier Kinder. Und ſo ſah ſie

ſich mit einemmal Gattin und Mutter eines Vatermörders, und erkannte in ihrem Gemahl ihren Sohn, nachdem er ſich ſelbſt der Augen und des Königreichs beraubt, und ſo ſeine Schuld kund gethan hatte.

Wer ſich mit ſeinen Gedanken in ihre Lage verſetzen kann, der wird fühlen, wie unendlich ſie, die ſchon dem Alter nahe, mehr der Ruhe als Beängſtigung bedurfte, bei ſolchem Geſchick leiden mußte. Aber das noch nicht mit ihr verſöhnte Glück bereitete ihr der Qualen noch mehrere. Durch einen unter ihren Söhnen geſchloßnen Vertrag ſah ſie die Zeit der Regierung getheilt. Hierauf ſah ſie, von dem treuloſen Bruder in die Stadt eingeſchloſſen, einen großen Theil Griechenlands unter ſieben Königen vertheilt, zuletzt nach vielen Schlachten und Feuersbrünſten ihre beiden Söhne einander tödten, die Regierung einem Fremden anheim fallen, und ihren Sohn und Gemahl verjagt. Sie ſah die alten Mauern ihres Erbtheils, einſt vom Amphion durch den Schall ſeiner Laute erbaut, fallen, und ihr Reich zerſtört, und als ſie ſelbſt ihr Leben endigte, ließ ſie ihre Töchter vielleicht einem ſchimpflichen Leben zur Beute zurück.

Sagt, was konnten Götter, Welt und Glück mehr gegen dieſe Unſelige thun? Alle Qualen waren erſchöpft, und ich glaube, daß ſelbſt in der Hölle nicht größeres Elend zu finden ſei. Sie hat jeden Schmerz und auch jede Schuld erfahren. Und keiner wird ſein, der ſagte, daß mein Leiden dieſem verglichen werden könnte; auch ich würde es nicht, wenn mein Schmerz nicht der Schmerz der Liebe wäre.

Aber wer darf zweifeln, daß Jocaſte, wenn ſie wußte, daß ihr Haus und ihr Gemahl der Götter Zorn verdienten, nicht alles was ihr begegnete, für wohl verdient und gerecht erkennen mußte. Gewiß that ſie es, wenn ſie weiſe war.

War ſie aber thöricht, ſo fühlte ſie auch ihr Unglück weniger, und wenn ihr dieſe Erkenntniß mangelte, war auch ihr Schmerz geringer. Erkannte ſie aber die Gerechtigkeit ihres Schickſals, ſo mußte ſie es ohne Unmuth und gelaſſen ertragen.

Ich aber habe nie etwas verbrochen, was den gerechten Zorn der Götter hätte auf mich laden können oder müſſen. Immer habe ich die Götter geehrt, und durch Gebete und Opfer

nach ihrer Gunſt geſtrebt, auch nie ſie verachtet, wie einſt die Thebaner gethan. Aber, ſo höre ich hier eine Stimme, wie darfſt du ſagen, daß du nicht jede Strafe verdient und viel verſchuldet haſt? Haſt du nicht die heiligſten Geſetze übertreten, und mit dem verbrecheriſchen Jüngling die eheliche Treue verletzt?

Ja, ich that es; aber bedenkt, daß dies die einzige Schuld meines ganzen Lebens iſt, durch die ich unmöglich ſo große Strafe verdienen kann. Erwäget, daß ich als zarte Jungfrau der Gewalt nicht widerſtehen konnte, durch welche ſelbſt Götter und Heroen beſiegt wurden. Auch bin ich nicht die Erſte, nicht die Letzte, nicht die Einzige. Beinah die ganze Welt theilt mein Vergehen, und die Geſetze, gegen welche ich ſündigte, pflegt die Menge zu verzeihen. Auch deckt ein dichter Schleier meine Schuld, wodurch die Rache um vieles gemildert werden muß. Und überdies, ſollten auch die Götter mit Recht gegen mich erzürnt ſein, und mein Verbrechen rächend heimſuchen, müßten ſie nicht vielmehr ihre Blitze auf den ſchleudern, der meine Schuld veranlaßte und theilte?

Ich weiß nicht, was mich zur Verletzung der

heiligen Geſetze verführte, war es der Liebesgott oder des Geliebten Göttlichkeit; durch welche von beiden es auch geſchehen, ſo hatten beide durch ſich ſelbſt ſchon die größte Gewalt mich ſeltſamer Weiſe zu quälen; und es war alſo nicht eine Folge der begangenen Schuld, ſondern ein eigner, neuer und verſchiedner Schmerz, der den, welchen er triſt, härter als alles andere quält. Soll ich ihn aber dennoch als den verdienten Lohn meiner Schuld betrachten, ſo würden hier die Götter gegen ihr gerechtes Urtheil und gewohnte Handlungsweiſe verfahren. Sie würden die Strafe nicht nach der Schuld abmeſſen; denn wer Jocaſtens Schuld und Strafe mit meiner eigenen vergleicht, der muß wol bekennen, ſie ſei zu gelinde beſtraft, und ich zu hart.

Wie, höre ich ſagen, ſie verlo ꝛ ein Königreich, die Kinder, den Gemahl und endlich das eigne Leben ſelbſt, und du nur den Geliebten allein?

Ja, aber dieſer Geliebte war mir alles, mit ihm verlor ich jede Art von Glückſeligkeit, und das, was in den Augen der Menſchen für Glück geachtet wird, gewährt mir gerade das Gegen-

theil. Alles, Gemahl, Reichthümer, Stand, Verwandte und andere Dinge ſind mir nur drückende Laſten, und meinem Wunſch entgegen.

Und hätte ich ſie verloren, wie meinen Geliebten, ſo wäre zur Erreichung meiner Sehnſucht mir freie Bahn geblieben; ich hätte ſie betreten, und wenn auch ein Zufall mich vom Ziel zurückgedrängt hätte, ſo ſtanden tauſend Wege mir offen, durch ſchnellen Tod den Qualen zu entgehen.

So aber beſtätigt alles nur meine Behauptung, daß alle Pein der Andern weniger hart als die meinige ſei.

Jetzt gedachte ich auch der Hecuba und des unermeßlichen Leides, das ihr zugetheilt war. Ihr war es vorbehalten allein übrig zu bleiben, und die kläglichen Überreſte eines großen Königreichs, einer wundervollen Stadt, eines herrlichen Gemahls, ſo vieler ſchönen Söhne und Töchter, ſo vieler Schwiegertöchter und Schwiegerſöhne, ſo großen Reichthums, ſo vieler Herrlichkeit, ſo vieler gemordeten Könige, ſo vieler grauſamen Thaten des zerſtreuten Trojaniſchen Volkes, gefallene Tempel und fliehende Götter zu ſchauen. Und ſich ſelbſt unter der

Laſt des Alters erblickend und gedenkend, wer einſt der gewaltige Hektor war, wer Troilus, Deiphobus, Polydor und andere, die ſie den jämmerlichſten Tod hatte ſterben ſehen, und ſich erinnernd, wie das Blut ihres Gemahls, welchen noch vor kurzem die ganze Welt ehrte und fürchtete, in ihren Armen vergoſſen ward; und wie ſie das ſtolze Troja, mit hohen Palläſten und edlem Volk erfüllt, ganz von Flammen verzehrt und völlig vernichtet geſehen; und noch überdies Zeugin des ſchrecklichen Opfers zu ſein, welches Pyrrhus in ihrer Polyxena brachte. Mit welchem Schmerz mußte ſie dies alles durchdringen!

Aber kurz war ihr Leid! Das altersſchwache Gemüth konnte ſo großen Jammer nicht ertragen, ihre Gedanken verwirrten ſich und im kindiſchen Wahnſinn lief ſie bewußtlos durch die Felder umher.

Ich aber, mit ſtärkerem Gemüth und treueren Gedächtniß als nöthig wäre, bleibe in meinem Leid, und behalte meine traurige Beſinnung; ja nur immer deutlicher werden mir die Bilder meines Schmerzes. Und ſo muß ich ſolch lang dauerndes Leiden, obgleich es leich-

ter iſt, doch für weit härter halten, als das ſchwerſte, das in kurzer Zeit entſteht, reift und endigt.

Auch Sophonisbens Schickſal, bei welcher die Trauer der Wittwenſchaft ſich ſeltſam widerlich mit dem Jubel der Vermählung miſchte, ſcheint mir der Betrachtung werth. In einem Augenblick betrübt und froh, Gefangne und Braut, des Reichs Beraubte und Wiederbegabte, und zuletzt unter all dieſem ſchnellen Wechſel den Giftbecher trinkend, muß ſie in einer großen, wunderbaren Angſt geſchwebt haben. Erſt ſah ſie ſich als erhabene Königin der Numidier; darauf, als das Unglück ihrer Verwandten begann, ſah ſie Syphax ihren Gemahl gefangen und zum Sclaven des Königs Maſſiniſſa werden. Sie ſelbſt war in demſelben Augenblick vom Thron geſtürzt, und mitten unter Waffen Sclavin des Feindes; dann von Maſſiniſſa zur Gemahlin erwählt, und wieder in ihr Reich eingeſetzt.

O! wol muß man glauben, daß ſie mit verachtender Seele all dieſe merkwürdigen Begebenheiten betrachtete! und tief im Herzen die Unſicherheit des flüchtigen Glücks fühlend, nur

mit traurigem Gemüth die neue Vermählung feierte! Und wie klar bewies ihr gewaltſames Ende die Richtigkeit ihrer Ahndung. Denn noch war nach ihrer Vermählungsfeier kein ganzer Tag verfloſſen; noch war es ihr kaum glaubhaft geworden, daß ſie die Regierung behalten würde; noch kämpfte es in ihrem Innern, weil ihre Seele ſich der neuen Liebe des Maſſiniſſa noch befremdeter fühlte als der gewohnten des erſten Gemahls, als ein Diener des neuen Gatten erſchien, der einen Gifttrank brachte. Mit kühner Hand ergriff ſie den Becher, und nach einigen tief verachtenden Worten trank ſie ihn ohne Furcht, und gab nach wenig Augenblicken ihren Geiſt auf.

O! wie unendlich bitter würde ihr Leben geweſen ſeyn, ſobald ſie Zeit gehabt hätte, es zu bedenken! ſo aber kann es mit Recht unter die minder unglücklichen gezählt werden, weil der Tod ihrem Schmerz gleichſam zuvorkam, da er mir, gegen meinen Willen, zur größten Trauer Raum gelaſſen hat, und vielleicht zu noch größerer laſſen wird.

Neben Sophonisben, gleich ihr voll herber Trauer, erſcheint mir Cornelia; ſie, welche das

Glück so hoch erhoben hatte, daß sie erst Gemahlin des Crassus und dann des Pompejus Magnus war, dessen hoher Muth die höchste Würde und Oberherrschaft in Rom erlangt hatte.

Aber das alles umwälzende Glück zwang sie, vom Cäsar verfolgt, erst aus Rom und dann aus ganz Italien mit dem Gemahl zu fliehen; und als sie nach vielen Unfällen allein in Lesbos zurückbleiben mußte, erhielt sie bald darauf die Nachricht, daß ihr Gemahl in Thessalien geschlagen und alle seine Macht von dem Feind aufgerieben worden sei. Dessen ohngeachtet folgte sie ihm, und durchsegelte in der Hoffnung, den verlornen Orient wieder unter seine Gewalt zu bringen, das Meer; ward darauf von ihm selbst zu dem jungen König von Egypten eingeladen. Hier sah sie seinen Körper, des Hauptes beraubt, auf den Meereswellen herumtreiben. Solches Übermaaß bittrer Schicksale, deren jedes einzeln schon schrecklich genug gewesen wäre, mochte ihr Gemüth wohl tief betrüben.

Aber der weise Rath Catos von Utika, und die völlig verlorne Hoffnung Pompejus jemals

wieder zu ſehen, mußten wohl in kurzer Zeit ihren Schmerz um vieles herabſtimmen. Dagegen, ich Unſelige, ewig vergebens hoffend, doch hoffen muß, und keinen andern Rath und Troſt habe, als die Worte der alten Amme, die allein meine Leiden kennt, und die mehr Treue als Weisheit beſitzt, ja oft mein Leid vermehrt, indem ſie es zu lindern glaubt.

Wohl könnten auch manche das Unglück der Cleopatra, Königin von Egypten, für unübertroffen und weit größer als das meinige halten. Sie, die zuerſt von Glanz und Überfluß umringt, gemeinſchaftlich mit dem Bruder herrſchte, und darauf von dieſem in den Kerker geführt ward, mußte ſich freilich unermeßlich elend dünken. Aber die künftige Hoffnung auf das, was auch wirklich geſchah, konnte ihr dieſen Schmerz leicht ertragen helfen. Als ſie aber darauf, aus dem Kerker befreit, Cäſars Freundin geworden, und dann von ihm verlaſſen ward, ſo halten mehrere dies für das tiefſte Leiden. Doch dieſe bedenken nicht, wie kurz der Schmerz der Liebe für diejenigen iſt, welche ſich nach Gefallen dem Einen nehmen und dem Andern geben können; und daß dies in ihrer

Gewalt ſtand, hat Cleopatra oft genug bewieſen.

Aber verhüten die Götter, daß ich auf ſolche Weiſe jemals Troſt finden ſollte! Keiner war und wird ſeyn, der mich jemals die Seinige nennen durfte, außer Panſilo, und ſein werde ich bleiben. Auch hoffe ich nicht, daß jemals eine neue Liebe die Gewalt haben könnte, ihn aus meiner Seele zu verdrängen. Freilich könnten diejenigen, welche glauben, daß Cleopatra troſtlos über Cäſars Abreiſe zurück blieb, manches für ihre Behauptung anführen, wenn nicht die wahre Geſchichte ſie widerlegte. Wenn auch ſeine Trennung ſie ſchmerzte, ſo ward ſie auf der andern Seite von einem alles überwiegenden Glück getröſtet, denn ihr blieb ihr Sohn und das wiedererſtattete Reich. Ein ſolches Geſchenk hätte wohl Gewalt genug, einen weit größern Schmerz zu überwinden, wie vielmehr den Schmerz einer ſo leichten Liebe, als, wie ſchon geſagt, die ihrige war.

Was aber ihr höchſter und herbeſter Schmerz genannt werden muß, iſt, daß ſie als Gemahlin des Antonius, dieſen durch ihre üppigen verführeriſchen Reize und Liebkoſungen, zu ei-

nem bürgerlichen Krieg gegen ſeinen Bruder anreizte. Denn von der Hoffnung auf gewiſſen Sieg berauſcht, ſtrebte ſie nach dem Glanz des Römiſchen Kaiſerthums.

Als aber dieſelbe Stunde ihr zwiefachen unerſetzlichen Verluſt gebracht, den Tod ihres Gemahls und die zertrümmerte Hoffnung, da ſcheint ſie die betrübteſte, unſeligſte aller Frauen geworden zu ſeyn. Eine unglückliche Schlacht mußte dieſen hohen Sinn, dies unerſättliche Beſtreben demüthigen; ſie, die die halbe Welt beherrſcht hatte, war beſiegt, ihr zärtlich geliebter Gemahl verloren, und ihr Unglück ſcheint das höchſte zu ſeyn. Aber ſie wußte ſchnell das einzige Hülfsmittel gegen ſolchen Schmerz zu finden: den Tod. Zwar war er bitter, aber ſeine Dauer nur kurz, denn eine kleine Stunde reichte hin, wo zwei Schlangen mit ihrem giftigen Mund Leben und Schmerz aus dem Körper hinwegſogen.

O! wie oft habe ich eben ſo heftigen Schmerz empfunden als ſie, obgleich, wie viele wohl glauben mögen, die Veranlaſſung dazu geringer war! Wie gern wäre ich da ihrem Beiſpiel gefolgt, hätte es mir frei geſtanden, oder

hätte die Furcht vor künftiger Schmach mich nicht zurückgehalten!

Neben diesen allen gedachte ich auch oft der Herrlichkeit des Cyrus, des Feuers und Wassers des Crösus, der reichen Gebiete der Perser, der Pracht des Pyrrhus, der Macht des Darius, des Tyrannen Dionysius, der Hoheit Agamemnons, kurz aller, welche die Geschichte uns gleich den vorigen als merkwürdige Opfer des Schicksals und als ausgezeichnete Unglückliche darstellt. Aber alle wurden, gleich den vorigen, durch schnelle Hülfe getröstet, und hatten oder ließen sich nicht Zeit, gleich mir die Größe ihres Schmerzes zu ermessen. Und während ich mich noch immer bemühte, alles vergangene denkwürdige Unglück vor mein Gedächtniß zu rufen, damit ich doch einmal Thränen und Leiden, welche den meinigen mit Recht verglichen werden könnten, finden, und durch den Gedanken eines Leidensgefährten einigermaßen getröstet werden möchte, so fielen mir Thyest und Thereus ein, welche ein unglückliches Grabmal ihrer eigenen Kinder wurden. Und gewiß begreifen kann ich nicht, welche Mäßigung sie zurück halten konnte, ihren eignen

Leib mit ſcharfem Eiſen ihren Kindern zu öffnen, und ihnen den Weg aus einem Ort zu bahnen, vor welchem ſie zurückſchauderten. Aber durch ein ſolches Betragen thaten ſie mit einemmal ihrem Haß und ihrem Schmerz Genüge, und bereiteten ſich ſelbſt Troſt in ihren Leiden, durch das Gefühl von ihrem Volk für unſchuldige Unglückliche gehalten zu werden; ein Gefühl, das ich nicht habe. Mich bemitleiden Andere, aber nur wegen Dinge, die mich nicht ſchmerzen, und das, was mich ſchmerzt, wage ich nicht zu ſagen. Ja, dürfte ich mein trauriges Geheimniß enthüllen, ſo zweifle ich nicht, daß auch mir, gleich den andern, ſich irgend ein Heilungsmittel darbieten würde.

Zuweilen gedachte ich auch der frommen Thränen, die Lycurg und ſein Haus gerechter Weiſe um den durch die Schlange getödteten Archemorus vergoſſen, und den Schmerz der traurenden Atalante, der Mutter Partheno-päeus, der in den Feldern von Theben getödtet ward. Ich lernte ihre Gefühle und Schmerzen ſo genau kennen und eignete ſie mir ſo lebhaft an, daß ich kaum noch unterſcheiden konnte, ob ich ſie nicht ſelbſt empfände oder

einſt empfunden hätte. Beide waren ſo mit Traurigkeit erfüllt, daß keine größere möglich iſt. Aber ſie ſind dabei auf ewig durch ſo groſſen Ruhm verherrlicht, daß man ſie vielmehr ſelig preiſen muß. Lycurg ward von ſieben Königen durch Leichengepränge und unendliche Spiele geehrt, und Atalante durch das preiswürdige Leben und den ruhmvollen Tod ihres Sohnes verherrlicht.

Auch die langen Beſchwerlichkeiten, Verirrungen und tödtlichen Gefahren des Ulyſſes ſtellten ſich mir dar, die er nicht ohne große Anſtrengung und Seelenangſt erdulden mochte. Aber ſo genau ich mich ihrer auch erinnerte, ſo achtete ich doch meinen Kummer ſtets für den größern, und aus folgenden Gründen: Erſtens und vor allem war Ulyſſes ein Mann, und alſo von Natur ſtärker Leiden zu ertragen als ein zartes Weib. Er war rüſtig und ſtets kühn in Gefahren; an Beſchwerden gewöhnt und gleichſam durch ſie genährt und gereift, ſo daß er bei großer Mühe und Arbeit in höchſter Ruhe zu ſeyn ſchien. Mir aber, im ſtillen Zimmer unter weichlichen und zarten Umgebungen genährt und gepflegt, gewöhnt die Stunden mit ſüßer

Liebe

Liebe hinzubringen, mir erſcheint jede kleine Mühe ſchon unendlich ſchwer.

Ulyſſes ward vom Neptun umhergetrieben, in mancherlei Gegenden geleitet, und von ihm und Aolus kämen ſeine Beſchwerden her.

Mich aber peinigt der ſorgenvolle Amor, er, welcher ſchon oft ſelbſt diejenigen geängſtet und überwunden hat, welche dem Ulyſſes Noth brachten.

Und wenn er von unvermeidlichen und tödtlichen Gefahren bedroht war, ſo fand er ja nur, was er ſuchte. Und darf der ſich wohl mit Recht beklagen, der das nur findet, was er ſucht? Aber ich, Unſelige, ich würde gern in Ruhe leben, wenn ich könnte, und würde jede Gefahr ſcheuen, wenn ich nicht hineingeſtoßen würde. Auch fürchtete er den Tod nicht, und deshalb trat er gefaßt und ruhig ihm in den Weg. Ich aber fürchte ihn, und von wildem Schmerz gedrungen, bin ich ihm dennoch, nicht ohne bittern Schmerz dabei zu ahnden, mehr als einmal entgegen geeilt. Auch hoffte er bei ſeiner Arbeit und Gefahr auf ewigen Nachruhm und Glorie; ich aber dürfte, wenn meine Leiden je bekannt werden ſollten, nur Beſchämung und Schmach erwarten, und alſo übertrafen

ſeine Leiden die meinigen nicht, ſondern ſie werden von ihnen weit übertroffen; und um ſo mehr, da man von ihm weit mehr geſchrieben, als ſich zugetragen hat, meine Leiden aber weit größer ſind als ich ſagen kann.

Nach allen dieſen ſtellen ſich mir noch als die größten von allen, die Bedrängniſſe Hypſiphilens, Medeens, Oenonens und Ariadnens dar, und dieſe haben in ihren Schmerzen und Thränen viel Ähnlichkeit mit mir. Gleich mir ſah ſich eine jede derſelben von ihrem Geliebten betrogen, vergoß, gleich mir, Thränen; hauchte Seufzer und vertiefte ſich in bittern, fruchtloſen Kummer. Aber ob ſie ſich ſchon gleich mir betrübten, ſo ſahen ſie doch eine gerechte Rache ihre Thränen trocknen; was mir noch nicht zu Theil wurde.

Hypſiphile ſah, wie Medea ihr den Jaſon, ſo ſehr ſie ihn geehrt und ſich durch heilige Bande verpflichtet hatte, entzog, und fühlte deshalb gleich mir, gerechten Schmerz.

Aber der Wille der Götter, die mit gerechtem Auge alle Dinge überſchauen — nur meine Leiden nicht — gab ihr einen großen Theil der erſehnten Freudigkeit zurück. Denn ſie ſah Me-

deen, welche ihr den Geliebten geraubt hatte, von dieſem wiederum für Creuſen verlaſſen.

Zwar ſage ich nicht, daß mein Elend geendet ſeyn würde, wenn ein gleiches Schickſal mich an derjenigen rächte, die mir meinen Geliebten geraubt hat; er müßte ihr denn durch mich ſelbſt wieder entzogen werden — aber das ſage ich, daß ein großer Theil meines Unmuths ſchwinden würde.

Medea ſelbſt tröſtete ſich durch Rache, ja ſie war ſo grauſam, daß ſie eben ſo hart gegen ſich ſelbſt als gegen den Undankbaren ward. Vor ſeinen Augen tödtete ſie die Kinder ihrer Liebe, und verbrannte den königlichen Pallaſt mit der neuen Geliebten.

Auch Oenone erkannte endlich, nach langer Betrübniß, daß ihr treuloſer und unredlicher Liebhaber ſolcher nicht werth geweſen war, und die Strafe der verletzten Geſetze mit Recht verdient hatte, und ſo ſah ſie ſein Land ruhig durch die Flammen verzehrt. Mir aber ſind meine Schmerzen lieber als ſolche Rache an dem ungetreuen Geliebten.

Und Ariadne ſchaute als die Gemahlin des Bacchus, vom Himmel herab, wie Phädra, um

derentwillen Theseus sie einst auf jener wüsten Insel verlassen, aus Liebe für ihren Stiefsohn Hyppolit in Wahnsinn unterging. So, alles wohl überlegt, fühle ich, daß mir unter allen Unglücklichen der erste Rang gebührt.

Wenn aber, euch ihr Frauen, meine Gründe gleichwohl leicht und unstatthaft erscheinen, so denkt, daß ein verblendetes Gemüth solche entwarf; und wenn ihr die Thränen andrer für bittrer als die meinigen achtet, so gebe ein einziger und letzter Grund den vorigen das fehlende Gewicht. Wenn es wahr ist, daß der Neider unglücklicher als der Beneidete ist, so bin ich unter allen Genannten die Unglücklichste, weil ich sie um ihre Unfälle beneide, die ich für weniger traurig als die meinen erkenne.

Sehet denn, ihr Frauen, wie elend ich geworden durch die alte Treulosigkeit Fortunens: und vor allen hart hat sie mich getroffen; gleich wie die Lampe nahe am Verlöschen noch eine plötzliche Flamme, heller als gewöhnlich zu werfen pflegt, so gab sie mir scheinbaren Trost, um mich dann ganz ins Elend meiner einsamen Thränen zu verweisen.

Um euch nun, alle andere Vergleichung bei

Seite geſetzt, mit einem einzigen Bilde meine neuen Leiden zu verſichern; ſo betheure ich euch mit ſolchem Gewichte, als auf den Betheurungen aller, die mir in Schmerzen gleichen, ruhen kann, daß meine Leiden um ſo viel ſchwerer nach dem Untergang jener eitlen Hoffnung geworden ſind, als die zweiten Fieber, zwar gleich heiß gleich kalt, den rückfallenden Kranken doch heftiger zu erſchüttern pflegen, als die erſten.

Da ich euch aber nur die Fülle der Schmerzen vergrößern würde, ohne doch neue Worte dafür finden zu können, bin ich mitleidig gegen euch geworden, und will euch nicht ermüden durch den Anſpruch, den mein längeres Verweilen auf eure Thränen machen könnte, wenn eine unter euch Leſenden deren vergoſſen hat, oder vergießt. So habe ich mich denn entſchloſſen, auf daß ich die Zeit, die mich zu Thränen ruft, in Worten nicht verſchleudern möge, nun zu ſchweigen, und zwar mit dem Geſtändniß, daß meine treue Erzählung, meiner Empfindung ſelbſt nicht anders gleiche, als ein gemahltes Feuer einem wahrhaft brennenden, zu welchem Gott, den ich anflehe, ent-

weder um eures oder meines Gebetes willen eine wohlthätige Fluth löſchend ſende, ſei es durch meinen Tod, ſei es durch die freudige Rückkehr Panfilos.

Schluß.

Fiametta an ihr Buch.

Und du, o mein kleines Büchlein, gleichſam auferſtanden aus dem Grabe deiner Gebieterin, und, welches mir lieb iſt, ſchneller zu deinem Ende gelangt, als mein Leid, gehe dann hin, und ſtelle dich ſo, wie du von meinen Händen geſchrieben, und an vielen Stellen von meinen Thränen verletzt biſt, den liebenden Frauen vor.

Und wenn, von Mitleid begleitet, wie ich gewiß hoffe, ſie dich gerne aufnehmen, (hat anders nicht Liebe, ſeit ich elend geworden, ihre Geſetze verändert), ſo ſchäme dich nicht, in ſo geringem Kleide, als womit ich dich ausſende, vor jede Frau zu treten, wie groß ſie auch ſei, wenn ſie dich nur nicht zu beſitzen verſchmäht.

Dir gebühret kein anderes Gewand, hätte ich dir es gleich geben wollen. Du mußt zufrieden seyn, zu erscheinen gleich meiner Zeit, welche als die unseligste dich mit Elend umkleidet hat, wie sie mir gethan. So sei denn, nicht wie andere, besorgt um äußern Schmuck, das ist um edle Decken mit bunten Farben gemahlt und geziert, nicht um glänzenden Schnitt, reizende Gemählde oder prächtige Titel. Solche Dinge geziemen sich nicht der schweren Klage, welche du trägst; überlasse solches, wie die breiten heitern Ränder, die bunten frölichen Dinten und die geglätteten Papiere, glücklicheren Büchern.

Dir gebühret es, mit zerstreutem Haar, befleckt, und mit Todtenblässe gefärbt zu wandeln, wohin ich dich sende, in den Seelen derer, die dich lesen, ein heiliges Mitleid mit meinem Unglück zu erwecken; und sollte ein solches Gefühl sich in irgend einem reizenden Antlitz aussprechen, o dann eile schnell, es zu würdigen, so hoch du kannst, denn ich und du sind ja vom Glücke so sehr nicht erniedriget, daß uns nichts übrig bliebe, auch das Herrlichste zu würdigen. Was uns aber geblieben,

ist

iſt nichts anderes, als was kein Unglücklicher verlieren kann, nemlich Glücklicheren eine Lehre zu geben, damit ſie ihr Heil ſchonend behandeln, und vermeiden mögen, uns ähnlich zu werden.

Dieſen meinen Reichthum ſpende, wenn du es vermagſt, ihnen alſo aus, daß, ſind ſie weiſe, ſie in ihrer Liebe aus Furcht vor unſerm Geſchick alle Weisheit erlangen mögen, den geheimen Fallſtricken der Männer zu entgehen.

So gehe dann hin!

Welcher Schritt dir beſſer ziemt, weiß ich nicht, ob raſch, ob bedächtig; auch weiß ich nicht, zu welcher Gegend du zuerſt dich hinwenden ſollſt, auch nicht, wie und von wem du aufgenommen werden wirſt. Wie das Geſchick dich leitet, ſo wandle; deine Bahn kann nicht ſehr geordnet ſeyn; dir umhüllt die trübe Zeit jedes Geſtirn, und erſchienen ſie dir auch alle, ſo hat doch in keinem das ungeſtüme Glück dir ein Zeichen deines Heils gelaſſen.

Und ſo, unſicher hin und her ſchwankend, gleich einem Fahrzeuge ohne Steuer und Segel, den Wellen ein Spiel, verlaſſe ich dich,

mit einigen Lehren, die du, wie die Gelegenheit es heiſcht, gebrauchen ſollſt. Gelangſt du vielleicht in die Hände einer Frau, die ſo glücklich liebt, daß ſie all unſere Qual verhöhnt und für wahnſinnig achtet, ſo ertrage ruhig ihren Spott und Hohn, welche der kleinſte Theil unſerer Leiden ſind, rufe ihr aber ins Gedächtniß, daß das Glück wandelbar ſei, und daß es ſie in kurzem traurig wie uns, uns freudig wie ſie machen, und wir ihr dann Hohn für Hohn zurückgeben könnten. Findeſt du aber Eine, deren Augen, dich leſend, nicht trocken bleiben, ſondern ſich mit frommen Mitleids-Thränen erfüllen, ſo ſauge alle ihre Thränen ein, und erhalte dir die heiligen Spuren mit den der meinigen zugleich. Erzeige dich auch trauriger und frömmer noch, als zuvor, und bitte mit Demuth, daß ſie für mich den Gott anflehe, der mit vergoldeten Schwingen in einem Augenblick die ganze Welt durchſtreift, auf daß er, vielleicht von einem würdigern Mund als dem meinigen angefleht, und andern milder als mir, meine Qualen endlich lindere.

Ich aber bitte für ſie, wer ſie auch ſei, mit

jener Stimme, die den Unglücklichen eindringlicher verliehen iſt, daß ſie nie, nie in ſolches Elend kommen möge, daß ihr die Götter ſtets geneigt und gütig ſeyen, und ſie ihre Liebe ihrem eignen Wunſch gemäß, lange glücklich erhalten möge,

Sollteſt du aber vielleicht, in dem verliebten Kreis der ſchönen Frauen, aus einer Hand in die andere wandelnd, endlich zu jener feindlichen Frau gelangen, der Räuberin unſers Gutes, ſo flieh unverzüglich wie von einer unheiligen Stelle; verbirg dich gänzlich ihren diebiſchen Augen, damit ſie, zum zweitenmal meine Qual empfindend, ſich nicht von neuem an meinem Schaden freue. Sollte ſie dich aber gleichwol mit Gewalt zurückhalten, und dich ſehen wollen, ſo zeige dich ihr alſo, daß ſie meines Unglücks nicht lachen, ſondern weinen müſſe, und, tief im Gewiſſen gerührt, mir den Geliebten zurückgebe.

O! welch ein ſeliges Mitleid würde dies ſeyn, und wie geſegnet deine Mühe!

Die Augen der Männer fliehe, kannſt du aber ihre Blicke nicht vermeiden, ſo ſage:

„O! undankbares Geſchlecht, welches der

einfältigen Frauen ſpottet, dir gezieme es nicht, das Heilige zu ſehen!"

Gelangſt du aber zu ihm, der der Schöpfer meiner Leiden iſt, ſo rufe ihm von weitem zu, und ſprich:

„O! du unbiegſamer Eichſtamm, fliehe und beſchimpfe mich nicht mit deiner Hände Berührung! deine gebrochene Treue iſt ja von allem, was ich tragen muß, die Urſache! willſt du mich aber mit menſchlichem Gemüth leſen, vielleicht die Schuld erkennend gegen die, welche dem Zurückkehrenden zu verzeihen wünſcht, ſo komm und betrachte mich! willſt du aber dieſes nicht, ſo ſcheue dich, die Thränen zu ſehen, die durch dich gefloſſen, beſonders wenn du, ſie zu vermehren, bei deinem Willen beharreſt!"

Hörſt du aber vielleicht eine Frau, die ſich über deine einfältigen roh geordneten Worte verwundert, ſo ſage ihr, daß ſie, die Gebildete, jene ſogleich von ſich weiſe, denn zierliche Reden können nur in klaren Gemüthern und in heitern ruhigen Tagen gedeihen. Sage, daß du dich vielmehr verwunderſt, wie zu dem wenigen, was du ordnungslos erzählt haſt, Ver-

ſtand und Hände Kraft genug gehabt haben; da Liebe und Eiferſucht mit immer erneuerten Anfällen das traurige Gemüth in ſtetem Kampf erhalten, und das feindliche Glück durch trübe Wolken den Streit begünſtiget haben.

Vor aller Nachſtellung darfſt du ſicher ſeyn, wie ich glaube, denn kein Neid wird dich mit ſcharfem Zahn verwunden.

Sollte aber — ich glaube es nicht — ein Unglücklicherer dich beneiden, ſo laſſe dich geduldig verwunden. Doch weiß ich nicht, an welcher Stelle du noch eine Wunde tragen könnteſt, da ich dich ſo ganz von den Schlägen des feindlichen Schickſals zermalmt ſehe. Keiner kann dich ſehr beleidigen, oder dich von der Höhe in die Tiefe herabreißen, da du die tiefſte Tiefe bereits bewohnſt. Ja, wäre es dem Schickſal nicht genug, uns an die Oberfläche der Erde gefeſſelt zu haben, und wollte es uns noch unter dieſelbe herabziehen, ſo ſind wir ja an Leiden ſo gewöhnt, daß dieſe Schultern, welche das Schwerere getragen haben, und noch tragen, wohl auch das Leichtere erdulden mögen, und deshalb gehe kühnlich dahin, wohin das Schickſal dich gebietet. So lebe dann!

Niemand kann dir dies rauben! und bleibe den Glücklichen wie den Elenden ein ewiges Bild von den Qualen deiner Gebieterin.